This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

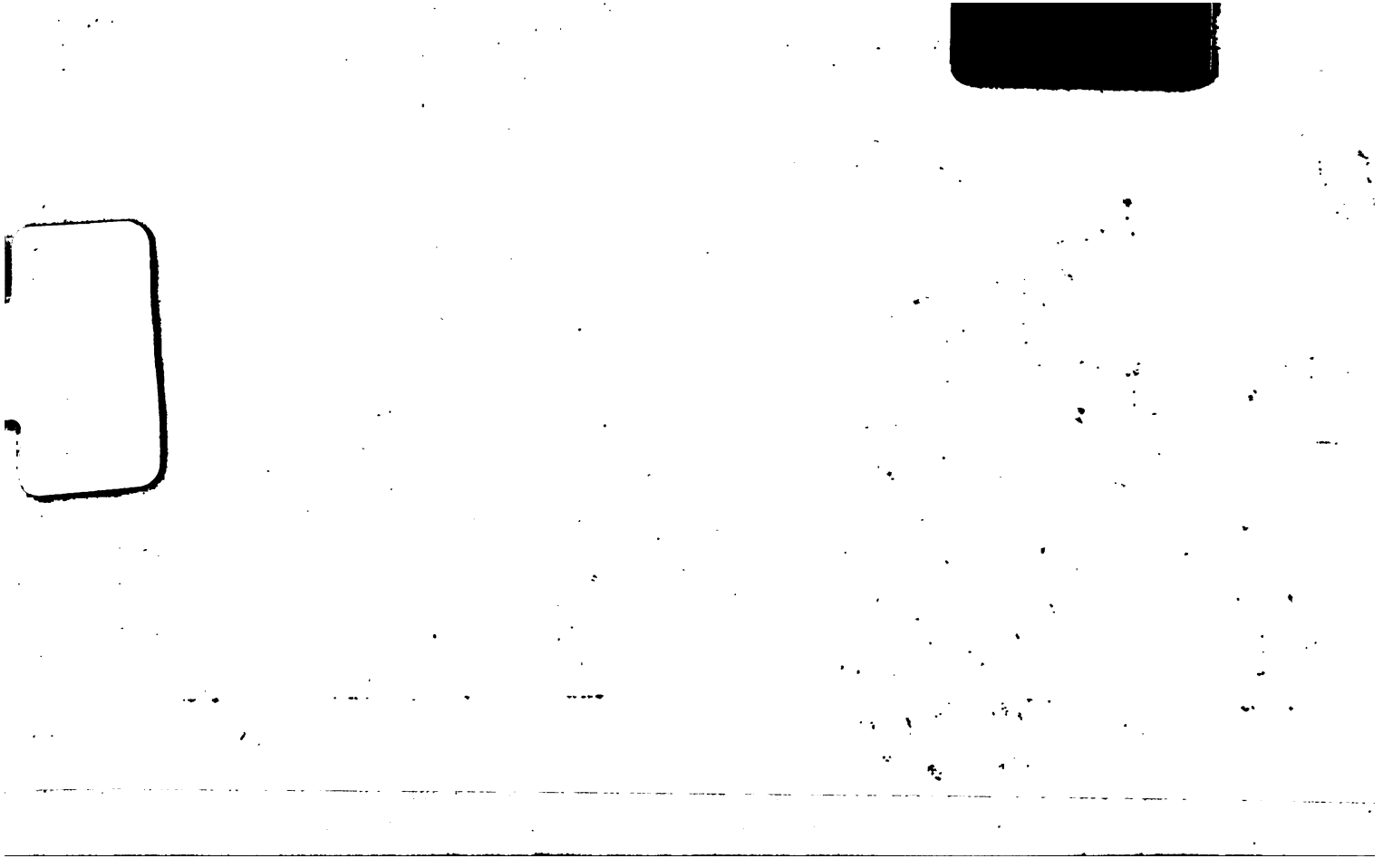
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

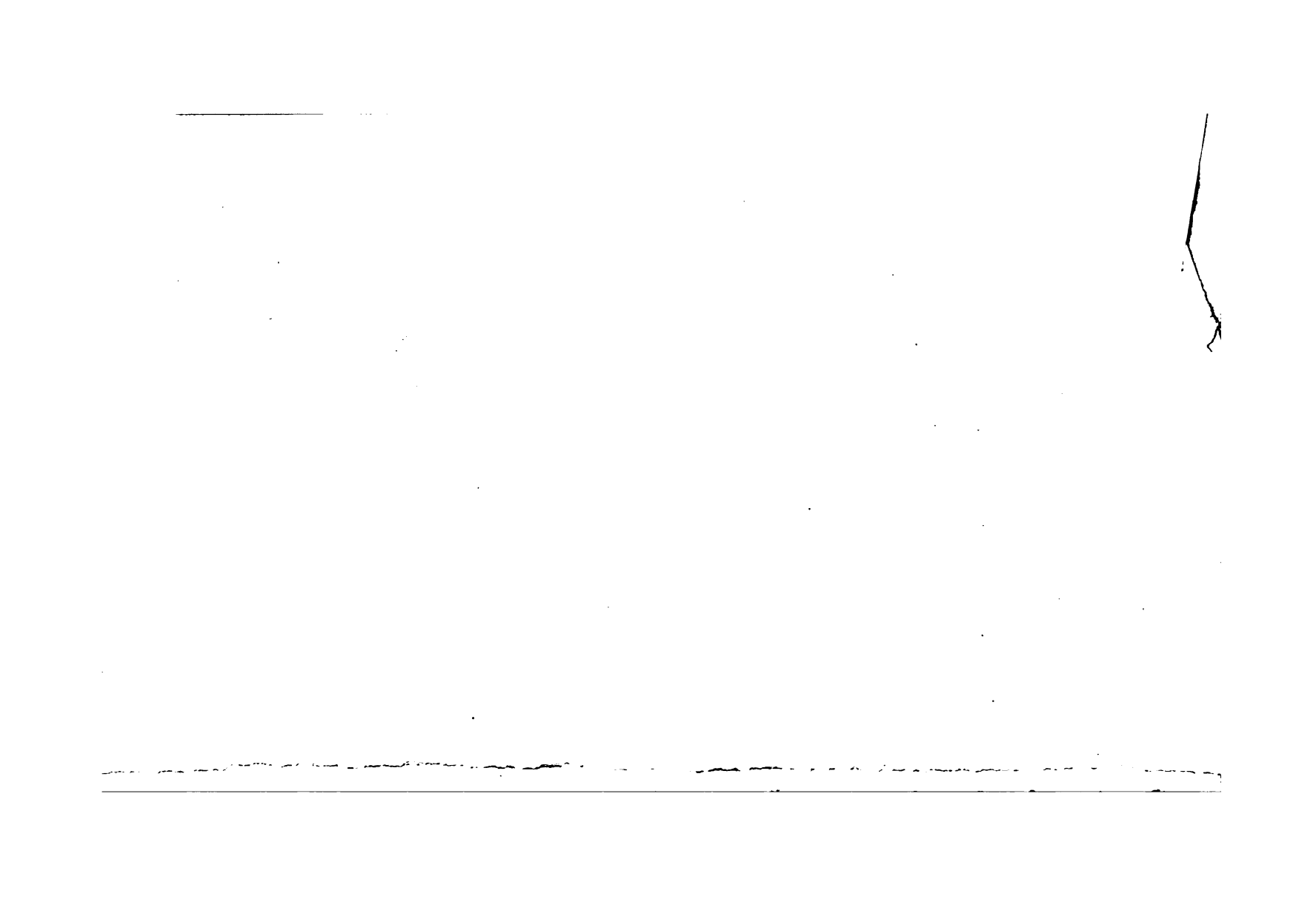
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07136076 6





Karl der Große,

ſein Reich und ſein Haus.

Karl der Große,

sein Reich und sein Haus.

Von

Johann Sporschil.

NEW YORK
PUBLIC

Mit einem feinen Stahlstich.

Braunschweig,
Druck und Verlag von George Westermann.

1846.

Copyright

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Hauptmomente

der

Geſchichte der Deutſchen

bis zur

Gründung des Reiches der Franken.

Alles, was iſt, entſtand aus dem, was geweſen, denn die Gegenwart iſt die Tochter der Vergangenheit. Hebt man daher aus der Vergangenheit einen Zeitraum hervor, und ſucht denſelben aus Ueberlieferungen jeder Art wieder aufzubauen, ihn als ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes, als ein für den Geiſt Gegenwärtiges darzuſtellen, was der Geſchichte eigentlichſte Aufgabe bildet: ſo wird man, um dieſen Zeitraum in ſeinem wahren Lichte erſcheinen zu laſſen, niemals umhin können, ſein Entſtehen aus und ſeinen Zuſammenhang mit den Völkern, Perſonen, Thaten und Dingen voriger Tage nachzuweiſen. So iſt es, um anſchaulich zu machen, wie das Reich jenes Herrſchergeſchlechtes, welches nach dem größten ſeiner Fürſten den Namen der Karolinger führt, entſtanden ſei, unerläßlich, in die Geſchichte des Frankenreiches unter ſeinen früheren Oberhäuptern, den Merovingern, zurückzugehen, und zwar um ſo mehr, da dieſe, nachdem ſie entartet, von den unmittelbaren Vorfahren Karls des Großen geſtürzt worden ſind. Weil aber die ungeheuere Monarchie, die dieſer unübertroffene Fürſt theils erbte, theils eroberte, unermeßlichen Einfluß auf alle gleichzeitigen Völker des Abendlandes ausgeübt hat: wird es zum weiteren Erforderniſſe, auch die Geſchichte dieſer zu berühren, und überhaupt den ganzen Zeitraum

vom Sturze des römischen Weltreiches bis zur Wiedervereinigung einiger seiner Trümmern und vieler niemals bezwungener Völker zu einem neuen Großreiche sofern zu schildern, als dies nöthig ist, um Einsicht in das Entstehen und das Wesen der Monarchie Karls des Großen und seiner Nachfolger zu gewinnen. Das führt von selbst auf die frühere Geschichte der germanischen oder deutschen Völker, ohne deren Kenntniß die spätere Entwickelung der europäischen Menschheit nicht begriffen werden kann. Es würde den besten Theil eines langen Menschenlebens erfordern, alle die großen und interessanten Begebenheiten, die in den Zeitraum des Sinkens des Römerreiches und des Entstehens neuer Staaten fallen, sowohl umständlich zu erzählen als organisch zu entwickeln, dann daran eine vollständige, umfassende Geschichte der Monarchie der Karolinger und ihres Verfalles zu reihen. Aber auch in dieser Schrift, bestimmt für die Jugend und das Volk, ihrer Natur nach kurz, und gleichsam nur die großen Lichter zeigend, muß aus der Zeit, welche die Mutter der Karolingischen war, jenes Wesentliche ausgehoben werden, ohne dessen Mittheilung der Leser in völliger Dunkelheit über die Weltlage schweben würde, welche Karl der Große vorgefunden und so merkwürdig und großartig umgestaltet hat.

Die Urelemente der ganzen neueren Gestaltung unseres Welttheiles sind in den Römern und Germanen zu suchen. Aus dem Kampfe dieser beiden Völker und dem endlichen Siege der letzteren ging das neuere Europa hervor. Die Römer hatten sich durch eiserne Willensfestigkeit, durch folgerechte und unwandelbare Politik, durch Tapferkeit und Kriegskunst zur Herrschaft über alle gesitteten Völker des Alterthumes erhoben, welche nie vereint, sondern immer nur getrennt gegen sie kämpften, und daher am Ende stets unterlagen. Dieselbe rücksichtslose und gleichförmige Politik, welche die Römer gegen die unüberwundenen Völker befolgt hatten, befolgten sie gegen sie auch, nachdem sie dieselben überwunden. Gleichwie sie niemals rasteten, bis die Unterwerfung vollbracht war, blieb es nachher ihr unverrückbares Ziel, die Nationalität der Unterworfenen gänzlich zu brechen, vollkommen aufzulösen, und dieselben

durchaus in Römer zu verwandeln. Das gelang mit allen Völkern, die auf einem geringeren oder gleichen Grund der Cultur ſtanden, bis ſelbſt zur Sprache. Zwar fügte ſich in Betreff der letzteren das Griechenthum in Europa und Aſien nicht [1]), überwand vielmehr durch höhere Bildung die Römer, aber in knechtiſchem Gehorſam überbot es noch die weſtlichen Provinzen des Reiches. So war die größte politiſche Einheit geſtiftet, welche die Geſchichte kennt: ein Herrſcherwille, eine Heeresmacht, ein Geſetz geboten von der Themſe bis an den Euphrat, von der lybiſchen Wüſte bis zur Donau, und im Abendlande auch eine Sprache.

Aber das große und ſtaunenswürdige Gebäude, wie glänzend und gewaltig nach Außen, war in ſeinem Innern wurmſtichig. Durch Mannhaftigkeit, Eintracht, Selbſtverläugnung, Götterfurcht und alle Tugenden des häuslichen und öffentlichen Lebens war die römiſche Republik ſo hoch geſtiegen, hatte ſie ſo viele gewaltige Könige und mächtige Völker beſiegt. Mit dem Einſtrömen von Reichthümern begann das Verderben: Habſucht und Streben der Großen nach Alleinherrſchaft, grenzenloſe Genußgier, ſchamloſe Ueppigkeit, Scheu weder vor göttlichen noch menſchlichen Dingen riſſen die Republik dem Abgrunde zu, und die Herrſchaft eines Einzigen erhob ſich wie eine den Erdkreis umringelnde und zerdrückende Rieſenſchlange. So entartet war die Menſchheit des römiſchen Reiches, daß ſie, der tugendhafte Senat voran, kaum unter das Joch von Alleinherrſchern gebeugt, ſich die, alle Begriffe ſelbſt der knechtiſcheſten und verſunkenſten Gemüther überbietende, ihres Maßſtabes gleich als eines der Tugend ſpottende Tyrannei eines Caligula gefallen ließ, den man, um nur einigermaßen die menſchliche Natur von dem Vorwurfe angeborner, unendlicher, durch unumſchränkte Macht ſchnell und überwältigend entwickelter Nichtswürdigkeit zu retten, für wahnſinnig auszugeben pflegt, obſchon ſein Wahnſinn ſich auf dem Throne der Cäſaren in nur zu vielen Exemplaren wiederholt hat. So durchaus rettungslos und aller

[1]) Doch war die Geſchäftsſprache auch im römiſchen Oriente lateiniſch.

Hoffnung baar war die Menschenheerde, welche das römische Reich füllte, und den Namen römischer Bürger führte, daß, als die Vorsehung, gleichsam zur Ehrenrettung der menschlichen Natur, einmal eine Reihe guter und großer Männer durch achtzig Jahre [1]) einander auf dem Throne folgen ließ, selbst ein so langer Zeitraum keine in die Tiefen greifende Besserung brachte. Jene Männer, und ähnliche, die ihnen später folgten, scheinen nur geweckt worden zu sein, um die sinkende Größe des Reiches so lange zu stützen, bis es in dem rechten Augenblicke, in jenem, in welchem aus den Trümmern eine schönere Welt erstehen konnte, niederstürzen mußte als Lehre und Warnung für alle kommenden Zeiten. Das Uebel lag zu tief, und hatte zu weit um sich gefressen, als daß Heilung noch möglich gewesen wäre. Denn es war das römische Reich eine Militairdespotie, so geartet, daß der Soldat den Thron nach Willkür vergab, ihn sogar dem Meistbietenden verkaufte [2]). Kräftige und tugendhafte, wie schwache und lasterhafte Kaiser wurden von den Soldaten mit gleicher Launenhaftigkeit und Reulosigkeit hingeschlachtet [3]). Als dann des Uebels Uebermaß selbst zu einiger Ordnung führte, umgaben die Kaiser, welche bisher nur als erste Bürger betrachtet und behandelt worden waren, sich mit dem Pompe der Monarchen des Orientes, schlossen sich streng von ihren Unterthanen ab und ließen sich göttliche Verehrung zollen [4]). Die Aufstände der Heere wurden seltener, und es ward eine Regierungsart ein-

---

[1]) Nerva, Trajan, Hadrian und die beiden Antonine.

[2]) Namentlich dem Didius Julianus.

[3]) So wurden nacheinander ermordet: der abscheuliche Caracalla, sein Nachfolger und zugleich Anstifter seiner Ermordung Macrinus, der elende Heliogabal, der tugendhafte Alexander Severus, der rohe aber tapfere Maximin, Maximus und Balbinus, der dritte Gordian (von den beiden andern Gordianen war der jüngere im Bürgerkriege gegen Maximins Truppen gefallen und der ältere hatte sich auf die Nachricht von dem Verluste der Schlacht selbst entleibt), Philipp, neun Kaiser in dem kurzen Zeitraume von zweiundreißig Jahren (von 217 nach Christus bis 249).

[4]) Der kluge Diocletian führte diese Wandlung ein.

geführt, welche dem Inhaber der höchsten Gewalt fortan größere persönliche Sicherheit gab. Aber im Wesen wurde, da alle Tugend entschwunden, alle Kraft versiegt war, nichts geändert; die Tyrannei nahm nur eine andere Gestalt an, ja die Menschheit der römischen Welt sank in noch tiefere und schlimmere Knechtschaft, denn zum Militairdespotismus der Kaiser und zu dem seiner Beamten kam nun auch jener der Höflinge und Eunuchen. Nichts vermochte das tiefgesunkene Geschlecht mehr zu heben, selbst nicht das Christenthum, denn kaum war dasselbe Staatsreligion geworden, so wurde sie zum Mittel herabgewürdigt, den Staat noch ärger zu zerrütten, und zu der Tyrannei jeder Art und Beschreibung gesellte sich jetzt auch die einzige, von welcher die Römerwelt bisher verschont geblieben, die des Glaubens und der Gewissen. Kurz, das römische Reich war ein Leichnam, dessen Vampyrleben weder durch menschliche noch durch göttliche Mittel mehr veredelt werden konnte; ein Fluch für sich selbst und für die Menschheit, reif vorlängst zum Untergange, der nur darum so lange sich verschob, weil die umwohnenden Völker selbst nicht reif und vor Allem nicht einig genug waren, den Coloß mit einem Male zu stürzen.

Um die Zeit, als Verderbniß der Sitten in der römischen Republik einriß und den Grund zur unheilbaren Entartung der römischen Menschheit legte, wohnte in den Wäldern, Bergen und Ebenen des ungeheueren Landstriches nördlich der Donau[1]), ostwärts des Rheines und weit über Elbe und Oder hinaus, ein aus vielen Stämmen bestehendes Volk, welches die Römer kaum noch kannten, in welches aber die Vorsehung Gottes alle Keime

[1]) Südlich der Donau, in den Alpen, in der ganzen heutigen Schweiz, in Oberitalien, in Frankreich, Spanien und Britannien wohnten die celtischen Völker, von Priestern, welche Druiden hießen, geknechtet. Die Erfahrung hat bewiesen, daß die celtische Race, obschon mit manchen guten Eigenschaften ausgerüstet, jenes sittlichen Kerns, jener unzerstörbaren moralischen Grundlage entbehrte, die allein sie hätte befähigen können, ihre Unabhängigkeit zu behaupten, und sich aus sich selbst herauszubilden.

gelegt hatte, aus denen sich ein edleres und würdigeres Menschengeschlecht entwickeln konnte und entwickelt hat. Das waren die Deutschen oder Germanen [1]). Sie zeichneten sich vor allen anderen Völkern der Erde durch ihr Aeußeres schon aus: Alle hatten trotzige blaue Augen, goldgelbes Haar, und einen hohen, im Vergleiche mit den Römern und Celten, über die sie um mehr als eine ganze Kopfslänge hinaussahen, riesenhaften Wuchs. Diese allen Deutschen gemeinsamen Kennzeichen beweisen, daß sie, wenn nicht ein Urvolk ihres Bodens, doch seit langen Jahrhunderten ein unvermischtes, in reiner Selbstabstammung erhaltenes Volk geblieben sind [2]). Die alten Deutschen waren einfache Naturmenschen, aber keine Wilde; und nichts kann mehr hinken, als jene Vergleichung zwischen ihnen und dem eingebornen Menschenstamme Nordamerikas, die manche sehr berühmte Geschichtsschreiber [3]) gewagt haben. Die Rothhäute stehen genau noch auf derselben tiefen Stufe der Cultur, auf welcher die ersten europäischen Entdecker des Landes sie gefunden haben, was auf eine sehr geringe Bildungs-

---

[1]) Der Name Germanen wurde den Deutschen zuerst von den Celten Galliens gegeben. Er bedeutet ursprünglich Wehrmannen, welches die Celten in Germanen verwandelten, und so die deutschen Krieger, die einen Theil ihrer Sitze wegnahmen, nannten, obschon diese andere Volksnamen führten. Cäsar fand, als er Gallien eroberte, den Namen Germanen bereits vor. Die Römer nannten dann alle deutschen Stämme auch am rechten Ufer des Rheines Germanen, und diese selbst scheinen sich denselben, da er ursprünglich nur den ihnen so heiligen Stand der Krieger bezeichnete, gefallen lassen zu haben.

[2]) Einige deutsche Völkerschaften, welche sich am linken Ufer des Rheines Wohnsitze erobert hatten, wie die Nervier und Trevirer, vermischten sich mit den Galliern und es zeigte sich unter ihnen dunkles Haar. Dies nun wurde goldgelb gefärbt, wahrscheinlich damit man die Dunkelgehaarten nicht für Gallier halten möge. Daß die Römer, Männer wie Frauen, das goldgelbe Haar der Deutschen für eine Schönheit erkannten und sich ihr eigenes färbten, oder blonde Perücken trugen, ist als allbekannt vorauszusetzen.

[3]) Namentlich Robertson.

fähigkeit, und höchst mittelmäßige, geistige Anlagen deutet. Allenthalben, wo der weiße Mensch des Ostens sie noch nicht ausrottete, sind sie geblieben, was sie waren, Jäger: während die Deutschen der Urzeit außer der Jagd auch wesentlich Viehzucht und Ackerbau trieben. Weit eher waren die alten Deutschen den Griechen Homers ähnlich, obwohl sie sich auch von diesen durch Eingenthümlichkeiten unterschieden, aus denen der Gegensatz der neueren Zeit zum Alterthume hervorgegangen ist. Ein Grundzug des deutschen Charakters war kriegerischer Muth und Freude an Kampf und Gefahr: der Germane galt erst, nachdem er feierlich wehrbar gemacht worden[1]), für einen Mann, legte die einmal empfangenen Waffen niemals ab, hoffte sie sogar in die andere Welt hinüber zu nehmen, denn sie wurden der Leiche in das Grab oder auf den Scheiterhaufen mitgegeben. Auch die Frauen waren von dem Geiste stolzer Todesverachtung beseelt, blieben in den blutigsten Schlachten der kämpfenden Schaar nahe[2]), und munterten sie durch herzhaften Zuruf auf. Selbst der Tanz war kriegerisch, denn unbekleidet vollführten ihn die Jünglinge zwischen gegen sie vorgestreckten Lanzen und Schwertern, während ein Fehlsprung, eine weniger behende Wendung schwere, selbst tödtliche Verletzung nach sich ziehen mußte. Und wohl mochte der Feind erbeben, wenn die Deutschen ihren Schlachtengesang anstimmten, anfangend mit leisem Gesäusel, und allmälig anschwellend zum Gedröhn der Meereswogen, die der Sturm gegen das Felsgestade wirft[3]).

Heldenmuth und Todesverachtung waren aber die Eigenschaften vieler Völker, ohne daß sie darum die Schöpfer einer neuen, besseren Zeit geworden sind. Auch andere dem Naturzustande nahe

---

[1]) Dies geschah stets in den Gauversammlungen.

[2]) Damit wird jedoch nicht behauptet, daß die Frauen regelmäßig mit den Wehrmannen in den Krieg zogen.

[3]) Dieser Schlachtgesang hieß Barrit und es ist der römische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus Gewährsmann, der auch ziemlich das im Texte angeführte Gleichniß braucht.

Völker haben große Reiche erobert, in denen eine weit vorgeſchrittene Cultur herrſchte; ſie ſind aber von dieſer, wie die Mongolen in China, gleichſam aufgeſchlürft worden, ſind in den Beſiegten aufgegangen, ohne etwas Neues und Dauerhaftes zu ſtiften. Eine eigenthümliche, mit den Zwecken der Vorſehung übereinſtimmende Richtung des Sinnes und Geiſtes, gepaart mit beharrlicher Stahlkraft des Willens war es, welche die Deutſchen zu Vätern einer neuen Ordnung der Dinge in unſerem Welttheile, und durch dieſen auf einem großen Raume auch der übrigen Erde erhob. Dieſe befruchtende Richtung des deutſchen Charakters mußte weſentlich auf dem unaustilgbaren Grundzuge der Unabhängigkeit jedes Einzelnen, und der Achtung dieſer Unabhängigkeit in jedwedem Anderen beruhen. In den Republiken des Alterthums war der Einzelne der Geſammtheit ſchlechthin untergeordnet, und was er galt und wirkte, das galt und wirkte er nur inſofern, als es ihm gelang, auf dieſe Geſammtheit Einfluß zu haben, und ſie nach ſeinem Willen zu lenken. In den alten Staaten des Orientes zählte zu keiner Zeit das Individuum etwas, es zählte dort aber auch der Wille der Geſammtheit nichts, und nur der des Herrſchers ſchwebte über der gehorchenden Menſchheit. So war es auch der Fall in dem römiſchen Reiche, nachdem es aus der Republik in die Monarchie übergegangen. Die Einzelnen, ja die Menſchen überhaupt zählten in den Staaten des Alterthumes nicht, ſondern in den Republiken nur die Geſammtheit, in den Monarchien nur der Herrſcher. Das Entgegengeſetzte fand bei den alten Deutſchen ſtatt. Bei ihnen galt das freieſte Recht der Perſönlichkeit und Selbſtbeſtimmung, und jedem Einzelnen blieb zum ſelbſtſtändigen Wollen und Handeln ein durch keinen Höheren beſchränkter Spielraum. Sie kannten nicht und wollten nicht das Verhältniß des Unterthans zum Herrſcher, des Bürgers zur Staatsgewalt: ſie betrachteten einander alle als gleich, als Brüder, und zu gemeinſamen Zwecken war daher nur eine freie Einigung denkbar und möglich. Eben darum war ihnen der Sinn für eiſerne Unterjochung fremd; ſie gebrauchten wohl das Recht der Eroberung, maßten ſich aber keines der eigent-

lichen Knechtung der Länder und Völker an, in und unter denen sie durch den Sieg Fuß gefaßt hatten. Sie zwangen den Unterworfenen nicht, wie die Römer gethan, ihre eigenen Gesetze auf, sondern ließen ihnen die ihrigen; suchten nicht, wie diese, die Nationalität der Besiegten bis auf die Sprache auszurotten, sondern ließen bestehen, was sie fanden, und ehrten auch in den Schwachen noch einen Rest von Selbstständigkeit. Es ist augenscheinlich, daß die Hochachtung jedes Einzelnen für sich selbst als für einen unabhängigen Mann, und die Achtung der gleichen Unabhängigkeit in Anderen nur des veredelnden Elementes des Christenthumes bedurfte, um zur wahren Anerkennung und Ehrung der Menschenwürde zu gelangen, womit Ehrfurcht vor dem Rechte von selbst gegeben ist. Aus einem Volke aber mit der Idee der Unabhängigkeit jedes Einzelnen, durch das Christenthum zur Idee der Menschenwürde erhoben, hätte sich, auch wenn es allein blieb, eine ganz andere und höhere Cultur entwickeln müssen, als die Welt bis dahin gekannt hatte. Da aber die Deutschen einen hochcivilisirten, wiewohl entarteten Großstaat eroberten, gestaltete sich aus ihrem eigenthümlichen Charakter, so wie aus den Resten der alten Gesittung und den Einrichtungen dieses Staates, jenes reiche und kräftige Leben, das alle germanisch-christlichen Staaten in so hohem Grade auszeichnet.

Der stolze Unabhängigkeitssinn der Deutschen, diese Urquelle ihrer Würdigkeit, wurde durch viele Tugenden unterstützt. Obenan stand die Achtung vor den Frauen, und hierin unterschieden sich die Deutschen wesentlich von allen Völkern des Alterthumes, welche das Weib geringschätzten. Jungfräuliche Reinheit wurde für die höchste Zierde des weiblichen Geschlechtes gehalten, und Keuschheit war die Grundlage aller übrigen Tugenden der Deutschen. Erst spät wurden die Ehen geschlossen; von der Jungfrau nicht vor dem zwanzigsten, von dem Manne selten vor dem dreißigsten Lebensjahre. Vielweiberei, bei allen alten Völkern so gemein, war bei den Deutschen unbekannt. Auch war es nicht der Reichthum, der bei der Wahl einer Frau entschied; denn nicht sie brachte die Aus-

stattung dem Manne, sondern dieser ihr. Die Ehe selbst wurde in heiliger Zucht gehalten, Treubruch war selten in dem ganzen, großen Volke, und wurde mit Strenge bestraft. Die Familie ruhte bei den Deutschen auf der Grundlage der Sittlichkeit: Kraft pflanzte sich daher fort von Geschlecht zu Geschlecht, Ueppigkeit und Sinnlichkeit untergruben nicht die Festigkeit des Leibes, nicht die Gesundheit der Seele. Einsam wohnten die Familien auf ihren Gehöften, es gab weder Dörfer noch Städte, man haßte sie sogar als die Pflanzschulen der Unfreiheit und Verderbtheit [1]). Aber die Einsamkeit stumpfte den Geist der Deutschen nicht ab, sie lernten in ihr eine einfache und unverdorbene Naturanschauung, und hielten sich frei von den Lastern, welche die nothwendige Folge einer auf engem Raume dicht zusammengedrückten Bevölkerung zu sein scheinen. Hülfreich erwiesen sie sich dem Fremdling; Gastfreiheit nicht üben galt für den Gipfel menschlicher Ruchlosigkeit, und die einmal geschlossene Gastfreundschaft bestand zwischen dem, der sie gesucht, und jenem, der sie gewährt, fortan auf immerdar. Heilige Treue war ein Schmuck der alten Deutschen, den die Römer nicht immer durch Worte priesen, sondern durch die That anerkannten, indem die Kaiser aus ihnen ihre Leibwache wählten. Alle Grundeigenthümer waren einander gleich; Alter des Geschlechtes und Größe des Besitzes gaben kein Vorrecht; Weisheit, Beredsamkeit und Kriegserfahrung übten in den Gauversammlungen, die zu bestimmten Zeiten gehalten wurden, ihren Einfluß; und die Menge gab durch das Geräusch zusammengeschlagener Waffen ihre Zustimmung zu einem Beschlusse, durch Murren ihr Mißfallen zu erkennen. Diese Ver-

---

[1]) „Ipsa oppida," sagt Ammianus Marcellinus, „ut circumdata retibus lustra, declinant." Daher zerstörten die Deutschen in den ersten Jahrhunderten ihres Kampfes gegen das römische Reich unwandelbar alle Städte, welche die Römer in Noricum, Vindelicien, Rhätien und Helvetien gegründet hatten, und stellten hier gleichsam die alte Freiheit der Natur wieder her. Das änderte sich später allerdings. Rom zu zerstören würde den Westgothen Jahre der Anstrengung gekostet haben, während die Eroberung der Weltstadt in wenigen Tagen vollbracht wurde.

sammlungen aller Freien eines Gaues waren auch die obersten Gerichtshöfe, und so groß war die Achtung der alten Deutschen vor der Unabhängigkeit des Einzelnen und vor dem Menschenleben, daß die Todesstrafe nicht von einem oder mehreren Richtern, sondern nur von der ganzen Gemeinde ausgesprochen werden konnte [1]). Fürsten und Könige in dem Begriffe, den die Römer mit diesen Worten verknüpften, oder auch wie diese höchsten Würden jetzt verstanden werden, hatten die ältesten Deutschen nicht [2]). Der Hausvater in der Familie, die Volksgemeinde in den Gauen übten die höchste Gewalt, doch gehorchte kein Deutscher einem Gesetze, das er nicht hatte mitgeben helfen, oder dem er sich nicht freiwillig unterwarf. Den Eigensinnigen traf dann freilich Weh, aber im Ganzen war es Grundzug der deutschen Staaten, daß das Volk die Gesetze selbst gab, und ihnen aus freiem Willen gehorchte. Die Staaten selbst entstanden aus der Vereinigung mehrerer Gauen, und scheinen ursprünglich nur Bundesgenossenschaften gewesen zu sein, welche Wehrmanneien, Markmanneien und Allemanneien hießen [3]). Die Oberhäupter der Gauen und Hundertkreise [4]), mithin die Grafen

---

[1]) Die Todesstrafe traf in den früheren Zeiten nur Verräther und Feiglinge. Bei allen andern Vergehen gab es keine Strafe im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern nur Ersatz des angerichteten Schadens durch Geld, und wenn die Buße nicht gezahlt werden konnte, durch Uebergabe des Beleidigers an den Beleidigten.

[2]) Die principes des Tacitus waren Gauvorsteher, Grafen, die reges, und nur selten werden solche bei den römischen Schriftstellern in Bezug auf die Deutschen erwähnt, scheinen lediglich Heerführer oder Herzoge gewesen zu sein, welche, nachdem sie Eroberungen gemacht, als Oberhäupter des erobernden Volkes, allerdings die Herren, die Könige der Besiegten und Unterworfenen wurden.

[3]) Daher Germanen, Markomannen, Allemannen ursprünglich nicht Stammes-, sondern Bundesnamen.

[4]) Hundert Grundeigenthümer bildeten einen Hundertkreis oder Cent, dessen Vorsteher Centgraf hieß, doch mag die Vorsetzsylbe Cent erst in späteren Zeiten, als die lateinische Sprache in Gesetze und Namen überging, entstanden sein.

und Centgrafen, bildeten den hohen Rath einer Mannei, und wählten wahrscheinlich ihr Haupt, den Heerführer oder Herzog. Der Zweck dieser größeren Einigungen oder Manneien war Landesvertheidigung; zu Angriff und Eroberung, zu Kriegsfahrten in die Ferne, einigten sich kriegslustige Jünglinge unter einem freigewählten Führer, dem sie durch einen Eidschwur Gehorsam gelobten, und der dann, wenn die Eroberung und Festsetzung im fremden Lande glückte, zu einem wahren Fürsten oder Könige wurde, anfangs nur für die unterjochte Menge, im Laufe der Zeit für das siegende Geschlecht selbst.

Aus diesem kurzen Umriß deutscher Sitte, deutschen Charakters, deutscher Verfassung ergiebt sich, daß das ein Volk war, welches die Römer nur rücken nicht unterjochen konnten; jene Römer nämlich, wie sie geworden, nachdem die Reichthümer und das Verderbniß der civilisirten Welt in Rom zusammengeflossen waren. Es ergiebt sich zugleich, daß, nachdem die Deutschen durch den Kampf mit dem an Hülfsmitteln jeder Art solchen Ueberfluß besitzenden römischen Reiche im Laufe von Jahrhunderten mächtig und klug genug geworden waren, es zu stürzen, sich eine ganz andere Welt entwickeln mußte, als die frühere gewesen. Zwar erlitten die Deutschen durch den Verkehr der Waffen wie des Friedens mit den Römern selbst eine Wandlung, doch keine solche, welche ihre Urzüge verwischte; und neben dem Christenthum ist ihr Charakter das veredelnde Element der europäischen Menschheit geworden. Fast Alles, was später die Würde wieder untergrub, ist römischen Ursprunges; ja es darf bedauert werden, daß die Deutschen dem ihnen eigenthümlichen Aneignungstriebe gehorchten, und von römischer Ansichtsweise einsogen, was zur Zeit zweckmäßig erschien, sich aber bald als gefährlich auswies. Reines Christenthum und reines Germanenthum würden, innig verschmolzen, die Welt in ein Eden verwandelt haben: der fremde Beisatz war vom Uebel.

Rettung Deutschlands durch Hermann den Cheruskr.

Schon zur Zeit, als die Republik der Römer auf dem Hochpunkte der Macht und des Ruhmes stand, war sie durch ein furchtbares Ereigniß auf die große Gefahr aufmerksam gemacht worden, welche ihr von dem Titanengeschlechte des Nordens drohte. Das war ein Sturm, der sich im Innern der deutschen Völker erhoben hatte und 300,000 Krieger zuerst nach dem von den Römern noch unbezwungenen Gallien, und dann gegen Italien selbst führte. Diese Krieger hießen Teutonen nach dem weitverbreiteten Volke, dem sie angehörten; Kimbern nach ihrem Gewerbe, dem Kampfe oder Kriege. Marius setzte ihrem Siegeslaufe ein blutiges Ziel [1]), und befreite Rom von der größten Gefahr, in welcher es geschwebt, seitdem Hannibal vor seinen Thoren gestanden. Nur dadurch, daß das deutsche Heer sich getrennt hatte, um von zwei Seiten in Italien einzubrechen, war es Marius möglich gewesen, zuerst die eine Schaar, die früher, als verabredet worden, sich in Bewegung gesetzt hatte, aufzureiben, dann auch die andere zu vernichten.

Zum zweiten Male stießen Römer und Deutsche aufeinander, als Cäsar, nachdem er die in Masse aufgebrochenen Helvetier bei Bibracte besiegt hatte [2]), von den Galliern gegen Arioviſt [3]) um Hülfe angefleht wurde. Dieser Anführer war in dem Kriege, den die Aeduer und Sequaner um den Vorrang in Gallien führten, von den letzteren zum Beistande aufgefordert worden, und hatte denselben mit einem Heere geleistet, das aus Kriegern vieler deutschen Stämme, die am Oberrhein und zwischen Neckar und Donau

[1]) Durch die Schlacht bei Aix und bei Verona, jene 102, diese 101 vor Christus.

[2]) 58 vor Christus.

[3]) So nennt Cäsar diesen deutschen Anführer, der wohl Heervest geheißen haben mag.

saßen, bestand[1]). Arioviſt schlug die Aeduer auf das Haupt; bald aber entstand auch zwischen den Sequanern und den deutschen Kriegern ernste Streitigkeiten, welche in einer großen Schlacht siegten, und sich Gallien weit und breit unterwarfen. Immer mehr Deutsche waren nach und nach über den Rhein dem siegreichen Heerführer zugezogen, welcher für sie von den Sequanern nun auch das zweite Drittheil ihrer Ländereien forderte. Inzwischen hatte Cäsar, wie erwähnt, die Helvetier theils vernichtet, theils in ihre Gebirge zurückgeworfen, und lieh den bittenden Galliern ein um so williges Gehör, als ihm aus der Lage ihres Landes klar war, daß dasselbe nach Vertreibung der Deutschen in eine römische Provinz verwandelt werden könne. Zwar war unter seinem Consulate zwischen Arioviſt und Rom ein Freundschaftsvertrag abgeschlossen worden, in welchem der siegreiche Deutsche als König anerkannt wurde: aber ein solcher Abhaltungsgrund vermochte Cäsar auf seiner Bahn nicht zu hemmen. Er gebot Arioviſt, keinen Deutschen weiter über den Rhein kommen zu lassen, und weder die Aeduer noch deren Bundesgenossen ferner zu kränken. Der Deutsche erwiederte: daß die Römer ihm nichts vorzuschreiben hätten, gleichwie er ihnen nichts vorschreibe. Den Krieg selbst suchte er in die Länge zu ziehen, bis die Hülfsschaaren der Sueven, die er von dem andern Ufer des Rheines erwartete, erschienen seyn würden. Aber Cäsar erhielt durch Kundschafter, wahrscheinlich aus dem Volke der Ubier, den Feinden der Sueven, Nachricht von der Bewegung unter den letztern, und eilte daher, Arioviſt, ehe die Hülfe käme, zur Schlacht zu zwingen. Sie wurde an einem Tage geschlagen, den die weissagenden Frauen der Deutschen als unglücklich bezeichnet hatten; der Geist und das Glück Cäsars, die Kriegskunst und Zahl der Römer siegten; die Deutschen wurden bis an den Rhein verfolgt, und erlitten den größten Verlust bei dem Versuche, sich über diesen Strom zu retten.

Was Cäsar gewollt, das vollbrachte er. Im Laufe eines

---

[1]) Arioviſt war also einer jener Herrführer oder Fürsten, wie sie S. 11 beschrieben sind. Die Römer gaben ihm den Königsnamen.

zehnjährigen Krieges unterjochte er alles Land am linken Rheinufer, brach vollkommen die Macht aller celtischen und germanischen Völkerschaften Galliens, und verwandelte es in Allem in eine römische Provinz. Zweimal überschritt er den Rhein, überließ aber seinen Nachfolgern die Ausführung der Aufgabe, das, von ungeheueren Urwaldungen bedeckte, von Männern in Waffen starrende Deutschland zu unterjochen. Er verließ Gallien, um mit Pompejus um die Weltherrschaft zu kämpfen, und es waren die deutschen Krieger, die er theils ausgehoben, theils geworben, welche ihm an dem ewig denkwürdigen Tage auf den pharsalischen Feldern zum entscheidenden Siege verhalfen.

Der Gedanke, Deutschland zu unterwerfen, beschäftigte in der That Augustus, der nach der Schlacht von Actium Alleinherr der römischen Welt geworden. Bevor aber zur Ausführung geschritten werden konnte, mußten die Alpen, welche Italien von den rauhen Ländern des Nordens schieden, römische Herrschaft anerkennen. In den Gebirgen wohnte eine Menge kleiner Völkerschaften, theils celtischen, theils unbekannten Ursprunges, in wilder Freiheit, in losem Zusammenhange, aber entschlossen, tapfer, wegen des Landes Beschaffenheit schwer zu bezwingen. Die Römer gingen gegen die Salasser, ein Volk, das von der Duria [1]) auf die Berge und Felsen getrieben worden war, mit gewohnter Arglist zu Werke, und nahmen die gebotene Unterwerfung an. Als die Unglücklichen aber sich in ihre Wohnungen zerstreut hatten, besetzten die Römer alle Wege und Zugänge, bemächtigten sich aller Erwachsenen und verkauften sie als Sklaven, den Käufern die Verpflichtung auflegend, binnen zwanzig Jahren keinem die Freiheit zu geben. Dieser entsetzliche Treubruch und ungeheure Frevel regte alle Völker der Gebirge vom St. Gotthard an, auf den südlichen wie auf den nördlichen Abhängen, zum Kriege auf, der die Römer eine Reihe von Jahren beschäftigte und sie abhielt, ihre Waffen gegen die Germanen zu wenden. Bis zur Donau ging die Bewegung, aber

[1]) Jetzt Dora.

da die jenseits wohnenden Deutschen nicht in dieselbe hineingerissen wurden, konnten die Römer die aufgestandenen Gebirgsvölker auch im Rücken angreifen und den Vernichtungskrieg, funfzehn Jahre vor Christi Geburt, siegreich beendigen. Von da an bildeten die Ufer der Donau, gleichwie seit Cäsar jene des Rheines, die Grenze des römischen Reiches.

Jetzt wurde die Gefahr, welche der Unabhängigkeit Deutschlands drohte, ernst und dringend. Wollte Rom ruhige und gesicherte Zeiten haben, mußte es allerdings die Unterwerfung der rastlosen Germanen, deren Element der Krieg war, versuchen. Im Südwesten trennte Deutschland die römische Grenze der Donau von jener des Rheines, und hatte somit eine beständige Angriffsstellung, die schon aus Gründen der Kriegführungskunst den Römern unleidlich sein mußte. Drusus, der Stiefsohn des Augustus, ein Mann von fünfundzwanzig Jahren, in welchem ein hoher und umfassender Geist wohnte, erhielt den Befehl über ein gewaltiges Heer und den Auftrag, Deutschland der Oberherrschaft Roms zu unterwerfen. Welche Verhältnisse es waren, die Drusus zu dem Entschlusse bewogen, gerade jenen Landstrich, der so unbequem für die Römer zwischen Rhein, Main und Donau lag, nicht anzugreifen, ist nicht genau bekannt. Dieser Strich war im Besitze der Sueven, eines ungemein tapferen und enge zusammenhaltenden Volkes, und es mochte daher leichter erscheinen, zuerst den Norden Deutschlands zu unterjochen, wo unter den verschiedenen Stämmen geringere Einigkeit herrschte. Drusus wandte sich nach dem unteren Rheine, und gewann die nördlich desselben wohnenden Bataver und Friesen durch Unterhandlungen, was von besonderer Wichtigkeit für ihn war, da er Deutschland nicht nur zu Lande, sondern auch von der See her fassen wollte. Er grub einen Kanal, der den Rhein mit der Yssel und durch diese mit dem Zuyderse verband, und rüstete zugleich auf jenem Strome eine Flotte aus. Um alle diese Arbeiten zu decken, ging Drusus über den Rhein, unternahm einen Zerstörungszug in die Gauen der Usipeter und Sikambrer, und kehrte nach Vollendung des Kanals zurück. Aus dem Rheine fuhr er nun

mit der Flotte in die Zuyderſee, darauf hinaus in das deutſche Meer[1]), umfuhr, der erſte Römer, der dies gewagt, die Küſte, und verſuchte am Ausſchluſſe der Ems zu landen. Aber die Flotte wurde von der Ebbe auf dem Trockenen gelaſſen, und nur mit Hülfe der befreundeten Frieſen und der wiederkehrenden Fluth gerettet. Da verging Druſus die Luſt, bei der weit vorgerückten Jahreszeit eine zweite Landung zu verſuchen, und er kehrte nach Batavien zurück.

Den Winter brachte Druſus in Rom zu, und im folgenden Frühlinge[2]) überſchritt er, die Fahrt in der Nordſee nicht weiter vornehmend, den Rhein, drang raſch durch das Land der Uſipeter und Sikambrer bis an das Gebiet der Cherusker, die im Harze und an der Weſer ſaßen. Er überſchritt dieſen Strom nicht, angeblich wegen des böſen Zeichens, daß ſich ein Bienenſchwarm auf die Lanze vor dem Gezelt des Lagerpräfekten niedergelaſſen hatte. Die wahre Urſache ſcheint geweſen zu ſein, daß er unbeſonnen vorgerückt war, vor ſich und im Rücken Feinde hatte, und eilig umkehrte, um nicht gänzlich abgeſchnitten zu werden. An der Lippe war er mit ſeinem Heere dem Untergange nahe, und nichts rettete ihn als der Umſtand, daß die deutſchen Völker, des Sieges gewiß, den letzten Angriff ohne Ordnung unternahmen. Derſelbe wurde zurückgeſchlagen, und die Römer hatten den weitern Rückzug frei. Doch kehrte Druſus nicht über den Rhein zurück, ohne durch den Bau der Veſte Aliſo am Einfluſſe der Alme in die Lippe einen Hauptwaffenplatz für die fernern Unternehmungen der Römer auf deutſchem Grund und Boden. Das ganze Jahr 10 vor Chriſtus wurde auf den Bau von Caſtellen am Rheine verwendet, und ein ſolches auch auf dem Taunus, der Gegend zwiſchen Rhein, Main und Lahn beherrſchend, angelegt. Durch eine Brücke bei Mainz wurde die Verbindung geſichert. Um dieſelbe Zeit, wo die Römer ſich an dem rechten Ufer des Main feſtſetzten, ſcheinen die ſue-

[1]) Nordſee.

[2]) 11 vor Chriſtus.

viſchen Markmannen, unter Marbods Anführung, ſich oſtwärts gewendet zu haben.

Im Jahre neun vor Chriſtus ging Druſus mit einem größern Heere als je zuvor über den Rhein und drang bis an die Elbe vor. Es ſcheint bei dieſem Zuge kein beſtimmter Plan obgewaltet zu haben, denn man erobert ein Land ohne Städte und feſte Plätze nicht, wenn man es durchzieht; und zur Beſetzung eines beſtimmten Landſtriches, der durch Anlegung von Caſtellen geſichert werden konnte, um dann in ähnlicher Art langſam aber unaufhaltſam vorzurücken, war der Zug viel zu weit. Der Rückweg mußte genommen werden und die römiſchen Schriftſteller geben als Beweggrund dazu eine übernatürliche Erſcheinung an. Ein Weib, groß über menſchliches Leibesmaß, ſagen ſie, ſei dem römiſchen Feldherrn entgegen getreten, als er über die Elbe gehen wollte, und habe ihm in lateiniſcher Sprache die furchtbaren Worte zugerufen: „Druſus, wohin willſt Du in Deiner unerſättlichen Gier? das Verhängniß geſtattet Dir nicht, überall hin zu dringen. Kehre um, denn das Ende Deines Lebens und Deiner Thaten iſt gekommen!“ Druſus errichtete ein Siegesdenkmal an der Elbe, führte ſeine Legionen zurück, ſtürzte mit den Pferde und ſtarb dreißig Tage darnach.

Des Druſus Bruder, Tiberius, ein bedächtiger, liſtiger und grauſamer Mann, übernahm den Oberbefehl gegen die Deutſchen, und Auguſtus ſelbſt brach nach Gallien auf. Auf die Kunde von ſeiner Anweſenheit erſchienen bei ihm Geſandte der Deutſchen, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Nur die Sikambrer hatten ſich ausgeſchloſſen und der Kaiſer nahm dies zum Vorwande zu erklären, daß er keinen Frieden bewilligen könne, weil er nur einen allgemeinen wolle. Nun ſchickten auch ſie Botſchafter. Aber ſtatt den Frieden zu ſchließen, ließ Auguſtus die arglos zu ihm gekommenen Häupter der bedrohten deutſchen Stämme feſtnehmen und nach verſchiedenen Städten Galliens in Verwahrung bringen. Dieſe freche Verhöhnung des Völkerrechtes erreichte zwar den Zweck, daß die Deutſchen um ihrer edelſten und erfahrenſten Häupter willen drückende Bedingungen eingingen, nicht, weil die hochherzigen Män-

ner sich selbst den Tod gaben: aber die Rathgeber und Anführer waren den deutschen Völkern geraubt, und die römischen Legionen breiteten sich in ihrem Lande aus. Der Widerstand, so hartnäckig er auch war, fruchtete nicht, und Tiberius konnte vierzigtausend Sikambrer über den Rhein versetzen. Zugleich scheint, da die Markmannen oder Grenzvertheidiger weggezogen waren, auch das suevische Land zwischen Main, Rhein und Donau von den Römern besetzt worden zu sein.

Ueber Tiberius' Thaten[1]) hat die gleißende Erzählung eines Schmeichlers, Vellejus Paterculus einen Glanz verbreitet, der leicht als falsch erkannt wird. Nicht wegzuläugnen aber bleibt, daß er bei seiner zweiten längeren Anwesenheit in Deutschland weniger durch Waffen, als durch Schlauheit die deutschen Völker zwar nicht zur eigentlichen Unterwerfung, aber doch zu einer Art Bundeseinigung mit den Römern bewog. Er ging, das Reich, das inzwischen die Markmannen ostwärts der Elbe und bis an die Donau unter Marbod gestiftet hatten, zu bekämpfen[2]), und ließ in dem Theile Deutschlands, der halb unterworfen, halb Bundesgenosse war, Sentius Saturnimus als kaiserlichen Statthalter zurück. Dieser schlug, während er Straßen anlegte und Castelle baute, den Weg der Offenheit und Herzlichkeit ein; er lehrte die Deutschen Geschmack finden an römischer Sitte und Ordnung, und groß war die Gefahr, daß sie für Jahrhunderte dem Reiche der Cäsaren einverleibt wurden.

Im Jahre 6 nach Christi Geburt wurde Quinctilius Varus Statthalter, ein Mann, hoch in den Jahren, der zuletzt unter dem lieblichen Himmel Syriens Roms Herrschaft über dieses Land ausgeübt hatte. Der friedliche, ja freundschaftliche Verkehr, der zwischen den Deutschen und Römern eingeleitet war, scheint Veranlassung

---

[1]) Wir übergehen hier seine Abwesenheit auf der Insel Rhodus.

[2]) Marbod schloß mit Tiberius Frieden, und kümmerte sich nicht um den großen Aufstand der Pannonier, gegen welche der römische Feldherr nun zog.

geweſen zu ſein, daß man Alles für abgethan hielt, und zur unverweilten, vollſtändigen Einführung der römiſchen Provinzialverwaltung ſchreiten zu dürfen vermeinte. Ein Schwarm von Sachwaltern und Beamten war ihm deshalb mitgegeben worden. Varus ſchritt an das Werk. Zwei Legionen ließ er zu deſſen Schutz am Rheine, mit drei Legionen und einer großen Anzahl Hülfstruppen ging er in das Innere von Deutſchland. Da er nirgends auf den geringſten Widerſtand ſtieß, nahm er, ſtatt nach Verproviantirung der Caſtelle wieder zurückzugehen, ein Standlager an dem Ufer der Weſer, das ohne die nachfolgenden Ereigniſſe wohl zu einer großen Hauptſtadt erwachſen ſein würde. Hier thronte er in fürſtlicher Herrlichkeit, ſaß als Prätor zu Gericht, und ließ nach allen Formen römiſchen Rechtes Deutſche geißeln, ja hinrichten[1]). Das fachte in dem Volke einen Grimm an, der nur dem Abſcheu gegen ſolche Greuel gleichkam, und bald zur Flamme aufloderte, welche den deutſchen Boden von der fremden Peſt reinigte.

Doch mußten Abſcheu und Grimm ſich verbergen, denn es ſchreckte des Varus unbezwingliches Lager, es ſchreckten ſeine fünfzigtauſend Krieger, es ſchreckten die beiden Legionen, die er als Rückhalt am Rheine zurückgelaſſen. Die Einheit des Willens mußte zuerſt hergeſtellt werden, ſollte das Volk die Laſt von ſich ſchleudern, die es erdrückte, ſollte es den Frevel zertreten, der es in ſeinem Innerſten zerrüttete, und alle ſeine Gefühle mißhandelte. Die Häupter der Gauen hatten von den Römern Gunſt erhalten, waren Fürſten genannt, mit dem römiſchen Bürgerrechte und mit reichen Geſchenken begabt worden. Sie waren häufig am Hofe des Statthalters, theils als Anführer von Hülfstruppen, welche

---

[1]) Das will keineswegs ſagen, daß Varus mit muthwilliger Härte zu Werke ging. Die Deutſchen, welche ihren Rücken der Geißelung, ihr Haupt dem Henker darreichen mußten, mochten dieſe Strafen nach dem römiſchen Rechte verwirkt haben. Aber dieſes ganze, fremde Recht widerſtrebte dem Sinne der Deutſchen und erſchien ihnen als ein unerhörter Greuel, als frevelhafte Verletzung und Umſtoßung aller ihrer eigenen altgeheiligten Sitten, Gewohnheiten und Rechte, als die äußerſte Grenze erduldbarer Schmach.

die Deutschen stellen mußten, theils von Varus berufen, theils aus eigennützigen Ursachen. Unter den Ersteren befand sich Hermann, des Cheruskerfürsten Sigimar Sohn, der unter den Römern gegen die empörten Pannonier gefochten, ihre Kriegskunst erlernt, ihre Politik durchschaut hatte. Auch er war mit dem römischen Bürgerrechte beschenkt worden, hatte sogar die Ritterwürde erhalten, und wurde wegen seiner Geistesgaben vom Varus besonders geschätzt und ausgezeichnet. Aber keine Auszeichnung und keine Gunst konnte ihn an die Römer fesseln, er haßte in ihnen die Unterdrücker seines Volkes, und dieses fand in ihm einen Leiter und Anführer von überlegenem Geiste, einen Mittelpunkt der Einheit im Wollen und Vollbringen. Eine allgemeine, geheime Verbindung und Verbrüderung der unterdrückten Volksstämme zur Abschüttelung des Römerjoches entstand, und gewann immer mehr an Ausbreitung und Festigkeit. Ein Schwur, den alten Göttern geleistet im nächtlichen Dunkel des heiligen Urwaldes, gab dem Bunde Weihe. Doch blieb er nicht solchen Deutschen verborgen, welche der römischen Herrschaft, es sei aus Haß ihrer persönlichen Feinde unter dem eigenen Volke, oder aus eigennützigen Beweggründen eifrig anhingen. Unter ihnen wird vor Allen Segest genannt, gleichfalls ein Fürst oder Vornehmer der Cherusker, dessen Land am linken Ufer der Weser gelegen zu haben scheint. Er war Hermanns Schwiegervater, fühlte sich aber durch den Vorzug, den Varus dem Eidam gab, so verletzt, daß er zum Angeber herabsank. Der Statthalter maß ihm aber keinen Glauben bei, und fuhr fort, in Hermann Vertrauen zu setzen.

Der Herbst des neunten Jahres nach Christi Geburt kam heran. Ein Aufruhr entstand, bei welchem Volke sagen die römischen Geschichtschreiber nicht: aber entweder war derselbe an sich sehr bedeutend, oder Varus fürchtete, daß das Feuer um sich greifen und zu einer gewaltigen Flamme werden könnte, wenn dasselbe nicht im Anfange erstickt würde. Kurz, er brach mit seinem Heere aus dem Standlager an der Weser zur Züchtigung des in Empörung begriffenen Volkes auf, und gebot den deutschen Fürsten,

Hülfstruppen zu sammeln, und seinem Marsche zu folgen. Sie sammelten ihre Schaaren, sie folgten ihm auf dem Marsche, doch nicht um ein Brudervolk in Ketten schlagen und Deutschlands Fesseln fester nieten zu helfen.

Als die Kunde von dem Aufbruche des Varus erscholl, um mit Feuer und Schwert einen Stamm[1]) zu züchtigen, der nichts gethan, als daß er sein angeborenes Recht mit den Waffen behauptet: wurden alle Gauen der Cherusker und ihrer Bundesgenossen von einer mächtigen Bewegung für Freiheit und Unabhängigkeit ergriffen, so stark, daß selbst Segest, der Römerfreund, sich seinen Vaterlandsgenossen anschließen mußte. Alle erhoben sich wie Ein Mann, und eilten der Gegend zu, wo Varus mit den Römern die Weser entlang zog. Schwierig war ihr Marsch auf ungebahnten Wegen, Sturm und Regengüsse mehrten die Beschwerden, schaurige Wunderzeichen füllten die Seelen der Krieger mit bangen Ahnungen, und scheu drückte der Troß, Weiber und Kinder, die mit dem Heere das Standlager verlassen hatten, sich zusammen. Schon war es zwischen den Deutschen, die dem Heere zur Seite waren, und den Römern zu Kämpfen gekommen. Varus schob die Schuld auf die Letzteren, strafte sogar einige Soldaten, die seinem Gebote, Frieden zu halten, nicht nachgekommen waren. Bald aber überzeugte er sich, daß die deutschen Krieger, die sich gezeigt, nicht die Vorläufer von Hülfstruppen waren, die herbeizuführen

---

[1]) Da, wie gesagt, die römischen Schriftsteller den Stamm, der in der Ferne zu den Waffen griff, nicht nennen, und es andere Quellen nicht giebt, wird man auch vergebens zu erforschen suchen, wie derselbe geheißen. Wäre es eine jener Völkerschaften, deren Namen dem Munde der Römer geläufig waren, gewesen, so würden die alten Schriftsteller dieselbe genannt haben. Es wird daher auch stets großem Zweifel unterworfen sein, ob man sich für die Meinung, welche Varus zuerst nördlich ziehen läßt, oder für jene, zufolge welcher er gleich südlich zog, entscheiden solle. Daß er erst, als er sich von der Gefahr, in der das römische Heer schwebte, überzeugte, die Richtung des Marsches änderte, um die Festung Aliso zu erreichen, ist klar.

er den Fürsten geboten hatte; bald erkannte er, daß ein allgemeiner Landsturm der Deutschen ihn mit einem Vernichtungskampfe bedrohe.

Bisher war das römische Heer mit dem hindernden Gepäcke, mit den Weibern und Kindern, marschirt wie im tiefsten Frieden. Jetzt gebot Varus strenge Kriegsordnung, schlug ein Lager auf und befestigte es nach Römersitte. In der Nacht wurde alles überflüssige Gepäcke und Kriegsmaterial verbrannt, und mit Anbruch des Tages setzte sich das Heer in veränderter Richtung in Bewegung, um die schützende Festung Aliso zu erreichen. An diesem Tage sandten die rächenden Götter der deutschen Erde furchtbaren Sturm und unendlichen Regen; jener heulte sinnverwirrend durch die Engen und Schluchten des teutoburger Waldes, in dessen Niederungen das Wasser das Fortkommen erschwerte. Zugleich begann, von Hermann geleitet, der Angriff von allen Seiten mit einer Wuth, die den durch Waldwege, Sturm, Unwetter und Hunger ermatteten Römern keine Hoffnung auf siegreichen Ausgang ließ. Der Abend brach an, und Varus schon arg vermindertes Heer lagerte auf einer freieren Stelle. So sehr waren Kraft und Muth erlahmt, daß die Römer, wie bei ihnen im Angesichte des Feindes stets bräuchlich, das Lager wohl zu befestigen begannen, aber das Werk nicht zu vollenden vermochten. Hermann vermied den Nachtkampf, der selbst bei den bestdisciplinirten Truppen stets mißlich bleibt, und ließ auch die Seinigen, die von der blutigen Arbeit des Tages ermüdet waren, stärkende Ruhe genießen. Als aber der Morgen kam, und das römische Heer sich in Bewegung setzen wollte, sah es sich von allen Seiten eingeschlossen, von allen Seiten angefallen. Nicht mehr um Rettung handelte es sich für die Römer, sondern nur um ehrenvollen Tod, der Weltüberwinder würdig. Mit dem Muthe der Verzweiflung kämpften sie; mit der freudigen Gewißheit, des Vaterlandes heilige Erde von ihren Unterdrückern zu reinigen, stritten die Deutschen, und ihr Schlachtgesang brauste immer ungestümer, den Sturm übertönend, der durch die Eichen, fast so alt wie die Pflanzenschöpfung selbst, weithin rauschte. Immer enger zogen sich die

Kreiſe um die Römer, unentrinnbares Verderben brach von allen Seiten gegen ſie herein. Varus ſah es und ſtürzte ſich nach Römerſitte in ſein Schwert. Die Reiterei unter Numonius verſuchte die Flucht, ſie wurde niedergemetzelt. Der Lagerpräfekt Cejonius wollte den Reſt des Heeres die Waffen niederlegen laſſen, und ſich gegen Zuſicherung des Lebens gefangen geben. Das verhinderte Eggius, und rettete die Ehre der römiſchen Waffen. Alle Führer fielen, alle Ordnung hörte auf, bald auch jeder Kampf, und der klägliche Reſt von drei römiſchen Legionen wurde gefangen. Die Deutſchen aber hielten ein großes Siegesfeſt und ließen die Leichen unbeerdigt den Thieren des Waldes und den Vögeln der Luft zur Speiſe.

Die Schlacht im teutoburger Walde rettete die deutſche Unabhängigkeit, und wenn auch die Römer in die Gegenden, wo ſie geſchlagen worden, wieder vordrangen, vermochten ſie ſich doch gegen den Bund der deutſchen Völker nicht zu behaupten, und mußten über den Rhein zurück eilen. Welchen Antheil aber der Cherusker Hermann an jenem welthiſtoriſchen Siege gehabt, das hat Roms größter Geſchichtſchreiber in die wenigen Worte zuſammengepreßt: „Varus erlag dem Verhängniſſe und der Kraft des Arminius!“

Gothen, Allemannen, Franken und Sachſen.

Die Römer hatten durch ihren Verſuch, Deutſchland zu unterwerfen, die Germanen geweckt, und der Krieg zwiſchen dieſen und dem Reiche endete von da an nicht eher, als bis daſſelbe geſtürzt war. Umſonſt gaben die Kaiſer jeden Gedanken an Eroberungen jenſeits des Rheines und der oberen Donau auf; die Deutſchen wurden ihrerſeits zum erobernden Volke, und die Caſtelle, welche

den ganzen Lauf jener Ströme schirmen sollten, sowie der Wall [1]), welchen Kaiser Hadrian von der Donau bis an den Rhein bauen ließ, zeigte sich auf die Dauer als eine ungenügende Schutzwehr. Zwei Jahrhunderte vergingen nach Christi Geburt in fast beständigen Kriegen zwischen den Deutschen und Römern, aber auch in innern Kämpfen unter jenen selbst, und wenn die Wage des Schwertes im Allgemeinen zum Nachtheile des Reiches war, hatte dasselbe doch noch keine einzige Provinz verloren, und schien unter dem unwürdigen und blutdürstigen Caracalla noch so mächtig und so glanzreich, als wäre es für die Ewigkeit gegründet. Aber am Marke des Reiches nagte der Wurm des Verderbens, während ein frisches, freies, feuriges Leben in Deutschland sich regte, und dort jene großen Völkerbünde entstanden, welche nicht nur auf die römische Welt, sondern auf die ganze Neugestaltung von Europa einen so unermeßlichen Einfluß ausgeübt haben.

Die Gothen, ein deutsches Volk, hatten ihre Sitze an der Weichsel und kamen mit den Römern lange in keine Berührung. Zwar wird ihrer einige Male in den Nachrichten früherer römischer Geschichtschreiber gedacht, aber erst unter dem Kaiser Caracalla [2]) erscheinen sie an den Grenzen Daciens mit den Römern im Kampfe. Diese über die untere Donau vorgeschobene römische Provinz Dacim, von dem Kaiser Trajan erobert, war den Deutschen ein Stein des Anstoßes, und unter verschiedenen östlichen Stämmen ward ein Bund geschlossen, der nach dem Hauptvolke der gothische hieß. Ihm gehörten die Burgundier, die Vandalen, die Rugier, die Alanen an, um andere Stämme, die auf die spätere Geschichte geringeren Einfluß gehabt haben, nicht zu erwähnen. Alle diese Völkerschaften kommen bald unter ihrem eigenen Namen, bald unter dem der Gothen [3]) überhaupt vor. Diese Letzteren selbst

---

[1]) Er heißt noch jetzt die Heidenmauer.

[2]) Herrschte von 211 bis 217 nach Christi Geburt.

[3]) Auch Juthunen, Gauthunen und sonst verstümmelt von den römischen (lateinischen und griechischen) Geschichtsschreibern.

unterſcheiden ſich in Oſtgothen und Weſtgothen. Sie und die mit ihnen verbundenen Völker eroberten einen großen Theil Sarmatiens[1]), wandten dann ihre Waffen gegen das römiſche Reich. Im Jahre 250 nach Chriſtus gingen die Gothen unter ihrem Könige Kniva, 70,000 Mann ſtark, über die untere Donau, beſiegten den Kaiſer Decius bei Böräa, eroberten Philippopolis in Thracien, wobei 100,000 Menſchen umgekommen ſein ſollen, und lieferten jenem Kaiſer eine zweite Schlacht bei Abrutum in Möſien, in welcher er abermals geſchlagen wurde, ſich aus Verzweiflung in das dichteſte Kampfgewühl ſtürzte und den erſehnten Tod auch fand. Sein Nachfolger Gallus erkaufte mit ſchwerem Gelde und mit der Zuſicherung eines jährlichen Tributes den Abzug der Gothen in ihre Heimath[2]). Aber auch diesmal bewährte ſich der alte Satz, daß von einem Feinde Frieden erkaufen, ihn zu neuen Kriegen einladen heißt. Während die Perſer die morgenländiſchen Provinzen des Reiches überzogen, fielen die Gothen wieder in Möſien ein, und ſtreiften bis an das adriatiſche Meer. Als kühne Schiffer ſetzten ſie auf ihren flachen Fahrzeugen über das ſchwarze Meer, und raubten bis an Kappadociens Grenze, bis an die Mauern von Epheſus. In den europäiſchen Provinzen des Reiches ſüdlich der untern Donau hatten die Gothen[3]), da ſie nirgends als vor den feſten Städten Widerſtand fanden, ſich in einzelne Streifſchaaren aufgelöſt und es konnte dem römiſchen Feldherrn Aemilian gelingen, ſie mit den germaniſchen Legionen über jenen Strom wieder zurückzudrängen. Aemilian wurde von den Legionen zum Kaiſer aufgerufen, und zog, die kaum befreiten Länder preisgebend, nach Italien, um den rechtmäßigen Herrſcher Gallus zu bekämpfen. Dieſen hatten aber ſeine Soldaten bereits ermordet, und ſich dem anrückenden Gegner unterworfen. Aber

---

[1]) Das heutige Rußland.

[2]) In der heutigen Ukraine waren ihre neuen Sitze.

[3]) Sie nicht allein, mit ihnen auch andere Völker, die zu dem gothiſchen Bunde gehörten: die Boraner, Urugunder und Carper.

gegen Aemilian zogen die rhätischen Legionen unter Valerian[1]) nach Italien und nun ermordeten die Soldaten Aemilians dieses ihr Geschöpf aus Furcht vor jenem strengen Manne und seinem starken Heere. Um diese Zeit, im Jahre 254, wüthete ein allgemeiner Sturm der deutschen Völker gegen das römische Reich; Valerian nahm seinen Sohn Gallienus zum Mitregenten an, sandte ihn zum Schutze der Länder am Rheine, zog selbst nach dem Euphrat gegen die Perser. Aurelian und Porbus, beide große Feldherren, beide spätere Kaiser, befreiten Illyrien, und die Gothen zogen abermals über die Donau zurück. Sie schifften aber nach dem reichen Kleinasien über, eroberten und plünderten Pithyus, Trapezunt, Chalcedon, Nicomedien, Nicäa und andere Städte. Kaiser Valerian, eben in Antiochien, brach gegen die Gothen auf, aber diese waren inzwischen mit den geraubten Schätzen heimgekehrt. Er wandte sich wieder gegen die Perser, war unglücklich, fiel in Gefangenschaft. Die Gothen erschienen neuerdings in Kleinasien, eroberten Ephesus, und verbrannten den berühmten Tempel der Diana. Dann wandten sie ihre Waffen gegen die europäischen Provinzen Thracien, Macedonien und Illyrien. Sie kehrten immer nur heim, wenn sie vollauf mit Reichthümern beladen waren; ja es scheint, daß die Schaaren abwechselnd kamen und abzogen, so daß die unglücklichen Provinzen nie ganz vom Feinde befreit waren. Neue Völkerschaften erschienen mit den Gothen, die Gepiden, welche mit ihnen lange im Kampf gewesen, und die Heruler. Ein Theil fuhr wieder zur See und raubte auf den Inseln des ägeischen Meeres, ein anderer brach in Griechenland ein, eroberte und plünderte Athen, Sparta, Argos und Korinth. Italien selbst wurde von ihnen bedroht, da erkaufte Gallienus den Frieden, eine Schaar Heruler trat in seine Dienste, und ihr Herzog Naulobat erhielt die consularische Würde.

[1]) Valerian war ein als Feldherr und Mensch ausgezeichneter Mann, aber als er den Purpur annahm, schon alt. Der Kaiser Decius, bekümmert über die tiefe Verderbniß der römischen Welt, glaubte die Sitten zu bessern und die alte Kraft und Tugend zu erneuern, indem er in Valerian das alte Amt der Censoren erneuerte. Vergebliches Bemühen!

Nach der Ermordung des Gallienus, unter welchem das römische Reich in dem kläglichsten Zustande war, von Außen durch die Deutschen erschüttert und geplündert, im Innern durch die Gegenkaiser [1]), die nacheinander auftauchten und sich gegenseitig bekämpften, zerrissen, bestieg Claudius den Thron. Um dieselbe Zeit waren die Gothen vom Dniester her über das schwarze Meer gefahren, und die römischen Geschichtsschreiber geben ihre Anzahl zu 320,000 Mann an. Neuerdings plünderten sie Griechenland, und breiteten sich in den europäischen Provinzen zwischen der unteren Donau und dem Meere aus. Kaiser Claudius lieferte ihnen bei Naissus in Obermösien eine Schlacht, in welcher die römischen Legionen anfangs zurückwichen, weil aber der Feind sich zu frühe der Freude des Sieges überließ, ihm durch einen erneuerten Angriff einen schweren Verlust beibrachten. Die Gothen nahmen den Rückzug durch Thracien und Macedonien, wahrscheinlich um sich ihren Schiffen zu nähern. Eine große Anzahl wurde durch eine Seuche hinweggerafft, die aus Mangel an Lebensmitteln entstand, auch die Römer ergriff und den Kaiser Claudius selbst tödtete. Ihm folgte der gewaltige Aurelian, ein Mann, der sich durch Tapferkeit und Feldherrntalente von der untersten Stufe des Kriegsdienstes bis zu den höchsten Würden emporgeschwungen hatte, und endlich mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet wurde. Der Kampf des gothischen Völkerbundes mit diesem Kaiser muß sehr merkwürdig gewesen sein. Doch lassen die Geschichtsschreiber jener Zeit wenig Deutliches erkennen, es sei denn, daß Aurelian der Nothwendigkeit, von dieser Seite Frieden zu erhalten, denselben schloß, und die jenseit der Donau liegende Provinz Dacien aufgab [2]). Kaiser Probus nahm große Schaaren des gothischen Völkerbundes in die verödeten Provinzen des römischen Ostens von Europa auf.

Die Allemannen, deren Namen sich bis auf den heutigen Tag

---

[1]) Die sogenannten „dreißig Tyrannen," unter denen es aber einige des Thrones mehr würdige Fürsten gab, als Gallienus es war.

[2]) Um das Jahr 270.

in jenem erhalten hat, den die Franzosen Deutschland und den Deutschen geben [1]), scheinen aus einem Bunde verschiedener Stämme der Sueven, deren Namen man noch in „Schwaben" erkennt, zusammengeflossen zu sein. Nach dem langen Kriege, den die Markmannen, selbst suevischen Ursprunges, die Quaden, die Hermunduren und Semnonen an der Mitteldonau gegen das römische Reich geführt hatten, einem Krieg, der unter dem großen Marc Aurel seinen Höhenpunkt erreichte, gewährte ihnen sein unwürdiger Sohn Commodus leichten Frieden. Sie selbst schienen eingesehen zu haben, daß das Reich von dieser Seite zu fest sei, um erschüttert werden zu können, und hielten sich hier längere Zeit fast nur vertheidigungsweise. Der Angriff wurde nunmehr nach einer andern Seite gerichtet, nach dem römischen Zehntlande, wie man den dem Reiche unterworfenen Strich zwischen Rhein und Donau [2]) zu nennen pflegt. Der Bund der Allemannen schloß sich am Maine an die Katten, die schon an der Rettung Deutschlands durch die große Schlacht im Teutoburgerwalde Antheil gehabt hatten, an und versuchte die Eroberung des Zehntlandes. Vorher von den römischen Geschichtsschreibern niemals genannt, traten plötzlich [3]) unter der Regierung Caracallas die Allemannen aus dem Dunkel der Zeiten hervor, gegen ihn am Mainstrom kämpfend, gepriesen als bewunderungswürdige Krieger zu Rosse. Ob dieser unmenschliche Kaiser sie wirklich besiegte, ist bei der geringen Wahrheitsliebe der römischen Geschichtsschreiber zu bezweifeln; gewiß ist nur, daß er sich in Folge des Krieges mit ihnen den Siegertitel Allemannicus beilegte, und daß die Allemannen nichts weniger als durch ihn aufgerieben worden sind, da sie fortan nicht wieder aus der Geschichte verschwanden, und das römische Reich in arge Bedrängniß brachten.

---

[1]) Allemagne, Allemand.

[2]) Das heutige Großherzogthum Baden und Königreich Würtemberg.

[3]) Dies ist ein verstärkender Grund für die Ansicht, daß Allemannen ursprünglich ein Bundesname, kein Volksname war. Denn wie hätte sonst ein Volk früher gar nicht genannt seyn sollen, das mit einem Male der römischen Grenze so überaus gefährlich wurde?

Dunkel nur schlagen aus der alten Zeit die Laute der Kriege herüber, welche die Deutschen gegen das römische Reich führten, als Heliogabal und Alexander Severus es beherrschten. An den Siegen, die der Letztere erfochten haben soll, scheint wenig Wahres zu sein. Aber sein Nachfolger, der Kaiser Maximin, eines Gothen und einer Alanin Sohn, von riesenhaftem Wuchse, außerordentlicher Körperstärke und Tapferkeit, treuen und festen, aber wilden und grausamen Gemüthes, drang in das Innere von Deutschland wirklich ein. Die Geschichtsschreiber seiner Zeit berichten von einer großen Schlacht, die an einem See oder Sumpf geschlagen wurde, aber keine wahre Entscheidung gebracht zu haben scheint. Er rüstete sich, um im folgenden Jahre ganz Deutschland bis an den Ocean zu unterwerfen, als ihn die Empörung in Italien nach diesem Lande rief. Hier erschlugen ihn bei der Belagerung von Aquileja seine eigenen Krieger, weil er sie mit zu großer Strenge behandelt hatte, und befreiten dadurch Deutschland von dem entschlossensten und gefährlichsten Feinde, den es seit langer Zeit gehabt. Die Allemannen erholten sich bald von dem Stoße, den ihnen Kaiser Maximin beigebracht, und in dem allgemeinen Sturme der deutschen Völker gegen das römische Reich zur Zeit Valerians waren sie unter den vordersten und kräftigsten. Gallienus trieb die weitschweifenden Allemannen zwar aus Gallien, aber sie erschienen mit den Markmannen in Italien und bedrohten Rom selbst. Der Kaiser rettete Rom und Italien, blieb dann fortwährend in diesem Herzen des Reiches, während in den Provinzen ein Empörer um den andern sich den kaiserlichen Purpur anmaßte. Neuerdings brachen die Allemannen unter dem Kaiser Claudius durch Rhätien in Italien ein, wurden aber in Folge einer Schlacht, die er ihnen am See Benacus [1]) lieferte, genöthigt, den Rückzug anzutreten. Noch furchtbarer war der Einbruch, den sie unter dem Kaiser Aurelian wiederholten, und ihn dadurch zwangen, aus Pannonien schnell nach Italien zurückzukehren. Bereits war ein großer Theil

[1]) Der Gardasee.

von Oberitalien verheert, und die römischen Schaaren, welche bei Placentia Widerstand zu leisten versucht, vernichtet. In dieser Gefahr zog der Senat, was seit Menschengedenken nicht geschehen, die sibyllinischen Bücher zu Rathe [1]). Lange hatte er, wahrscheinlich, weil eine nicht geringe Anzahl Christen in seinem Schooße saß, gezaudert, den alten Aberglauben wieder hervorzusuchen und sich dadurch die strengen Vorwürfe Aurelians zugezogen, welcher dem Senate schrieb, er werde Opfer liefern, soviel die Bücher verlangen würden, es wären Thiere oder Menschen. Das Orakel wurde vollbracht, die Opfer fielen, und als gleich darauf die Deutschen, welche schon über Placentia hinaus waren, sich zurückzogen, wurde dies dem Rathschlage und der Besänftigung des Zornes der unsterblichen Götter zugeschrieben. Aber ein zuverlässigerer Grund des Rückzuges war der Anmarsch Aurelians an der Spitze des römischen Heeres und zahlreicher Schaaren gothischer und vandalischer Bundesgenossen. Zwei Schlachten, bei Fano und bei Pavia, lieferte der Kaiser den Allemannen, welche nach den Siegesberichten der Römer vernichtet wurden, wahrscheinlich aber nur gezwungen worden sind, in ihre Heimath etwas schneller zurückzukehren. Gewiß waren auch unter den nach Aurelians Ermordung in Gallien eingebrochenen Schaaren (400,000 Mann, wie römische Geschichtsschreiber sagen), welche Kaiser Probus zur Rückkehr über den Rhein nöthigte, Allemannen, obschon sie unter den bei dieser Veranlassung aufgezählten Völkern nicht ausdrücklich genannt werden.

Die Franken, welche ein so großes Reich zu stiften berufen

---

[1]) Diese Bücher enthielten nicht etwa die Angabe der Mittel, durch welche den irdischen Angelegenheiten eine bessere Wendung gegeben werden sollte, sondern jener, durch welche der Zorn der Götter versöhnt werden könne. Denn einem Fehler gegen diese geheiligten Bräuche pflegten die alten Römer große Unglücksfälle stets zuzuschreiben, und zogen dann mit großer Feierlichkeit die geheimnißvollen Bücher zu Rathe, um zu erfahren, welche Opfer, Reinigungen und dergleichen sie anwenden müßten. Die Befolgung der gefundenen Vorschriften stellte die Zuversicht der gläubigen Menge stets her.

waren, entſtanden aus der Vereinigung von Völkerſchaften des nordweſtlichen Deutſchlands. Wann aber dieſer Bund, und wann der Name Franken [1]) und woher er entſprang, iſt eben ſo ungewiß, als der Urſprung des Namens ihrer zwei Hauptabtheilungen, der Salier und Ripuarier. In dem Prologe zum ſaliſchen Geſetze nennen die Franken ſich ſelbſt ein von Gott entſprungenes, durch feſten Bund vereinigtes Volk [2]). Von den alten Völkernamen ſcheinen in dem Bundesnamen der Franken aufgegangen zu ſein: die Sikambrer, die Brukterer, die Chamaver, die Katten, die Teukterer, die Uſipeter, vielleicht auch die Cherusker, welche wenigſtens unter dieſer Bezeichnung ganz aus der Geſchichte verſchwinden. Dunkel iſt, was von den früheren Einbrüchen der Franken in Gallien erzählt wird; deutlicher treten ſie erſt ſeit jenem merkwürdigen Jahre 254 hervor, in welchem ſie, Gothen, Quaden, Markmannen und Allemannen in das römiſche Reich einbrachen. Unmöglich kann dieſer gleichzeitige Völkerſturm das Werk des Zufalls geweſen ſein, und war wahrſcheinlich das der Verabredung, doch fehlt jeder Leitfaden, dieſelbe auch nur einigermaßen nachzuweiſen. Gallienus, welcher von ſeinem Vater Valerian nach Gallien geſendet worden, trieb die in dieſes Land eingebrochenen Franken zurück, und ſcheint in mehreren Schlachten Vortheile errungen zu haben. Von überwältigender Entſcheidung können ſeine Siege indeſſen nicht geweſen ſein, weil er auch zum Gelde Zuflucht nahm, um Gallien beſſere Ruhe zu verſchaffen. Ob jene Tochter eines deutſchen Königs, welche Gallienus zu ſeiner Gemahlin erhob, und an der er mit außerordentlicher Liebe hing, dem Frankenvolke angehörte, und ob dieſes Ehebündniß irgend einen Einfluß auf ſeine Verhältniſſe zu den Deutſchen hatte,

[1]) Man hat den Namen von „frank," frei, hergeleitet. Man ſagt allerdings noch, „frank und frei." Das kann aber ſo interpretirt werden, „ein Franke, folglich frei." Der Name Franke kann früher dageweſen ſein, als das Beiwort „frank" in der Bedeutung frei.

[2]) „Gens Francorum inclita, auctore Deo condita, fortis in armis, firma pacis foedere."

erhellt nicht mit Gewißheit. Nachdem Gallienus für immer seinen Sitz in Italien genommen, wurde Gallien unter mehreren aufeinanderfolgenden Feldherren, die den Purpur annahmen, fast ein unabhängiges Reich. Diese hatten viele Franken im Dienste, und es scheint daher mit Abrechnung der Streifzüge ziemlicher Friede geherrscht zu haben. Aurelian besiegte den Gegenkaiser Tetricus, der sogar zu ihm überging, und ließ schonungslos dessen Heer niederhauen, das meist aus Deutschen bestand, die verrathen und verkauft wurden. Als nach Aurelians Tod der Senat sein altes Recht, einen kurzen Traum der Macht träumend, wieder übernahm, und Tacitus zum Kaiser ernannte, einen ehrwürdigen Greis, entging es den Deutschen nicht, in welche schwache Hand das römische Staatsruder gekommen sei. Die Franken und Allemannen, auch die Burgunder, wenn einigen Nachrichten zu trauen ist, brachen in Gallien ein und unterwarfen sechzig große Städte. Probus entriß ihnen aber alle Eroberungen, baute sogar jenseit des Rheines einige der verfallenen und verlassenen, oder von den Deutschen eroberten und zerstörten Castelle wieder auf. Dieser Kaiser, so gefeiert, weil er in Gallien, am Rhein und in Pannonien Weinreben pflanzen ließ, hatte nicht nur ein Goldstück auf jeden deutschen Kopf gesetzt, sondern auch Schaaren deutscher Gefangenen in entlegene Gegenden des Reiches verpflanzt. Franken, die durch das Loos der Waffen in seine Gewalt gefallen waren, erhielten Wohnsitze am schwarzen Meere. Unbezwingliche Sehnsucht nach Heimath und Freiheit trieb sie, sich einiger Schiffe zu bemächtigen, auf denen sie hinaus in das Meer fuhren, die Küsten von Kleinasien und Griechenland plünderten, kaiserliche Flottenführer schlugen, auf Sicilien landeten, Syrakus einnahmen und ausraubten, dann nach Afrika übersetzten, und von den dortigen römischen Truppen nur mit Mühe zur Einschiffung gezwungen oder bewogen wurden. Kühn fuhren sie darauf durch die Säulen des Herkules, umschifften Spanien und Gallien, und landeten im Triumpfe, mit Schätzen beladen, auf batavischen oder friesischen Gestaden. In Rom selbst erhärteten deutsche Gefangene durch eine

That ungeheurer Kühnheit ihres Volkes Kraft und Ehrgefühl. Probus wollte in der Hauptstadt einen großen Triumphzug wegen der Besiegung der Deutschen halten, und eine Anzahl derselben, die in seine Gewalt gefallen, sollten als Gladiatoren gegeneinander kämpfen, und die blutige Schauluft des römischen Pöbels sättigen. Achtzig aber, entschlossen, solche Schmach eben so wenig zu erdulden, als ungerächt zu sterben, brachen ihre Ketten, ergriffen die Waffen, durch welche gegenseitig zu fallen sie bestimmt gewesen, stürzten hinaus auf die Straßen, und tödteten Alle, deren sie ansichtig wurden. Von unermeßlicher Uebermacht umzingelt wurden sie bis auf den letzten Mann niedergehauen, aber sie hatten erreicht, was sie gewollt: sie waren der Schmach, frechem Pöbel zur Schauluft zu dienen, entgangen; sie hatten, nicht ohne zuvor Schaaren ihrer Gegner in den Orkus gesendet zu haben, ehrenvollen Tod durch die Waffen der Erbfeinde ihres Namens und Stammes gefunden. Nicht lange überlebte Probus seinen Triumph. Er hielt die Soldaten zu harter Arbeit an, und erbitterte sie dadurch in dem Grade, daß sie, beschäftigt mit der Trockenlegung der Moräste um Sirmium, an einem drückend heißen Sommertage ihre Waffen wegwarfen, und in eine wüthende Empörung ausbrachen. Der Kaiser flüchtete sich in einen hölzernen Thurm, welcher errichtet worden war, um von da die Arbeiter überschauen zu können. Die wüthende Rotte erstürmte den Thurm, und bohrte ihre Schwerter in die Brust des Kaisers.[1])

Die Sachsen traten später als die Gothen, Allemannen und Franken in der Geschichte auf. Der Ursprung ihres Namens ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt, wenn es gleich weder an Sagen noch an Vermuthungen fehlt, denselben zu erklären. In dem allgemeinen Namen der Sachsen scheinen die Angeln, die Chauken und die übrigen Völker des deutschen Nordens und Nordwestens, die nicht in den Frankenbund getreten waren, zusammengeflossen zu sein. Am Ende des dritten Jahrhunderts machten sich die Sachsen

[1]) 282 nach Christus.

den Römern durch die Züge, die sie zur See gegen die Küsten von Gallien und Britannien unternahmen, furchtbar.

Völkerwanderung.

Es ist nicht denkbar, daß in den drei Jahrhunderten, in welchen die deutschen Völker mit den Römern in Krieg und Verkehr gewesen, nicht im Innern derselben merkwürdige Veränderungen, und einige Umgestaltungen in ihren Staatseinrichtungen vorgegangen sein sollen. Aber die römischen Schriftsteller lassen uns in der tiefsten Unwissenheit über die Art, den Grad und den Umfang dieser Veränderungen. Desto umständlicher ist man über die Veränderung unterrichtet, welche Diocletian in der römischen Regierungsverfassung vornahm. Dieser merkwürdige Mann wurde nach der Ermordung Numerians, des Sohnes des Kaisers Carus von den Legionen des Orientes zum Kaiser ausgerufen[1]), schlug dessen anderen Sohn Carinus in mehreren Schlachten, und war endlich, im Jahre 285 nach Christi Geburt, alleiniger Herr der römischen Welt. Schon ist erwähnt worden, wie Diocletian aus Politik den Thron mit den Formen morgenländischen Pompes umgab. Er führte aber auch noch eine zweite große Veränderung ein. Zuerst gesellte er sich den kriegerischen Maximian als Mitregenten bei, und traf dann die Einrichtung, daß stets zwei Kaiser[2]) und zwei

---

[1]) Die Reihenfolge war: Probus; Carus, der im Morgenlande vom Blitz erschlagen sein soll, aber wahrscheinlich ermordet worden ist; seine beiden Söhne Carinus und Numerian als gleichzeitige Kaiser; Diocletian, der wahrscheinliche Mörder Beider.

[2]) Augusti.

Cäsaren sein sollten. Zu Letzteren wurden Galerius und Constantius ernannt. Diese vier Fürsten sollten, weil die Last für einen Mann zu groß war, sich in die Vertheidigung und Verwaltung des Reiches theilen, welches nichtsdestoweniger die Einheit bewahren sollte. Der Kaiser natürliche Nachfolger waren die Cäsaren, deren Ernennung sofort zu erfolgen hatte, sobald einer derselben zum Augustus erhöht wurde. Diocletian selbst dankte, um seine neue Verfassung in Gang zu bringen, ab, und nöthigte auch seinen Throngenossen Maximian zur Abdankung. Jetzt wurden die Cäsaren Constantius und Galerius höchste Kaiser, und Severus und Maximin Cäsaren.

Eine solche Verfassung konnte nicht dauern, denn sie war nicht auf die menschlichen Leidenschaften berechnet. Verheerende Bürgerkriege entstanden, bis endlich Constantin der Große, 324 nach Christus, das römische Reich wieder vereinte, und dessen Alleinherrscher wurde. Zwei welthistorische Ereignisse gingen von diesem Kaiser aus. Das erste und größte dieser Ereignisse war, daß er sich zu dem Christenthume bekannte und dasselbe zur Staatsreligion des römischen Reiches erhob. Das zweite war die Uebertragung des Sitzes des Reiches von Rom nach Constantinopel; welches dieser Kaiser an der Stelle des ehemaligen Byzanz gründete. Diese Gründung stärkte den morgenländischen, schwächte den abendländischen Theil des Reiches, und dieser ist auch zuerst untergegangen.

Constantin der Große starb im Jahre 335, und seine Söhne Constantin, Constantius und Constans erbten das Reich. Zwei Jahre nach dem Tode ihres Vaters, und nachdem sie alle übrigen Prinzen des kaiserlichen Hauses hatten hinrichten lassen[1]), theilten sie die römische Welt unter sich. Der einundzwanzigjährige Constantin erhielt Constantinopel und eine gewisse Oberhoheit über das ganze Reich, der zwanzigjährige Constantius Thracien und den Orient, der siebzehnjährige Constans das westliche Illyrien, Ita-

[1]) Nur Gallus und Julian entgingen dem Gemetzel

lien und Afrika[1]). Während Constantius im Osten gegen die Perser kämpfte, entstand zwischen seinen beiden Brüdern Krieg. Constantin wurde verrätherisch niedergehauen, und Constans Herr von zwei Drittheilen des römischen Reiches. Zehn Jahre später[2]) verlor Constans Thron und Leben an Magnentius, während Vetranio in Illyrien sich den kaiserlichen Purpur anmaßte. Es gelang dem Constantius, die Soldaten des Vetranio zu verführen und ihn abzusetzen. Darauf bekriegte er den Magnentius, war glücklich, und im Jahre 353 wurde der einzige noch lebende Sohn Constantins des Großen alleiniger Herr des römischen Reiches. Aber die Verwaltung desselben war zu schwer für die Schultern des schwachen, von Weibern, Eunuchen und entarteten Priestern geleiteten Constantius. Schon im Jahre 351 hatte er seinen Vetter Gallus zum Cäsar ernannt, und ihm die Zügel der Herrschaft im Oriente anvertraut. Nach dessen nicht unverdienter Hinrichtung[3]) erhob er seinen anderen Vetter Julian, der im Umgange mit heidnischen Philosophen Abneigung gegen das Christenthum eingesogen, zum Cäsar[4]), und übertrug ihm die Befreiung Galliens von den dasselbe verheerenden deutschen Völkern. Seine großen Eigenschaften und Siege erregten den Neid Constantius', und dieser schickte den Legionen, welche Julian in mehreren Feldzügen angeführt, und die an ihm mit treuer Liebe hingen, den Befehl nach dem Oriente gegen die Perser zu marschiren. Die Krieger aber empörten sich und riefen Julian zum Augustus aus. Alle Unterhandlungen mit Constantius erwiesen sich als vergebens; Julian setzte endlich jede Rücksicht bei Seite, erklärte, daß er sein Heil den unsterblichen Göttern anvertraue, und legte dadurch seine Feindschaft nicht nur gegen den Kaiser, sondern auch gegen die christliche Religion an den Tag. Mit der ihm eigenthümlichen Raschheit zog er vom

---

[1]) Aegypten nicht darunter verstanden.
[2]) 350.
[3]) December 354.
[4]) November 355.

Rheine nach Illyrien, aber der Tod des Constantius [1]) verhinderte den wirklichen Ausbruch des Bürgerkrieges. Als Alleinherr des römischen Reiches suchte Julian das Christenthum zu stürzen und das Heidenthum wieder zur herrschenden Religion zu erheben, und man braucht kaum zu sagen, daß der unsinnige Versuch mißlang; wollte er die Juden sammeln und den Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen, was durch übernatürliche Erscheinungen verhindert wurde [2]); wollte er das persische Reich bezwingen, was sein früher Tod in Folge einer Verwundung vereitelte [3]). Das Kriegsheer Julians bekleidete Jovian mit dem Purpur; ein schimpflicher Friede mit den Persern wurde geschlossen, der neue Kaiser trat dann den Zug nach Constantinopel an, starb aber fünf Monate nach seiner Erhöhung unfern Nicäa plötzlich. Der tapfere und strenge Valentinian wurde Kaiser, nahm seinen Bruder Valens zum Mitregenten, gab ihm das Reich von der unteren Donau bis an die persische Grenze, und übernahm selbst die Herrschaft über die römische Welt von der Grenze Griechenlands bis zu dem kaledonischen Walle, und von diesem bis zum Fuße des Atlasgebirges in Afrika. Er hatte sich somit die Rheingrenze und die Mitteldonau zur Ver-

---

[1]) November 361.

[2]) Die Juden sammelten sich auf Geheiß des Kaisers zu Jerusalem, und auf der Höhe von Moria sollte sich ihr neuer Tempel, großartiger und prächtiger, als der von Titus zerstörte, erheben. Wäre die Unternehmung gelungen, so hätte Julian, worauf auch hauptsächlich sein Zweck ging, die bekannte Prophezeihung in Betreff des Tempels und der Juden zu Schanden gemacht. Aber das Unternehmen mißlang auf eine höchst unerwartete Weise. Erdbeben und Ausbrüche unterirdischen Feuers vernichteten die kaum begonnenen Arbeiten der Grundlegung des neuen Tempels, und verscheuchten die Arbeiter. Immerhin mag man das auf natürliche Weise erklären, aber das Zusammentreffen solcher Naturereignisse mit einem frevelhaften Plane wird ewig wunderbar bleiben. Der Tod Julians, der ungefähr sechs Monate nach Anfang der Arbeiten erfolgte, kam hinzu; ein Christ ward wieder auf den Thron gehoben und von einer Erneuerung des jüdischen Tempels war keine Rede mehr.

[3]) 363.

theidigung gegen die kriegerischen Deutschen ausersehen, während er seinem Bruder die minder bedrohten Grenzen anvertraute. Aber das Verhängniß fügte es, daß der erste Stoß der großen Völkerwanderung gerade den Theil des Reiches traf, welchen der an Geisteskraft, Klugheit und Feldherrntalenten Valentinian weit nachstehende Valens beherrschte [1]).

Während dieses langen Zeitraumes, der so viele Kaiser über die Weltbühne schreiten sah, setzten die Deutschen ihre Kriege gegen das römische Reich fort, oder kämpften in den Zwischenräumen trügerischer Ruhe untereinander selbst. Die volle Wahrheit in Betreff der Kriege mit den Römern zu erkennen, ist um so schwieriger, da aus der römischen Geschichtschreibung die Redlichkeit immer mehr schwand, und diesseitige Quellen für mehrere deutsche Völker jener Zeit gar nicht, für andere nur mit ungewissem Schimmer leuchten. Nach römischen Berichten hatte Diocletians Throngenosse Maximian die Allemannen und Burgunder völlig vernichtet, aber da sie noch Jahrhunderte nach ihm kriegten und herrschten, wird sich die Vernichtung nur auf einige gegen sie erfochtene Vortheile beschränken. Den nördlichen Theil Galliens durchzogen plündernd die Franken und Sachsen; letztere zu Schiffe dahin kommend. Carausius wurde von dem Kaiser Maximian beauftragt, das Meer von diesen gefährlichen Seefahrern zu reinigen. Aber dieser fuhr mit der Flotte nach Britannien, erklärte sich dort zum Kaiser, und behauptete sich mehrere Jahre. Batavien war zum Bunde der Franken getreten, und die Nordküste Galliens für die Römer meist verloren. Der erste Constantius bemächtigte sich Britanniens wieder, vernichtete die Franken, welche im Dienste der dortigen Gegenkaiser gestanden; und über die Allemannen, die inzwischen in Gallien einge-

---

[1]) Das Reich blieb nämlich bleibend getheilt und nach Valentinians Tode im Jahre 374 waren demselben als Beherrscher des Westens seine zwei Söhne Gratian und Valentinian II. gefolgt, jener nach väterlichem Willen, dieser (erst vier Jahre alt) durch den Willen der Krieger und die darauf folgende Anerkennung von Seite seines Bruders.

brochen waren, erfocht er einen Sieg bei Lingonä, dem jetzigen Langres. Constantin der Große brachte über die Franken durch Kriegsgewalt, und noch mehr durch Treulosigkeit vieles Unglück. Die Gefangenen, die er ihnen abnahm, darunter nicht selten Fürsten, ließ er unwandelbar den wilden Thieren vorwerfen. Er that dies selbst noch, nachdem er bereits das Christenthum angenommen, ein Beweis, wie wenig die Lehre des Heilandes sein Herz gerührt haben kann. Er erfocht mehrere Siege über die Franken, drang selbst in Deutschland, jedoch nicht tief, ein. Erleichtert waren ihm die Vortheile, welche er erfocht, durch das locker gewordene Verhältniß des Bundes der Völkerschaften geworden, welche unter dem Namen der Franken begriffen waren. Sie erkannten die Ursache ihrer Unfälle, schloßen den Bund enger, und harrten auf günstigere Gelegenheit, große Thaten auszuführen.

Die Gelegenheit schien gekommen, als Constantin mit Tod abging; die Franken gingen über den Rhein und nahmen den nördlichen Theil Galliens in Besitz. Daß Kaiser Constans sie daraus nicht nur nicht vertrieb, sondern ungestört schalten ließ, geht daraus hervor, daß Libanius in seiner Lobrede auf diesen Herrscher sagt: „er habe ihnen Obrigkeiten, gleichsam Aufseher ihrer Handlungen gegeben.“ Als Magnentius den Kaiser Constans entthronte, und nach Italien zog, folgten ihm bedeutende Hülfsschaaren Franken und andere Deutsche. Aber er verlor gegen Constantius die Schlacht bei Mursa, weil zu diesem einer der Anführer der Franken, Sylvanus, mit der Reiterei überging. Nachdem Magnentius, der selbst ein Franke von Geburt gewesen sein soll, sich in Folge gehäufter Unglücksfälle in das eigene Schwert gestürzt hatte, fielen die deutschen Völker neuerdings in das römische Gallien ein, und die Franken begannen im Norden, die Allemannen im Süden, die Städte zu zerstören. Constantius, der bei Basel über den Rhein gegangen war, sah sich dem Heere der Allemannen gegenüber plötzlich in solcher Bedrängniß, daß er mit ihnen einen Frieden schloß, in welchem er das Land zwischen dem Rhein und den Vogesen an sie abtrat.

Gegen die Franken kriegte der kaiserliche Feldherr Sylvanus ohne Erfolg. Die hinterlistige That eines Feindes [1]) am Hofe trieb diesen Feldherrn zur Empörung, und ein zweiter Verräther, der sich unter dem Scheine der Freundschaft zu ihm verfügte, stiftete seine Ermordung an. Sein Nachfolger im Oberbefehl in Gallien wurde der Cäsar Julian, einer der entschlossensten, thätigsten, listigsten, und talentvollsten Feinde, welchen die deutschen Völker des Westens jemals gehabt haben. Die Franken hatten, als er von Mailand, wo ihn der Kaiser mit dem Purpur bekleidet hatte, nach Gallien mit einer geringen Anzahl leichter Truppen aufbrach, Cöln erobert und zerstört; die Allemannen Straßburg, Mainz und andere Städte nicht nur des Landstriches, den sie in Folge des mit Constantius geschlossenen Friedens nach ihrer Art umgestalteten, sondern auch jenseit der Gebirge. Julian, seinen Soldaten in Ertragung aller Beschwerden Muster und Beispiel, entsetzte Autun, sammelte bei Rheims das Heer, und richtete seinen Marsch auf Straßburg. Er bemächtigte sich der Stadt wieder, sah sich aber alsbald einem Allemannenheere gegenüber, welches die Herstellung der Festungswerke hindern wollte. Julian erfocht einige Vortheile, konnte sich aber doch in der Gegend nicht halten, sondern brach nach dem Niederrhein zur Wiedereroberung von Cöln auf. Er bemächtigte sich der Stadt, aber auch hier zu schwach, trat er mit den Fürsten oder Königen der Franken in Unterhandlung. Sie überließen ihm Cöln, dessen Festungswerke er herstellte, sich dann nach Sens begab, dort zu überwintern. Allemannen belagerten ihn, vermochten aber seine Standhaftigkeit nicht zu besiegen, und

---

[1]) Sylvanus gab einem von seinen Feinden angestifteten Schelm ein Empfehlungsschreiben. Der Inhalt wurde bis auf des Feldherrn Namensunterschrift sorgsam weggelöscht, und der leere Raum mit hochverrätherischen Eröffnungen gefüllt. Man nahm seine Güter in Beschlag, und Sylvanus that den unwiederbringlichen Schritt, daß er sich zum Kaiser ausrufen ließ. Zwar erwiesen seine Freunde, daß jener Brief unterschoben gewesen, allein der Beweis kam zu spät.

zogen, von bitterem Mangel an Lebensmitteln gequält, unverrichteter Dinge ab.

Der erste Feldzug[1]) Julians war daher nicht sonderlich erfolgreich, und wenig fehlte, so wäre er zu Sens erlegen. In der Nähe dieser Stadt hatte die Reiterei unter Marcellus ihr Standlager, welcher Befehlshaber aber dem Cäsar nicht die geringste Hülfe leistete. Dies ist ein Beweis, auf welche eifersüchtige Art der Augustus Constantius die Gewalt des Cäsar Julian über die Truppen beschränkt haben muß. Endlich gab ihm dieser ausgedehntere Vollmachten, rief Marcellus zurück und ernannte Severus zum Oberbefehlshaber der Reiterei. Der Cäsar Julian gedachte die Allemannen an zwei Seiten anzugreifen, aber jene Heeresabtheilung, die unter Barbatios Anführung ihnen durch das Land der Rauraken in den Rücken kommen sollte, führte seine Befehle schlecht aus. Es konnte daher einer Allemannenschaar gelingen, bis hinab nach Lyon vorzudringen, und beutebeladen wieder zurückzukehren. Julian, der alle seine Entwürfe vereitelt sah, ließ zur Rache Kinder, Weiber und Greise der Allemannen, die sich auf einer Rheininsel sicher glaubten, ermorden, und wandte sich zur Befestigung von Zabern. Barbalio wurde inzwischen von dem Allemannenherzog Chnodomar auf das Haupt geschlagen, worauf ein großes deutsches Heer sich bei Straßburg lagerte. An den Cäsar Julian schickten die Allemannen Gesandte, legten die Urkunden vor, durch welche ihnen Constantius das Oberrheinland abgetreten, und verlangten, jener solle sie in ruhigem Besitze desselben lassen. Er ließ die Gesandten festnehmen, rüstete sich zur Schlacht. Schon hatten die Allemannen den Sieg erkämpft, als die rechtzeitige Ankunft einer batavischen und heruliſchen Söldnerschaar den Kampf zu Gunsten der Römer wandte. Die Deutschen eilten dem Strome zu, und Julian gebot, sie nicht zu verfolgen, damit ihre Verzweiflung ihm nicht etwa den Sieg entreiße. Chnodomar, der über den Rhein zu fliehen verschmähte, wurde gefangen. An den Augustus Constantius gesendet,

[1]) 356.

wurde er von diesem mit Großmuth behandelt, aber der Schmerz nagte an Chnodomars Seele, und er erlitt den freiwilligen Hungertod. Julian aber ging bei Mainz über den Rhein [1]), zerstörte einige Dörfer, stellte einige Befestigungen wieder her, hütete sich aber, in die deutschen Wälder vorzudringen, welche von wohlvertheilten Kriegerschaaren, deren Anwesenheit dem Cäsar nicht entging, gehütet wurden.

Darauf wandte sich Julian gegen die salischen Franken, welche im Lande zwischen Schelde und Maas sich niedergelassen hatten. Auch hier forderten Gesandte, der Cäsar möge die Franken nicht auf ihrem Grund und Boden beunruhigen. Diese Gesandten nahm Julian zwar nicht gefangen, wie jene der Allemannen, that aber noch viel Schlimmeres. Er entließ sie mit seinen Friedensvorschlägen, folgte aber den Gesandten mit dem Heere auf dem Fuße, überfiel mehrere Gauen, die im Vertrauen auf die Unterhandlungen in tiefer Ruhe waren, mordete, nahm gefangen. Trug, Grausamkeit und Verletzung des Völkerrechtes spielten eine Hauptrolle in allen Thaten Julians gegen die Deutschen. Durch geheime Einverständnisse mit einigen treulosen Allemannen war er einst nahe daran, eine Versammlung ihrer Fürsten bei nächtlichem Gelage zu überraschen und zu ermorden. Glücklich zwar entrannen die Fürsten in das Lager der Ihrigen, aber die Einigkeit unter den Allemannen war zerrissen, sie baten um Frieden. Noch einmal ging Julian [2]) über den Rhein, und zwar tief unten, um die Franken in ihrem Stammsitze zu schrecken. Rasch aber gewährte er ihnen den erbetenen Frieden, zog dann ab, die angenommene höchste Kaiserwürde gegen Constantius mit den Waffen zu behaupten. Immer aber hat Julian den Ruhm erworben, den Rhein wieder zur Grenze zwischen den Römern und Deutschen gemacht zu haben.

Kaum war indeß Julian nicht mehr, so setzten sich auch die deutschen Völker wieder am Rhein und der Donau in Bewegung. Die

---

[1]) Herbst 357.

[2]) Im Ganzen that er drei Züge über den Rhein.

Allemannen brachen in Gallien und Rhätien ein. Die Franken, die Quaden, die Sachſen regten ſich gleichfalls. Gegen die Letzteren begingen die Römer eine jener Handlungen ſchwarzer Hinterliſt, mit denen die Annalen ihres Reiches auf jedem Blatte befleckt ſind. Sie gewährten den Sachſen durch Vertrag freien Abzug, umſtellten dann die Argloſen, und metzelten ſie bis auf den letzten Mann nieder. Wechſelvoll waren die Kriege, welche Valentinian mit den Deutſchen führte, groß manchmal ſein Glück, tief häufig ſeine Demüthigung, ja es ſcheint, daß er gleich Conſtantius den Allemannen das Land zwiſchen Rhein und Vogeſen überlaſſen habe. Der Norden Galliens war und blieb fränkiſch, wenn auch dem Namen oder Vorgeben nach unter römiſcher Oberhoheit.

Wir wenden uns zu dem großen Volke und Völkerbunde der Gothen. Die Einbrüche derſelben in die Provinzen an der unteren Donau dauerten unter Diocletian und ſeinen Nachfolgern fort, wenngleich keine ſolche Kriegs- und Raubzüge, wie früher unternommen wurden. Conſtantin der Große hatte Schaaren gothiſcher Völker in ſeinem Dienſte, und ſie waren es hauptſächlich, welche ihn zum Siege über Licinius verhalfen, den letzten jener Kaiſer, die in Folge der von Diocletian eingeführten Verfaſſung im Oſten des Reiches herrſchten. Auch Kriege führte Conſtantin der Große mit den Gothen, doch iſt die Geſchichte derſelben höchſt dunkel. Gewiß iſt, daß er im Allgemeinen die Donaugrenze zu hüten verſtand und zahlreichen Schaaren Vandalen Wohnſitze in Pannonien einräumte. Ob er es gezwungen that, und dieſe Aufnahme nur die Verſchleierung einer Eroberung war, oder ob dieſelbe freiwillig geweſen, iſt nicht mit Sicherheit zu beſtimmen. Groß mögen auch die Siege ſeines Sohnes Conſtantius nicht geweſen ſein, die ihn veranlaßten, zu Sirmium einen Triumph zu feiern, und die er über Quaden und Sarmaten [1]), welche Pannonien durchſtreiften, erfochten haben

[1]) So werden ſie von Ammianus Marcellinus genannt. Was hier unter Sarmaten zu verſtehen ſei, iſt ſchwierig zu beſtimmen. Es können wirklich ſarmatiſche, mit den Gothen verbundene Völkerſchaften, es können

soll. Im Allgemeinen hielten aber die Gothen seit Constantin dem Großen Frieden mit dem römischen Reiche, theils weil die Kaiser ihnen die bedungenen Geschenke pünktlich sandten, theils weil dieses kriegerische Volk anderwärts beschäftigt war. Von denjenigen gothischen Völkern, die am linken Ufer der untern Donau bis an den Borysthenes [1]) saßen, und über welche Athanarich als Fürst oder Richter genannt wird, waren dreitausend Krieger dem Procopius zu Hülfe gezogen, als derselbe gegen den Kaiser Valens den Purpur annahm. Daraus entstand zwischen letzterem und den Gothen ein dreijähriger Krieg, der für die Römer nachtheilig gewesen sein muß, weil Kaiser Valens sich herabließ, eine persönliche Unterredung mit Athanarich auf einer Donauinsel zu halten, und mit ihm Frieden zu schließen. Ammianus Marcellinus, der bewährteste römische Geschichtsschreiber jener Zeit, schweigt über die Bedingungen ganz und Zosimus sagt, sie seien nicht schimpflich gewesen, folglich waren sie es.

Diejenigen Gothen, welche unter Athanarich den eben erwähnten Frieden mit Valens geschlossen, waren die Westgothen [2]), und scheinen sich mehr dem Ackerbaue ergeben zu haben als ihre Brüder, die Ostgothen. Auch nahmen die Westgothen zuerst von allen deutschen Völkern das Christenthum an. Da aber nicht die rechtgläubige Lehre des Athanasius, sondern die Irrlehre des Arius damals im römischen Reiche die Oberhand hatte, weil Kaiser Valens sich zu ihr bekannte, so wurden die Gothen nicht Katholiken, sondern Arianer. Das hatte auf ihre späteren Verhältnisse und Geschicke einen wesentlichen und zwar sehr nachtheiligen Einfluß. Das Bedürfniß, die Bibel in gothischer Sprache zu haben, lehrte den Bischof Ulphilas, für dieselbe eigene Schriftzeichen erfinden, und so entstand der gemeinen Meinung nach das erste

aber auch gothische Streifschaaren gewesen sein. Die erwähnten Siege des Kaisers Constantius sollen im Jahre 358 nach Christi Geburt erfochten worden sein.

[1]) Dnieper.

[2]) Thaifalen, Victofalen, Thervinger und Gruthunger.

deutsche Alphabet. Jedenfalls war die Uebersetzung der heiligen Schrift durch diesen großen und segensreichen Mann das erste in deutscher Sprache geschriebene Buch.

Aber nicht ungestört konnte die Saat, welche Ulphilas ausgestreut hatte, sich entwickeln. In der Geschichte der Welt unerhörte Ereignisse zwangen die Gothen ihre festen Sitze aufzugeben und eine Wanderung zu beginnen, deren Ziel und Ende kein menschliches Auge absehen konnte. Hermanrich, König der Ostgothen, zu dem bereits die Burgunder, Vandalen, Gepiden und Alanen in Abhängigkeitsverhältnissen standen und der auch eine Art Oberhoheit über die Westgothen behauptet zu haben scheint, unterwarf durch sein Schwert zwischen seinem achtzigsten und hundertzehntem Lebensjahre alles Land von der Ostsee bis an das schwarze Meer. Da erschien aus den Tiefen Asiens, in unabsehbaren Reitergeschwadern heranwogend, das Volk der Hunnen an den Ufern des Don [1]). Häßlich war dieses Volk, die Gestalt klein, der Nacken dick, die Augen tiefliegend und geschlitzt, die Nase gequetscht, gelb die Haut. Den Römern, den Griechen, den Deutschen waren die Hunnen in gleichem Grade ein Greuel und ein Abscheu. Die Gothen gaben ihnen einen dämonischen Ursprung. Zauberinnen, erzählen ihre Geschichtschreiber [2]), Alrunen genannt, wären wegen ihrer Unthaten von Filimer, dem fünften Könige der Gothen, aus seinem Volke vertrieben worden. Weit weg in die Wüste wären die Alrunen geflohen, wo unsaubere Geister schweiften. Mit diesen hätten sie sich vermischt und so wären die Hunnen, die Pest der Erde und aller Völker, entstanden. Ihre zahllose Menge, ihre Art zu fechten, daherdringend wie eine keilförmige Gewitterwolke, sich dann auflösend und in wilden Wirbeln den Feind umschwärmend, den sie durch sichertreffende Pfeile, durch plötzliches Verschwinden und noch schnelleres Wiederheranstürmen abmatteten und aufrieben, mochte in der That selbst den

[1]) 375.

[2]) Namentlich Jornandes.

kühnen, aber an andere Kampfesweise gewohnten Gothen Grauen einflößen. Der erste Stoß dieses furchtbaren Volkes traf das ostgothische Reich Hermanrichs, der ein Greis von 110 Jahren war, und zuerst sollen die am Don wohnenden Alanen, auch ein Reitervolk, besiegt worden sein. Als die Gefahr den höchsten Grad erreichte, beraubte Blutrache die ostgothischen Völker ihres großen Königes. Dieser hatte eine Rorolanenfürstin wegen des Abfalles ihres Gemahls in wildem Zorne durch Pferde zerreißen lassen. Jetzt rächten ihre Brüder die Unthat und brachten Hermanrich eine schwere Wunde bei, ohne ihn jedoch zu tödten. Der Heldengreis aber, Verrath und Abfall um sich sehend, zweifelte am Siege über die Hunnen und stürzte sich in das eigene Schwert. Das von ihm gegründete Reich kam in die Gewalt der Hunnen, deren oberster Fürst Balamir hieß.

Jetzt brach die Gefahr über die westgothischen Volksstämme herein. Athanarich nahm eine feste Stellung am Dniester, wurde aber von den Hunnen umgangen, und zog sich an den Pruth zurück. Hier war er entschlossen, sich mit seinem Volke zu vertheidigen, aber unter diesem war Zwiespalt ausgebrochen. Die Menge sah nur Hülfe in einer Auswanderung nach den menschenleeren römischen Gebieten jenseit der Donau. Fritiger und Alaviv[1]) führten die Flüchtlinge nach der Donau, schickten Gesandte an den Kaiser Valens, der eben zu Antiochia war, baten um Aufnahme in das Reich. Er gestattete die Bitte, jedoch unter der Bedingung, daß die Weiber und Kinder der Gothen zuerst übergesetzt werden, alle wehrbaren Männer aber die Waffen abliefern sollten. Dadurch glaubte Valens alle Gefahren für das Reich zu beseitigen, und demselben tapfere Vertheidiger gegen die wilden Hunnen zu gewinnen. Es hätte geschehen mögen, wenn nicht die kaiserlichen Beamten zuerst versäumt, sich vor dem Uebergange über die Donau die Waffen abliefern zu lassen, und dann die Gothen auf die unwürdigste Weise behandelt hätten. Athanarich

[1]) Olaf?

zog sich mit denen, die ihm treu geblieben, tiefer in das Gebirge[1]) zurück, denn er hatte in früheren Zeiten gelobt, nie den Boden des römischen Reiches zu betreten. Dort war er gesichert gegen die Hunnen, deren Kriegsmacht größtentheils nur aus Reiterei bestand. Ein anderer Theil der Westgothen blieb auf dem heimischen Boden zurück, jeglichem Geschicke Trotz bietend.

Die kaiserlichen Beamten übten die abscheulichste Treulosigkeit gegen die über die Donau gekommenen Gothen. Durch jedes Verbrechen, das in dem Katalog menschlicher Abscheulichkeiten je gestanden, empörten sie die kriegerischen Fremdlinge bis zu dem Grade, daß sie zu den Waffen griffen, und des kaiserlichen Feldherrn Lupicinus Schaaren in der Gegend von Marcianopolis aufrieben. Nun durchstreiften die Gothen, zu denen sich Deutsche, die in römischer Knechtschaft waren, gesellten, Thracien, Macedonien und Thessalien, ja erschienen selbst in der Nähe von Constantinopel. Vor ihnen ging der Schrecken her, hinter sich ließen sie die Verwüstung.

Kaiser Valens empfing zu Antiochia die Botschaft des Vorgefallenen, und so lebendig stand der Umfang der Gefahr vor seiner Seele, daß er den Krieg gegen Persien einem Unterfeldherrn übergab, nach Constantinopel zurückging, und Truppen aus Asien nach Europa aufbrechen ließ. Gratian, der Kaiser des Westens, hatte auf Valens' Bitte, ein Heer unter Richomer gesendet, um die Gothen zu bekämpfen. Dieses vereinigte sich mit den aus dem Morgenlande gekommenen Streitkräften, schnitt die Gothen von der Donau ab, und zwängte sie zwischen dem Strome und dem Hämusgebirge ein. Es kam zur Schlacht[2]), in welcher nach langem Schwanken, denn auch im römischen Heere fochten viele Deutsche, die Gothen endlich einen entscheidenden Sieg erfochten. Nun hoffte ein neuer kaiserlicher Feldherr sie auf die Ebene zwischen der Donau und dem Hämus zu beschränken, und

---

[1]) Das heutige Siebenbürgen.

[2]) 377.

durch Mangel aufzureiben. Er besetzte daher alle Gebirgspässe, aber die siegreichen Gothen erstürmten sie, und verwüsteten neuerdings alles Land bis an das Meer, welches Europa von Asien scheidet. Kaiser Gratian stand zwar im Begriffe, an der Spitze seiner ganzen Heeresmacht dem Osten und seinem Oheim zu Hülfe zu eilen: aber die Allemannen erhoben sich in Waffen, und hinderten dadurch den Beherrscher des Westens, die Rheingegend zu verlassen. Valens mußte den gefährlichen Kampf gegen die Gothen mit seiner alleinigen Macht ausfechten. Am 9. August 378 kam es bei Hadrianopel zur Schlacht, sie war fürchterlich für die Römer gleich jener von Cannä, ihr größtes Heer wurde vernichtet, der Kaiser selbst fand den Tod, nach einigen Nachrichten im Kampfgetümmel, nach einigen in einer Hütte, in welcher er, als die Feinde sich ihr näherten, freiwillig den Flammentod mit einigen treuen Begleitern starb.

Nie sind die Nichtswürdigkeiten unwürdiger Beamten an einem Reiche furchtbarer gerächt worden, als die Gothen die Unbilden rächten, welche sie in gehäuftem Maße und in jeder Art, vor welcher die Nation zurückschaudert, von den Unterbefehlshabern des Kaisers Valens empfangen hatten. Aber die Lehre, wie schrecklich gebrochene Treue sich bestrafe, war vergebens. Römischer Frevel hatte die Schlacht von Adrianopel veranlaßt, und diese selbst ward Ursache neuer römischer Unthat. Viele Gothen befanden sich in Asien in kaiserlichem Heeresdienste, zerstreut in verschiedenen Lagern. An einem und demselben Tage wurden alle diese Unglücklichen in Städte beschieden, um Sold und Geschenke zu erhalten. Meuchelmord erwartete die fröhlich Einziehenden, Alle wurden kaltblütig niedergemetzelt.

Gratian ernannte den ausgezeichneten Feldherrn Theodosius, aus Spanien stammend, zum Kaiser des Ostens. Dieser Fürst, den die Geschichte mit dem Beinamen des Großen geschmückt hat, vermochte indeß die Schlacht von Adrianopel nicht durch einen eben so großen Sieg zu rächen. Sein bester Verbündeter war der Tod des unversöhnlichen Fritiger, und die Uneinigkeit unter den

Gothen selbst. Athanarich trat wieder an die Spitze der Westgothen, und mit ihm schloß der Kaiser einen Frieden, wodurch jenem Volke das Land am rechten Ufer der unteren Donau bis nach Thracien überlassen wurde. Nachdem die beiden Söhne Valentinians, Gratian und der jüngere Kaiser jenes Namens, durch Verrath gefallen waren, und Theodosius die Thronräuber, die an ihrer Stelle auftauchten, besiegt hatte, wurde er alleiniger Herr der römischen Welt[1]). Vier Monate darauf starb er. Die Trennung des Reiches war durch seine Anordnung unwiderruflich geworden. Von seinen Söhnen erbte Arkadius den Orient mit Constantinopel zum Kaisersitze, Honorius den Occident, während die kriegerische Provinz Illyrien beiden gemeinschaftlich blieb.

Indeß die deutschen Völker am Rheine einige Jahre in Ruhe blieben, standen die Gothen schon wenige Wochen nach Theodosius Tode wieder in Waffen. Alarich war an ihrer Spitze, und hatte sie aufgemuntert, ihre volle Unabhängigkeit neuerdings zu behaupten, und den Vertrag mit dem römischen Reiche, das denselben ohnehin schlecht hielt, zu zerreißen. Es geschah, Alarich trug die siegreichen Waffen der Gothen nach Griechenland, und plünderte es aus. Nun ernannte ihn der Kaiser Arkadius, um seinen furchtbaren Zügen ein Ende zu machen, zum Befehlshaber des westlichen Illyriens und nahm seine Gothen in den Dienst des Reiches. Stilicho, der für den Kaiser des Westens die Regierung führte, hatte eine Empörung in Afrika gestillt, und war dann nach dem Rhein aufgebrochen, wo die deutschen Völker sich regten. Diesen Moment benutzte Alarich, um in Italien einzufallen, und zwar als Feldherr des morgenländischen Reiches, dessen Kaiser den tapferen Stilicho geächtet hatte. Jedoch waren des Gothenkönigs Fortschritte anfangs nicht schnell; im März des Jahres 403 kam es zur Schlacht von Pollentia, in welcher Stilicho geschlagen wurde. Ein Vertrag war die Folge, welcher Alarich seinen Raub ließ, und ihm auch das westliche Illyrien gab. Im Jahre 405 brach

[1]) Im Jahre 397.

König Radagaisus[1]) über die Alpen in Italien ein. Auch ihn scheint man durch einen Vertrag, durch Zahlung großer Summen zur Umkehr bewogen zu haben. Gallien wurde von deutschen[2]) Schaaren verwüstet, und ein Empörer, Namens Constantin, der in Britannien den Purpur angenommen hatte, kam in dieses Land und nahm die Fremdlinge zu Bundesgenossen.

Diese Ereignisse machten nothwendig, aus Italien ein Heer nach Gallien zu senden, und machten zugleich unmöglich, an Alarich die versprochenen Jahreszahlungen zu entrichten. Sogleich besetzte dieser Fürst die Pässe der norischen Berge, und ließ Stilicho wissen, man müsse ihn nicht nur die rückständigen Gelder zahlen, sondern auch die Unkosten seines Zuges ersetzen. Stilicho rieth dazu, wurde aber zu Ravenna das Opfer seiner Feinde, die den Kaiser Honorius, der sein Schwiegersohn war, durch Verdächtigung seiner Treue vermochten, seine Ermordung zu gestatten. Alarich wiederholte, sobald er von den Greueln hörte, seine Forderungen: sie blieben unerfüllt. Sofort brach er auf; zog über den Po, an Ravenna, wo der Kaiser, gedeckt durch die Sümpfe um diese für uneinnehmbar gehaltene Stadt, residirte, worüber, gegen Rom, schloß die alte Hauptstadt der Welt ein[3]). Anfangs wunderten sich die Römer über die Verwegenheit des Barbaren, bald aber brachen Furcht und Hunger ihren Stolz, und sie schickten eine Gesandtschaft an Alarich. Diese berichtete, daß das römische Volk Unterhandlungen einzugehen wünsche, aber auch entschlossen sei, in unbezwinglicher Menge zu kämpfen. „Je dichter das Gras steht," erwiederte der König, „desto schneller ist es gemäht." Lautes Gelächter der umstehenden Gothen folgte. Darauf erklärte der König, nur Auslieferung alles Goldes, alles Silbers, aller Kost-

[1]) Mit welchen deutschen Völkern läßt sich nicht mit voller Gewißheit ermitteln. Vandalen, Sueven und Alanen werden genannt, Hunnen sollen seine Bundesgenossen gewesen sein.

[2]) Alanen, Vandalen und Sueven; letztere nennt Gregor von Tours mit dem Beisatze: das heißt Allemannen.

[3]) 408.

barkeiten, aller Sklaven deutscher Abkunft werde ihn zum Abzuge bewegen. Die Gesandten fragten mit zagendem Tone: „Wenn das, o König, Deine Forderungen sind, was willst Du uns denn lassen?" „Euer Leben," rief Alarich. Endlich wurde der König milder, und forderte fünftausend Pfund Gold, dreißig tausend Pfund Silber, viertausend seidene Gewänder, dreitausend Stück purpurfarbenes Tuch, und dreitausend Pfund Pfeffer. Seine Forderung wurde befriedigt, und die Gothen zogen ab. Vierzigtausend Sklaven von deutscher Abkunft schlossen sich ihrem Heere an, das in den schönen und fruchtbaren Tuscien Winterquartiere bezog.

Honorius hatte inzwischen mit dem Gegenkaiser Constantin Friede geschlossen, und ihn als Throngenossen anerkannt. Sofort trat Hochmuth an die Stelle der Zaghaftigkeit, sechstausend Mann wurden aus Dalmatien nach Italien übergesetzt, und alle Unterhandlungen mit Alarich abgebrochen. Dieser erhob sich wie ein Löwe, vernichtete jene Hoffnung des Kaisers und in ihr den Kern seines Heeres mit einem einzigen Schlage, und zog zum zweiten Male vor Rom. Dieses schickte eine Gesandtschaft an den Kaiser Honorius nach Ravenna, unter welcher sich auch Innocenz, der Nachfolger des heiligen Petrus in der bischöflichen Würde von Rom, befand und dem Alarich sicheres Geleite gab. Dieser König, den man einen Barbaren schalt, zeigte darin Mäßigung, daß er weniger verlangte, als er schon hatte. Aber Honorius verwarf seine Bedingungen, und nun schloß der Gothenkönig Rom enger ein, und zwang es durch Hunger, den Präfekten der Stadt, Attalus, zum Kaiser auszurufen und mit dem Purpur zu bekleiden. Dieser gab an Alarich den Oberbefehl über das ganze römische Heer, zeigte sich aber in allen Dingen so nichtig, daß jener ihn nöthigte, den Purpur wieder abzulegen, ihn aber auch dann noch fortwährend beschützte, hierin das echte Ehrgefühl eines deutschen Fürsten beweisend, der einen Mann, den er erhoben, nicht zum Gespötte Anderer werden lassen wollte.

Da Alarich dem Kaiser Honorius das Diadem und den Purpurmantel des Attalus gesendet hatte, war die Hand zur Aussöh-

nung neuerdings geboten. Indessen führten auch jetzt Unterhandlungen nicht zum Ziele, und nun erschien Alarich zum dritten Male vor Rom, entschlossen der Welt zu beweisen, daß er der Herr Italiens sei und kein anderer. In der Nacht des 24. August des Jahres 410 nach Christi Geburt, elfhundertdreiundsechzig Jahre nach Gründung Roms, brach das Strafgericht über die durch ihrer Laster eigene Wucht zur Erde gebeugte Stadt herein. Die heiligen Gebäude wurden von den christlichen Gothen mit Ehrfurcht betreten, und ihre Menschlichkeit, durch Alarichs ausdrückliche Befehle noch mehr angeregt, bereitete der Weltstadt, obschon einzelne Greuel verübt wurden, nicht jenes fürchterliche Schicksal, welches sie einst selbst Carthago, Jerusalem und so vielen anderen Städten bereitet hatte. Das Strafgericht, obwohl auch materiell nicht allzugelind, war hauptsächlich furchtbar durch seine moralische Gewalt: es war die Vernichtung einer tausendjährigen Idee der Größe und der Herrschaft!

Nach wenigen Tagen verließ Alarich mit seinem Heere Rom und zog nach Unteritalien, nicht unwahrscheinlich von dessen Reichthümern angelockt, vielleicht auch mit dem Gedanken, sich Siciliens und Afrikas zu bemächtigen und in den Häfen der Südspitze der Halbinsel die nöthigen Vorbereitungen dazu zu treffen. Aber das Ziel der Thaten Alarichs war gesetzt. Nach kurzer Krankheit verschied er auf dem Gipfel irdischer Größe. Ein eigenthümliches Grab bereiteten ihm seine treuen Gothen. Den Fluß Busento ließen sie ableiten, begruben in dem leeren Bette die Königsleiche mit den hinterlassenen Schätzen, leiteten dann das Wasser wieder darüber und metzelten alle Gefangene, die zu der Arbeit gebraucht worden, nieder, damit Niemand die Stätte erfahre, wo der Ueberwinder Italiens und Eroberer Roms ruhe.

Athaulf folgte Alarich, dessen Schwager er war, in der Würde eines Königs oder Anführers der Gothen. Er führte sie nach Rom zurück und verlobte sich mit Honorius' Schwester Placidia, die in Gefangenschaft gerathen war. Ein Vertrag mit dem Kaiser wurde geschlossen und Athaulf führte die Westgothen im Jahre

412 nach Christi Geburt als Bundesgenosse des Honorius über die Alpen nach Gallien.

In diesem Lande hatten inzwischen die Bewohner der Provinz Armoricum am atlantischen Meere alle kaiserlichen Beamten verjagt, und regierten sich nach eigenen Gesetzen; nördlich erweiterten die Franken, am Rhein und in den Alpen die Allemannen ihre Herrschaft; Streifschaaren, aus verschiedenen deutschen Völkern zusammengesetzt, durchzogen das Land; und auch die Burgunder, die von der Saale an den Main gerückt zu sein scheinen, warfen ihre Blicke nach dem anderen Ufer des Rheines. Constantin war von des Kaisers Honorius Feldherrn Constantius gezwungen worden, den Purpur mit dem Mönchsgewande zu vertauschen. Da erschien Athaulf mit seinen Gothen in Gallien, wurde aber von Constantius und von dem Kaiser Honorius selbst so beleidigt, daß er Alarichs Werkzeug Attalus wieder mit dem Purpur bekleidete, und die Städte des südlichen Galliens zu unterwerfen begann. Bald aber wandte Athaulf sich nach Spanien, wo er ermordet wurde [1]), bevor er seine Absicht, sich dieses ganze Land zu unterwerfen, erreichen konnte. [2]) Die Gothen verfolgten diesen Zweck nicht ungetheilt, sondern breiteten sich auch im südlichen Gallien aus, in welches sie den Sitz ihrer Herrschaft verlegten.

Um die Zeit, als Constantius mit den Westgothen im südlichen Gallien stritt, scheint dieser Feldherr des Honorius die Burgunder als Bundesgenossen herbeigerufen, und ihnen das Land südwestlich des Juragebirges angewiesen zu haben. Sie gingen bald nach ihrer Ankunft in Gallien zum Christenthum über, und zwar zum katholischen Glauben, der jetzt wieder im Reiche die

---

[1]) 415.

[2]) Nach Athaulfs Tode schiffte Kaiser Attalus, der seinem Beschützer nach Spanien gefolgt war, sich ein, um an irgend einem fernen Orte eine Freistätte zu suchen. Er fiel aber den Römern in die Hände, und wurde nach Ravenna gebracht. Hier hieb man ihm eine Hand ab und verbannte ihn nach den liparischen Inseln. Das war dasselbe Schicksal, das der übermüthige Mann in seinem Glücke Honorius angedroht hatte.

Oberhand hatte. Die Allemannen dehnten sich zu beiden Seiten des Rheines vom Main bis an die Alpen aus. Auch die Franken breiteten sich immer mehr aus, aber man weiß nichts historisch Gewisses über Maß und Art ihrer Ausbreitung, oder über die innern Verhältnisse ihres Bundes. Selbst ihr König Faramund, von späteren Schriftstellern genannt, erscheint bei keinem gleichzeitigen; so daß man ihn unter die Nebelgestalten der Sagenwelt zu verweisen genöthigt ist. Auch die römischen Länder an der Mitteldonau, Noricum und Vindelicien, waren wenigstens zum Theile in die Gewalt deutscher Völker gekommen.

In Spanien hatten Vandalen und Sueven, welche nebst Alanen und anderem Völkergemengsel mit Radagaisus Italien verließen, oder wenigstens um die gleiche Zeit [1]) durch Gallien und über die Pyrenäen zogen, Reiche gegründet. Die Vandalen bemächtigten sich der schönen südlichen Provinz, die in ihrem so wohllautenden Namen Andalusien [2]) noch immer an sie erinnert, behaupteten sich gegen die Westgothen und Sueven, schifften unter ihrem Könige Genserich, der einen ausgezeichneten Platz unter den Weltstürmern jener Zeit behauptet, nach Afrika über, eroberten Carthago und breiteten ihre Seeherrschaft über das ganze Mittelmeer aus.

Attila.

Von den Ereignissen der vier ersten Jahrhunderte nach Christus sind in dieser Schrift diejenigen hervorgehoben worden, welche auf

---

[1]) 407.

[2]) Vandalicien.

das Schickſal der deutſchen Völker nachhaltigen Einfluß gehabt haben. Zuerſt die ſchwierige Behauptung deutſcher Unabhängigkeit gegen römiſche Ueberlegenheit an Kriegskunſt, Klugheit und Hülfsmitteln zur Zeit, als Rom auf dem höchſten Gipfel ſeiner Macht und Herrlichkeit ſtand; dann das Erſcheinen der vier großen deutſchen Völkerbünde, welche für das Schickſal der abendländiſchen Welt eine ſo außerordentliche Bedeutung erlangt haben, der Allemannen nämlich, der Gothen, der Franken und Sachſen; weiter ihre unabläſſige Ausdehnung gegen das Römerreich, obſchon dieſes ihnen an materiellen Hülfsquellen fortwährend überlegen blieb, und nicht ſelten große Männer an ſeiner Spitze hatte; das erſte Erſcheinen endlich der Hunnen in Europa, wodurch die öſtlichen deutſchen Völker in den Südweſten der römiſchen Welt hineingetrieben wurden, und in deren Schooße mehrere germaniſche Reiche ſtifteten, das burgundiſche in Gallien, das weſtgothiſche im nördlichen Spanien [1]) und im ſüdlichen Gallien, das ſueviſche im nordweſtlichen Spanien [2]), das vandaliſche in Südſpanien und in Afrika. Jetzt muß der großen Gefahr erwähnt werden, welche die deutſchen Völker liefen durch einen jener außerordentlichen Männer, welche die Vorſehung von Zeit zu Zeit zu wecken ſcheint, um alle menſchlichen Berechnungen zu Schanden zu machen, durch Attila, genannt die Geißel Gottes, und durch das von ihm geſtiftete hunniſche Großreich ihre Unabhängigkeit dauernd zu verlieren.

[1]) Der Weſtgothenkönig Wallia unterwarf jene Alanen, welche ein unabhängiges Fürſtenthum in Spanien gegründet hatten. Aus der Miſchung der Gothen und Alanen ſoll der Name Goth-Alanen, Catalanen, Catalonien entſtanden ſein.

[2]) Im heutigen Galicien. Schon iſt erwähnt worden (S. 51), daß Gregor von Tours dieſe Sueven Allemannen nennt. „Hos (Vandalos) secuti Suevi," ſagt er, „id est Alamanni, Galliciam adprehendunt." Auch erzählt er viel von den Drangſalen, welche die katholiſchen Chriſten Spaniens ausſtanden, weil der Vandalenkönig ſie zur arianiſchen Lehre bekehren wollte. Es waren alſo die Vandalen bereits Chriſten, und zwar von der Secte des Arius. Recueil des Historiens des Gaules et de la France, par Dom Martin Rouquet, I. 157.

Urplötzlich stand Attila in furchtbarer Herrschermacht da, ohne daß die Geschichte den Verlauf ihres Entstehens und Wachsthums genau nachzuweisen vermag. Die Hunnen scheinen ihre Kräfte in dem Kampfe mit den Ostgothen, wenn nicht erschöpft, doch verringert zu haben, denn lange Zeit begnügte sich dieses erobernde Hirtenvolk mit den schönen Weiden, die es durch seine Zahl und seine Kampfesart gewonnen. Hunnenschaaren befanden sich bei Alarich, befanden sich in den Diensten des morgenländischen wie des abendländischen Kaiserreiches, ein Beweis, daß die Kühnsten dieses asiatischen Volkes genöthigt waren, ihre Raubsucht und Habgier zu befriedigen, indem sie sich Anderen anschlossen. Die große Masse der Hunnen war wahrscheinlich in mehrere Stämme unter besonderen Häuptlingen oder Königen getheilt. Wie es kam, daß dann das ganze über einen so großen Theil von Europa und Asien verbreitete Volk wieder einem einzigen Herrscher gehorchte, liegt im Dunkel der Zeiten verborgen, denn die römischen Schriftsteller wissen von den inneren Zuständen der Hunnen noch viel weniger als von jenen der Deutschen. Eine Gesandschaft [1]) des morgenländischen Kaisers Theodosius II., welche Priscus, der zu derselben gehörte, beschrieben hat, zeigt Attila auf dem höchsten Gipfel der Macht, als weitherrschenden König, an dessen Hofe sich viele abhängige Fürsten befanden. Das Bild, welches Priscus von dem Hunnenkönige, den er, wie es scheint, in den Ebenen der Theiß getroffen, entwirft, ist der Art, daß es nur auf einen großen Mann paßt, der über ein zahlreiches Volk unbeschränkte Macht gewonnen hat, dabei aber für seine Person außerordentliche Einfachheit bewahrte. So großherziger Natur war Attila, daß er sogar einen Mordanschlag des oströmischen Kaisers Theodosius II., oder vielmehr des an dessen Stelle regierenden Eunuchen Chrysaphius, verzieh. Freilich ermangelte er nicht, sich größere Summen als je zahlen zu lassen: aber wäre er blutdürstig gewesen, so würde es nur eines Winkes bedurft haben, und Alle, die er als seine

[1]) A. D. 448.

Feinde bezeichnete, hätten zu Constantinopel den Weg zur Unterwelt durch die Hand des Scharfrichters antreten müssen.

Eine Thatsache haben die Geschichtschreiber aufbewahrt, welche allerdings zu erklären beiträgt, wie Attila unbeschränkte Macht über die Gemüther der abergläubischen Hunnen erlangte. Das war das Auffinden des Schwertes des Kriegsgottes, verehrt von jeher von den Hunnen, aber seit langer Zeit verloren gegangen. Ein Hirte bemerkte, daß eine Färse sich auf der Weide am Fuße verwundet habe, wollte die Ursache ausmitteln, ging der Blutspur nach, und fand im hohen Grase die Spitze eines aus dem Boden hervorragenden Schwertes. Er grub die alte Waffe aus, und brachte sie Attila, der in ihr sogleich das verlorengegangene Schwert des Kriegsgottes erkannte. Von dem Augenblicke an hielt der König sich zur Herrschaft des Erdkreises berufen, sah sein Volk ihn als den Auserkohrenen des Himmels an. Jede Unternehmung gedieh, und sein Reich gewann eine Ausdehnung, daß es zugleich gegen Persien Krieg führte und die Völker jenseit des Rheines bedrohte. Die Inseln im Ocean, die Attila nach dem Berichte von Zeitgenossen erobert haben soll, lassen sich nur auf Scandinavien, das von den Alten für eine Insel gehalten wurde, beziehen. Betrachtet man den Umfang seines Reiches und die Zahl der Völker, die demselben entweder unmittelbar oder durch die mildere Form eines ungleichen Bündnisses unterworfen waren, so kann man Attila den Titel eines Königs von Germanien und Scythien nicht verweigern. Die Ostgothen in Dacien, und ihre nördlichen Nachbaren, die Gepiden, gehorchten ihm, und ihre Könige Walamir und Ardarich saßen vielgeehrt in seinem Rathe. Die Rugier, Skirren, Burgunder [1]) werden als seiner Herrschaft unterworfen genannt, so auch die Longobarden. Unter den deutschen Völkern, die sich seiner Bundesgenossenschaft nicht entziehen konnten, werden

[1]) Nicht jene, die in Gallien ein Reich gestiftet, sondern diejenigen, welche in ihren Stammsitzen zurückgeblieben. So waren auch nicht alle Alanen, Vandalen und Sueven (Allemannen) nach Gallien und Spanien gewandert.

die Thüringer genannt, die fortan nicht wieder aus der Geschichte verschwinden, wahrscheinlich ein Völkerbund, der in Mitteldeutschland entstand, und von dem die Römer wenig erfuhren, weil die umwohnenden anderen großen deutschen Völkerbünde ihn von ihnen trennten. Außer den Thüringern kommen unter den Bundesgenossen Attila's auch die Markmannen, Quaden und Sueven vor, unter welchen letzteren wahrscheinlich Allemannen zu verstehen sind. Die Sachsen scheinen zu dem Hunnenkönige weder in dem Verhältnisse der Abhängigkeit noch des Bündnisses gestanden zu haben; sie hatten bereits jene Züge nach Britannien begonnen, welche allmälig diese ganze, lange schon unter Roms Oberhoheit nicht mehr stehende Provinz unterwarfen, und aus ihr ein sächsisches Siebenkönigreich [1]) machten. Einige Frankenstämme scheinen mit Attila verbündet gewesen zu sein, die meisten aber sich frei von ihm erhalten zu haben.

Die alten Geschichtschreiber [2]) berichten von dem großen Hunnenkönige, daß er in der Reife seines Alters und seiner Größe nicht leicht zu einem Kriege sich entschloß, sondern Unterhandlungen, in denen er stets einen hohen Verstand bewies, vorzog, um seinen Zweck zu erreichen. Daraus darf man schließen, daß der Einbruch Attila's in Gallien die Folge reiflicher Ueberlegung war, daß ihn hiezu nicht blinde Eroberungssucht, sondern politische Nothwendigkeit trieb. Jene Darstellung, nach welcher der große Hunnenkönig seine Waffen gegen das abendländischen Kaiserthum wandte, weil ihm der Beherrscher des morgenländischen den Tribut mit stolzen Worten verweigerte, daher auf harknäckigen Widerstand zu schließen war, ist fast kindisch zu nennen. Ja es ist sogar wahrscheinlich daß des oströmischen Kaisers Marcian [3]) einer

[1]) Heptarchie.

[2]) Namentlich Jornandes. „Bellorum quidem amator," sagt dieser Geschichtsschreiber der Gothen, „sed ipse manu temperans, consilio validissimus, supplicantibus exorabilis, propitius in fide semel receptis." Jornandes de Rebus Geticis in Muratori Script. Rer. Ital. I. 209.

[3]) Der Kaiser des Ostens, Theodosius II., starb 450, und seine Schwester

Herausforderung gleichkommende Botschaft gar nicht wirklich an Attila gerichtet, sondern nur in den Erzählungen römischer Geschichtschreiber vorhanden war. Eben so wenig als Furcht vor der Unbezwinglichkeit des oströmischen Reiches der Grund gewesen sein kann, weßwegen er seine Waffen gegen das weströmische wandte, scheint darauf Einfluß gehabt zu haben, daß ihm Honoria, die Schwester des abendländischen Kaisers Valentinian III. [1]), ihre

---

Pulcheria wurde in Constantinopel zur Kaiserin ausgerufen. Sie reichte ihre Hand dem sechzigjährigen Senator Marcian, der mit dem Purpur bekleidet wurde. Dieser nun soll Attila auf die Mahnung den Tribut zu entrichten, haben antworten lassen, daß er Gold für seine Freunde, Stahl für seine Feinde habe.

[1]) Nach dem Tode des abendländischen Kaisers Honorius ging die Verwaltung des ganzen Reiches an seine Schwester Placidia über, die Wittwe des Gothenkönigs Athaulf, und nachherige Gemahlin des Constantius der von ihrem Bruder den Kaisertitel erhielt, aber schon sieben Monate darauf starb. Hofintriguen zwangen Placidia, mit den Kindern, die sie dem Constantius geboren, sich nach Constantinopel zu ihrem Neffen, dem Kaiser Theodosius II., zu flüchten. Kaiser Honorius starb inzwischen und Johann, dessen Minister (Primicerius), warf sich zum Beherrscher des abendländischen Kaiserthumes auf. Er wurde durch Verrath besiegt und in Aquileja enthauptet. Placidia's Sohn, Valentinian III., wurde zum Kaiser des Abendlandes erklärt (A. D. 425), und seine Mutter übernahm die vormundschaftliche Regierung. Ihre Feldherren Aëtius und Bonifazius waren ausgezeichnete Männer, aber deren Zwietracht war verderblich für das Reich; in Folge eines unseligen Irrthums lud der letztere die Vandalen nach Afrika ein, und diese Provinz ging für das Reich verloren (A. D. 429 — 439). Der Irrthum wurde aufgeklärt, aber das unermeßliche Unheil war geschehen. Aëtius wurde von Placidia zum Rebellen erklärt, und floh zu den Hunnen, mit deren Beistand er schon früher die Sache des Usurpator Johann verfochten hatte und welcher selbe Beistand ihn so mächtig gemacht, daß er hätte begnadigt und in die ersten Würden des Reiches eingesetzt werden müssen. Nach dem Tode des Bonifazius (A. D. 432) forderte er seine zweite Begnadigung abermals an der Spitze mächtiger Hunnenschaaren, erhielt sie nicht nur, sondern auch den Oberbefehl über die gesammte Heeresmacht des abendländischen Kaiserthumes. Auch erhielt er den Rang eines römischen Patriciers und regierte zwanzig

Hand antragen ließ. Das gab ihm zwar das Mittel, Forderungen auf große Gebietsabtretungen zu stellen, gab ihm einen Vorwand zu dem Kriege, war aber, Attila's berechnenden Charakter erwogen, gewiß nicht die Ursache. Diese mag auch schwerlich darin gelegen haben, daß der Vandalenkönig Genserich, welcher der Feind beider Reiche war, Attila zu dem Zuge gegen den Westen ermunterte. Diese Ermunterung mag erfolgt sein, und wird, natürlich genug, durch den Schimpf motivirt, welchen Genserich dem Westgothenkönig Theodorich zugefügt[1]), obschon er ihn, weil derselbe

---

Jahre hindurch das römische Reich, dessen Retter gegen Attila er wurde. — Was nun Honoria, die Schwester Valentinians III., betrifft, hatte dieselbe den Rang einer Augusta oder Kaiserin erhalten, damit kein Unterthan um sie werben könne und dadurch allen Folgen, einen solchen zu allzugroßer Macht zu erheben, vorgebeugt werde. Heißes Blut verleitete die Fürstin zu Fehltritten, und sie wurde nach Constantinopel gebracht, wo sie in Gesellschaft der frommen Schwestern des Kaisers Theodosius III. eine Enthaltsamkeit beobachten mußte, die nicht ihre Wahl war. Da soll sie die nach Römerbegriffen ungeheuere That begangen und durch einen Eunuchen Attila ihre Hand angetragen haben. Wirklich forderte dieser ihre Auslieferung, und mit ihrer Person zwei Drittheile des römischen Reiches. Kaiser Valentinian III. antwortete, daß das Reich nicht auf Frauen vererbe, obschon er selbst durch seine Mutter Placidia den Thron ererbt hatte, und Pulcheria zur Kaiserin des Morgenlandes ausgerufen worden war; und daß überdies Honoria keines andern Mannes Gattin werden könne, da sie bereits ehelich verbunden sey. Wirklich hatte man sie auf die Kunde ihrer für hochverrätherisch und schimpflich erachteten Eröffnungen an Attila nach Italien zurückgebracht, sie schnell vermählt, dann für ewig eingesperrt. Alle diese Thatsachen sind durch gleichzeitige Schriftsteller beglaubigt, nur stimmen die Zeitangaben mit Attila's Zug nach dem Westen gar nicht überein, was um so mehr beweis't, daß seine Ansprüche auf die Hand der Honoria keineswegs der eigentliche Grund des Krieges waren.

[1]) Genserichs Sohn Hunnerich war mit einer Tochter des Westgothenkönigs Theodorich vermählt. Genserich kam in den Wahn, seine Schwiegertochter habe sich verschworen, ihn zu vergiften, ließ ihr Nase und Ohren abschneiden und schickte sie in diesem verstümmelten Zustande ihrem Vater Theodorich nach seinem Königssitze Toulouse zurück. Aus Furcht vor des Westgothenkönigs Rache habe dann Genserich den Hunnenkönig Attila zum

keine Schiffe hatte, wohl nicht sehr fürchtete. Attila war kein Mann, dessen Politik durch die Geschenke oder Anreizungen Genserichs entschieden wurde: hätte er nicht für zweckmäßig erkannt, den Krieg nach dem Westen zu tragen, so würden jene vergebens aufgewendet, diese fruchtlos versucht worden sein. Den eigentlichen Grund, weswegen Attila die Feindseligkeiten begann, hat er selbst enthüllt, indem er von dem Westgothenkönig Theodorich verlangte, er solle das Bündniß mit den Römern zerreißen[1]). Da Attila zu gleicher Zeit an den Kaiser Valentinian III. eine Botschaft sandte, und diesen versicherte, nur der Westgothen, nicht der Römer Feind sei er, ist augenscheinlich, daß eben das Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Gothenkönige ihm schwer auf dem Herzen lag, sonst würde er sich nicht solche Mühe gegeben haben, es zu zerreißen. Da es Attila nicht gelang, den Bund zu trennen, derselbe vielmehr durch Aëtius' Bemühungen viele andere deutsche Völkerschaften, namentlich die in Gallien seßhaften Burgunder und den größeren Theil der Frankenstämme umfaßte, beschloß Attila eine ihm so gefährliche Vereinigung durch die Gewalt der Waffen zu sprengen.

Im Jahre 450 der christlichen Zeitrechnung brach Attila aus Pannonien seinen großen Zug zur Eroberung des Westens auf. Einige geben ihn ein Heer von 500,000, Andere gar von 700,000 Mann, und wenn auch selbst die erste Zahl etwas ausschweifend erscheint, hauptsächlich wegen der Schwierigkeit, so ungeheure Menschenmassen zu ernähren, so kann man doch annehmen, daß er mit etwa 200,000 hunnischen Reitern, und 100,000 Mann zu Fuß den Krieg führte, eine Macht, groß genug, um alle damaligen westeuropäischen Reiche zu stürzen. Er zog durch Deutschland, wo verbündete Völkerschaften seine Kriegsschaaren verstärkten, und ging, wahrscheinlich in der Nähe der Neckarmündung über den

---

Kriege gegen die Westgothen gereizt. So Jornandes de Rebus Geticis, cap. XXXVI. in Muratori Script. Rer. Ital. I. 209.

[1]) Jornandes, cap. XXXVI. Dieser Schriftsteller fügt hinzu, von Attila sprechend: „Homo subtilis, antequam bella gereret, arte pugnabat."

Rhein. Hier wandte sich ein Theil seines Heeres links, und besiegte die Burgunder unter ihrem Könige Gundachar; ein anderer Theil zog rechts, und drang in die Länder der romanischen Franken vor, zwischen welchen und den im Hunnenheere fechtenden Gepiden eine nächtliche überaus blutige Schlacht vorgefallen sein soll; die Hauptmacht endlich drang nach dem mittleren Gallien vor, und kam bis Orleans, das sie belagerte.

Diese feste Stadt, die den Loireübergang hütete, war den Alanen[1]) unter ihrem Anführer oder Könige Sangipan anvertraut gewesen. Es entstand aber der Verdacht des Einverständnisses Sangipans mit Attila; die Alanen wurden abberufen und die Stadt mit neuen Vertheidigungswerken versehen. Entschlossener Widerstand wurde geleistet, und die Einwohner dazu von ihrem Bischofe Anianus begeistert. Schon war die Noth auf den äußersten Punkt gestiegen, schon war von Uebergabe die Rede, und nur mit Mühe bewog der fromme Bischof die Einwohner, noch inbrünstig zu Gott zu flehen, der ihnen zuverlässig Rettung senden werde. Zweimal hieß er die Betenden aufschauen, und sie erblickten nichts. Zum dritten Male gebot er es ihnen, da wurden sie in der Ferne eine große Staubwolke ansichtig: sie barg in ihrem Kern die ersehnte, heißerflehte Hülfe[2]).

Ein gemischtes Heer, aus Westgothen, Galliern, Alanen, Burgundern, Franken und anderen Völkerschaften bestehend, unter dem Patricier Aëtius und unter dem Könige Theodorich und seinem Sohne Torismund, zog zum Entsatze heran. Attila hob die Belagerung auf, und zog sich zurück, theils um die entsendeten Abtheilungen seines Heeres an sich zu ziehen, theils um für seine hunnischen Reiterschaaren einen kampfgerechten Ort zu finden. Auf den catalaunischen Feldern bei Chalons an der Marne machte er Halt, und erwartete den Feind. Das verbündete Heer zögerte nicht zu erscheinen, Attila beschloß die Schlacht, denn noch weiter

[1]) Ein Theil dieses Volkes hatte sich an der Loire niedergelassen.

[2]) Gregor von Tours, Lib. II., VII. in Dom Bouquets Sammlung I. 161.

zurückgehen, würde einem aus Furcht unternommenen Rückzuge ähnlich gesehen, und die entsprechenden Wirkungen gehabt haben. Düstere Ahnungen füllten des Hunnenkönigs Seele; Mißtrauen gegen die vielen Völker, die nur gezwungen unter seinen Fahnen kämpften, folterte seinen Geist. Die Befragung der Wahrsager gewährte keine Beruhigung: ihre Antwort weissagte Unglück, verhieß aber zugleich den Tod des Hauptanführers der Feinde. Als diesen sah Attila mit Recht den Aëtius an, und mochte seinen Fall als eine verlorne Schlacht vollkommen aufwiegend betrachten. Nicht eher wollte er jedoch dieselbe wagen, als um die neunte Stunde des Tages, damit sie kurz währe, und der Kampf bei ungünstiger Wendung desselben bald aufhöre.

Die geräumige Ebene, in welcher die beiden Heere einander gegenüberstanden, hatte mehrere zwischenliegende Erhöhungen. Der wichtigsten dieser Höhen bemächtigte sich Torismund, und dieser Umstand scheint Attila bewogen zu haben, den Kampf früher zu beginnen, als er es anfangs gewollt. Er hielt eine kurze befeuernde Anrede an die Anführer und die zunächst stehenden Truppen, und gab durch das Abwerfen seines Wurfspießes das Zeichen zum Anfange der gewaltigen Schlacht, die über das Schicksal der Erde entscheiden sollte. Sie ging für Attila verloren, und nicht Aëtius, sondern der Westgothenkönig Theodorich wurde ein Raub des Todes. Der Hunnenkönig war am Abend des grimmigen und vielgestaltigen Kampfes in seine Wagenburg zurückgegangen, und hatte Sättel und anderes Gezeug zu einem Scheiterhaufen aufthürmen lassen, um sich darauf zu verbrennen, sollte ihn das Unglück auch bis in die Mitte seines Bollwerkes verfolgen. Wirklich war Torismund, der den Berg behauptet hatte, und durch sein rechtzeitiges Herabstürmen von demselben die Schlacht zu Gunsten der Verbündeten, deren Mitte schon durchbrochen war, entschieden haben soll, gegen die Wagenburg angerückt. Aber in der Dunkelheit der Nacht scheint der Angriff weder in der gehörigen Ordnung, noch mit der erforderlichen Kraft unternommen worden zu sein; Torismund stürzte vom Pferde, wurde nur mit Mühe von den Seinigen

gerettet und jedes Gefecht hörte auf. Auch Aëtius soll dem Schicksale der Gefangennehmung kaum entgangen sein, denn er irrte in der Nacht mitten unter feindlichen Haufen umher, und kam erst spät in das Lager der Gothen, das in Eile einigermaßen befestigt wurde.

Als über das leichenbedeckte Gefilde die Sonne sich erhob, zitterten nicht die Besiegten, sondern die Sieger. Lautschallender, trotziger Kriegsgesang tönte aus Attila's Lager zu ihnen, doch hielt er sich ruhig in demselben, für Aëtius, dem scharfblickenden Feldherrn ein Beweis, daß sein großer Gegner am endlichen Siege verzweifle. Inzwischen hatten die Westgothen auf der Wahlstatt die Leiche ihres Königs Theodorich gefunden. Unter kriegerischem Geschrei erhoben die Gothen Torismund über der geheiligten Leiche auf einem Schilde und erkannten ihn dadurch als ihren König an. Er forderte von Aëtius Angriff auf das Hunnenlager, um dem gefallenen Vater ein würdiges Todtenopfer zu bringen. Aber der schlaue Römer fürchtete, daß durch völlige Besiegung Attila's, die übrigens so gewiß nicht war, die Macht der Westgothen dem abendländischen Kaiserthume allzufurchtbar werden möchte. Er gab daher Torismund den Rath, aufzubrechen und nach Toulouse zurückzugehen, damit dort seine Brüder sich seine Abwesenheit nicht etwa zu Nutze machten, um sich des Thrones zu bemächtigen. Der Gothenkönig, einsehend, daß er allein nicht über die Hunnen zu siegen vermöge, befolgte den Rath; das Heer der Verbündeten löst'e sich auf, und auch Aëtius zog von dannen. Attila blieb noch einige Tage hinter seiner Wagenburg, dann brach er auf und ging über den Rhein zurück.

Die Schlacht auf den catalaunischen Feldern[1]) hat den europäischen Westen vor der Herrschaft der Hunnen bewahrt. Römer hatten in ihr allerdings gekämpft, aber Deutsche den Sieg erfochten. Der Verlust beider Theile in dieser denkwürdigen Schlacht wird zu 300,000 Mann angegeben. Diese Zahl, ja selbst die ge-

[1]) Sie wurde 451, wahrscheinlich im Anfange des Herbst geschlagen.

ringere Angabe von 160,000 Erschlagenen, ist zu ausschweifend, und wohl nur eine Uebertreibung, um die Größe des Verlustes zu versinnlichen, gleich jener, daß sich aus dem Blute der Getödteten ein Strom gebildet habe, auf welchem die Leichen fortgeschwommen wären. Schauder muß die Seele des gothischen Geschichtschreibers Jornandes ergriffen haben, als er von dieser Schlacht erzählte, denn er bricht dabei in die Worte aus: „Gewiß ist das Menschengeschlecht um der Könige willen vorhanden, da durch den Wahnsinn eines Einzigen in einem Augenblick Völker hinweggerafft werden, zu deren Hervorbringung die Natur Jahrhunderte bedurfte [1]).“

Durch den mißglückten Zug Attila's nach Gallien war weder seine Macht, noch sein Muth, noch die Furcht der Völker vor ihm im Geringsten vermindert worden. Schon im nächsten Jahre [2]) brach er auf, sich Italien zu unterwerfen. Aquileja setzte ihm muthigen Widerstand entgegen, und die Belagerung zog sich so sehr in die Länge, daß die Hunnen an der Einnahme bereits zu verzweifeln begannen. Da sah Attila, daß die Störche, die ihre Nester in den Thürmen der Ringmauern hatten, dieselben verließen und mit ihren Jungen fortflogen. Sogleich benutzte der kluge Fürst den Glauben, der sich an das Auswandern der Störche knüpft, und verkündigte den Untergang der Stadt. Mit frischem Muthe stürmten seine Krieger, Aquileja wurde eingenommen und so zerstört, daß kein Stein auf dem andern blieb. Hierauf überschwemmten die Hunnen Italien bis an den Po; Flüchtlinge der oberitalischen Städte gründeten damals, auf den vielen, dem Gestade nahen Inseln des adriatischen Meeres Zuflucht suchend, das nachher so mächtige und berühmte Venedig. Aëtius suchte dem Hunnenheere zwar das weitere Vorrücken Fuß für Fuß streitig zu machen, aber schwerlich würde er der Eroberung Roms und der ganzen Halbinsel vorgebeugt haben, wenn nicht Attila selbst Be-

---

[1]) In Murat. Script. Rer. Ital. I. 210.

[2]) 452.

denken getragen hätte, sie zu vollenden. Seuchen waren in seinem Heere eingerissen, und die abergläubischen Hunnen fürchteten für ihn das Schicksal Alarichs, der die Eroberung von Rom nur kurze Zeit überlebt hatte. Da schickte Kaiser Valentinian III. an ihn eine Friedensgesandtschaft, an ihrer Spitze den Papst Leo, einen ehrwürdigen Greis von eindringlicher Beredsamkeit. Die Sage läßt Attila bekennen, der christliche Priester habe auf ihn darum einen so wunderbaren Eindruck hervorgebracht, weil ein leuchtender Mann mit entblößtem Schwerte, keinem Anderen sichtbar, dem Greis zur Seite gestanden und Tod verkündet habe. Die Kunst Raphaels von Urbino hat diese Sage in einem bewunderungswürdigen Gemälde zur Wirklichkeit gemacht. Attila gewährte den Frieden, nahm eine Summe, gleich den Einkünften eines Jahres des Reiches [1]) und zog ab, nicht ohne mit Wiederkehr zu drohen, wenn ihm nicht die Prinzessin Honoria mit kaiserlicher Mitgabe ausgeliefert würde [2]).

Bald nach seiner Rückkehr aus Italien nach Pannonien starb Attila. Er hatte seinen zahlreichen Frauen eine neue beigefügt, in der Brautnacht barst ihm eine Blutader, und er verschied. In drei Särge verschlossen die Hunnen den Leichnam, in einen goldenen, diesen in einen silbernen und diesen wieder in einen ehernen. Bei Nacht wurde er zur Erde bestattet, ungeheuere Schätze gab man ihm in die Gruft mit, metzelte dann alle Gefangenen nieder, die sie ausgegraben hatten, damit Niemand die Stätte verrathe, wo die „Geißel Gottes" ruhe [3]).

---

[1]) „Annuum vectigal accepit," sagt Jornandes c. XLIX. in Muratori's Sammlung I. 216.

[2]) Ibid. 212.

[3]) Attila ist der „Etzel" des Nibelungenliedes, das keinem Deutschen unbekannt seyn sollte.

Sturz des abendländischen Kaiserthumes.

Der Tod Attilla's war das Zeichen zum Zerfalle des hunnischen Reiches. Die deutschen Völker, wovon die Gepiden unter ihrem Könige Ardarich und die Ostgothen unter ihren Fürsten, den Brüdern Walamir, Widemir und Theodemir, lieferten den Söhnen Attila's eine große Schlacht, in welcher die Hunnen auf das Haupt geschlagen wurden. Sie flohen, und gingen, nach vergeblichen Anstrengungen, die Deutschen wieder zu unterwerfen, bis an das schwarze Meer zurück. Die genaue Geschichte dieser großen Ereignisse kennt man nicht uud es ist nur soviel gewiß, daß alle deutschen, Attilla unterworfen gewesenen Völker ihre Freiheit und Unabhängigkeit wieder erstritten. Die Gepiden erhielten Dacien, die Ostgothen Pannonien, die Longobarden das Land nördlich von beiden, die Heruler und Rugier die Gegenden westlich der Longobarden, einst der Quaden Eigenthum, die von nun an gänzlich aus der Geschichte verschwinden. Die Skirren und Turcilinger endlich scheinen südlich der Rugier, in Steiermark, ihre Wohnsitze genommen zu haben. Das Land südlich der Donau bis zu den Alpen, einst die römischen Provinzen Noricum und Vindelicien enthaltend, war längst in der Gewalt der Deutschen, die dort alle von den Römern erbauten Städte zerstört hatten. Ein neues deutsches Volk, Baiern genannt, tritt auf den Schauplatz der Weltereignisse. Die Baiern scheinen einer Genossenschaft deutscher Krieger ihren Ursprung zu verdanken, die als eroberndes Heer über die Donau gingen, und an deren linkem Ufer jenes Land besetzten, das noch bis auf den heutigen Tag nach ihnen genannt wird.

Das abendländische Kaiserthum war durch den Hunnensturm mehr als je erschüttert worden, und eilte seinem Untergange mit schnellen Schritten zu. Kaiser Valentinian III. ermordete den Pa-

tricier Aëtius bald nach dem Abzuge der Hunnen mit eigener Hand, und wurde selbst von dem Senator Maximus getödtet, dessen Gattin er geschändet. Maximus nahm den Purpur an, bewies sich aber als einen unmännlichen Fürsten. Die Vandalenflotte unter dem gefürchteten Genserich erschien an der Mündung der Tiber, und der Kaiser, statt an Vertheidigung zu denken, mahnte zur Flucht. Als er aber, selbst dazu das Beispiel gebend, auf der Straße sich zeigte, ermordete ihn das Volk und warf seinen verstümmelten Leichnam in die Tiber. Am dritten Tage darnach erschien Genserich vor den Thoren Roms, aus denen ihm nicht Legionen, wie in den Tagen der alten Größe, sondern ein friedlicher Priesterzug, abermals den ehrwürdigen Leo an der Spitze, flehend entgegenkam. Genserich versprach, das Leben der wehrlosen Einwohner zu schonen, ließ aber Rom mehrere Wochen hindurch systematisch ausplündern [1]). Die von Titus in Jerusalem eroberten heiligen Gefäße des Tempels sollen damals von Rom nach Carthago gebracht worden sein. Da Genserich eine außerordentliche Menge der schönsten Statuen zu Schiffe bringen ließ, um sie in die Hauptstadt seines afrikanischen Reiches überzuführen, scheint den Vorwurf, daß die Vandalen gefühllos gegen die schönen Künste gewesen, zu entkräften. Viele tausend Gefangene beiderlei Geschlechtes wurden nach Afrika geschafft, unter ihnen Valentians III. Wittwe mit ihrer Tochter, welche Hunnerich, dem Erben des vandalischen Reiches, ihre Hand reichen mußte. Traurig war das Schicksal jener Kaiserin [2]); sie hatte dem Thronräuber und Mörder ihres Gemahls, dem feigen Maximus [3]), ihre Hand reichen müssen; hatte aus Rache die Hülfe Genserichs angefleht; mußte den Ruin Roms, den sie veranlaßt, schauen, und endlich als Gefangene in Afrika schmachten, bis sie auf die Bitten des Kaisers Marcian nach Constantinopel entlassen wurde.

---

[1]) A. D. 455.

[2]) Eudoxia, Tochter Theodosius' II.

[3]) Maximus' erste Gattin, die von Valentinian III. gemißhandelt worden, war im Wahnsinn gestorben.

Nie erholten ſich Rom und das abendländiſche Kaiſerthum mehr von dem Schimpfe, den ihnen der Vandalenkönig Genſerich angethan. Er hatte es nicht der Mühe werth gefunden, Italien für ſich zu behalten, und ließ das Reich ſein Scheinleben friſten, denn er war durch ſeine Flotte ohnehin, ſobald und ſo oft er es wollte, deſſen Herr und Meiſter. Avitus, welchen Maximus zum Oberbefehlshaber der römiſchen Streitkräfte in Gallien, das heißt in dem geringen Reſte dieſer einſt ſo großen Provinz erhoben hatte, wurde von dem Weſtgothenkönige Theodorich II. als Kaiſer anerkannt. Er trug dem Gothenkönige auf, die Sueven in Spanien zu bekriegen, was dieſer ohne ſeine Erlaubniß auch gethan haben würde, und ging für ſeine Perſon nach Italien. Aber Ricimer, von weiblicher Seite der Enkel des Weſtgothenkönigs Wallia, von männlicher aus dem Volke der Sueven ſtammend, welcher Oberbefehlshaber des römiſchen Heeres, das heißt der im Dienſte des Reiches ſtehenden Rugier, Heruler, Skirren und anderer deutſchen Krieger, war, wurde mit Avitus unzufrieden, kündigte, eben von einem Seeſiege über die Vandalen zurückkehrend, und deswegen von dem Volke mit dem Titel eines Befreiers von Italien begrüßt, dem Schattenkaiſer ſeine Abſetzung an, und ließ ihn zum Biſchofe von Placentia weihen. Ricimer geſtattete, daß der Senat den tapferen Majorian zum Kaiſer wählte, der für ſeine Herrſchaft eine beſſere Zeit verdient hätte. Seine Tugenden und Verdienſte konnten ihn nicht gegen einen von dem Patricier Ricimer erregten Aufſtand der Truppen retten; er wurde nach vierjähriger Regierung gezwungen, dem Purpur zu entſagen [1]), und ſtarb am fünften Tage darnach an der Ruhr, wie es hieß; wahrſcheinlich aber durch Henkershand. Ricimer herrſchte nun, während Severus den Kaiſertitel führte, und in Gallien Aegidius, in Dalmatien Marcellinus eine ſtolze Unabhängigkeit behaupteten. Die Vandalen verheerten die Küſten von Italien, und der trotzige Ricimer, nachdem er nach Severus' Tode einige Zeit allein geherrſcht hatte, ſah ſich genöthigt, von dem

[1]) Auguſt 461.

morgenländischen Kaiser Leo dem Großen einen Beherrscher für das Abendland, und mit ihm Unterstützung zu erbitten. Anthemius wurde Kaiser des Westens [1]); große Rüstungen erfolgten gegen die Vandalen, aber der Zug gegen sie mißlang. Der Ueberrest römischer Herrschaft in Gallien und Spanien ging unter Anthemius fast ganz an den Westgothenkönig Eurich verloren. Der Kaiser gerieth mit dem Patricier Ricimer in offenen Krieg; dieser belagerte Rom, eroberte es, und ließ Anthemius, der sein Schwiegervater war, niedermetzeln [2]). Wenige Wochen nach diesem Ereignisse starb Ricimer, und kurz nach ihm auch die von ihm aufgestellte neue Kaiserpuppe, der ehemalige Senator Olybrius aus dem berühmten anicischen Geschlechte. Die wirkliche Gewalt ging auf Ricimers Neffen, den Burgunderfürsten Gundobald über, welcher den Glycerius, dessen Herkunft man nicht einmal kennt, mit dem Purpur bekleidete. Aber der morgenländische Leo hatte Julius Nepos, den Nachfolger des Marcellinus im Besitze von Dalmatien, zum Kaiser des Westens ernannt, und diesem mußte Glycerius um so mehr weichen, und sich freuen, daß man ihn zum Bischofe von Salona machte, da sein Beschützer Gundobald nach Burgund zurückkehrte, um sich mit seinen Brüdern in dieses Königreich zu theilen. Nepos hatte den Orestes, früher Attila's Unterthan, zum Patricier und Oberbefehlshaber des Heeres erhoben. Aber die Truppen, Deutsche aller Stämme, erhoben sich gegen den Griechen, den ihnen Constantinopel zum Herrscher gesendet hatte, und zwangen ihn zur Flucht [3]). Da Orestes sich weigerte, den Purpur anzunehmen, bekleideten die Soldaten seinen Sohn Romulus Augustulus mit diesem Zeichen der kaiserlichen Würde. Aber die Deutschen im Dienste des römischen Reiches, ihrer Macht sich bewußt, forderten nun von Orestes, daß ihnen der dritte Theil aller Ländereien von

---

[1]) A. D. 467.

[2]) A .D. 472.

[3]) Nepos irrte eine Zeit lang umher, und kam dann nach Salona, wo ihn sein ehemaliger Gegenkaiser Glycerius ermorden ließ.

Italien unverzüglich abgetreten werde. Da Oreſtes dies verweigerte, ſtellten die Krieger einen Skiren fürſtlicher Abkunft, den kühnen Odoaker, an ihre Spitze, belagerten jenen in Pavia und erſtürmten die Stadt. Oreſtes wurde hingerichtet, ſein Bruder in einem Gefechte getödtet, und ſein hülfloſer Sohn Romulus Auguſtulus flehte die Milde des Siegers an, dankte ab, und wurde nach der lucullischen Villa in Campanien mit einem jährlichen Gehalte von 6000 Goldſtücken verwieſen. Er war Roms letzter Kaiſer, und ſeltſamer Weiſe fanden ſich in ſeinem Namen die des Gründers der Stadt und des Stifters der Monarchie, Romulus und Auguſtus [1]), vereint.

Im Jahre 476 der chriſtlichen Zeitrechnung, 1229 Jahre nach Erbauung Roms, endete das abendländiſche Kaiſerthum ganz geräuſchlos dadurch, daß Odoaker den Purpur nicht wieder vergab, ſondern ſich das nannte, was er war, einen König von Italien. So hatte das römiſche Reich den Kreislauf von der Tugend zu Ruhm und Größe, von dieſer zur Ueppigkeit und Entartung, endlich zum Untergange und zur Barbarei völlig durchmeſſen und vollendet. Odoaker behauptete den Thron mit Ruhm, und verdiente, obgleich ihn der eitle Stolz der Römer einen Barbaren nannte, weit weniger dieſen Namen als ſie ſelbſt. Er unterlag dem höheren Geiſte des Oſtgothenkönigs Theodorich.

Nicht lange nach Beſiegung der Hunnen hatten die Oſtgothen den Neid der kleineren benachbarten deutſchen Völker erregt, dieſelben aber in einer blutigen Schlacht beſiegt. Theodemir, der Vater des großen Theodorich, welcher mehrere Jahre als Geiſel zu Conſtantinopel verlebte, eroberte die Länder weithin über die Save. Sein Bruder Widemir [2]) aber zog gegen Italien; ihm folgte, als er ſtarb, ſein gleichnamiger Sohn, und dieſer wurde von dem Kaiſer Glycerius durch Geld und Verheißungen bewogen, nach Gallien zu ziehen, wo er ſich an den großen Weſtgothenkönig Eurich an-

[1]) Auguſtulus iſt das Verkleinerungswort.

[2]) Der dritte Bruder Walamir war in einer Schlacht geblieben.

schloß, und ihm in seinen Kriegen kräftig beistand. Theodorich wurde nach dem Tode seines Vaters König der Ostgothen, und brachte den Kaiser Zeno in Constantinopel in solches Gedränge, daß dieser selbst ihn ermunterte, Italien zu erobern. Jetzt brach das ganze ostgothische Volk aus seinen bisherigen Wohnsitzen auf[1]), und wälzte sich gegen das von Odoaker gestiftete Reich. Dieses stützte sich auf kein Volk, sondern auf Schaaren buntzusammengewürfelter Krieger, und konnte daher keinen nachhaltigen Widerstand leisten. Theodorich siegte am Isonzo, an der Etsch, an der Adda, zwang Odoaker, sich nach Ravenna zu flüchten, und unterwarf ganz Italien. Ravenna aber hielt eine langwierige Belagerung aus, und erst, als diese feste Stadt auch zur See eingeschlossen wurde, und der Hunger sich einstellte, ließ sich der unbeugsame Odoaker zu Unterhandlungen herab. Der Erzbischof von Ravenna schloß den Vergleich[2]), und obgleich die Bedingungen desselben nicht auf uns gekommen sind, scheint es, als hätte Theodorich seinem bisherigen Gegner eine wenn nicht gleiche, doch sehr hohe Stellung gelassen, da beide längere Zeit in Ravenna nebeneinander als Fürsten lebten. Bald entstand in Theodorich Verdacht, und dieser in so vielen anderen Beziehungen große und bewunderungswürdige Fürst befleckte sich mit dem Morde Odoakers. Von da an herrschte Theodorich, im Nibelungenliede Dietrich von Bern[3]) genannt, durch 33 Jahre über Italien, Rhätien, Vindelicien, Noricum, Pannonien und Dalmatien, oder wenigstens über den größten Theil dieser ehemals römischen Provinzen.

---

[1]) A. D. 488.
[2]) A. D. 493.
[3]) Verona.

Das

Reich der Franken

unter den

Merovingern.

Das Reich, welches die Franken zu beiden Ufern des Rheines ſtifteten, iſt für die ganze nachherige Geſtaltung von Europa entſcheidend geweſen. An die Geſchichte dieſes Reiches ſchließt ſich zugleich jene aller deutſchen Stämme an, die ſich von dem Sturme der Völkerwanderung nicht aus ihrer Heimath fortführen ließen. Aus der Verbindung dieſer Stämme, der Allemannen, Thüringer, Baiern, Sachſen und Frieſen mit jenem Theile der Franken, welcher rein deutſch blieb, iſt das Königreich Deutſchland entſtanden; diejenigen Franken dagegen, welche tiefer in das römiſche Gallien eindrangen, und ſich im Laufe der Zeit ſelbſt romaniſirten, haben die Grundlage zu dem franzöſiſchen Königreiche gelegt.

Die Erwerbungen der Franken auf dem Boden des abendländiſchen Kaiſerthumes unterſcheiden ſich weſentlich von den Eroberungen der Gothen, Vandalen und anderer Völker. Durch raſche Kriegszüge und in kurzer Zeit unterwarfen ſich dieſe beträchtliche Strecken des römiſchen Reiches, und trennten ſich, je weiter ſie nach dem Weſten und Süden zogen, immer mehr von ihren ſtammverwandten deutſchen Brüdervölkern. Sie waren daher auf dem Boden, den ihr Schwert erſtritten, gleichſam nur gelagert, und

ſtanden ſtreng geſchieden von den alten römiſchen Einwohnern da, mit denen ſie auch durch ihre Religion einen Gegenſatz der feindſeligſten Natur bildeten: denn dieſe hingen dem rechtgläubigen Lehrgebäude des Athanaſius an, ſie dagegen waren Arianer. Die Franken eroberten nicht raſch; im Laufe der Jahrhunderte breiteten ſie ſich im nördlichen Gallien, das ſchon vordem von Deutſchen bewohnt ward, immer weiter aus; ſie gewannen und erwarben den Boden mehr, als daß ſie ihn raubten; ſie verſchmolzen inniger mit dem verwandten Volksſtamme, den ſie vorfanden; ſie blieben in immerwährendem Zuſammenhange mit jenen Frankenſtämmen, die ihre Heimath nicht verließen; ihr Reich ruhte daher auf einer feſteren Grundlage, hatte Rücken und Flanken geſichert, und als ſie ſich zum Chriſtenthume bekannten, wurden ſie Katholiken, nicht Arianer, und ihre Herrſchaft faßte deſto leichter Wurzel unter den gleichgläubigen römiſchen Galliern, die ſie unterwarfen, wie unter jenen, die vor ihnen von den Gothen unterworfen worden waren. In aller Art war daher die Herrſchaft der Franken feſter begründet, als jene der Gothen, und überdauerte ſie auch um viele Jahrhunderte. Aehnliches war der Fall mit den Allemannen oder Schwaben, welche ſich allmälig von der Lahn bis Helvetien, und von dem Lech bis an die Vogeſen ausgedehnt hatten. Aber es ſcheint, daß in den viel grimmigeren Kriegen, welche ſie gegen die Römer beſtanden, ihre Macht erſchöpft wurde; und da ſie keinen ſolchen Rückhalt hatten, wie die in Gallien vorwärtsſchreitenden Franken, erſcheint es natürlich, daß ſie unterlagen, als der Kampf zwiſchen ihnen und dieſen ausbrach.

Durch die Völkerwanderung hatten die Deutſchen ihren Länderbeſitz nach Weſten ausgedehnt. Dagegen ſchritt in Oſten die Grenze rückwärts, denn nach den verlaſſenen Räumen wanderte das große Hirtenvolk der Slaven ein.

Chlodwig.

Die Franken theilten ſich, wie bereits erwähnt, in zwei große Stämme, welche die ſaliſchen Franken, und die ripuariſchen Franken genannt wurden. Die Ripuarier [1]) wohnten an beiden Ufern des Rheins und am rechten der Lahn bis tief hinein in das innere Deutſchland. Die Salier dagegen waren aus denjenigen Stämmen, zum Theil nur Geleiten, zuſammengefloſſen, welche Belgien in Beſitz genommen hatten, wo, wie ſchon Sidonius Apollinaris klagt, die römiſche Sprache völlig erloſch, indem ſie der deutſchen Platz machte. Größtentheils von den Saliern, aber auch von den Ripuariern, gingen jene Geleite aus, an deren Spitze ein Fürſt oder Herzog ſtand, und welche die Kriege mit den Römern führten. Dagegen ſcheinen die Stämme ſelbſt die alte deutſche Grundverfaſſung beibehalten zu haben. Aus jenen Fürſten, die an der Spitze der Geleite ſtanden, wurden Könige, und dieſe ſtanden in einem dreifachen Verhältniſſe. Erſtens zu ihrem Heere oder Geleite; zweitens zu den in ihrer völligen freien Verfaſſung gebliebenen Stämmen; drittens zu den vormals römiſchen Unterthanen in den eroberten Provinzen. Dieſes dreifache Verhältniß muß derjenige wohl im Auge behalten, der ſich mit der Geſchichte der Franken in jenen Zeiten beſchäftigt, ſonſt verſtrickt ſich derſelbe in ein unentwirrbares Labyrinth.

Das ganze Gebäude, welches ſpätere Schriftſteller als das eines Frankenreiches erachtet haben, welches Pharamund geſtiftet hatte, dem Clodio folgte, dann deſſen Sohn Meroväus, von welchem das Geſchlecht der Könige der Franken den Namen führt, endlich Childerich, iſt daher auf Sand gebaut. Zwar unterliegt es kaum einem Zweifel, daß alle dieſe Fürſten gelebt, gewaltet und gekriegt haben, niemals aber waren ſie Könige aller Franken, ſondern entweder nur Fürſten eines Zweiges dieſes Volkes, oder ledig-

[1]) Uferbewohner.

sich oberste Anführer im Kriege. Diese Ansicht wird auch dadurch bestätigt, daß die römischen gleichzeitigen Geschichtschreiber eine Menge anderer Heerführer, Fürsten und Könige der Franken nennen. Auch nennt Gregor von Tours fränkische Könige zu Cöln, zu Kammerich [1]) und anderen Orten.

Es ist bereits erwähnt worden, daß zur Zeit, als Ricimer neben Schattenkaisern über das römische Reich herrschte, Aegidius sich in Gallien unabhängig machte. Dieser hatte seinen Sitz in Soissons und regierte von da aus über den geringen Rest des vormals so großen römischen Galliens. Er scheint einige Vortheile über die Franken errungen zu haben, und daraus mag die Sage entstanden sein, diese hätten ihn zu ihrem Könige gewählt. Childerich aber, der Sohn des Meroväus, welcher Herrscher eines Theiles der salischen Franken war, streifte bis über die Loire, und stritt bei Orleans und Angers gegen die Vertheidiger der römischen Provinz. Von Childerich wird erzählt, daß die Franken sich gegen ihn erhoben hätten, daß er zu den Thüringern geflüchtet, dort die Königin Basina verleitet habe, ihm zu folgen, als er zurückkehrte, und daß aus dieser Verbindung der große Chlodwig entsprossen sei. In Doornik [2]), dem Fürstensitze Childerichs, will man im Jahre 1653 sein Grab gefunden haben.

Im Jahre des Heils 481 folgte Chlodwig [3]) seinem Vater Childerich als Fürst und Heerführer eines Theiles der salischen Franken. Damals herrschte über das römische Gallien des Aegidius Sohn Syagrius, der von dem Kaiser von Constantinopel den Titel eines römischen Patriciers angenommen hatte, aber sich wohl selbst König der Römer genannt haben mag [4]). Gegen diesen

---

[1]) Cambray.

[2]) Tournay.

[3]) Nur die ältere Form für Ludwig, sie mag, weil es allgemeine Sitte ist, beibehalten werden, wie denn auch die französischen Historiker die merovingischen Könige dieses Namens Clovis, nicht Louis nennen.

[4]) Wenigstens erscheint er in Gregor von Tours (in Dom Bouquet I. 434) als rex Romanorum.

richtete Chlodwig seine Waffen zuerst, und wurde dabei von seinem Verwandten Ragnachar, der seinen fürstlichen Sitz zu Kammerich hatte, unterstützt, während andere salische Fürsten, unter denen insbesondere Chararich genannt wird, müßige Zuschauer des Kampfes blieben. Syagrius wurde bei Soissons [1]) besiegt und gezwungen, am Königshofe der Westgothen zu Toulouse Zuflucht zu suchen. Chlodwig forderte den König Alarich, welcher minderjährig war, unter der Drohung, ihn sonst zu bekriegen, auf, den Flüchtling auszuliefern, und es geschah. Heimliche Hinrichtung war das Loos des letzten Römers, der über einen Theil von Gallien geherrscht hat. Chlodwig unterwarf sich alles Land bis an die Loire, und war jetzt König im eigentlichen Sinne des Wortes. In kurzer Zeit dehnte er seine Macht auch über andere salische Frankenstämme aus, und die Grenzen seines Reiches waren die Loire, das Meer, die Maas und der Ardennerwald. Nur die Städte Armoricums blieben noch ununterjocht.

Chlodwigs zweiter großer Krieg war gegen die Allemannen gerichtet, welche in die Länder des ripuarischen Frankenfürsten Siegbert von Cöln eingebrochen waren, und ihn bei Tolbiacum, nicht unwahrscheinlich dem heutigen Zülpich [2]), besiegt hatten. Chlodwig aber zog wider sie, und schlug sie seinerseits in einer großen Schlacht, welche man in dieselbe Gegend versetzt, auf das Haupt [3]). In Folge derselben unterwarfen sich ihm jene Allemannen, welche zwischen Rhein und Vogesen bis hinunter zum Ausflusse der Mosel wohnten. Daß Chlodwig über den Rhein gegangen sei, und auch die jenseitigen Allemannen besiegt habe, davon findet sich in den alten Geschichtschreibern nicht die entfernteste Spur. Jener Theil dieses Volkes, welcher auf den Abhängen der Alpen wohnte, begab sich in den Schutz des Ostgothenkönigs Theodorich, der durch eine freundliche Gesandtschaft, die aber nichtsdestoweniger den Krieg im

---

[1]) A. D. 486.

[2]) Zwischen Jülich und Bonn.

[3]) A. D. 496.

Falle der Unnachgiebigkeit zeigte, den weitern Fortschritten der Waffen Chlodwigs in dieser Richtung Einhalt that.

Die zweite Folge des großen Sieges über die Allemannen war die Bekehrung Chlodwigs zum Christenthume. Er war mit Chlotilde, der Tochter Chilperichs, eines der vier burgundischen Könige [1]), welche ihrem Vater Gundioch, das Land theilend, gefolgt waren, in zweiter Ehe vermählt [2]). Kaum war sie die Gattin des Königs der salischen Franken geworden, der noch Heide war, als sie an seiner Bekehrung zum Christenthum zu arbeiten begann. Chlodwig blieb jedoch unbekehrt, obschon er die Taufe der Söhne, welche ihm Chlotilde gebar, gestattete. Aber am Vorabende der großen Schlacht gegen die Allemannen erzitterte das Herz des Königs vor dem möglichen Ausgange der Schlacht, und als dieser am Tage des Kampfes selbst unglücklich zu werden drohte, da soll ihn ein Christ an den Gott der Christen erinnert, da soll er gelobt haben, wenn er siege, die heilige Taufe zu empfangen und den alten Göttern abzuschwören [3]). Er siegte, kehrte nach dem Siege zu seiner Gemahlin nach Rheims zurück. Diese drang in ihn, das Gelübde zu erfüllen, und wurde dabei durch die Beredsamkeit des heiligen Remigius, Erzbischofs von Rheims, unterstützt. „Gerne, heiliger Vater," sagte Chlodwig,

[1]) Die drei andern waren Gundebald, Godegisel und Godemar.

[2]) Unter den Fürstenhäusern der germanischen Reiche war überhaupt eine dem Alterthume unbekannte Sitte aufgekommen. Die Könige nahmen nur Gemahlinnen aus königlichen Häusern. So hatte der Ostgothenkönig Theodorich zur Gemahlin eine Schwester Chlodwigs, und gothische Fürstentöchter saßen auf allen übrigen von den Deutschen errichteten Thronen. Diese Sitte hat sich, wie weltbekannt, bis in die neueste Zeit mit der größten Strenge erhalten.

[3]) Es ist übrigens sehr möglich, daß die Bekehrung Chlodwigs weit prosaischer war. Seit Jahrhunderten wohnten Franken jenseit des Rheins unter Christen, dienten sie in römischen Heeren, und eine große Anzahl mag sich vorlängst zu dem Evangelium bekehrt haben. Als nun vollends Chlodwig durch die Eroberung des Reiches des Syagrius zur Herrschaft über ein christliches Volk kam, mag er die Zweckdienlichkeit dessen und eines großen Theiles seiner eigenen Krieger Religion anzunehmen eingesehen und sich zu ihr bekannt haben.

„wollte ich dir gehorchen. Eines nur steht entgegen; das Volk, das mir folget, wird nicht dulden, daß ich seinen Göttern entsage. Aber ich will hingehen, und zu ihm nach deinen Worten reden.“ Und er ging, vor ihm her die Gewalt Gottes [1]), und bevor er noch ein Wort gesprochen, rief ihm alles Volk entgegen: „Wir verwerfen die sterblichen Götter, frommer König! und sind bereit, dem unsterblichen Gotte zu folgen, den Remigius verkündet.“ Sofort ließ der Erzbischof Alles zur Taufe bereiten, Teppiche wurden gelegt, die Kirche flammte im Scheine Wohlgeruch duftender Wachskerzen, und eine solche Herrlichkeit schimmerte den Eintretenden entgegen, daß sie im Paradiese zu sein glaubten. Der König forderte von dem Priester die Taufe. Als er zum Taufsteine trat, redete Remigius ihn an: „Beuge dein Haupt in Demuth, Sikambrer, bete an, was du verbrannt, verbrenne, was du angebetet hast [2]).“ Darauf bekannte Chlodwig den allmächtigen Gott in der Dreieinigkeit, und wurde im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft, und mit dem heiligen Oele gesalbt. Mit ihm wurde seine Schwester Albofleda getauft; die andere Schwester Lanthilde, welche Christin, aber von arianischer Seite war, bekannte sich zur rechtgläubigen Kirche; und von dem Kriegsheere Chlodwigs folgten mehr als 3000 Mann dem Beispiele des Königs, und empfingen die heilige Taufe [3]).

---

[1]) „Praecurrente potentia Dei,“ sagt Gregor von Tours in Dom Bouquets Sammlung I. 177.

[2]) Gregor von Tours, der diese Scenen schildert, hat kurz vorher erzählt, daß Chlodwig viele Kirchen beraubt habe (Multae ecclesiae a Clodovechi exercitu depredatae sunt etc. etc.). Und nachdem er die Worte des heiligen Remigius berichtet (die Worte nämlich: Mitis depone colla Sicamber, adora quod incendisti, incende quod adorasti), fügt er hinzu, daß derselbe ein kunstreicher Redner gewesen (rhetoricis adprime imbutus studiis). Dann beruft er sich kurz auf ein Leben des heiligen Remigius, aber gerade in dieser Biographie steht kein Wort von des Erzbischofs wichtigster Handlung, der Taufe des Königs (Dom Bouquet. I. 177. Annot. 2.).

[3]) An die Taufe Chlodwigs knüpfte eine spätere Zeit die Legende von dem heiligen Oelfläschchen zu Rheims. Als Remigius den König salben wollte,

Es war ein sehr günstiger Umstand, sowohl für die Ausbreitung als für die Festwurzelung der Macht Chlodwigs, daß es die rechtgläubige Kirche war, in deren Schooß er sich aufnehmen ließ. Dies näherte ihm die Herzen des von ihm selbst überwundenen Volkes nicht nur, sondern auch die römischen Unterthanen der westgothischen und burgundischen Könige, die dem verabscheuten Arianismus anhingen. Die ganze einflußreiche katholische Priesterschaft war dem Könige der Franken von dem Augenblicke seiner Bekehrung fest zugethan, und unterstützte die Ausführung seiner Pläne. Die Bewohner der Städte von Armorika, die bisher den Franken Widerstand geleistet, erkannten Chlodwig jetzt als ihren König an, und fochten in seinen Kriegen. Das nächste Ziel der Waffen des glücklichen Fürsten war das burgundische Reich[1]), das er mit dem seinigen von zwei Seiten umgrenzte. Er eroberte es zwar nicht, aber Gundobald, der über die Leichen von drei Brüdern zum Alleinbesitz des burgundischen Thrones geschritten, mußte sich dazu verstehen, dem Frankenkönige einen Tribut zu entrichten, und ihm im Kriege gegen das westgothische Reich Beistand zu leisten.

Der große König der Ostgothen und Italiens, Theodorich, bot umsonst seine Klugheit auf, den Ausbruch des Krieges zwischen seinem Eidam, dem Westgothenkönig Alarich, und seinem Schwager, dem Frankenkönige Chlodwig, zu verhüten. Eine Zusammenkunft der beiden Könige auf einem Eilande der Loire bei Amboise war zwar freundschaftlich, aber im Herzen blieb Feindschaft. Die katholischen Bischöfe im arianischen Reiche der Westgothen waren für Chlodwig gestimmt, und mögen ihm Aussicht auf einen

fehlte es an Oel, denn der Priester, der es bringen sollte, konnte durch des Volkes dichtgedrängte Masse nicht dringen. Zum Himmel auf flehte der fromme Bischof und sein Vertrauen wurde nicht getäuscht. Eine Taube, weißer wie Schnee, schwebte hernieder und brachte in ihrem Schnabel das Gefäß mit dem Chrisam. Bis zur Zeit der Revolution wurden alle französischen Könige mit dem nie versiegenden Oele der Wunderflasche gesalbt.

[1]) 506.

leichten Sieg gemacht haben. Er selbst dürstete darnach, Herr von einem Meere bis zum andern zu werden. Da sprach Chlodwig zu seinen Franken: „Es schmerzt mich tief, daß diese Arianer einen Theil von Gallien besitzen. Laßt uns mit Gottes Hülfe aufbrechen, wir werden siegen und das Land gewinnen.“ Und alle folgten der Stimme ihres freudigen Königs, welcher die strengste Mannszucht einschärfte, um die katholischen Unterthanen der Gothen noch mehr zu gewinnen. Der Zug ging auf Poitiers, und es fehlte nicht an Wundern und Zeichen, welche den Segen des Himmels zu dem Unternehmen bestätigten. Alarich wagte die Schlacht, wie sehr auch sein Schwiegervater Theodorich ihn gewarnt; dieser hatte richtig gesehen, indem er die Westgothen des Krieges entwöhnt schilderte: sie wandten den Rücken, und suchten ihr Heil in eiliger Flucht [1]). Alarich aber sprengte mit dem Muthe seines großen Namensgenossen und Vorfahrers auf Chlodwig ein, der ihn tödtete, und selbst nur mit genauer Noth dem gleichen Schicksale entging, das ihm zwei Gothen, entschlossen ihren Fürsten zu rächen, bereiten wollten. Auf die Kunde dieses Sieges schritt auch Gundobald von Burgund zu Feindseligkeiten gegen das westgothische Reich, das an den Rand des Unterganges kam. Theodorich von Italien trat dazwischen, sandte ein Heer, welches den Landstrich zwischen Rhone, Alpen und Durance besetzte, und mit seinem Reiche vereinigte. Den Westgothen blieb der Strich von der untern Rhone bis zu den Pyrenäen, und vom Fuße des Gebirges hin bis zum Weltmeere. Das Reich der Franken aber dehnte sich bis an die Garonne aus.

Als Chlodwig aus dem Gothenkriege zurückkehrte, erhielt er zu Tours, von dem Kaiser Anastasius gesendet, die Urkunde seiner Wahl zum römischen Consul. Die Herrscher zu Constantinopel hielten nämlich den Gedanken ihrer Oberhoheit über die ganze, ehemals römische Welt fest, und schmückten daher befreundete Könige der Barbaren mit den Titeln Consuln oder Patricier, und schickten ihnen

[1]) A. D. 507.

die mit diesen Würden verknüpften Prachtgewänder. Und das war damals keine eitle Gunst, denn in jedem Falle war sie das Zeichen der Freundschaft zwischen dem oströmischen Reiche und dem so geschmückten Fürsten, und wohl mochten die Vorstellungen von der alten Hoheit des Reiches unter dessen ehemaligen Unterthanen noch nicht so geschwunden sein, daß er ihnen dadurch nicht als mit einem heiligeren Rechte bekleidet erschien. Anastasius nun ertheilte dem Frankenkönige die Zeichen der höchsten Würde aus Eifersucht gegen den Ostgothenkönig Theodorich, dem er den Plan zuschrieb sich ganz Galliens zu bemächtigen, und den kaiserlichen Purpur anzunehmen. Die Idee von der obersten Hoheit der Kaiser ist bei den Völkern und den Fürsten geblieben, und hat in späteren Zeiten zur Erneuung des römischen Kaiserthums im Abendlande geführt.

Im nördlichen Gallien walteten neben Chlodwig noch andere Frankenfürsten, deren Unabhängigkeit er, nachdem er gegen Allemannen, Burgunder und Gothen siegreich gewesen, gänzlich zu vernichten beschloß. Eine Reihe von schwarzen Thaten des Blutes und Verrathes wird ihm Schuld gegeben, um seinen großen Zweck zu erreichen. Und als er ihn erreicht, starb er nicht lange darnach, im Jahre 511 der christlichen Zeitrechnung, im fünfundvierzigsten Jahre seines Alters und im dreißigsten seiner Herrschaft. Er war ein gewaltiger Fürst, und wird als eigentlicher Stifter der fränkischen Monarchie unvergeßlich bleiben bis in die fernste Nachwelt.

Chlodwigs vier Söhne theilten das väterliche Reich unter sich, und daß das geschehen konnte, beweis't, daß unter den salischen Franken die Vorstellung der Erblichkeit der königlichen Gewalt im Hause der Merovinger bereits Wurzel gefaßt habe. Es war aber diese Theilung keine solche, daß das Reich dadurch in vier Staaten zersplitterte: sondern die Idee der Einheit blieb und nur die Ausübung der königlichen Macht ging auf die vier Brüder Theodorich, Chlodomir, Childebert und Chlotar über[1]). Wel-

[1]) Die drei letzten hatte Chlodwigs christliche Gemahlin Chlotilde geboren;

chen Keim von Zerrüttungen eine derartige Theilung, welche immer und immer wiederholt wurde, in sich trug, ist von selbst klar und wird von der ganzen Geschichte des Merovingerreiches bewiesen. Besonders wichtig ist die Scheidung der Ländermassen desselben in Austrasien und Neustrien oder in das Ostland und in das Westland. Jenes umfaßte die rein deutsch bleibenden Völker, und wurde zum Königreiche Deutschland; dieses enthielt die romanisirten Franken, und wurde im Laufe der Jahrhunderte zum Königreiche Frankreich.

Ausbreitung des Frankenreiches.

In Thüringen herrschten drei Brüder, Balderich, Hermannfried und Berthar. Der zweitgenannte Fürst hatte zur Gemahlin Amalberge, eine Tochter des großen Ostgothenkönigs Theodorich, welche von den gothischen Schriftstellern als ein Ausbund aller Tugend, von den fränkischen als ein lasterhaftes Weib, die Urheberin des Unterganges des thüringischen Königreiches, geschildert wird. Die Letzteren erzählen, Hermannfried habe Berthar ermordet, und sey dann von seiner Gemahlin auch gereizt worden, Balderich seinen Landantheil zu rauben. Dies sey ihm mit Hülfe des Frankenkönigs Theodorich gelungen, aber er habe diesem nicht Wort gehalten, und ihm den versprochenen Lohn entzogen. Daher sei der Haß entsprungen, der nachher zum Kriege zwischen den Franken und Thüringern führte. Hätte man thüringische Geschichtschreiber aus jener Zeit, so würde die Mähr wahrscheinlich anders lauten.

Theodorich, der älteste, war von einer früheren Gemahlin und galt nach Ansicht der Christen für unehelich, weil dieselbe eine Heidin gewesen, worauf aber die Franken keine Rücksicht nahmen.

Theodorich, der Beherrscher von Austrasien, hatte sich mit der Tochter des Burgunderkönigs Sigmund vermählt, den ein finsterer Argwohn getrieben, seinen eignen Sohn erdrosseln zu lassen. Die Rache folgte auf dem Fuße. Chlotilde, die Mutter der drei königlichen Brüder Theodorichs, aus dessen Vermählung mit Sigismunds [1]) Tochter Arges für ihre eignen Söhne fürchtend, bewog sie zum Kriege gegen jenen und seinen mitherrschenden Bruder Godomar. Sigismund wurde geschlagen, gefangen, und der Frankenkönig Chlodomir ließ ihn mit allen seinen Kindern ermorden, die Leichen dann in einen Brunnen stürzen. Aber Godomar, der ein frisches Heer aufgebracht hatte, schlug Chlodomir an der Rhone, dieser gerieth in Gefangenschaft und wurde den Manen des gemordeten Sigismund geopfert.

Daß Chlotar unverzüglich Chlodomirs Wittwe heirathete und sich dessen Eigenthum zueignete, während die Söhne des Gefallenen zu ihrer Großmutter Chlotilde nach Tours gebracht wurden, konnte dem ältesten Fürsten Theodorich nur mißfallen. Er zog aber einem Bruderkriege den auswärtigen Krieg vor, und wählte Thüringen zum Ziele seiner Waffen. Chlotar nahm Theil an diesem Kriege, und wahrscheinlich war dies die Bedingung, unter welcher der älteste Bruder ihm die Erbschaft des unglücklichen Chlodomir überlassen. Dunkel und verworren sind die Nachrichten über diesen Krieg; Sachsen sollen den Franken dabei geholfen haben; und es ist nur soviel gewiß, daß das Königreich Thüringen, nicht ohne Zuthat an Frevel und Blutschuld, unterging [2]). Wie das thüringische Volk damals zu dem Reiche der Franken gestellt wurde, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. Eben so wenig kennt man das Verhältniß genau, in welchem die freien Frankengauen am rechten Rheinufer zu dem Reiche Chlodwigs und seiner Söhne standen. Wahrscheinlich war es ein Bundesverhältniß.

Inzwischen war der große Ostgothenkönig Theodorich im Jahre

[1]) Er war der Sohn Gundobalds, der Chlotildens Vater geopfert hatte.

[2]) Um das Jahr 534.

526 gestorben, was erklärt, warum sein Tochtermann, der König von Thüringen, ohne Unterstützung geblieben ist. Einer seiner Enkel, Athalarich, herrschte im ostgothischen Reiche, unter der Vormundschaft seiner Mutter Amalasuintha, ein anderer Enkel, Amalrich, im westgothischen Reiche. Der Bau, den der große Theodorich aufgeführt, wankte bald nach seinem Tode. Die deutschen Völker jenseit der Alpen regten sich, und dem Könige Godomar von Burgund mußte die Reichsverweserin Amalasuintha Alles zurückgeben, was Theodorich davon bei Gelegenheit des Krieges zwischen Chlodwig und den Westgothen abgerissen hatte.

Nicht nur für das ostgothische, sondern auch für das westgothische Reich, das Theodorich im Namen seines Enkels Amalrich verwaltet hatte, war sein Tod ein großes Unglück. Amalrich, obschon er die Schwester der Frankenkönige Childebert und Chlotar geheirathet, wurde von jenen bekriegt, geschlagen, und auf der Flucht nach Spanien von unbekannter Hand getödtet. Dadurch kam abermals ein Theil des westgothischen Reiches in Gallien in die Gewalt der Franken.

Der älteste der Frankenkönige Theodorich kam um dieselbe Zeit von seinem thüringischen Kriege zurück. Sofort forderten ihn seine Stiefbrüder Childebert und Chlotar auf, mit ihnen gegen den König Godomar von Burgund zu ziehen. Er weigerte sich, gegen seinen Verwandten zu kämpfen, und als ihm seine Krieger erklärten, „sie würden, wenn er bei der Weigerung beharre, in das Geleit seiner Brüder treten:" verhieß er ihnen, sie nach Auvergne zu führen, wo sie Gold, Silber, Sklaven und Heerden im Ueberflusse finden würden. So zog denn Theodorich nach der Auvergne, und seine Brüder wandten sich gegen Burgund. König Godomar wurde geschlagen, und verschwindet aus der Geschichte: sein Reich aber ging an die Merovinger über [1]). Theodorich unterwarf die Auvergne, und die ostgothische Reichsverweserin Amalasuintha mußte alle Besitzungen in Gallien an die Franken abtreten, welche nun,

[1]) A. D. 534.

was ſchon Chlodwig gewollt, von Meer zu Meer herrſchten. Die Hochgebirge der Alpen, die Päſſe nach Italien, waren in ihrem Beſitze, und von ganz Gallien gehörte nur ein ſchmaler Landſtrich am Fuße der Pyrenäen zu dem weſtgothiſchen Reiche, über welches nach Amalrichs Untergang Theudes König geworden war.

Innere Zwiſtigkeiten zerrütteten das Reich der Franken, blutige Greuel befleckten das Haus der Merovinger. König Theodorich hatte gegen einen Abenteurer kämpfen müſſen, der ſich für einen Sohn Chlodwigs ausgab, Antheil am Reiche forderte, Anhänger fand, und ein Heer zuſammenbrachte. Nachdem der Betrüger bezwungen worden, ſchloſſen Theodorich und Childebert einen Bund, und beſchworen, ſich nie bekriegen zu wollen. Bald aber zerfielen die beiden Brüder, und Childebert einigte ſich wieder mit Chlotar und vollbrachte mit dieſem die abſcheuliche Ermordung ihrer Neffen, der Söhne Chlodomirs. Dieſe lebten bei ihrer Großmutter Chlotilde zu Paris. Dorthin verfügten ſich Chlotar und Childebert und ſandten ihrer Mutter eine Scheere und ein Schwert mit der Frage, ob ſie für ihre Enkel das Abſchneiden der Haare, des auszeichnenden Schmuckes der Merovinger, und dadurch Verluſt ihres Geburtsrechtes, oder den Tod vorziehen. In bitterem Schmerze rief die Greiſin, ſie wolle ihre Enkel lieber todt wiſſen, als geſchoren ſehen. Auf dieſe Botſchaft ſtieß Chlotar dem älteſten Fürſten, einem zehnjährigen Knaben, den Stahl in die Bruſt. Nieder fiel der jüngere, ſiebenjährige Bruder vor Childebert und flehte um ſein Leben. Erweicht bat er Chlotar, des Knaben zu ſchonen. Wüthend aber rief dieſer: „Du biſt der Anſtifter dieſer That, und weicheſt jetzt von deinem Worte!“ darauf ſtieß Childebert den Knaben von ſich, und Chlotar würgte auch ihn. Wie von Furien gepeitſcht flogen die Mörder auf ihren Roſſen davon. Ihr dritter Neffe war, von ſtarken Männern geſchützt, der Ermordung entgangen, ſchnitt ſich ſpäter ſelbſt den langen Haarſchmuck ab, und wurde Prieſter. Tief entartet waren die Merovingerfürſten bereits, wenn dieſe Mordgeſchichte ſich wirklich zugetragen hat, und verdienten frühe ſchon den Fluch, der ihr Haus verfolgte. Grund der Unthat

war: die Furcht beider Könige, Chlotilde werde ihren Enkeln das Reich verschaffen [1]).

Theodorich starb im Jahre 534 und ihm folgte im austrasischen Franken sein kriegerischer Sohn Theodebert, ein tapferer, frommer Mann, nicht ohne Laster, aber an moralischem Werthe seinen beiden Oheimen unendlich überlegen. Diese machten einen Versuch, ihn zu verdrängen, der jedoch an der Treue der Krieger scheiterte, die dem Sohne gleiche Folge leisteten, wie dem Vater. Der kinderlose Childebert nahm Theodebert zum Sohn an, und beide ergriffen die Waffen gegen Chlotar. Schon standen die Heere einander gegenüber, als der Zufall, daß ein furchtbares Unwetter gegen ihr Lager raſete, während auf jenes Chlotars kein Tropfen fiel, ihnen als Zeichen Gottes, daß er den Krieg nicht wolle, gegolten haben soll. Friede wurde geschlossen, und nach aller Wahrscheinlichkeit war es die alte Königin Chlotilde, welche denselben vermittelte.

Inzwischen war in Italien der Krieg zwischen den Feldherren des constantinopolitanischen Kaisers Justinian und der Ostgothen entbrannt, welche als Arianer bei den Landeseinwohnern statt des Beistandes Verrath fanden. Schon war das Reich der Vandalen in Afrika gestürzt, und wenn der Kaiser des Ostens Italien eroberte, war zu vermuthen, daß er auch die Westgothen in Spanien bezwingen werde. Die Franken spielten bei dem großen Kampfe in Italien eine sehr zweideutige Rolle. Sie schlossen mit dem Gothenkönige Vitiges einen Vertrag, und ließen sich die ostgothischen Provinzen jenseit der Alpen abtreten; sie schlossen einen Vertrag mit dem Kaiser Justinian, der auf Gallien zu ihren Gunsten förmlich Verzicht leistete. Der Heerzug Theodeberts nach Italien, der den Ruin sowohl der Gothen als der Römer bezweckte, mißlang, weil Hunger und Seuchen seine Krieger hinwegrafften. Er begnügte sich fortan, die Umstände zu Erweiterung der Grenzen des

[1]) Diesen Grund wenigstens giebt Bischof Gregor von Tours an, und erzählt, daß Childebert zuerst Verdacht faßte und diesen seinem Bruder mittheilte. Siehe Dom Bouquets Sammlung I. 196, 197.

fränkischen Reiches nach Süden zu benutzen, und starb im Jahre 547 nach Christi Geburt.

Theodeberts Sohn Theodebald folgte, ohne daß seine Großoheime Childebert und Chlotar ihn zu verdrängen strebten. Theodebald wies den Antrag des Kaisers Justinian zu einem Bunde gegen die Ostgothen, an deren Spitze König Totilas kämpfte, zurück. Ebensowenig gewährte er Hülfe, als Tejas, der letzte König der Ostgothen, um sie flehte. Aber zwei Herzoge der Allemannen, Leutharis und Bucelin unternahmen, — schon gab es kein ostgothisches Königreich mehr — einen Heerzug, nach alter deutscher Weise, auf eigene Faust nach Italien [1]). Wohl hätte derselbe glücklich, wie er begonnen, auch enden mögen, wenn die beiden Feldherren nicht ihre Schaaren getheilt hätten, welche dann vereinzelt von den Armeen des Kaisers Justinian aufgerieben wurden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß von den Zeiten dieser Niederlagen der Allemannen auch die Verbindung jener am rechten Ufer des Rheines mit dem Reiche der Franken fester geworden ist, und sich mehr der Abhängigkeit genähert hat. Theodebald starb im Jahre 554 nach einer in Folge seiner Kränklichkeit thatenlosen Regierung. Um sein Erbe kämpften Chlotar und Childebert, jener aber behauptete Austrasien. Chlotar wollte sich mit Theodebalds Wittwe vermählen, da aber das die Geistlichkeit nicht zugab, so gab er sie dem Könige Garibald von Baiern zur Gemahlin. Es scheint daher damals auch schon dieses Volk, wenn auch nicht im Verhältnisse der Abhängigkeit, so doch des Bundes zu dem Reiche der Franken gestanden zu haben.

Chlotar hatte einen Krieg gegen die Sachsen zu führen, weil sie den jährlichen Zins verweigert hatten. Dies beweist, daß auch sie, wenigstens die Grenzbewohner, sich der Abhängigkeit von dem großen Frankenreiche nicht gänzlich hatten erwehren können. Und Seltsames wird von diesem Kriege erzählt, jedoch ohne An-

[1]) 553, wenige Monate nach der Schlacht von Cumä, welche das Reich der Ostgothen vernichtete.

gabe des Ortes der Handlung[1]). Als Chlotar mit Heeresmacht gegen die Sachsen zog, schickten ihm diese Gesandte entgegen und erboten sich, ihm zu geben, was sie seinem Bruder und Neffen entrichtet, nur möge er sie mit dem Kriege verschonen. Der König war geneigt dazu, aber seine Mannen sprachen dazwischen und wollten es nicht zugeben, indem sie die Sachsen für Lügner erklärten, die ihr Wort nicht halten würden. Jetzt boten die Sachsen die Hälfte ihrer Habe, und Chlotar mahnte seine Leute abzustehen, da es eine Sünde gegen Gott wäre, unter solchen Umständen Krieg zu führen. Aber er fand kein Gehör. Da brachten die Sachsen Kleider, trieben Heerden her und sprachen: „Nehmt Alles, nehmt die Hälfte unseres Landes, nur lasset uns unsere Weiber und Kinder und bekrieget uns nicht!“ Aber die Franken bestanden auf dem Kampfe. Chlotar mahnte wieder ab, da aber Alles vergebens war, rief er: „Ziehet, wenn ihr schon wollet, ich werde nicht mitgehen.“ Voll Wuth stürmten die Franken in ihren König ein, zerrissen sein Zelt und bedrohten ihn mit dem Tode, wenn er sie nicht anführe. Er führte sie denn zur Schlacht und die Sachsen siegten. Jetzt kam an die Franken die Reihe, um Frieden zu bitten, und derselbe wurde gewährt.

Einige Jahre nach diesem in seiner Art so einzigen Vorgange, daß er kaum erfunden sein kann, starb Childebert kinderlos, und Chlotar wurde alleiniger König des Frankenreiches[2]). Er blieb es nicht viel über zwei Jahre, und das letzte derselben war für ihn eine immerwährende Gewissensfolter. Einen seiner Söhne, Chramnus, hatte er zum Statthalter des südlichen Galliens eingesetzt, und die traurige Erfahrung gemacht, daß dieser sich enger an den Oheim, als an den Vater anschloß. In dem Kriege nämlich, der zwischen Childebert und Chlotar wegen der Erbschaft Theodebalds entbrannt war, hatte Chramnus auf Seite des Oheims gefochten. Nach Childeberts Tode stand er dem ergrimmten Vater allein gegenüber.

---

[1]) Siehe Gregor von Tours in Dom Bouquets Sammlung, I. 210.

[2]) A. D. 558.

Ein Treffen erfolgte, in welchem des Sohnes brittische Bundesgenossen das Zeichen zur Flucht gaben, und der alten Chlotar obsiegte. Chramnus war schon im Begriffe, sich nach Brittannien einzuschiffen, als er, für seine Gattin und Töchter besorgt, umkehrte, auch sie zu retten. Da fiel er dem unmenschlichen Vater in die Hände, welcher Sohn, Schwiegertochter und Enkelinnen in einer Bauernhütte verbrennen ließ [1]). Wohl war eine solche Schauderthat geeignet, des blutbefleckten Greises Gewissen zu peinigen. Vergebens begab er sich zu dem Schrein des heiligen Martin von Tours, um die schwerbeladene Seele zu erleichtern. Nicht lange nachher starb er unter dem Ausrufe: „Wehe! wie groß muß jener König des Himmels sein, dessen Arm so viele gewaltige Fürsten zerschlägt.“ Er starb 561, ein Jahr nach seines Sohnes furchtbarem Tode, und wurde zu Soissons in der Kirche des heiligen Medardus begraben.

Zug der Longobarden nach Italien.

Von den deutschen Völkern, welche im Südosten an der Donau hinunter ihre Sitze genommen hatten, im Norden von den nach der Elbe und Oder vorgedrungenen Slaven begrenzt, im Osten von asiatischen Horden gedrängt, im Süden von dem oströmischen und ostgothischen Reiche beschränkt, blieben zuletzt nur noch Heruler, Gepiden und Longobarden um die Zeit übrig, als Chlodwig das Reich der Franken stiftete. Die Heruler gingen von jenen drei Völkern zuerst unter, und ihr Rest wurde den Longobarden

[1]) Gregor von Tours, in Dom Bouquets Sammlung, I. 213.

zinsbar, wie dieſe vordem es ihnen geweſen [1]). Während des Vernichtungskrieges, den das oſtrömiſche Reich gegen das oſtgothiſche führte, breiteten ſich die Gepiden immer mehr in Illyrien aus, und die Longobarden in Pannonien. Es wurde dem Kaiſer Juſtinian bei dem leidenſchaftlichen Charakter dieſer beiden Völker nicht ſchwer, die Zwietracht zwiſchen ihnen anzufachen oder zu erhalten, denn bei ihrer Eintracht würde er an ihnen nicht unwahrſcheinlich einen eben ſo grimmigen und glücklichen Feind gefunden haben, als er ſelbſt durch ſeinen Feldherrn es gegen die Oſtgothen war. Nach Beendigung des gothiſchen Krieges dagegen ſcheint dieſer Kaiſer von ſeiner unheilſtiftenden Politik gegen die Gepiden und Longobarden abgelaſſen zu haben, denn von da an findet man ſie untereinander mehrere Jahre in Frieden. Auch machte das Erſcheinen eines neuen Volkes aus Aſien, der furchtbaren Avaren, es räthlich für den Kaiſer, mit den Gepiden, als Schutzwehr des Reiches gegen jene, in gute Verhältniſſe zu kommen. Kaiſer Juſtinian, in ſeinem hohen Alter unluſtig neue Kriege zu führen, hielt die Avaren durch Geſchenke von dem Reiche ab, und die Gepiden, unterſtützt von den Oſtrömern, wieſen einen Anfall zurück. Aber König Alboin der Longobarden verband ſich mit den Avaren gegen die Gepiden, deren Land nun von zwei Seiten mit Krieg überzogen wurde, ohne daß die engherzige Politik des neuen Kaiſers Juſtinus Hülfe gewährte. Der letzte Gepidenkönig Kunimund fiel in einer großen Schlacht von Alboins eigener Hand, der ſich aus ſeiner Hirnſchale einen Trinkbecher machen ließ, und ſeine hinterlaſſene Tochter Roſamunde zur Gemahlin nahm. Die Gepiden erholten ſich von dem Schlage nicht wieder; ſie verſchwanden theils unter den Longobarden, theils fielen ſie in die Knechtſchaft der Avaren, welche ihr Land, das ehemalige Dacien, in Beſitz nahmen. Die Gepiden haben, weil ſie frühe untergegangen, keinen eigenen Geſchichtſchreiber gehabt, wie ſpäter die Longobarden ſie fan-

[1]) Der Untergang des Reiches der Heruler wird in die Zeit des oſtrömiſchen Kaiſers Anaſtaſius geſetzt, welcher von 491 bis 518 regierte.

den: ihre Thaten sind daher auch weniger verherrlicht, immer aber bleibt den Gepiden für ewige Zeiten der Ruhm, daß sie von allen deutschen Völkern das erste waren, das ihnen von Attila auferlegte Joch zu zerbrechen.

Ob das Bündniß des Longobardenkönigs Alboin mit den Avaren ein Werk der Nothwendigkeit oder der Wahl war, ist bei den kargen Nachrichten aus jener Zeit und Völkergegend schwer zu entscheiden. Das leuchtet aber ein, daß nach dem Sturze des Gepidenreiches die Avaren, — ein viel zahlreicheres Volk als die Longobarden, dem andere Völker hunnischer Abkunft zum Rückhalte standen, — sehr gefährliche Bundesgenossen Alboins wurden. Der Bund konnte durch den geringsten Anlaß in Feindschaft verwandelt werden, und dann blieb den Longobarden wenig übrig, als sich dem Frankenreiche anzuschließen, oder sich in den Schutz des oströmischen Reiches zu begeben. Der König wandte seine Blicke nach Italien, das zwar in Folge eines Zusammenflusses günstiger Umstände, des geringen Haltes, den die Ostgothen im Lande hatten, der verkehrten Politik der Franken und vor Allem des guten Glückes Justinians, zwei Feldherren wie Belisar und Narses zu haben, dem oströmischen Reiche unterworfen, aber mit dem Tausche wenig zufrieden war. Die damaligen Italiener, unfähig sich selbst zu vertheidigen, ein gesunkenes Volk, sollten die Kosten des Krieges bezahlen, und wurden von den kaiserlichen Statthaltern mit unerschwinglichen Steuern belastet. Die Römer glaubten in der Persönlichkeit des Narses, dem unersättliche Habsucht vorgeworfen wird, den Grund ihrer üblen Lage zu erblicken, und beschwerten sich über ihn bei dem Kaiser Justinus, die Drohung beifügend, sie würden sich bei unterbleibender Abhülfe den Fremden [1]) übergeben. Kaiser Justinus erzürnte gegen Narses, und schickte nach Italien einen neuen Präfekten, Longinus, um dessen Stelle einzunehmen. Die Kaiserin Sophie ließ dem greisen Feldherrn, der

[1]) „Gentibus," sagt Paulus Diaconus de gestis Langobardorum, Lib. II. cap. V., in Muratori Script. Rer. Ital. I. 427.

das Unglück hatte, ein Verschnittener zu sein, entbieten, er möge nach Constantinopel kommen, wo sie ihm in ihrem Frauenhause die Vertheilung der Wolle zum Spinnen an die Mägde, wie einst, anvertrauen werde. Narses soll geantwortet haben: „er werde der Kaiserin ein Gewebe bereiten, das sie nie wieder aufzutrennen vermögen werde.“ Er ging von Rom weg nach Neapel, und ließ durch Boten die Longobarden auffordern, die armen Ebenen Pannoniens zu verlassen, und dafür die reichen Fluren Italiens in Besitz zu nehmen. Und den Boten waren Südfrüchte und andere Kostbarkeiten mitgegeben, den Reichthum des Landes denen, die es noch nicht kannten [1]), anschaulich zu machen und ihre Sinne zu reizen. Die Einladung hatte den gewünschten Erfolg, und Narses scheint auch das Unternehmen der Longobarden dadurch begünstigt zu haben, daß er die Nordostgrenze von Italien ohne Vertheidigung ließ. Papst Johannes bewog ihn zwar, von Neapel nach Rom zurückzukehren, wo er jedoch durch einen plötzlichen Tod jeder weiteren Sorge und Verantwortlichkeit überhoben wurde.

Alboin schloß, bevor er den Zug antrat, mit den Avaren einen Vertrag, durch welchen er ihnen der Longobarden bisherige Sitze in Pannonien einräumte, und dagegen von jenen das Versprechen erhielt, sie diesen wieder abzutreten, sollte das Unternehmen scheitern. Zu Ostern des Jahres 568 brach das ganze Volk der Longobarden aus Pannonien auf, ein Zug, schon darum merkwürdig, weil mit ihm die Wanderungen deutscher Völker, um neue Reiche zu stiften, schließt; und für das abendländische Europa von der höchsten Bedeutung, weil er den Plänen des byzantinischen Hofes, die ganze ehemalige westliche römische Welt wieder mit dem Reiche zu vereinigen, ein Ziel setzte. Alboin hatte gefühlt, daß die Zahl seines Volkes allein zu gering sei, um das große Unter-

[1]) Zahlreiche Longobardenschaaren hatten im Dienste des oströmischen Reiches gegen die Gothen in Italien gekämpft. Von der Zeit her mag auch Narses in freundschaftlichem Verkehr mit den Longobarden und ihren Königen gestanden haben.

nehmen auszuführen, und ſich daher um Bundes- und Hülfsgenoſſen umgeſehen. Dies ſetzt Unterhandlungen voraus, welche Zeit forderten, und eben darum beweiſen, daß der Zug Alboins nicht in raſcher Aufwallung, ſondern nach reiflicher Ueberlegung und mit allſeitiger Fürſorge für deſſen Gelingen unternommen wurde. Es zogen mit ihm 20,000 Sachſen [1]), mit Weib und Kind, folglich willens eine bleibende Niederlaſſung in Italien zu gründen; es zogen mit ihm die Gepiden, die nach der Zerſtörung ihres Reiches ihm gehorchten, und ſo auch bairiſche Kriegerſchaaren. Von der Höhe eines Alpengipfels erblickte Alboin zum erſten Male die geſegneten Fluren Italiens, und von der Zeit an ſoll jene Höhe den Namen des Königsberges geführt haben. Seinen Neffen Giſulf ließ er in Friaul [2]) als Herzog zurück, die Alpenpäſſe zu bewachen; doch verſtand ſich dieſer nicht eher dazu, als bis ihm der König verſtattet hatte, eine Anzahl der tapferſten Longobardengeſchlechter, Faren genannt, bei ſich zu behalten. Die Provinz Venetien leiſtete keinen Widerſtand, und ſchon im September des Auszugsjahres der Longobarden ſtand Alboin vor Mailand, das ihm, ſo wie die übrigen Städte bisher gethan, die Thore öffnete. Mit Pavia begann der Widerſtand, und ſo hartnäckig war die Vertheidigung dieſer Stadt, dehnte ſich ſo lange hinaus [3]), daß Alboin in ſeinem Zorne ſchwur, die ganze Einwohnerſchaft durch das Schwert zu vertilgen. Als endlich der Hunger Pavia zwang, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und der König im Begriffe war, ſein Rachgelübde auszuführen, ſtürzte bei dem Einzuge ſein Streitroß zuſammen, und war nicht wieder emporzubringen. Ein menſchenfreundlicher Aberglaube deutete dieſen Unfall als Warnung des Himmels vor Erfüllung des Rachgelübdes; Alboin ſicherte den Einwohnern Verzeihung zu, und jetzt erſt erhob ſich das Thier,

---

[1]) In das Land, das dieſe verließen, ſetzten die Frankenkönige Sueven, wie Paulus Diaconus de gestis Langobardorum, Lib. II. cap. VI. berichtet.

[2]) Forum Julii.

[3]) Angeblich länger als drei Jahre.

und trug ſeinen König und Herrn in die freudig bewegte Stadt. Dieſer machte Pavia zur Hauptſtadt ſeines neuen Reiches, und verfiel nicht in den Fehler ſeiner Vorfahren, der Oſtgothen, welche ihre Streitkräfte über ganz Italien zerſtreuten. Der Krieg mit den Oſtrömern dauerte ſo lange, als das longobardiſche Reich ſelbſt. Die Statthalter des griechiſchen Kaiſerthumes behaupteten einige Theile Italiens, nämlich Ravenna mit ſeiner Provinz, genannt das Exarchat, einige Küſtenſtädte von Ligurien, Rom, Neapel, Calabrien, und die Grenzen zwiſchen oſtrömiſchem und longobardiſchem Gebiete waren ſtets wandelbar.

Die Longobarden waren gleich den Gothen Arianer, behandelten aber ihre neuen Unterthanen nicht milde, wie der große Theodorich, ſondern ſtrenge, und ſicherten dadurch deren Unterwürfigkeit beſſer, als jener es gethan. Alboin freute ſich ſeiner Eroberung nicht lange, und nahm ein tragiſches Ende. Einſt feierte er ein Gelage mit ſeinen Großen, ließ in wildem Zechermuthe den Becher, gebildet aus dem Hirnſchädel des letzten Gepidenkönigs Kunimund, bringen, und zwang deſſen Tochter Roſamunde, ſeine ihm widerwillig angetraute Gemahlin, daraus zu trinken [1]). Sie gehorchte ſchaudernd, gelobte aber im Herzen, den Schatten ihres Vaters zu rächen, und rathſchlagte darüber mit ihrem Buhlen Helmichis, des Königs Schildträger. Dieſer fürchtete Alboins gewaltigen Arm, und rieth, den Peredeus, einen überaus tapferen, rieſenſtarken Krieger, in das Geheimniß zu ziehen. Da ſich derſelbe weigerte, brachte ihn die Königin, indem ſie bei Nacht die Stelle einer ihrer von Peredeus geliebten Kammerfrauen einnahm, in eine ſolche Lage, daß ihm keine Wahl blieb, als entweder den

[1]) Paulus Diaconus betheuert, den grauſigen Becher ſelbſt geſehen zu haben. „Hoc (die Geſchichte des Gelages, die er erzählt) ne cui videatur impossibile," ſagt er, „veritatem in Christo loquor, ego hoc poculum vidi in quodam die festo, Ratchis principem ut illud conviviis suis ostentaret, manu tenentem." De gest. Langobardorum, Lib. II. cap. XXVIII.

König zu tödten, oder von ihm die fürchterlichſte Rache zu gewärtigen. Als eines Nachmittags Alboin ſchlummerte, befeſtigte ſie ſein Schwert ſo, daß es nicht aus der Scheide gezogen werden konnte, und ließ den Mörder ein in das Gemach. Auf fuhr der Fürſt von ſeinem Lager, und wurde, der Unbewaffnete, von dem Schwerbewaffneten ohne Mühe erſchlagen. Dieſer Greuel, ſo wie die vielen Abſcheulichkeiten, welche die Merovinger verübten, ſtechen gewaltig von der edlen Reinheit und Treue der Deutſchen ab. Aber man darf nicht vergeſſen, daß alle die Stämme, welche unter den entarteten Römern ſich Sitze erkämpft, das Gift der Entartung ſelbſt einſogen. Sie alle wurden im Laufe der Zeit romaniſirt, und nur in den rein deutſch bleibenden Stämmen blieben auch die Grundzüge der von Tacitus ſo hoch geprieſenen germaniſchen Tugenden.

Roſamunde und ihr Buhle vermochten den Thron nicht zu behaupten, ſondern mußten vor dem Grimme der Longobarden flüchten. Sie flohen zu dem griechiſchen Oberſtatthalter oder Exarchen von Ravenna. Dieſer bot der Roſamunde, deren Leib ſo ſchön war, als ihre Seele häßlich, ſeine Hand an, und ſie reichte Helmichis ſtatt des Labetrunkes den Giftbecher. Als dieſer fühlte, er habe den Tod getrunken, ſetzte er der argliſtigen Mörderin das Schwert auf die Bruſt, und zwang ſie, den Reſt des Bechers zu leeren. In wenigen Minuten ſtarb er mit dem Troſte, daß die Giftmiſcherin den Lohn ihres Verbrechens nicht ernten werde. Der Exarch ſandte Alboins und Roſamunde's Tochter, ſammt des Königs Schätzen, welche die Fliehenden mitgebracht, nach Conſtantinopel. Dort zeigte der Mörder Peredeus, der jenes ſaubere Paar geleitet hatte, zur Beluſtigung des Hofes Proben ſeiner rieſenhaften Stärke.

Die Longobarden wählten einen der Großen, Kleph, zum Könige. Er herrſchte grauſam, und wurde nach anderthalbjähriger Regierung ermordet. Sechsunddreißig Herzoge bemächtigten ſich des Longobardenreiches, und drei von ihnen, die von Friaul, Spoleto und Benevent, behaupteten, auch nachdem das zehnjährige Zwiſchenreich aufhörte, faſt völlige Unabhängigkeit. Das ſchöne

Italien litt unter allen Greueln eines Krieges der Longobarden gegen die Griechen, und untereinander selbst. Als aber die Franken, welche mit dem griechischen Kaiser Mauritius ein Bündniß geschlossen, Oberitalien ernstlich bedrohten, sahen die Longobarden die Nothwendigkeit einer obersten Leitung ein, und wählten Autharis, den Sohn Klephs, zu ihrem Könige[1]), einen schönen, tapferen, freudigen Mann. Dieser suchte Frieden mit den Franken, und bewarb sich um eine Merovingerfürstin. Sie wurde ihm verlobt, aber da der Westgothenkönig von Spanien, Reccared, vom Arianismus zur rechtgläubigen Lehre übertrat, und sich um dieselbe Fürstin bewarb, wurde sie ihm zu Theil, nicht dem Arianer Autharis. Dieser warb nun um Theodelinde, die Tochter des Herzogs Garibald von Baiern, der bei Gregor von Tours unter diesem Titel erscheint, von dem Geschichtschreiber der Longobarden[2]) aber König genannt wird. Nachdem das Jawort des Vaters erfolgt war, trieb den jungen Fürsten die Sehnsucht, seine Braut zu sehen. Er schickte daher eine Gesandtschaft an den Hof Garibalds, an die er sich selbst anschloß. Niemand kannte ihn, und als die Gesandten seinen zukünftigen Schwiegervater begrüßten, trat Autharis vor, und erklärte, der Longobardenkönig habe ihn gesendet, die Braut zu sehen, um daheim deren Gestalt beschreiben zu können. Theodelinde erschien auf Geheiß ihres Vaters; des Jünglings Augen tranken mit Wonne die schönen Züge der Jungfrau ein, dann sprach er: „für wahr, diese ist würdig, Königin zu werden!“ und begehrte von Garibald, daß sie ihm den Becher credenze. Die Jungfrau reichte den perlenden Wein, zuerst dem, der ihr durch sein Alter der vornehmste der Gesandten schien, hierauf dem goldlockigen Jüngling, welcher gesprochen. Er trank, und indem er den Pokal zurückgab, ergriff er, Allen unbemerkt, der Fürstin Hand und drückte sie an sein Antlitz. Voll Scham klagte Theodelinde es ihrer betagten Amme; diese tröstete sie

[1]) A. D. 584.

[2]) Paulus Diaconus, de gestis Langobardorum. Lib. III. cap. XXIX.

aber mit den Worten, daß es der König sein müsse, denn kein Anderer hätte so etwas gewagt. Die Fürstin schwieg, und die Gesandtschaft kehrte mit dem Geleite des Baiernkönigs heim. Als Autharis die Grenze seines Reiches ansichtig wurde, erhob er sich von seinem Pferde, warf den Wurfspiß mit solcher Kraft, daß er tief in eine ferne Eiche einfuhr, rief: „So gebraucht Autharis seine Waffe!" und sprengte von dannen. Da erkannten die Baiern den König, und ihr lauter Jubel schallte ihm nach.

Aber Freude nicht herrschte am Hofe des Frankenkönigs Childerich, als dort die Verbindung zwischen den Baiern und Longobarden bekannt wurde. Ein Heer brach gegen jene, ein zweites gegen diese auf. Theodelinde wurde bei dieser Gefahr von ihrem Bruder Gundobald nach Italien geleitet[1]; Autharis empfing sie auf dem Sardisfelde bei Verona mit feuriger Freude und feierte sogleich seine Vermählung mit ihr. Die Ereignisse des Krieges der Franken gegen die Baiern kennt man nicht; derselbe möge nun durch einen Vertrag oder sonst wie immer beendigt worden seyn, gewiß ist, daß Childebert etwa sechs Jahre später Thassilo zum Herzoge oder Könige von Baiern einsetzte[2], ein Beweis, daß jedenfalls die alte, ungleiche Bundesgenossenschaft wieder hergestellt wurde.

Autharis besiegte das fränkische Heer, welches über die Alpen gegangen war. Da aber inzwischen Kaiser Mauritius verheißen, von Ravenna aus zahlreiche Streitkräfte gegen die Longobarden zu senden, brach ein zweites, viel stärkeres Frankenheer, als das erste gewesen, nach Italien auf[3]. Autharis, außer Stande, dem doppelten Angriffe zu begegnen, gebot, alle Besten standhaft zu vertheidigen, und schloß sich selbst in Pavia ein. Die Franken brachen in zwei großen Abtheilungen ein, aber noch vor Verlauf von drei Monaten schmolzen ihre Schaaren durch Hunger und Krankheiten

[1] A. D. 589.
[2] Paul. Diac. Lib. IV. cap. VII. in Muratori. Script. Rer. Ital. I. 455.
[3] A. D. 590.

ſo, daß der Reſt erſchrocken heimkehrte[1]). Nachdem dieſe Gefahr vorübergegangen, ſoll Autharis Italien bis an die äußerſte Südſpitze durchzogen haben, dort in das Meer bis zu einer von den Fluthen beſpülten alten Säule geritten ſein, ſie mit der Spitze ſeiner Lanze berührt, und gerufen haben: „Bis hieher geht die Grenze der Longobarden!“ Mit den Franken knüpfte er Friedensunterhandlungen an, ſtarb aber, bevor dieſe zu Ende geführt waren, plötzlich, nachdem er nur ſechs Jahre regiert. Solche Liebe hatte die Baiernfürſtin ſich bei den Longobarden erworben, daß dieſe ihr erklärten, ſie würden denjenigen der Großen als ihren König anerkennen, den ſie zu ihrem neuen Gemahl wählen werde. Die Wahl fiel auf Agilulf, einen Verwandten des frühe verblichenen Autharis, und er wurde König der Longobarden.

Sinken des Hauſes der Merovinger.

Mit den Greueln, die im Hauſe der Merovinger nach Chlotars I. Tode ausbrachen, begann, weil in der Verwirrung die Macht der Großen ſich ausbildete, auch das Sinken der königlichen Macht dieſes Geſchlechtes. Ohne in die ſchwierige Unterſuchung einzugehen, wie ſich aus dem Geleite Chlodwigs, das gewiſſermaßen zu einem ſtehenden Heere wurde, aus den neuen Verhältniſſen, welche die Franken in die eroberten Länder mitbrachten, ſo wie aus den alten, die ſie dort vorfanden, allmälig die

[1]) Der Diaconus Paul Warnefried erzählt (IV. XXX.), daß die Franken ihre Waffen und Kleider verkauften, um (wahrſcheinlich von den Städten, die ſie nicht einnehmen konnten) für hohen Preis einige Lebensmittel zu erhalten.

vielfach gegliederte, allen Völkern ihre eigenen Gesetze lassende, oder neue gebende fränkische Staatsverfassung ausbildete, mögen hier nur einige der wichtigsten Punkte erwähnt werden. Da das Geleite Chlodwigs einem stehenden, sich immer vergrößernden Heere gleichkam, welches an seine Person geknüpft war, ist es klar, daß sich schon unter ihm eine große, starke, königliche Macht ausbildete. Aber dieses Geleite bestand aus frei zusammengetretenen Kriegern, welche selbst Herren von Land und Leuten werden wollten. Jedes solcher Heere bildete zugleich gewissermaßen einen Reichstag, und wir haben gesehen, daß Chlodwig, bevor er sich taufen ließ, früher dasselbe befragte. Als die Eroberung vollbracht war, und das Land behauptet werden sollte, empfingen diese Krieger, die Leute des Königs, von ihm Grundbesitz, unter der Bedingung des Kriegsdienstes in jedem Augenblicke, wo derselbe gefordert werden würde. Das war der Ursprung der Lehen, welche anfangs nicht erblich waren. Diese Lehensträger, Leute, Vasallen bildeten sonach den eigentlichen Kern der Macht der Könige, und standen eben sowohl den freien Grundbesitzern, den Baronen gegenüber, als dem unterworfenen Volke.

In diesem Lehnswesen an sich lag schon ein Grund der Verminderung der königlichen Macht im Laufe der Zeit, denn es zielte auf beständige Verkleinerung des eigenthümlichen Grundbesitzes der Könige durch die Nothwendigkeit neuer Verleihungen, um neue „Leute" zu gewinnen. Ganz besonders mußte das Lehenswesen dahin abzielen, als die königliche Macht, wie fast beständig der Fall, zwischen mehreren Fürsten getheilt wurde, und diese einander bekriegten. Der Unterschied zwischen Lehensmännern und Freien läßt sich in die wenigen Worte fassen: die Leute zogen in den Krieg, wenn der König es wollte; die Freien, wenn sie selbst, in Folge eines Beschlusses ihrer Versammlung, es wollten. Wie allmälig der freie Grundbesitz fast ganz verschwand, und sich in Lehenbesitz verwandelte, gehört nicht unmittelbar hieher, sondern mehr in eine spätere Zeit.

An der Spitze sämmtlicher Leute des Königs, und die

Verwaltung aller Güter desselben führend, stand der Hausmeier, oder Major Domus. Auch war dieser königliche Beamte über die Steuern gesetzt, welche die römischen Unterthanen des Königs zahlen mußten. Es sind hieraus die vielfachen Geschäftsbeziehungen des Major Domus ersichtlich, zur Geistlichkeit, zu den Vasallen, zu den vornehmen freien Geschlechtern. Er war das Haupt der gesammten Vasallenschaft und zugleich Kriegsminister, Finanz- und Domainenminister, wenn es anders erlaubt ist, diese neuen Bezeichnungen auf die Hausmeier der alten Frankenkönige anzuwenden. Die Natur seines Amtes, offenbar bald des wichtigsten im Reiche, war der Art, daß ein häufiger Personenwechsel in demselben nicht räthlich erscheinen konnte, eben weil die vielfach verwickelten, ausgebreiteten Geschäfte Erfahrung forderten. Wurde auch anfangs öfter gewechselt, so mußte man doch endlich zu demjenigen zurückkehren, der sich bereits bewährt hatte. Zuletzt wurde das Amt des Major Domus erblich, und nahm an Ausdehnung und Wichtigkeit in dem Grade zu, als immer mehr große Geschlechter zu dem Könige in den Lehensverband traten, und seine „Leute" wurden. Aus diesen Letztern wurden dann auch selbst die Patricier, das ist, Oberstatthalter, die Herzoge oder Statthalter[1]), die Grafen und deren Unterbeamten gewählt. Diese hohen Aemter wurden anfangs, weit entfernt, daß sie erblich waren, gar nicht einmal auf Lebenszeit verliehen.

Nach dieser kurzen Einleitung kehren wir zur Nachkommenschaft Chlotars I. zurück. Die Geschichte derselben ist trüb, düster, voll Verbrechen und Frevel. Nur gar zu sehr tritt besonders in Neustrien der böse Einfluß römischer Entartung und Gewissenlosigkeit auf die Franken und ihr Königsgeschlecht hervor. Die Ungleichartigkeit der Menschenstämme, der Gegensatz der Erobe-

[1]) Die Herzoge der Allemannen und Baiern unterschieden sich gewaltig von den übrigen, fränkischen Herzogen, welche lediglich Beamte waren, während sie eigenthümliche Fürstenwürde besaßen, und nur im Abhängigkeitsverhältnisse zu dem Frankenreiche standen.

rer zu den Besiegten, der Einfluß, den die ehemalig römischen Gallier auf die Gemüther der Machthaber gewannen, das Alles trug bei, Thaten des Hasses und der Mordlust zu wecken, bei deren Andenken noch jetzt, nach so vielen Jahrhunderten, die Seele zurückschaudert. Da die gesammten Verhältnisse in Gallien schreiende Gegensätze bildeten, und noch kein Mittelpunkt der Ausgleichung gefunden war, ist es nicht unnatürlich, daß sich des Menschengeschlechts eine gewisse Wildheit bemächtigte, welche die Barbarei selbst weit überbot. Doch war dies Alles immer in weit höherem Grade in Neustrien, als in Austrasien, dem Ostlande, wo deutsche Sitte überwog, der Fall. Das Verderbniß der Höfe der merovingischen Fürsten, aus der schlimmsten Römerzeit in sie verpflanzt, äußerte keinen Einfluß auf den Eigenhof des freien Mannes der rein deutsch bleibenden Stämme, und hier herrschte die alte Reinheit und Treue.

Fünf Söhne überlebten den Sohnesmörder Chlotar. Einer von diesen fünf, Gundobald, war verstoßen, die übrigen folgten im Reiche. Drei, Charibert, Guntram und Siegbert waren von einer Mutter, der vierte Chilperich von einer andern. Siegbert erhielt bei der Theilung der königlichen Gewalt Austrasien, und hatte seinen Fürstensitz anfangs zu Rheims, dann zu Metz. Charibert erhielt Paris und Aquitanien, vormals den Westgothen unterthan; Chilperich Soissons und den breiten Küstenstrich bis zum Lande der Friesen; Guntram Orleans und das Königreich Burgund. Bunt liefen die Grenzen dieser Verwaltungsbezirke, denn Reiche kann man sie nicht nennen, weil die Idee der Einheit festgehalten wurde, durcheinander. Der Beherrscher von Austrasien hatte in Südgallien die Auvergne und mehrere Küstenstädte, und Burgund und Aquitanien waren von den Sitzen der diese Länder regierenden Könige fast völlig durch zwischenliegende Bezirke geschieden.

Siegbert von Austrasien mußte mehrere schwere und gefährliche Kriege gegen die Avaren führen, doch nicht von Außen, sondern im eigenen Schooße drohte dem Königsgeschlechte der Merovinger die höchste Gefahr. Schon hatte es zwischen den Brüdern vielfache

Streitigkeiten, ja selbst Kriege gegeben, als der Tod des Königs Charibert von Paris, weil derselbe keine Söhne hinterließ, eine Theilung seines Landes nothwendig machte. Diese erfolgte so, daß Paris keinem der drei Brüder ausschließlich zuerkannt ward, und daß die ihnen neu zufallenden Landesantheile bis nach den Pyrenäen ineinander liefen, so daß frische Keime zu fortwährenden Irrungen gelegt wurden.

Vor Allem aber brachte die Vielweiberei, die in dem königlichen Hause eingerissen war, Verderben über dasselbe. Charibert von Paris, der von den vier Brüdern am frühesten starb, hatte mehrere Frauen, die alle Königinnen genannt werden, und viele Concubinen. Die Geistlichkeit eiferte umsonst gegen dieses Aergerniß, und Charibert kümmerte sich nicht darum, daß ihn der heilige Germanus, Bischof von Paris, in den Bann that. Guntram, König von Orleans, folgte dem Beispiele des ältesten Bruders, und nahm gleichfalls mehrere Frauen aus niedrigem Stande ganz entgegen der Sitte, welche Chlodwig, Theodorich der Große und die deutschen Fürsten ihrer Zeit beobachtet hatten. Wie seine beiden Brüder that auch Chilperich von Soissons, und unter seinen zahllosen Frauen und Concubinen tritt besonders Fredegunde hervor, eine Frau von hohem Verstande, gewaltigem Willen, und völliger Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel, die zu ihren Zwecken führten. Nur Siegbert, der König von Austrasien, die züchtigen Sitten der Deutschen vor Augen, ahmte das schamlose Leben seiner Brüder nicht nach, sondern warb um eine ebenbürtige Gemahlin, Brunehild, die Tochter des Westgothenkönigs Athanagild. Sie wurde ihm gewährt, kam mit glänzendem Gefolge und großen Schätzen, erwarb durch Anmuth und Sitte die Liebe der Menschen, und bekehrte sich vom Arianismus zu dem reineren Glauben ihres königlichen Gemahls.

Chilperich erwachte durch die glanzvolle, geehrte Heirath seines Stiefbruders zu einer Art von Scham, wollte ebenfalls eine ebenbürtige Gemahlin, und warb um Brunehilds Schwester Galsuintha. Nur auf das Versprechen Chilperichs, alle seine Frauen zu entlas-

sen, und Galsuintha als seine einzige Gemahlin in treuer Liebe zu ehren, willigte König Athanagild in die Vermählung. Aber Galsuintha zeichnete sich weder durch Anmuth, noch durch Liebenswürdigkeit aus, und Fredegunde erhielt neuerdings unbeschränkte Gewalt über das Gemüth des Königs Chilperich. Der Gothenfürstin blieb dies nicht verborgen, und sie verlangte, Chilperich möge sie heim in ihr Vaterland ziehen lassen, aber die Schätze behalten, die sie ihm zugebracht. Das gab der König nicht zu, und das Verhältniß zwischen den beiden Gatten nahm eine immer unseligere Gestalt an. Man fand die unglückliche Galsuintha eines Morgens todt in ihrem Bette, Chilperich weinte, vermählte sich aber nach wenigen Tagen öffentlich mit Fredegunde.

Allgemein wurde geglaubt, Chilperich habe auf Anstiften der Fredegunde seine spanische Gemahlin erdrosseln lassen, und Brunehild schwur, ihre geliebte Schwester an dem Mörder und seiner Buhlerin zu rächen. Siegbert und Guntram bekriegten ihren Bruder, und die Feindseligkeiten dauerten mehrere Jahre ohne Entscheidung, hatten aber einen ungemein wilden Charakter. Guntram suchte den Vermittler zu spielen, stand bald auf des, bald auf jenes Bruders Seite, wie augenblickliche Furcht, oder augenblicklicher Vortheil es ihm räthlich erscheinen ließen. Endlich führte Siegbert im Jahre 574 ein deutsches Heer über den Rhein und drang rasch bis an die Seine vor. Bei Chartres stellte Chilperich sich entgegen, bebte aber vor dem Ausgange der Schlacht so, daß er sie vermied und um Frieden flehte. Siegbert gewährte denselben, sehr zum Mißvergnügen seines deutschen Geleites, das über den Rhein zurückging. Sofort brach Chilperich, neuerdings mit Guntram im Bunde, in Austrasien ein, und verheerte das Land von Rheims an auf das Furchtbarste. Siegbert aber sammelte ein neues deutsches Heer und drang, nachdem Guntram voll Furcht und Eile Frieden geschlossen, so kräftig vor, daß Chilperich unaufhaltsam floh, und sich in die Feste Dornick warf. Er wäre verloren gewesen, wenn Siegbert mit dem ganzen Heere nachfolgte. Nur einen Theil schickte er nach, wandte sich mit dem anderen

ſelbſt nach Paris, welche Stadt zufolge des Theilungsvertrages nach Chariberts Tode von keinem der königlichen Brüder betreten werden ſollte. Siegberts Gemahlin Brunehild kam mit ihren Kindern nach Paris. Die Vaſallen Chilperichs aber ſchickten dem Sieger Botſchaft, er möge ihnen geſtatten, ſich in den Ebenen von Vitry zu verſammeln, wo ſie ihn als ihrem Könige huldigen wollten. Trotz der Warnung des heiligen Germanus, Biſchofs von Paris, zog Siegbert hin, wurde von den Vaſallen nach altem Brauch auf einem Schilde erhoben, und als König begrüßt. Da ſtießen ihm zwei gedungene Mörder vergiftete Meſſer in den Leib, daß er ſtarb [1]).

Daß die Vaſallen Chilperichs es nicht ehrlich mit Siegfried gemeint, ſcheint dadurch bewieſen, daß ſie weder die Mörder ergriffen, noch nach Paris eilten, um ſeinen Sohn Childebert als ihren König zu begrüßen. Dieſer Fürſt, ein Knabe von fünf Jahren, wurde von einem deutſchen Herzoge Gundobald mit Mühe gerettet, der verwittweten Königin Brunehild blieb aber die Zeit zur Flucht nicht, ſie ſah ſich in der Gewalt ihrer Todfeindin Fredegunde, und wurde nach Rouen in Gewahrſam gebracht, während man ihre Töchter nach Meaux abführte.

Childebert wurde von den Auſtraſiern als König anerkannt. Dieſe ſetzten einen Major Domus zur Führung der vormundſchaftlichen Regierung ein, und forderten von Chilperich die Freilaſſung der verwittweten Königin Brunehild. Zugleich ward aber ein Heer in der Champagne geſammelt, welches gegen Soiſſons, den Königsſitz Chilperichs anrückte. Inzwiſchen hatte Merwig, ein Sohn dieſes Königs von einer gewiſſen Audovere, die er um Fredegundens willen verſtoßen, den Entſchluß, ſich mit der ſchönen Brunehild zu vermählen, gefaßt und auch ausgeführt. Chilperich aber erſchien ſo ſchnell vor Rouen, daß die Neuvermählten in einem Heiligthume Zuflucht ſuchen mußten. Der König ſchwur, er werde ſie nicht ſcheiden, und ihnen verzeihen, denn Zeit hatte er nicht

[1]) A. D. 575.

zu verlieren, weil seine Hauptstadt Soissons bedroht war. Merwig unter dem Einflusse der Brunehild zu lassen, erschien ihm gefährlich, und er führte ihn mit nach Soissons. Von da war bei Annäherung der Austrasier, unter Anführung des Herzogs Godin, die Königin Fredegunde geflohen. Chilperich drängte den Feind zurück und rettete seine Hauptstadt. Dann ließ er seinem Sohne Merwig den langen Haarschmuck abschneiden und schickte ihn nach Mans, daß er Mönch werde. Die Brunehild aber und ihre Töchter sandte er den Austrasiern zurück.

So glaubte Chilperich sich Ruhe verschafft zu haben. Aber Marwig war auf dem Wege nach Mans durch Bewaffnete befreit worden, und entfloh nach Tours in die Kirche des heiligen Martin. Hier schirmte ihn Bischof Gregor, der Geschichtschreiber, gegen Chilperich, der seine Auslieferung verlangte, auf das Kräftigste. Endlich gezwungen, das Heiligthum von Tours zu verlassen, irrte Merwig unstät umher, und ließ sich, Ergreifung fürchtend, von einem Freunde tödten [1]).

Um dieselbe Zeit starben auch Guntrams zwei Söhne, worauf dieser den austrasischen König Childebert zu einer Unterredung forderte, ihn seinen Sohn nannte und ihm die Erbfolge in seinen Ländern verhieß. Fredegunnde hatte dem Könige Chilperich drei Söhne geboren, einer starb um dieselbe Zeit wie Merwig, die beiden andern wurden von einer bösartigen Seuche, welche in Gallien herrschte, zwei Jahre später hinweggerafft. Chlodwig, der einzige noch lebende Sohn Chilperichs, den ihm die Audovere geboren [2]), äußerte unklug seine Freude über den Tod seiner Stiefbrüder und stieß Lästerungen gegen Fredegunde aus. Dies hinterbrachte man der Königin und zugleich, daß Chlodwig durch eine

[1]) Gregor von Tours nennt denselben Gailenus und berichtet, daß derselbe später grausam hingerichtet worden wäre. Auch erwähnt er des Gerüchtes, welches Fredegunde als Anstifterin des Mordes anschuldigte. Siehe Dom Bouquets Sammlung, I. 246.

[2]) Der andere war Merwig, dessen Schicksal erzählt worden, der dritte Theodebert, der schon in den Kriegen gegen Siegbert geblieben war.

den Großen am Hofe des Königs Childebert von Austrasien zu suchen zu seyn, welche, unter der Brunehilde Einfluß stehend, und durch eigene Ehrsucht geleitet, Zerrüttung in das Reich des neustrischen Chilperich zu tragen entschlossen waren. Denn nicht lange bevor dieser König ermordet wurde, war ein von dem Herzoge Guntram Boso [1]), der Königin Brunehild und dem Hofe zu Constantinopel verabredeter Anschlag der Ausführung nahe, um Gundobald, dem verstoßenen Sohne Chlotars I., seinen Antheil am Reiche des längst verstorbenen Vaters zu verschaffen. Die Ausführung unterblieb noch aus unbekannten Gründen, und wahrscheinlich um die Könige Chilperich und Guntram über den Ursprung des plötzlichen Erscheinens Gundobalds auf heimischem Boden irre zu führen, unternahmen die Austrasier als Bundesgenossen des griechischen Kaisers einen Feldzug gegen die Longobarden [2]).

Da nun in diese Verwicklung der Dinge die Ermordung Chilperichs fällt, da dessen Schatzmeister mit den anvertrauten Schätzen nach Austrasien entflohen, da Gundobald jetzt wieder hervortrat, da ein austrasisches Heer sich gegen Paris in Bewegung setzte: so kann man kaum zweifeln, daß der Tod Chilperichs dem Herzoge Guntram Boso und der Brunehilde [3]) zuzuschreiben ist, welche auch hinderte, daß der Westgothenkönig Reccared in Spanien sich mit Fredegun-

---

[1]) Dieser Herzog Guntram Boso war ein Feldherr des Königs Siegbert von Austrasien. Er hatte in dem Kriege mit Chilperich die südgallischen Besitzungen Siegberts vertheidigt und dabei jenes Sohn Theodorich getödtet. Obgleich dies ein Ereigniß ehrlichen Krieges gewesen zu seyn scheint, hatte Chilperich doch geschworen, Guntram Boso zu strafen. Als nun dieser Heerführer seinerseits überwunden wurde, flüchtete er sich in das Heiligthum des heiligen Martin zu Tours. Hier scheint Guntram Boso den unglücklichen Merwig in seinem Vorsatze, die Brunehild zu ehelichen, bestärkt zu haben, verließ mit ihm Tours und kam glücklich nach Austrasien, von wo er nach Constantinopel reis'te, und den im Text erwähnten Gundobald zur Rückkehr nach Gallien beredete.

[2]) 584.

[3]) Sie hatte dem Gundobald ihre Hand wenn nicht antragen, doch darauf Hoffnung machen lassen.

Fredegunde erzählt, legt ihr den Mord des Königs nicht entfernt zur Laſt, ja deutet in keiner Art auf den Urheber [1]). Fredegunde ſelbſt beſchuldigte den Kämmerling Eberulf des Mordes, und dieſer flüchtete ſich in das Heiligthum zu Tours, wo Biſchof Gregor große Noth mit ihm hatte [2]). War dieſer Eberulf der Mörder, ſo konnte er, da er eine hohe Stelle an Chilperichs Hof bekleidete, und nirgends gemeldet wird, daß er ſich deſſen Zorn zugezogen habe, wohl nur durch eine mächtige Veranlaſſung von Außen zu der Unthat bewogen worden ſeyn. Und dieſe Veranlaſſung ſcheint in

---

[1]) Gregor von Tours erzählt Lib. VI. cap. XLVI. (in Dom Bouquets Sammlung, II. 290) einfach die That, ſchildert aber dabei Chilperich als einen „anderen Nero," der an Verheerung und Mordbrand Freude gehabt, gleichwie der römiſche Kaiſer zum Brande Roms ſang. Es iſt der Verfaſſer der Gesta Regum Francorum, welcher Fredegunde des Mordes beſchuldigt, weil Chilperich ihr ehebrecheriſches Einverſtändniß mit Landerich entdeckte und ſie ſeine Rache fürchtete. Allein der unbekannte Verfaſſer dieſer Chronik lebte unter Theodorich IV., alſo weit über ein Jahrhundert ſpäter, und muß daher an Glaubwürdigkeit dem gleichzeitigen, in die Staatshändel ſeiner Zeit vielfach verwickelten Biſchof Gregor von Tours weit nachſtehen.

[2]) Als Eberulf einſt ſich höchſt unziemliche Dinge erlaubte, erzählte der fromme Biſchof ihm einen Traum, des weſentlichen Inhalts, daß König Guntram in die Kirche gekommen, und Eberulfs Auslieferung gefordert; daß Eberulf mit der Hand das Altartuch gefaßt, aber es immer wieder losgelaſſen und daß nur er, der Biſchof, ihn gegen den König geſchützt habe. Eberulf war ſofort mit der Antwort fertig: „er werde, wenn der König in die Kirche käme, ſeine Auslieferung zu erzwingen, mit der einen Hand allerdings das Altartuch halten, mit der andern aber den Biſchof tödten und ſo in Zukunft jeden Prieſter, deſſen er habhaft würde." Gregor. Episc. Turo. Histor. Franc. Lib. VII. cap. XXII., in Dom Bouquets Sammlung II. 301. Und ibid. cap. XXIX. erzählt der fromme Biſchof, daß Eberulf von einem gewiſſen Claudius (alſo einem Manne nicht fränkiſcher Abkunft), während er, der Biſchof, gerade abweſend war, im Heiligthume ermordet worden ſey, um der Königin Fredegunde und dem König Guntram einen Dienſt zu erweiſen. Der Mörder wurde aber ſammt ſeinen Genoſſen von den Knechten Eberulfs zu Tours erſchlagen.

den Anmaßer[1]) Gundobald sammelte, verlor dieser die Zuversicht, und nahm zu Unterhandlungen Zuflucht. Er schickte zwei Gesandte, nach Sitte der Franken mit geweihten Zweigen[2]), damit ihre Personen unverletzlich seien, um durch sie von dem Könige Guntram den Theil des Reiches der Franken zu fordern, auf welchen er als Sohn und Erbe Chlotars I. Anspruch machen zu können glaubte. Guntram aber ließ die beiden Gesandten, welche den Zweck ihrer Sendung unklug ausgeplaudert hatten, festnehmen und durch die Folter zum Geständnisse des Getriebes bringen, wodurch Gundobald verleitet worden, seine sichere wenngleich ruhmlose Freistätte zu Constantinopel zu verlassen. Sofort veranstaltete Guntram, daß sein Neffe Childebert zu ihm nach Chalons kam, und offenbarte dem sechszehnjährigen Jüngling die Treulosigkeit seiner Großen. Wiederholen mußten die unglücklichen Gesandten ihre Aussage vor beiden Königen, und so ergriffen wurde Guntram von der Bestürzung seines Neffen, daß er ihm eine Lanze übergab, zum Zeichen, daß derselbe aller seiner Länder Erbe seyn solle. Er nannte Childebert dabei den Einzigen, der vom Stamme der Merovinger noch übrig sey: ein Beweis, daß der nur zu oft von den Eingebungen des Augenblickes hingerissene Guntram seines andern Neffen Chlotar, den er noch nicht gesehen, in der Aufwallung seines Gefühls für Childebert vergessen hatte; oder aber, daß er eben den umlaufenden Gerichten Glauben beimaß, und jenen nicht für Chilperichs ächten Sohn hielt. Guntram stellte Childebert seinem Heere als seinen

---

[1]) Er kann so genannt werden, da Chlotar I., dessen Sohn er sich nannte, ihn nicht anerkannt hatte und er eben so wenig nach jenes Königs Tode von den übrigen Söhnen desselben anerkannt wurde. Doch beweis't das Alles nicht, daß Gundobald nicht der Sohn Chlotars I. war, denn er hatte ihn als solchen erziehen lassen und erst aus Zorn gegen seine Mutter verstoßen.

[2]) „Cum virgis consecratis, juxta ritum Francorum," sagt Gregor von Tours VII. cap. XXXII. (in Dom Bouquets Sammlung II. 305), „ut scilicet non contingerentur ab ullo, sed exposita legatione cum responso reverterentur." Schon die Boten der Griechen trugen Friedensstäbe.

Sohn vor, und hielt ein dreitägiges Freudengelage. Darauf entließ er den Neffen, dem er Alles, was er von dessen Vater Siegberts Reich noch besaß, zurückgab, mit Klugheitslehren, und warnte ihn vor seiner Mutter Brunehild.

Auf Gundobalds Angelegenheiten hatte die Aussöhnung zwischen Guntram und Childebert den nachtheiligsten Einfluß. Der Abfall einiger seiner vornehmsten Anhänger zwang ihn, sich in Comminges einzuschließen, wo ihn der Herzog Leudegisil belagerte [1]). Nachdem mehr als zwei Wochen verflossen waren, ohne daß die Belagerer die geringsten Fortschritte gemacht, trat Leudegisil mit dem Patricier Mummolus, der noch bei Gundobald aushielt, in ein Verständniß. Die Folge war, daß dieser Mummolus, der Bischof Sagittarius, und zwei andere vornehme Männer, die mit dem Unglücklichen in Comminges eingeschlossen waren, in der Kirche einander den Eid schwuren: sie würden, sobald ihr Leben gesichert worden, den König Gundobald seinen Feinden ausliefern. Willig sicherte Herzog Leudegisil den Verräthern das Leben. Darauf traten sie zu ihrem Opfer, und eröffneten: daß an längere Vertheidigung nicht zu denken; daß sie daher mit Leudegisil unterhandelt; daß Gundobald aus der Stadt gehen, und sich seinem Bruder, dem Könige Guntram, vorstellen solle; daß dieser sein Verderben nicht wolle, weil der Königsstamm so wenige Mitglieder habe [2]). Aber Gundobald durchschaute den Verrath, brach in lautes Weinen aus, und rief die ewige Gerechtigkeit Gottes gegen die Treulosen an. Mummolus betheuerte mit einem Eide, daß Alles redlich gemeint sey, und so wurde der Unglückliche an das Thor geleitet, welches, als er hinaustrat, schnell hinter ihm geschlossen wurde. Hier ergriffen

---

[1]) Aus Gregor von Tours Lib. VII. cap. XXXVII. (in Dom Bouquets Sammlung II. 308) kann der wißbegierige Leser ersehen, wie weit die Franken es damals in der Belagerungskunst gebracht hatten. Man sieht dabei, daß die Römer ihre Lehrmeister gewesen.

[2]) Guntram und Childebert waren kinderlos, und Chlotar II. ein Kind. Andere Merovinger gab es nicht, außer man rechnet Gundobald dazu.

ihn zwei Grafen [1]), führten ihn fort, gaben ihn, trotz seines rührenden Flehens zum Himmel, der Menge preis, die ihn schimpflich tödtete, und seine Leiche unbeerdigt liegen ließ. Am andern Tage wurden dem Kriegsheere die Thore von Comminges geöffnet; die wüthenden Schaaren metzelten alle Einwohner nieder, schonten selbst den Priester am Altare des Herrn nicht, und zerstörten die Stadt gänzlich durch Feuer. Der Patricier Mummolus und der Bischof Sagittarius wurden auf Befehl des Königs Guntram hingerichtet [2]), und die Schätze, die sie zusammengeraubt, unter die Armen und an die Kirchen vertheilt.

Aus allen diesen Vorgängen ersieht man, daß der Grund des Unheils nicht bloß in dem Hasse der Königinnen Fredegunde und Brunehild, sondern hauptsächlich auch in der hochgestiegenen Macht der Vasallen in Gallien lag. König Guntram, dessen Charakter eine seltsame Mischung von Muth und Schwäche, von Edelsinn und Rohheit, von Aufrichtigkeit und Verschmitztheit darbietet, redete einst Sonntags in der Kirche, in welche so wie überallhin, er sich stets von einem zahlreichen Gefolge Bewaffneter begleiten ließ, die Versammelten so an: „Ich beschwöre euch, ihr Männer und Frauen, haltet mir unverletzte Treue, und ermordet mich nicht, wie ihr meine Brüder ermordet habt. Nur drei Jahre lasset mich leben, damit meine Neffen, die ich zu Söhnen angenommen, heranwachsen [3]): sonst möchte, was Gott verhüte, geschehen, daß ihr mit

[1]) Ollo und Boso nennt sie Gregor von Tours, Lib. VII. cap. XXXVIII.

[2]) Die zwei andern Großen, welche den Mummolus bei dem Verrathe geholfen, entkamen. Einer derselben, Waddo, gewesener Major Domus der Rigunthis, Tochter Fredegundens und Chilperichs, welche auf ihrem Zuge nach Spanien gefangen und beraubt worden (ohne Zweifel auf Anstiften der Königin Brunehild, deren Tochter Chlodoswintha König Reccared dann zur Gemahlin nahm), — verfügte sich an Brunehilds Hof, wurde von ihr wohl aufgenommen und reich beschenkt entlassen. Gregor von Tours', Lib. VII. cap. XLIII., in Dom Bouquets Sammlung II. 341.

[3]) Diese Anrede wurde 584 gehalten, in drei Jahren wäre daher Childebert

diesen Kindern selbst untergehet, weil aus unserem [1]) Geschlechte kein kraftvoller Mann vorhanden wäre, euch zu vertheidigen."

Man hatte dem Könige Guntram Verdacht gegen Chlotars II. merovingische Abstammung eingeflößt. Er ging nach Paris, und sprach vor der Königin Fredegunde, und den neustrischen Großen, wie man ihn dreimal gebeten, den Knaben aus der Taufe zu heben, und wie man dreimal denselben ihm nicht gebracht; selbst jetzt, da er in rauher Jahreszeit gekommen, verberge man den Knaben vor ihm; er glaube daher, derselbe sey der Sohn irgend eines Unterthans [2]), und werde ihn nicht ohne genügenden Beweis aus der Taufe heben. Da schwur Fredegunde einen feierlichen Eid, daß der Knabe König Chilperichs Sohn sey, und mit ihr beschworen dasselbe drei Bischöfe, und 300 der vornehmsten Männer des Reiches als Eideshelfer. Nun wurde der Argwohn in Guntrams Seele gehoben.

Es ist wahrscheinlich, daß dieser König eine so feierliche Scene veranlaßte, nicht weil er an die Unechtheit seines unmündigen Neffen wirklich glaubte, sondern um dadurch der Feinde Fredegundens und ihres Sohnes Bestrebungen zu vernichten. Aber sie ruhten nicht, und suchten Guntram den Verdacht beizubringen, zuerst daß Fredegunde den austrasischen Childebert, dann daß sie ihn selbst durch ausgesandte Meuchelmörder umbringen lassen wolle. Guntram sah jedoch durch dieses Gewebe von Arglist, und entzog der Schwägerin seinen Schutz nicht. Sie bat den König, als ihr Sohn sieben Jahre alt war [3]), nach Paris zu kommen, und ihn nun wirklich aus der

---

18 Jahre alt, folglich im Stande gewesen, sich selbst und seinen unmündigen Vetter Chlotar II. zu schützen. — Gregor von Tours, Lib. VII. cap. VIII, in Dom Bouquets Sammlung, II. 296.

[1]) Dem merovingischen.

[2]) „Alicujus ex leudibus nostris filius," sagt Guntram bei Gregor von Tours, Lib. VIII. cap. IX.

[3]) A. D. 591. Warum Fredegunde so lange zögerte, bis sie die Taufhandlung wirklich vornehmen ließ, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Vielleicht fürchtete sie bei einer so feierlichen Handlung, wo viele Menschen

Taufe zu heben. Durch Kränklichkeit [1]) wurde Guntram einige Zeit abgehalten, dem Wunſche zu willfahren; als er geneſen, erhob er ſich in die Nähe von Paris und ließ den Neffen nach Nanterre bringen, wo die feierliche Handlung vorgenommen werden ſollte. Hier erſchienen Geſandte Childeberts, um den König abzuhalten, den gehaßten Sohn der verabſcheuten Fredegunde aus der Taufe zu heben, weil dadurch derſelbe in ein noch näheres Verhältniß zu ſeinem Oheim trat. Guntram erklärte den Geſandten, er werde ihrem Gebieter halten, was er ihm verſprochen, aber auch die Chriſtenpflicht gegen den Sohn ſeines anderen Bruders erfüllen. Damit ſchickte er ſie fort, hielt den Sohn Chilperich's zur Taufe, legte ihm den Namen Chlotar bei, und ſprach: „der Knabe möge wachſen und gedeihen, und ſo mächtig werden, wie jener, nach welchem er genannt werde!"

Guntram wußte bis an ſeinen Tod, der im Jahre 593 erfolgte, die Macht der Vaſallen, die ſchon jetzt dem Reiche der Merovinger den Todesſtoß zu geben drohte [2]), bald durch Kraft und Strenge, bald durch Nachgiebigkeit und Milde in einigen Schranken zu halten. König Childebert nahm das Reich ſeines Oheims in Beſitz, und ſcheint von deſſen Vaſallen ohne Widerſpruch anerkannt worden zu ſein. Zugleich zog er gegen ſeinen neunjährigen Vetter Chlotar zu Felde, um ſich auch deſſen Reiches zu bemächtigen. Der neuſtriſche Major Domus Landerich ſtellte ſich an die Spitze der Getreuen, und die Königin Fredegunde kam ſelbſt zu dem Heere, es zu ermuthigen. Auf ihren

---

zuſammenſtrömten, einen feindlichen Angriff auf ihren Sohn, und verſchob darum die Taufe, ſo lange es nur irgend anging.

[1]) „Pedum dolore," ſagt Gregor von Tours, Lib. X. cap. XXVIII.

[2]) Beſonders durch die große Empörung der Herzoge Guntram Baſo, Rauching, Urſio und Berthofried, in der Childebert und Chlotar ermordet, Guntram aber auf ſein Burgund beſchränkt werden ſollten. Unter dem Namen der unmündigen Söhne Childeberts, Theodebert und Theodorich, würden dann die Verſchworenen (neuſtriſche und auſtraſiſche Große) nach ihrer Willkür regiert und wahrſcheinlich das Haus der Merovinger ganz ausgerottet haben.

Rath soll Landerich die Austrasier durch eine ähnliche List getäuscht haben, wie jene, die allen Lesern aus des großen Britten „Macbeth" so bekannt sein wird, durch einen „wandelnden Wald", nämlich, indem die Krieger jeder einen frisch abgehauenen jungen Baum trugen, und so gegen den Feind anrückten [1]). Jedenfalls wurden die Austrasier in der Nähe von Soissons geschlagen, und ihr Anführer, Herzog Wintrio, rettete sich nur durch eiligste Flucht. So war das Reich des jungen Chlotar II. abermals bewahrt.

Childebert starb 596, noch in jungen Jahren. Sein zehnjähriger Sohn Theodebert erbte Austrasien, mit Metz zum Königssitze; sein neunjähriger Sohn Theodorich Burgund, mit Orleans zum Königssitze. Die Großen übertrugen in jenem Reiche dem Herzoge Wintrio, in diesem dem Herzoge Warnachar das Amt des Major Domus, und mit demselben die Anführung des Heeres und die gesammte Verwaltung. Die Königin Fredegunde benützte die neue Lage der Dinge, um dem Reiche ihres Sohnes die Länder einzuverleiben, welche Guntram nach Chilperichs Tode davon abgerissen hatte. Ein zweiter großer Sieg über ein austrasisch-burgundisches Heer wurde erfochten; bald nachher aber starb Fredegunde [2]) in der Fülle ihres Glückes.

Mit düsteren Farben haben die Geschichtschreiber den Charakter sowohl der Fredegunde als Brunehild geschildert, und beide sind, wenigstens in den späteren Chroniken, als die Urheber aller Greuel, Unthaten, Gift- und Meuchelmorde, die im Reiche der Franken vorfielen, bezeichnet worden. Rein von Verbrechen hat sich wohl keine der beiden Frauen erhalten, und so beschaffen war ihre Lage, daß Hinterlist und Gewaltthat oft das einzige Rettungsmittel großer

[1]) Siehe Aimoini Monachi Floriacensis (Fleury) de Gestis Francorum, Lib. III. cap. 81, in Dom Bouquets Sammlung III. 107. Aimoin schrieb beinahe vierhundert Jahre später. Fredegar, welcher der Zeit Fredegunde's viel näher stand, weiß nichts von dem wandelnden Wald. Gregor von Tours ist unser Führer nicht mehr, denn seine Arbeit reicht nur bis 591, obschon er erst mehrere Jahre später starb.

[2]) A. D. 597.

Intereſſen geweſen ſeyn mögen. Aber ſo ſchwarz, wie beider Lebenslauf geſchildert worden, ſcheint derſelbe nicht geweſen zu ſeyn. Das Meiſte erklärt ſich aus der Verwirrung der Zeit, und den unerſättlichen Leidenſchaften der nie zu befriedigenden Habſucht und Ehrſucht der Großen; Vieles auch aus der tödtlichen Feindſchaft der beiden Königinnen und aus ihrem ſtolzen, gewaltthätigen und unbeugſamen Charakter: aber von Gregor von Tours an ſind die dieſe Zeit berührenden ſpäteren Chroniſten ſo unzuverläſſig, ſo parteiiſch, haben ſie die Geſchichte ſtatt wie Männer ſo ſehr wie alte Weiber geſchrieben, daß man Sage, ja oft nur Geſchwätz, ſorgfältig von Thatſachen unterſcheiden muß, welche übrigens aus ihnen ſehr ſchwer zu erkennen ſind.

So ſoll Brunehild den Major Domus Wintrio von Auſtraſien haben ermorden laſſen, hierauf von ihrem Enkel Theodebert verbannt worden ſeyn, und ſich unter vielen Mühſalen und Irrfahrten zu ihrem zweiten Enkel Theodorich geflüchtet haben. Aber kaum war ſie an deſſen Hof, ſo vereinigte ſich ein burgundiſches Heer mit einem auſtraſiſchen [1]), brachen die vereinten Schaaren gegen den König Chlotar auf. Was iſt hieraus ſonſt zu ſchließen, als daß Brunehild, um ihren alten Racheplan gegen Fredegundens Sohn auszuführen, zu ihrem zweiten Enkel gekommen; daß ſie daher aus Auſtraſien nicht vertrieben worden, und daß mithin auch nicht gerade Wintrio's Ermordung auf ihr Anſtiften die Urſache geweſen ſeyn muß, weßwegen ſie ſich zu Theodorich begab! Die Neuſtrier wurden in der Gegend von Sens auf das Haupt geſchlagen, und der junge Chlotar mußte, um den Frieden zu erhalten, ſich zu großen Abtretungen verſtehen. Er verſuchte ſpäter, als die Könige Theodebert und Theodorich im Süden gegen die Basquen einen ſchwierigen Krieg zu führen hatten, ſich wieder in Beſitz des Verlornen zu ſetzen, aber ſein Major Domus Landerich wurde zum zweiten Male geſchlagen.

Durch den Einfluß der Brunehild war zum Major Domus

[1]) A. D. 600.

von Burgundien ein Römer erhoben worden, Namens Protadius, ein strenger Mann, bedacht die Einkünfte des Königs zu mehren, und eben darum von den Großen gehaßt. Auf Veranlassung derselben wurde er umgebracht, und abermals ein Römer, Claudius, zum Major Domus gemacht. Dieser, belehrt durch das traurige Schicksal seines Vorgängers, zeigte sich nachgiebig und geduldig. Inzwischen entwickelten sich an den Höfen der Könige immer größere Laster [1]). Theodorich von Burgundien hatte, nachdem er fast noch als Knabe sich verschiedene Kebsweiber zugelegt, sich mit der spanischen Gothenfürstin Ermenberga vermählt. Nach einem Jahr schickte er sie zurück. Zwischen Brunehild und Bilichildis, der Gemahlin ihres andern Enkels, des austrasischen Theodebert, herrschte grimmige Feindschaft, und alle Aussöhnungsversuche der alten Fürstin blieben vergebens. Bilichildis, welche von den Austrasiern sehr geliebt wurde, fiel von der Hand ihres eigenen Gemahls, der ein anderes Weib nahm [2]). Weil die Austrasier, theils durch Gewalt, theils durch List von Theodorich die Abtretung des Elsaß und anderer allemannischer Landestheile, welche ihm aus der Erbschaft seines Vaters zugefallen waren, ertrotzt hatten, kam es zwischen ihm und seinem Bruder Theodebert, der nun für einen Sohn nicht des Königs Childebert, sondern eines Gärtners ausgegeben wurde, zum Kriege. Theodebert wurde in zwei Schlachten besiegt [3]), gefangen, und auf Theodorichs Befehl anfangs zum Mönch geschoren, dann aber ermordet. Seine Söhne wurden gleichfalls, und zwar auf schauderhafte Art, aus dem Leben geschafft. Inzwischen hatte König Chlotar, als vertragsmäßigen Lohn für seine Neutralität während des Bruderkrieges, mehrere Bezirke in Besitz genommen. Theodorich, der sie ihm vorher zugesichert, wollte sie

[1]) Hauptführer für diese Zeit ist Fredegari Scholastici Chronicum, im II. Band der Sammlung Dom Bouquets.

[2]) „Eo anno Bilichildis a Theudeberto interficitur. Theudebertus puellam, nomine Theudichildem, accipit uxorum," sagt Fredegar trocken, cap. XXXVII, in Dom Bouquets Sammlung II. 417.

[3]) A. D. 612.

ihm jetzt wieder entreißen, ſammelte ein Heer, ſtarb aber, bevor der Krieg begann, zu Metz [1]).

Die Auſtraſier, erſt kürzlich von Theodorich beſiegt, wollten von ſeinen Söhnen, den Urenkeln der Brunehild, nichts wiſſen, denn dieſelben waren ſämmtlich von Kebsweibern geboren. Herzog Pipin und Arnulf, ſpäter Biſchof von Metz, Ahnherren des Hauſes der Karolinger, luden Chlotar, der bereits gerüſtet war, ein, nach Auſtraſien zu kommen. Brunehild, die zu Worms war, hatte ihren älteſten Urenkel Siegbert zum alleinigen Könige in den Reichen des verſtorbenen Theodorich erklären laſſen, und ihn bei der drohenden Geſtalt der Dinge mit dem Major Domus Warnachar nach dem rechten Rheinufer geſendet, dort ein Heer zu werben. Aber dieſer Mann war für Chlotar, und als es an der Aisne zur Schlacht kommen ſollte, gingen die Burgundier und Auſtraſier zu dieſem Könige über. Brunehild fiel in ſeine Gewalt, und wurde unter ausgeſuchten, drei Tage dauernden Martern ſchimpflich hingerichtet, ſie die Tochter, Gemahlin, Mutter, Großmutter und Urgroßmutter von Königen.

Chlotar II. war jetzt alleiniger König in dem großen Reiche der Franken. Aber ſeine Macht glich nicht jener ſeines Großvaters gleiches Namens, der ebenfalls das ganze Frankenreich unter ſeinem Scepter vereinigt hatte. Die Gewalt der Vaſallen hatte zugenommen, die Geiſtlichkeit hatte ihren Beſitz vermehrt, und die Hausmeier oder Majores Domus ſich zu ſehr wenig von dem Könige abhängigen, oberſten Reichsbeamten aufgeſchwungen. Namentlich hatte Chlotar III. dieſe Würde dem Warnachar für Burgundien, dem Rado für Auſtraſien auf Lebenszeit zuſichern müſſen. Von da bis zur Erblichkeit war ein ſehr natürlicher Schritt, zumal da jedes der drei Reiche, Neuſtrien, Burgundien und Auſtraſien ſeinen eigenen Major Domus hatte. Bald ſchwand die königliche Macht vor jener der Hausmeier zum Schatten, und es erſcheint daher angemeſſen, die weitere Ueberſicht der Geſchichte des Reiches der

[1]) A. D. 613.

Franken unter den Merovingern an die wirklichen Inhaber der Macht besonders aus dem Hause zu knüpfen, das jene zu verdrängen bestimmt war.

Pipin von Landen.

Die Austrasier wollten von keinem Könige abhängen, der in Neustrien saß; denn zwischen den westlichen und östlichen Franken war bereits eine große Spaltung eingetreten, indem jene sich immer mehr romanisirten, diese dagegen rein deutsch blieben. Welche Forderungen von Seite der Austrasier, welche Unterhandlungen von Seite Chlotars vorangingen, weiß die Geschichte nicht, und es ist nur so viel gewiß, daß dieser König im Jahre 622 sich gedrungen fühlte, seinen Sohn Dagobert zum Könige von Austrasien zu ernennen. Er gab dem Jüngling zum Major Domus jenen Pipin von Landen, der mit Arnulf zuerst sich für Chlotar III. und gegen die Urenkel der Brunehild erklärt hatte. Diese beiden Männer, die sich durch Einsicht, Kraft und Tugend auszeichneten, und sich bei Verwaltung des austrasischen Reiches gegenseitig unterstützten, waren auch durch Familienbande enger verknüpft. Denn Ansegis, der Sohn Arnulfs, war mit der Tochter Pipins vermählt: eine für das Reich der Franken überaus folgenreiche Ehe, denn aus ihr entsproß Pipin von Heristall, der Stammherr des ruhmgekrönten Geschlechtes der Karolinger.

Unter dem Könige Dagobert und seinem Major Damus Pipin wurden die Gesetze der drei großen deutschen, zum austrasischen Reiche gehörigen Völker, der ripuarischen Franken, der Bojoarier oder Baiern, und der Allemannen, niedergeschrieben, wie es schon früher

[illegible] Franken geschehen war. Auch scheinen diese [illegible] so wie die Thüringer, als sie von den Slaven [illegible] gedrängt wurden, sich enger als sonst an das Reich der [illegible] geschlossen zu haben. Daß, auf sie sich stützend, Austrasien die größte Macht besaß, beweis't der Umstand, daß Dagobert [illegible] Vater die Herausgabe aller sonst zu demselben gehörigen [illegible] verlangte, drei Tage nachdem er auf dessen Befehl zu Clichy an der Seine erschienen war, und sich da mit Gomatrudis, der Schwester von Chlotars zweiter Gemahlin, vermählt hatte. Zwölf vornehmen Franken, darunter Bischof Arnulf von Metz, wurde die Entscheidung übertragen, und sie fiel dahin aus, daß Alles, was sonst zu Austrasien gehört hatte, mit Ausnahme der südlichen Ländertheile, zurückgegeben werden sollte. Chlotar II. sah sich gezwungen nachzugeben, was wohl keinen andern Grund hatte, als daß er sich vor den Deutschen fürchtete. Einen Trost mochte der König darin finden, daß ein Jahr nach diesem Streite Warnachar, der Major Domus des burgundischen Reiches, starb, und die Großen keinen mehr wählten, sondern sich dem Könige Chlotar II. unmittelbar untergaben.

König Chlotar II. starb wenige Jahre nachher, und da derselbe einen jungen Sohn, Namens Charibert hinterließ, rückte Dagobert mit Heeresmacht vor, eine abermalige Theilung des Reiches zu verhüten. Der Ruf von seiner Gerechtigkeitsliebe und Tüchtigkeit, denn noch folgte er in Allem dem Rathe Pipins und Arnulfs, ging vor ihm her, und freudig unterwarfen sich ihm die Vasallen und Städte in Burgundien und Neustrien. Doch behielt auch sein Bruder Charibert eine Partei, und Dagobert trat ihm einen Theil des südwestlichen Galliens ab, so daß derselbe König von Aquitanien wurde, und in Toulouse seinen Fürstensitz hatte.

Dagobert nahm seinen Sitz fortan in Paris, und alsbald folgte er den Sitten seiner Vorfahren, und ergab sich der Vielweiberei. Seine Ausschweifungen, gepaart mit verschwenderischen Geschenken an die Geistlichkeit, erschöpften den Schatz; der Rath Pipins wurde

nicht mehr geachtet; Bischof Arnulf von Metz zog sich in klösterliche Einsamkeit zurück, und als König Dagobert mit räuberischem Arm um sich griff, möchte es zu abermaligen inneren Kämpfen gekommen seyn, wenn nicht ein auswärtiger Krieg den Gemüthern eine andere Richtung gegeben hätte. Dieser Krieg galt den Slaven, welche sich in den von den deutschen Völkern verlassenen östlichen Landstrichen von der Ostsee bis zum adriatischen Meere niedergelassen hatten, und zum Theil dem wilden Volke der Avaren zinsbar geworden waren. Gegen die drückende Herrschaft dieser Halbmenschen erhoben sich die Slaven, und Samo, von dem der Chronist Fredegar[1]) erzählt, er sei ein Franke gewesen und mit einer bewaffneten Handelsgesellschaft in das Land der Wenden gekommen, zeichnete sich bei dem Kampfe so aus, daß ihn die Slaven aus Dankbarkeit zu ihrem Könige erhoben[2]). Als solcher setzte er den Krieg gegen die Avaren fort, blieb glücklich, und herrschte über ein Reich, welches Böhmen, Mähren, Schlesien, die Lausitz, Meißen, und einen Theil der Oberpfalz umfaßt haben soll. Fränkische Kaufleute waren im Reiche dieses Samo geplündert worden, und König Dagobert schickte an ihn, um Genugthuung zu fordern, einen Gesandten, der sich so ungeschickt und hochmüthig benahm, daß der Slavenkönig ihn schimpflich fortwies. Das nun soll der Grund gewesen seyn, weßwegen Dagobert die Macht seines Reiches gegen die Slaven aufbot, und auch die Longobarden bewog, auf diejenigen Stämme dieses Volkes einen Angriff zu unternehmen, die sich in dem heutigen Kärnthen und Krain niedergelassen hatten. Wahrscheinlich nahmen auch die Baiern an diesem Kriege, der ihre Grenze so nahe berührte, Theil, doch wird ihrer nirgends erwähnt. Die Allemannen zogen unter ihrem Herzoge Chrodobert mit den Longobarden. Ueber den Gang des Krieges ist nur soviel bekannt, daß die Longobarden und Allemannen glücklich gewesen, die Austrasier aber bis zur Woga-

[1]) In Dom Bouquets Sammlung II. 432.

[2]) Um das Jahr 623.

ſtisburg[1]) vordrangen, dort auf die feindliche Hauptmacht ſtießen, und eine ſchwere Niederlage erlitten. In Folge derſelben ſollen die Sorben, ein ſlaviſches, dem Frankenreiche bereits zinsbares Volk, von demſelben wieder abgefallen ſeyn. Im Jahre darauf[2]) ſammelte Dagobert zu Metz ein neues Heer gegen die Slaven, aber der Zug unterblieb, wahrſcheinlich weil die Neuſtrier und Burgunder wenig Luſt hatten, ſo ferne Kriege zu führen[3]). Er ſetzte den Thüringern, die bisher keinen eigenen Herzog gehabt, Radulf als ſolchen vor, welcher die deutſche Grenze beſſer ſchirmte, als es ſein König vermocht hatte.

König Charibert von Aquitanien war im Beginn des Krieges gegen die Slaven geſtorben, und dadurch wurde ſein Bruder Dagobert König des geſammten Frankenreiches, doch nicht um es länger zu bleiben. Denn ſo eingewurzelt war ſchon die Abneigung der Auſtraſier gegen irgend eine Abhängigkeit von einem Könige Neuſtriens, daß er ſich gedrungen ſah, ihnen ſeinen erſt dreijährigen Sohn Siegbert zum Fürſten zu geben[4]). Die Verwaltung Auſtraſiens wurde dem Biſchofe Chunibert von Cöln und dem Herzoge Adelgiſel anvertraut, während Pipin Major Domus ſowohl in dieſem Reiche als in Neuſtrien blieb und dem Könige Dagobert nach Paris folgte. Als dieſem bald nachher ein zweiter Sohn, Chlodwig, geboren wurde, kam ein feierlicher Vertrag zwiſchen Neuſtrien und Burgundien einerſeits, und Auſtraſien anderſeits

---

[1]) Man hat hieraus Voigtsburg im Voigtlande gemacht, der Beweis dafür dürfte jedoch ſchwer zu führen ſeyn.

[2]) A. D. 631.

[3]) Fredegar führt (cap. 34. in Dom Bouquets Sammlung II. 441) an, es habe Dagobert den Zug aufgegeben, weil die Sachſen verſprochen, die Slaven zu bekriegen, wenn er ihnen den ſchuldigen Tribut nachließe von fünfhundert Kühen! Eines ſo armſeligen Tributes wegen, wenn derſelbe anders beſtand, haben ſich die Sachſen wohl ſchwerlich in einen Krieg gegen die Slaven eingelaſſen. Immerhin aber kann es ſeyn, daß ſie Hülfe an den Grenzmarken zu leiſten verſprachen.

[4]) A. D. 632.

zu Stande, wonach dieſes für ewige Zeiten als beſonderes Reich beſtehen, in den beiden anderen aber der jüngere Sohn Dagoberts nachfolgen ſollte [1]).

Grimoald.

Dagobert ſtarb im Jahre 638, der letzte der Merovinger von einiger perſönlichen Bedeutung. Seine Söhne waren noch Kinder, und für Chlodwig übernahm in Neuſtrien [2]) Aega als Major Domus die Regierung. Pipin von Landen aber kehrte von Paris nach Metz zurück, und wurde von den Auſtraſiern mit großer Freude als Major Domus ihres neunjährigen Königs Siegbert anerkannt. Aber ſchon nach einem Jahre ſtarb, tief betrauert, der weiſe Pipin, und nun machte ſein Sohn Grimoald auf die Würde und Macht eines Major Domus von Auſtraſien Anſpruch. Der mächtige Biſchof Chunibert von Cöln war für ihn, aber eine Partei, an deren Spitze Otto, der Erzieher des Königs ſtand, machte ihm die höchſte Reichswürde ſtreitig. Während des mehrjährigen Zwiſtes, der hieraus entſtand, ſtrebte Herzog Radulf von Thüringen nach Unabhängigkeit, und war ſiegreich gegen das Heer der Franken. Ein Vergleich wurde endlich geſchloſſen, nach welchem Radulf in ſeinem Verhältniſſe zum fränkiſchen Reiche den bairiſchen Erbfürſten aus dem Stamme der Agilolfinger gleichgeſtellt wurde.

[1]) Fredegar cap. 36. in Dom Bouquets Sammlung II. 441. Zwar blieb es nicht bei der Trennung, aber man ſieht ſchon vorbedeutet, was in den folgenden Jahrhunderten wirklich geſchah.

[2]) Burgundien mit inbegriffen.

Diese Erfolge waren von den Thüringern erfochten worden, während der König von Austrasien ein Kind, und dieses Reich ohne einen Major Domus war. In Folge der Nothwendigkeit, die sich daraus ergab, dieses höchste Reichsamt zu besetzen, und dadurch Einheit in die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu bringen, wurde Grimoald, nachdem sein Widersacher Otto einen gewaltsamen Tod gefunden, von allen Austrasiern als Major Domus anerkannt. Auch die Großen Burgurdiens hatten nach Aega's Tode sich einen eigenen Major Domus von der verwittweten Königin Nanthilde[1]) erbeten, und in der Person Flaochats erhalten. Dieser in Burgundien, Erchinoald in Neustrien, und Grimoald in Austrasien führten die Regierung des Frankenreiches, während die beiden Könige, körperlich und geistig schwach, nichts thaten und nichts thun konnten. Siegbert starb, einundzwanzig Jahre alt, 650, und hinterließ einen einjährigen Sohn, Namens Dagobert. Der Major Domus Grimoald nahm auf dessen Erbrecht keine Rücksicht, und wollte, während das königliche Kind nach Irland von einem Bischofe gebracht wurde, seinen eigenen Sohn Childebert auf den Thron erheben. Aber die Austrasier lieferten den Major Domus nach Paris an den König Chlodwig aus, der ihn tödten ließ. So lautet die gewöhnliche Erzählung, und gewiß scheint nur, daß Grimoald, der durch seinen Stolz den Unwillen der Austrasier erregt haben mochte, seinen Untergang fand.

Pipin von Heristall.

Ungemein dürftig und überdies höchst unzuverlässig sind die alten Nachrichten über zwanzig und mehr Jahre, welche nach dem Tode

[1]) Dagoberts Wittwe. Sie starb bald nachher.

des austrasischen Königs Siegbert verstrichen. Es erhellt nicht einmal mit Gewißheit, ob sein überlebender Bruder Chlodwig in Austrasien als König anerkannt wurde, und man kann eher annehmen, daß dieses Reich mehrere Jahre hindurch völlig sich selbst überlassen blieb. König Chlodwig war ein überaus schwacher Mensch; er hackte einst, es sey zufällig, oder absichtlich[1]) von dem Leib des heilgen Märtyrers Dionysius einen Arm ab, und das erschien ihm als solche Todsünde, daß er nie wieder zur Ruhe gelangte. Er starb[2]), gleich seinem austrasischen Bruder, im einundzwanzigsten Lebensjahre, mit Hinterlassung drei unmündiger Söhne, welche Chlotar, Childerich und Theodorich hießen. Der Erstere, ein etwa vierjähriger Knabe, wurde in Neustrien und Burgundien als König anerkannt; ob dies auch in Austrasien geschah, davon schweigt die Geschichte. Der Major Domus Erchinoald war nicht lange nach Chlodwig gestorben, und an seine Stelle wurde Ebroin gewählt, ein Mann voll Kraft und Strenge, aber eben darum auch bald von den Großen gehaßt. Die Austrasier begehrten Chlotars III. jüngeren Bruder Childerich zum Könige, und wählten den Herzog Wulfoald zu seinem Major Domus.

Nur achtzehn Jahre alt starb Chlotar III. um das Jahr 670, worauf der Major Domus Ebroin sofort, ohne die Großen zu Rathe zu ziehen, den jüngsten Bruder Theodorich auf den Thron hob. Die Vasallen empörten sich, ein austrasisches Heer zog heran, und Ebroin wie sein König Theodorich wurden in Klöster gesperrt. Nun war Childerich alleiniger König im Frankenreiche, mußte aber den Großen zusagen, daß jedes der drei Reiche Neustrien, Burgundien und Austrasien seinen eigenen Major Domus wählen und daß dessen Würde nicht länger als ein Jahr dauern solle. Childerich besaß nur geringes Ansehen, Ränke und Verläumdung waren gegen ihn thätig, endlich auch der Mordstahl[3]). Seine schwangere Ge-

[1]) „Instigante diabolo," sagen die Gesta Reg. Franc. cap. XLIV, in Dom Bouquets Sammlung II. 569.

[2]) Um das Jahr 656

[3]) A. D. 673.

mahlin und einer seiner unmündigen Söhne wurden gleichfalls ermordet, ein anderer Sohn aber soll in der Verborgenheit eines Klosters am Leben erhalten worden seyn, und nach länger als einem Menschenalter unter dem Namen Chilperich den Scheinthron der Merovinger bestiegen haben.

Nach Childerichs Ermordung holten die Neustrier Theodorich aus dem Kloster und erkannten ihn zum Könige. Die Austrasier aber, welche Wulfoald zum Major Domus hatten, ließen jenen Dagobert, der zu Grimoalds Zeit nach Irland geschafft worden war, und dann zu York bei dem Bischofe Wilfried dem Heiligen gelebt hatte, kommen und setzten ihn auf den Thron. Daß es sich schon nicht mehr um die Könige handelte, sondern um die Majores Domus, beweis't folgender Vorfall. Bischof Leodegar von Autun, ein in alle Händel seiner Zeit tief verwickelter Mann, hatte mit dem wieder zur Macht gelangten Ebroin den König Theodorich aus seinem Kloster geholt. Bald aber entzweiten sich seine Beschützer: Bischof Leodegar erhob Leudesius, einen Sohn des ehemaligen Major Domus Erchinoald, zum obersten Reichsamte; Ebroin dagegen stellte einen Knaben, den er Chlodwig nannte und für einen Sohn Chlotars III. ausgab, zum Könige auf, und fand einen mächtigen Anhang. Kaum aber hatte Ebroin den Major Domus Leudesius zu sich gelockt und ermordet; kaum hatte er Theodorich gezwungen, in Unterhandlungen zu treten: so opferte er seinen König Chlodwig auf, erkannte Theodorich, und wurde dessen Major Domus. Als solcher begann Ebroin eine furchtbare Verfolgung gegen seine Feinde, in welcher auch Bischof Leodegar langsam und schimpflich zu Tode gemartert wurde, was er mit solcher Standhaftigkeit ertrug, daß die Legende später erfand, er habe, obschon der Augen beraubt, scharf gesehen, und obschon ihm die Zunge ausgeschnitten worden, bis zum letzten Lebenshauche laut und beredt gesprochen [1]).

[1]) Die Vita Sancti Leodegari episcopi Augustodunensis et Martyris findet man in Dom Bouquets Sammlung II. 611—632.

In einem Aufstande der austrasischen Großen war König Dagobert um das Jahr 678 gefallen. Es kam zum Kriege gegen den Major Domus Ebroin, wahrscheinlich, weil dieser ihnen die Wahl eines eigenen Reichsverwesers nicht gestattete, vielleicht aber auch, weil sie den neustrischen König Theodorich nicht als den ihrigen anerkennen wollten. Anführer der Austrasier in dem Kampfe waren Martin und sein Vetter Pipin von Heristall[1]), welche, nachdem sie in Neustrien eingebrochen, eine schwere Niederlage in der Gegend von Laon erlitten. Pipin entrann, Martin aber warf sich nach Laon, wurde belagert, durch einen auf einen leeren Reliquienkasten geleisteten Eid herausgelockt, und auf Ebroins Veranstaltung niedergehauen. Dieser selbst wurde ein Jahr darauf von einem Großen, den er beleidigt hatte, ermordet, worauf die Neustrier Waratto zum Major Domus erhoben, welcher mit den Austrasiern Waffenstillstand schloß. Aber sein eigner Sohn Gislemar verdrängte ihn, erneuerte den Krieg gegen die Austrasier, fiel in demselben, und Waratto übernahm wieder das Amt eines Major Domus. Friede wurde geschlossen, aber Wäratto starb bald nachher[2]), und sein Schwiegersohn Berthar wurde sein Nachfolger. Dieser nahm, als Pipin im Namen vertriebener Neustrier die ihnen von Ebroin entrissenen Güter zurückverlangte, einen stolzen Ton an, drohte mit Krieg, und beleidigte dadurch die austrasischen Großen in dem Grade, daß sie in voller Versammlung den Kampf beschlossen und unter Pipins Anführung aufbrachen.

Am Flusse Daumignon, einem Nebenwasser der Somme, standen die Heere einander gegenüber. Pipin bot Frieden an, unter der Bedingung, daß die vertriebenen neustrischen Großen in ihre Güter eingesetzt würden. Der Antrag wurde verworfen,

[1]) Martin war der Enkel des Bischofs Arnulf von Metz von dessen älterem Sohne Chrodulf, der gleichfalls auf dem bischöflichen Stuhle von Metz saß. Pipin von Heristall war der Enkel Arnulfs von dessen jüngerem Sohne Ansegis, aus desselben Ehe mit Begga, der Tochter Pipins von Landen.

[2]) A. D. 686.

und die Schlacht war unvermeidlich. Bei dem Flecken Teſtri wurde ſie geſchlagen[1]) und es wird erzählt, Pipin habe ſein Lager gefliſſentlich in Brand ſtecken laſſen, um den Feinden ſeinen Abzug vorzuſpiegeln, und ſie zu unbehutſamer Verfolgung zu verleiten. Die Liſt gelang, die Neuſtrier erlitten eine vollſtändige Niederlage, der Major Domus Berthar wurde von ſeinen eigenen Leuten getödtet, König Theodorich aber entrann nach Paris, nur um dort des ſiegreichen Pipin Gefangener zu werden.

Durch dieſe Schlacht wurde Pipin von Heriſtall Herr des geſammten Frankenreiches. Er begnügte ſich mit der Macht, ohne nach deren Glanz zu ſtreben, ließ dieſen und den königlichen Titel dem unbedeutenden Theodorich und herrſchte fortan als Major Domus und Fürſt der Regierung[2]). Durch ihn wurden die Auſtraſier, oder die rein deutſch gebliebenen Franken das vorwaltende Volk in dem von Chlodwig geſtifteten Reiche. Das Haus der Merovinger aber ſank zum Schattenbilde herab, und es iſt kaum weiter der Mühe werth, die Namen dieſer Faullenzer-Könige[3]), wie die Franzoſen ſie nennen, zu wiſſen.

Pipin nahm ſeinen Sitz in Auſtraſien, während Theodebert in Neuſtrien blieb, dem jener einen ſeiner Getreuen, Norbert, als Major Domus des letztgenannten Reiches an die Seite ſtellte. Seinen älteren Sohn Drogo ſetzte er den Burgundiern als Major Domus, mit dem Titel eines Herzogs, vor; und ſeinen jüngeren Sohn Grimoald erhob er nach Norberts Tode zu der gleichen Würde in Neuſtrien. Nach einander ſanken die Könige Theodorich, Chlodwig und Childebert in das Grab, die beiden letzteren kaum das frühe Jünglingsalter überſchreitend. Es folgte Dagobert III., abermals ein Kind, welches ſechs Jahre lang, aber ſchon über Pipins Lebensdauer hinaus, den königlichen Namen führte.

---

[1]) A. D. 687.

[2]) „Princeps regiminis ac major domus," wird er in den Gestis Reg. Franc. cap. XLVIII. genannt, in Dom Bouquets Sammlung II. 570.

[3]) Rois-fainéans.

Es herrschte demnach Pipin von Heristall durch seine Söhne in Neustrien und Burgundien, persönlich in Austrasien. Er war ein mächtiger Beförderer der Ausbreitung des Christenthumes, das jetzt auch im Innern von Deutschland feste Wurzel faßte, und dort in enge Verbindung mit dem römischen Stuhle trat. Die Allemannen, Baiern und Thüringer behaupteten indessen, wie sie denn von jeher mehr in ungleichem Bundesverhältnisse, als im Unterthanenverhältnisse zu dem fränkischen Reiche gestanden, ihre Unabhängigkeit gegen die, wie es scheint, nur schwachen Versuche Pipins, sie fester an sich zu ketten. Wider die Friesen führte er einen glücklichen Krieg, und ihr König Ratbod mußte ihm einen Theil des Landes abtreten. Das östliche Friesland blieb unabhängig, und wollte eben so wenig dem Kreuze der Christen, als der Herrschaft der Franken sich beugen. Ein zweiter Krieg brach aus, der aber für Pipin, obschon gesagt wird, er sey als Sieger mit reicher Beute zurückgekehrt, keinen anderen Erfolg gehabt zu haben scheint, als daß er das schon früher gewonnene westliche Friesland behauptete. Später trat ein friedlicheres Verhältniß zu den Ostfriesen ein, denn Pipin vermählte seinen Sohn Grimoald, den Major Domus von Neustrien, mit Teutsinda, einer Tochter des Friesenfürsten Ratbod.

Pipin von Heristall war in rechtmäßiger Ehe mit Plectrude vermählt, die ihm Drogo und Grimoald geboren. Drogo starb einige Jahre nach der Schlacht von Testri ohne Söhne zu hinterlassen. Grimoald hatte aus rechtmäßiger Ehe ebenfalls keine Söhne und nur von einer Concubine ein Kind, Namens Theodebald. Die Nachkommenschaft des Hauses Pipins war mithin sehr schwach, da sie auf einem einzigen, noch dazu nicht völlig rechtmäßigen Sprößling beruhte. Er nahm daher bei Lebzeiten der Plectrude eine zweite Gemahlin, die ihm zwei Söhne, Karl und Hildebrand gebar. Und ein Glück war dies, wie sich später zeigte, für das Frankenreich. Denn als Pipin im Jahre 714 auf einem seiner Höfe an der Maas, nicht weit von Lüttich und von Heristall erkrankte, und sein Sohn Grimoald ihn zu besuchen eilte, wurde dieser von einem gewissen Rantgar ermordet, ohne von sei-

ner Gemahlin, der Frieſenfürſtin, Söhne zu hinterlaſſen. Die Nachkommenſchaft hätte daher ohne die zweite mit Kindern geſegnete Ehe nur auf dem in der Buhlſchaft erzeugten Theodebald beruht, der bald, und zwar kinderlos aus dem Leben ſchied. Dieſen Theodebald ernannte Pipin nach der Ermordung ſeines Sohnes zum Major Domus des Königs Dagobert, und ſtarb dann.[1])

Karl der Hammer.

Plectrude, die ältere und vorgezogene Gemahlin Pipins, hatte für Theodebalds, ihres Enkels, ſichere Nachfolge in der Würde ſeines Großvaters zu ſorgen geglaubt, indem ſie Karl und Hildebrand, deſſen Söhne von ſeiner anderen Gemahlin, in feſtem Gewahrſam hielt. Aber der Sturm der Ereigniſſe ſtürzte das Gebäude der Herrſchaft Plectrudens, als Vormünderin ihres Enkels, über den Haufen. Die Neuſtrier, unzufrieden, von Auſtraſien her beherrſcht zu werden, erhoben ſich, wählten einen eigenen Major Domus, Namens Raginfried, und ſchloſſen mit Ratbod, dem Fürſten der Frieſen einen Bund. Im cottiſchen Walde, unweit von Compigne kam es zur Schlacht; die Auſtraſier wurden beſiegt, Theodebald entfloh, und verlor bald darauf ſein ſchuldloſes Leben[2]). Die Neuſtrier drangen in Auſtraſien unter großen Verheerungen vor, während Ratbod in das weſtliche Friesland einfiel. Da ſtarb aber das königliche Kind Dagobert, und die Neuſtrier ſcheinen heimgekehrt zu

[1]) Ende 714.

[2]) „Non multo post tempore vitam innocentem finivit," ſagen die Annales Mettenses, (in Dom Bouquets Sammlung, II. 682), ohne von der Art ſeines Todes etwas zu melden.

ſein, den Thron wieder zu beſetzen. Zugleich wurde Karl ſeiner Haft erledigt, — wie? iſt unbekannt[1]), — und die Auſtraſier begrüßten ihn wie die Sonne des Aufgangs, gleich als wäre in ihm ſein Vater Pipin zurückgekehrt[2]).

Wie begeiſtert aber auch die Vaſallen und Anhänger des Hauſes Pipins ſeinen edlen Sprößling begrüßten, war doch keine Einmüthigkeit in Auſtraſien. Denn nicht nur beobachtete Plectrude in Cöln eine feindſelige Haltung gegen den gehaßten Sohn ihres Gemahls, ſondern es ſchloſſen ſich auch die Deutſchen am rechten Rheinufer, insbeſondere die Allemannen, Baiern und Thüringer, von der Theilnahme an den Angelegenheiten der weſtlichen Franken gänzlich aus. Es war daher das Heer, mit welchem Karl gegen die weit vorgedrungenen Frieſen anrückte, nicht zahlreich genug, den Sieg zu erringen, und zog ſich rheinaufwärts zurück.

Inzwiſchen war in Neuſtrien Chilperich ein Sohn jenes Childerich, der im Jahre 673 ermordet worden, folglich ein Mann in des Alters voller Reife, aus dem Kloſter, in welchem er bis dahin gelebt hatte, geholt und auf den Thron gehoben worden. Dieſer drang mit dem Major Domus Raginfried durch den Ardennenwald gegen Cöln um dieſelbe Zeit vor, in welcher Karl ſich vor den Frieſen zurückzog, welche ſich vor jener Stadt mit den Neuſtriern vereinigten. Während aber die Neuſtrier mit ihren heidniſchen Bundesgenoſſen vor Cöln ſtanden, hatte der Frankenherzog Karl die Päſſe des Ardennenwaldes beſetzt. Da hiedurch die Neuſtrier im Rücken genommen und von allen ihren Hülfsquellen abgeſchnitten wurden, hoben ſie die Belagerung von Cöln auf. Nun hatten auch die Frieſen keine Hoffnung, ſich dieſer Stadt

---

[1]) „Divino auxilio liberatus est," ſagen die Annales Mettenses an dem in der vorigen Note citirten Orte.

[2]) Die Vergleichung im Texte iſt den Annales Mettenses (in Dom Bouquets II. 682) entlehnt, die in wahrhaft begeiſterter Sprache von dem Erſcheinen und dem Empfange Karls unter den Auſtraſiern reden.

zu bemächtigen, und zogen nach Empfang einer Geldsumme, die ihnen Plectrude zahlte, heim. Die Neustrier dagegen konnten nur mit großem Menschenverluste die verschlossenen Pässe sich öffnen, Karl mit seiner Austrasiern rückte nach, lieferte, nachdem Chilperich und Raginfried seine Friedensanträge mit Hohn verworfen hatten, eine große Schlacht in der Nähe von Cambray [1]), gewann sie, und nur mit genauer Noth entrannen die feindlichen Fürsten der Gefangenschaft. Karl aber zog, um endlich Herr in ganz Austrasien zu werden, vor Cöln, nöthigte Plectrude, von welcher ihre Anhänger wahrscheinlich den siegreichen Fürsten, der Hoffnung der Franken, gegenüber abgefallen waren, zur Nachgiebigkeit und zur Auslieferung der Schätze seines Vaters [2]).

Jetzt war Karl Fürst aller Austrasier, aber so groß muß noch die Ehrfurcht vor dem merovingischen Königshause gewesen sein, daß er, da die Austrasier nun einmal von einem neustrischen König nichts wissen wollten, ihnen einen eigenen in der Person Chlotars gab, dessen Major Domus er wurde [3]). Chilperich und sein Major Domus Raginfried sahen in dieser Thronbesetzung eine feindselige Handlung, und rüsteten sich nicht nur, sondern schlossen ein enges Bündniß mit dem Fürsten Eudo von Aquitanien, der als König anerkannt wurde [4]). Karl brach unverzüglich auf, er-

---

[1]) Am 21. März 717.

[2]) Plectrude floh nach Ademari Chron. (in Dom Bouquets Sammlung II. 574) nach Baiern, von wo sie, als Karl Martell in dieses Land drang, wieder zurückgekehrt seyn soll. Aber es war nicht Plectrude, welche damals Karl Martell mit sich aus Baiern wegführte, sondern seine Stiefschwester Bilitrude, die Gemahlin nacheinander der Baiernfürsten und Gebrüder Theodebald und Grimoald.

[3]) Daß Chlotar ein Merovinger gewesen seyn muß, unterliegt keinem Zweifel. Wessen anderen Merovingers Sohn er aber gewesen, weiß man nicht und glaubt nur, daß er ein Sohn jenes Dagobert war, der in einem irländischen Kloster erzogen, dann nach Austrasien geholt, zum Könige gemacht und ermordet wurde.

[4]) Man glaubt, daß die Fürsten oder Herzoge von Aquitanien Merovinger waren und von jenem Charibert abstammten, dem Dagobert I. nach ihres

focht bei Soiſſons einen großen Sieg über Chilperich und Eudo [1]), und folgte ihnen nach bis an die Grenzen des Reiches des Letzteren. Unterhandlungen wurden eingeleitet, und da Chlotar um dieſe Zeit ſtarb, gewährte Karl den Frieden, und wurde alleiniger Major Domus im ganzen Reiche der Franken. Eudo blieb Herzog von Aquitanien, das jenſeit der Pyrenäen einen ſehr furchtbaren Nachbar hatte, das von den Saracenen in Spanien geſtiftete Reich. Chilperich wohnte fortan in Noyon, ſtarb bald, vielleicht vor Gram, und ein Kind, Namens Theodorich IV., wurde Scheinkönig. Der geweſene Major Domus von Neuſtrien, Raginfried, machte einen Verſuch, ſich der ihm entriſſenen Würde wieder zu bemächtigen, wurde aber von Karl ſchnell unterworfen, und ſchätzte ſich glücklich, daß dieſer ihn, ſtatt ihn ganz zu verderben, das Amt eines Grafen übertrug.

Ein gewaltiger Feind drohte, dem Frankenreiche nicht nur, ſondern dem ganzen chriſtlichen Europa, die Saracenen, ſo im Oſten mit der Richtung auf Conſtantinopel, wie im Weſten annoch, wenigſtens was die Hauptmacht betraf, durch die Pyrenäen von dem Reiche, das Karl Martell beherrſchte, geſchieden. Jeden Augenblick aber konnten ſie in Maſſe über dieſes Gebirge gehen, und ſich mit der ihnen eigenthümlichen reißenden Schnelligkeit über das ſüdliche Gallien wie ein ungeſtümer, ſchwer einzudämmernder Strom ergießen. Vielleicht wäre das ganze Land dieſſeit des Rheins für Jahrhunderte moslemitiſch geworden, wenn der Einbruch der Saracenen in das Frankenreich zur Zeit der großen Verwirrungen in demſelben erfolgt ſein würde. Die Vorſehung Gottes hatte aber geſorgt, daß um die Zeit, als der furchtbare Feind erſchien, die Macht des Frankenreiches in einer einzigen Hand, in der

---

gemeinſamen Vaters Chlotar II. Tode dieſes Land abgetreten hatte. Man hat aber für dieſe Meinung keine Beweiſe, und eben ſo wenig weiß man mit Gewißheit, wie Aquitanien in ein Verhältniß zu dem Frankenreiche kam, das ungefähr jenem der Herzogthümer Baiern und Thüringen gleichkam.

[1]) A. D. 719.

eines Helden, Karl Martells, vereinigt war. Ohne Zweifel mit dem Hinblick auf den feindlichen Halbmond hinter den Pyrenäen geſchah es, daß Karl, kurz nachdem er Neuſtrien ſeiner Obmacht unterworfen hatte, mit Ernſt Hand an das Werk legte, die Völker jenſeit des Rheins wieder in ein abhängiges Verhältniß zu dem Frankenreiche zu bringen. Es geſchahen mehrere Feldzüge, deren Geſchichte nur ſehr dunkel bekannt iſt, zuvörderſt gegen die Sachſen, die wohl nur aus den Gauen der Oſtfranken, in welche ſie eingedrungen, wieder hinausgeſchlagen worden ſeyn mögen. Im Jahre 725 ging Karl über den Rhein und nöthigte den Herzog Lantfried der Allemannen oder Schwaben, wieder in ein abhängigeres Verhältniß zu treten. Dann zog er noch in demſelben Jahre nach Baiern, wo große Uneinigkeit in Folge der Theilung des Landes und der Ehe der Bilitrude mit ihrem Schwager, den Baiernfürſten Grimoald herrſchte, denn die Geiſtlichkeit predigte gegen dieſe Ehe als blutſchänderiſch. Aber nicht ſofort, ſondern erſt in einem zweiten Feldzuge, den Karl im Jahre 727 unternahm, gelang es ihm, die baieriſchen Angelegenheiten zu ordnen. Er ſetzte Hubert, den Sohn des Theodebert[1]) zum alleinigen Herzoge, und es ſcheint, daß das alte ungleiche Bundesverhältniß wieder hergeſtellt wurde. Die verwittwete Bilitrude führte Karl, deſſen Stiefſchweſter ſie war, mit ſich hinweg, und überließ ſie dann ihrem Schickſale, ſo daß ſie in der größten Dürftigkeit geſtorben ſein ſoll[2]). Arg mag ihr Lebenswandel geweſen ſein, da der ſelbſt nicht ſehr ſittenſtrenge Karl ſie verſtieß[3]), obſchon er ihr Stiefbru-

[1]) Herzog Theodo von Baiern hatte das Land unter ſeine drei Söhne Theodebald, Theodebert und Grimoald getheilt. Der erſte ſtarb noch bei Lebzeiten des Vaters und war der erſte Gemahl der ſchönen Bilitrude. Die beiden andern ſcheinen in den Kriegen gegen die Franken umgekommen zu ſeyn.

[2]) In der Vita Sancti Corbiniani episcopi Frisingensis (in Dom Bouquets Samml. III. 653) wird dieſe Bilitrude als eine andere Jezabel geſchildert.

[3]) „Pro meritis suis ab eo repudiata, omnem honorem et gloriam perdidit," heißt es in der in voriger Note angeführten Quelle.

der war, und überdies sich in zweiter Ehe mit ihrer Tochter Swanehild[1]), die sie ihrem ersten Gemahl Theodebald geboren, vermählt hatte.

Die Thüringer hatten um diese Zeit keinen Herzog und es scheint, daß die Franken, als sie zu einem neuen Zuge gegen die Sachsen aufbrachen[2]), aus Baiern durch Thüringen zogen. Damals kam dahin zum zweiten Male, von dem ganzen Ansehen Karl Martells unterstützt, der heilige Bonifacius, der Stifter der Hoheit des Papstes über die deutschen Kirchen.

Der Friesenfürst Ratbod war im Jahre 719 gestorben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich die Franken bald darauf Westfrieslands auf das Neue bemächtigten, oder wenigstens durch die christliche Geistlichkeit daselbst großen Einfluß ausübten. Die Ostfriesen dagegen blieben in stolzer Unabhängigkeit noch bei dem Glauben ihrer Väter, und hatten einen tapfern König, welcher Poppo hieß.

Nachdem die deutschen Völker am rechten Rheinufer wieder in ein innigeres Verhältniß zu dem Reiche der Franken gebracht worden waren, erschien die Zeit, wo Karl Martell sich mit welthistorischem Glanze umgab, indem er der Retter der europäischen Christenheit gegen die furchtbare, und bis er entgegentrat, unbezwingliche Macht der Saracenen wurde. Im Jahre 710 waren dieselben in Spanien gelandet, im folgenden Jahre hatten sie die gothische Heeresmacht bei Xeres de la Frontera zertrümmert, und sich dann schnell ganz Spaniens bemächtigt, so daß die Westgothen sich nur noch unter ihrem Könige Pelagius in den Gebirgen von Biscaya, Asturien und Galicien behaupteten. Im Jahre 718 überschritten die Saracenen die östlichen Pyrenäen, und bemächtigten sich der kleinen Landschaften, die zum Reiche der Westgothen gehört hatten. Herzog Eudo von Aquitanien scheint die Festsetzung der Saracenen am östlichen Fuße der Pyrenäen für nicht sehr ge-

[1]) Sonichildis.
[2]) A. D. 728.

fährlich gehalten zu haben, weil er sich um dieselbe Zeit mit Chilperich in einen Bund gegen Karl Martell einließ. Wirklich blieben die Unternehmungen der Saracenen diesseit der Pyrenäen noch einige Jahre hindurch mehr Raubzüge als Eroberungskriege. Sie erstürmten zwar Narbonne, aber waren mit so ungenügender Macht vor Toulouse, dem Sitze Eudo's, erschienen, daß sie von diesem Fürsten in die Flucht geschlagen werden konnten, wobei ihr Anführer, der Statthalter des Chalifen Al Sennagh, das Leben verlor [1]). Sein Nachfolger Ambesah brach, die erlittene Schmach zu rächen, mit frischen Schaaren in Gallien ein, erstürmte Carcassonne und Nismes, drang nach Burgundien vor, raubte Autun aus, und kehrte mit der gemachten Beute über die Pyrenäen zurück [2]).

Herzog Eudo von Aquitanien hielt die Saracenen indeß für einen ihm weniger gefährlichen Feind als Karl, den Herrn des ganzen Frankenreiches, und vermählte seine Tochter mit Munuza, einem saracenischen Statthalter, der die wichtigsten Pyrenäenpässe besaß, und nach Unabhängigkeit strebte. Aber durch diese schmähliche Handlung, eine christliche Fürstin in den Harem eines Mohammedaners zu liefern, setzte er sich einer doppelten Gefahr aus. Denn einerseits betrachtete Karl diesen Bund als förmlichen Abfall, sammelte ein großes Heer, dessen Kern aus Deutschen bestand, und rückte bis an die Loire, an welchem Flusse er, die weitere Entwickelung der Ereignisse abwartend, Stellung nahm. Andrerseits war Statthalter des Chalifen in Spanien der thätige und tapfere Abderrhaman geworden, welcher, zum zweiten Male nach diesem Lande gesendet, den Plan faßte, das ganze Abendland dem Halbmonde zu unterwerfen. Widerwärtig daher war auch ihm der Bund zwischen Munuza und Eudo, und da jener sich nicht freiwillig unterwarf, griff der Statthalter des Chalifen Haschem gegen ihn zum Schwerte. Mit Blitzesschnelligkeit, bevor die Hülfsschaaren Eudo's erscheinen konnten, dem mohammedanischen

---

[1]) A. D. 721.
[2]) A. D. 725

Schwiegersohne zu helfen, hatte Abderrhaman dessen Streitkräfte zerstreut, und belagerte ihn dann in Puycerda. Zwar schlug Munuza sich durch, erkannte aber seine rettungslose Lage und stürzte sich im Gebirge von einem Felsen herab. Seine Gemahlin, die christliche Fürstentochter, wurde in den Harem des Chalifen nach Damaskus gesendet, und Abderrhaman brach nun in Gallien ein, breitete sich links gegen das atlantische, rechts gegen das mittelländische Meer aus, eroberte Bordeaux, und schlug den Herzog Eudo an der Dordogne auf das Haupt.

Jetzt blieb Eudo nur die Wahl, sich dem Statthalter des Chalifen zu unterwerfen, oder sich zur Abhängigkeit von Karl, der gerüstet an der Loire stand, zu entschließen. Er that das Letztere, der christliche Held verzieh ihm, bestätigte ihn als Herzog von Aquitanien, und seine noch übrigen Streitkräfte stießen zu dem Frankenheere. Karl rückte vor und in der Nähe von Poitiers kam es im October des Jahres 732 zur Schlacht, um die große Frage zu entscheiden, ob das Kreuz der Christen oder der Halbmond der Moslem in Gallien herrschen solle. Die Macht der Saracenen zerschellte an der standhaften Tapferkeit der Deutschen, Abderrhaman fiel, der Kampf dauerte bis zur Nacht, und als am andern Morgen Karl ihn erneuern wollte, fand man das Lager von den Ungläubigen verlassen. Das Abendland war gerettet. Karl aber hat von dieser Schlacht, in welcher er mit seinem Arme die Feinde wie mit einem ehernen Hammer zerschlug, diesen auszeichnenden Beinamen [1]) für alle Folgezeit erhalten.

Karl fand nicht für gerathen, die Saracenen ganz hinter die Pyrenäen zu treiben, weil der Krieg zu weit von dem Hauptsitze seiner Macht, von Austrasien, hätte geführt werden müssen. Vielmehr führte er nach der Schlacht von Poitiers sein Heer gegen die Burgundier, welche nach Unabhängigkeit gestrebt hatten, und mit Eudo und Munuza im Bunde gewesen seyn sollen. Er gab die besten Besitzungen des Landes, in welchen er keinen, wenigstens

[1]) Tudites, Martellus.

nur unerheblichen Widerstand gefunden zu haben scheint, seinen Getreuen. Dann brach er auf gegen die Ostfriesen, welche sich, während Karl an der Loire stand und den schweren Kampf mit den Saracenen auszufechten hatte, des westlichen Frieslands wieder bemächtigt haben mögen. Zwei Feldzüge werden erwähnt, die Karl gegen sie unternahm, einen 734, den andern 736, doch ist deren Geschichte nicht genügend bekannt. Was von einer großen Flotte erzählt wird, die Karl zusammengebracht, die friesischen Inseln mit ihr erobert, und auf ihnen die Götzenbilder zerstört haben soll, ist nicht vollkommen glaubwürdig.

Kaum hatte Karl Martell im Jahre 734 seine Waffen nach dem äußersten Norden des Frankenreiches gewendet, als seine Gegenwart in dessen äußerstem Süden nothwendig wurde. Herzog Eudo von Aquitanien war mit Hinterlassung von zwei Söhnen, Hunold und Hatto, gestorben, welche sich in das Land, ohne bei dem mächtigen Fürsten aller Franken anzufragen, theilten, dabei aber unter sich in Zwist geriethen. Karl Martell, entschlossen, eine solche Unabhängigkeit um so weniger zu dulden, als Aquitanien eine Grenzprovinz gegen die Saracenen war, brach dahin mit einem Heere auf, bezwang die Brüder, und setzte Hunold zum Herzoge ein, welcher ihm und seinen Söhnen Karlmann und Pipin den Eid der Treue schwören mußte. Der Bruderzwist dauerte fort, und Hatto wurde endlich auf Befehl Hunolds gefangen gesetzt und geblendet.

Aus Aquitanien zog Karl Martell zum zweiten Male nach Burgundien, den dort abermals ausgebrochenen Geist des Widerstandes zu unterdrücken. Er that das mit Strenge, kehrte dann nach dem Rhein zurück, um die Sachsen, die in die Gauen der Franken am rechten Ufer dieses Stromes eingebrochen waren, die Schwere seines mächtigen Armes fühlen zu lassen. Aber ein Einbruch weit furchtbarerer Art, den der Statthalter Abdel Malek in das fränkische Gallien gethan, und die Fortschritte, die er im Bunde mit Marontius [1]),

[1]) Herzog wird er genannt und war in der Provence mächtig.

und durch dessen Verrath machte, riefen Karl Martell im Jahre 737 abermals nach dem Süden. Schon hatten die Saracenen Arles erobert, schon war ihnen Avignon übergeben, und sie verwüsteten das Land von Marseille bis Lyon auf das Grausamste. Karls Bruder, Hildebrand, zog mit einem Heere voraus, und da die durch die Wuth ihrer saracenischen Bundesgenossen enttäuschten, unzufriedenen Burgundier dasselbe bereitwillig verstärkten, wurden die Ungläubigen bis nach Avignon zurückgedrängt, welche Stadt sie stark besetzt hatten. Hildebrand vermochte Avignon nicht einzunehmen, erst als Karl selbst mit frischen Schaaren erschien, wurde es erstürmt, wurden alle Saracenen, die sich darin fanden, der Rache geopfert, die Stadt selbst aber verbrannt. Hierauf rückte er weiter vor gegen die saracenischen Besitzungen westlich der Rhone. Er belagerte Narbonne, ohne es einnehmen zu können. Der Statthalter Abdel Malek sandte, um diese Stadt zu entsetzen, eine Flotte, und das Heer, welches sich auf ihr befand, landete an der Mündung des Flusses Berre. Karl Martell ließ seinen Bruder Hildebrand zur Beobachtung von Narbonne zurück, ging jenem Heere entgegen und vernichtete es. Dann belagerte er jene Stadt neuerdings, vermochte sie aber auch jetzt nicht zu bezwingen.

Er hob die Belagerung auf, um nach dem Rheine zu eilen, bis zu welchem Strome, des großen Kriegesfürsten Abwesenheit benutzend, die Sachsen, Ostfriesen wahrscheinlich mit ihnen im Bunde, vorgedrungen waren. Bei der Mündung der Lippe ging er im Jahre 738 über den Rhein, und züchtigte die Sachsen, weit in ihr Land vordringend, für ihren Raubzug. Aber schon im folgenden Jahre[1]) stand er wieder mit Heeresmacht an der Rhone, um den Verräther Marontius, der in Burgundien abermals zum Aufstande reizte, zu vernichten. Bis an das Mittelmeer zog er, nirgends Widerstand findend, denn vor ihm her ging Furcht und mit ihm Gerechtigkeit; der Verräther Marontius aber entfloh über

[1]) 739.

das Meer, und die Geschichtsbücher melden nicht, welches Endschicksal ihn ereilt habe.

Inzwischen war der Schattenkönig Theodorich IV. schon im Jahre 737 gestorben, und Karl Martell hatte seitdem über das Reich der Franken, ohne einen neuen König auf den Thron zu heben, geherrscht. Aber der Held, der sein bewegtes Leben hindurch so große Anstrengungen gemacht, fühlte seine Kräfte schwinden, und sein Ende nahen. Da an einem Manne von seinem hellen Geiste das Beispiel der verderblichen Theilungen unter den Merovingern nicht unbeachtet vorüber gegangen seyn kann, so muß man, weil er die Macht, die er besaß, dennoch unter seine Söhne theilte, daraus wohl den Schluß ziehen, daß er von der Nothwendigkeit der Theilung überzeugt war. Er verfügte mit Zustimmung der Großen des Reiches über dasselbe so, daß Karlmann in Austrasien, Allemannien und Thüringen, Pipin aber in Neustrien, Burgundien und der Provence herrschen solle[1]). Seinem jüngsten, von der bairischen Swanehild gebornen Sohne Grifo bestimmte Karl Martell anfangs keinen Theil des Reiches. Väterliche Liebe aber bewogen ihn kurz vor seinem Ende, dies doch zu thun, und da er seinem jüngsten Sohne Provinzen vom austrasischen, neustrischen und burgundischen Reiche, und zwar ohne Zustimmung der Großen, zutheilte, wurde der Same zu künftigen Zwistigkeiten ausgestreut.

Am 22. October 741 starb Karl Martell zu Quiercy an der Oise. Aus dem bloßen Umrisse seiner Thaten, und man kennt wenig mehr als diesen, sieht man, daß er ein großer Mann gewesen. Ihm hat kein günstiges Geschick einen gleichzeitigen oder nahestehenden Geschichtschreiber, wie es auch nur Gregor von Tours war, gegeben. Aus den dürftigen Nachrichten, die aus der Zeit Karl Martells auf uns gekommen sind, ist es unmöglich, sich ein getreues und vollständiges Bild von diesem Manne zu

[1]) Da von Baiern und Aquitanien keine Rede war, scheint es, daß Karl Martell selbst keine directe Herrschaft über diese Herzogthümer ausgeübt habe.

entwerfen. Groß aber für ewige Zeiten, und ruhmesumstrahlt, steht er als der Markstein der Kraft da, an welchem sich der wüthend überschwellende Strom der Saracenen brach; und wie sehr auch die Geistlichkeit seines Jahrhundertes ihn verlästerte, weil er bei den dringenden Staatsbedürfnissen ihre Einkünfte nicht schonte, ist ihm doch das ganze christliche Europa heißen Dank schuldig, und mit Recht hat der hochherzige König Ludwig von Baiern das Bild des unvergleichlichen Helden in der Walhalla aufgestellt.

Karlmann und Pipin.

Die beiden Söhne Karls von seiner ersten Gemahlin achteten seine letzte Anordnung zu Gunsten ihres Stiefbruders Grifo nicht. Seine Mutter, die bairische Swanehild, schloß sich daher, nachdem ihr Gemahl gestorben war, mit ihrem minderjährigen Sohne in Laon ein. Zugleich entfloh Chiltrude, der beiden älteren Söhne Karls vollbürtige Schwester, zu ihrer Stiefmutter Bruder nach Baiern, und vermählte sich mit dem Herzoge Odilo. Dieser und Herzog Hunold von Aquitanien, ungeneigt Fürsten anzuerkennen, die kein eigentliches Erbrecht auf das Reich der Franken hatten, erhoben sich in Waffen für ihre Unabhängigkeit. Würden Karlmann und Pipin ihre Streitkräfte getheilt, und der eine gegen Aquitanien, der andere gegen Baiern gezogen seyn, so möchten ihre Angelegenheiten eine um so schlimmere Wendung genommen haben, als inzwischen ihrer Stiefmutter Zeit geblieben wäre, zu Gunsten ihres Sohnes von Laon aus zu wirken. Aber die beiden Brüder zogen mit vereinter Macht gegen Laon, und nöthigten, da sie von allen Franken bereitwillig unterstützt wurden,

Swanehild, ſich mit Griſo zu ergeben. Die Mutter wurde in ein Kloſter zu Chelles geſperrt, der Sohn nach einem neuerbauten Schloſſe im Ardennenwalde zur Verwahrung gebracht.

Inzwiſchen hatten die Herzoge von Aquitanien und Baiern ſich beſſer gerüſtet, und der Letztere hatte auch die Allemannen oder Schwaben aufzureizen geſtrebt, und ſich in einen Bund mit den Sachſen eingelaſſen. In dieſer ſchwierigen Lage mochten Karlmann und Pipin fühlen, daß ihrer Macht die Weihe des Rechtes fehle, denn ihnen nicht, ſondern nur den Königen der Franken hielten ſich die Herzöge von Aquitanien und Baiern verpflichtet, und mochten laut über die Unterdrückung der Merovinger klagen, deren Thron ſeit mehreren Jahren unbeſetzt war. Dem begegneten die Fürſten Karlmann und Pipin, indem ſie im Jahre 742 wieder ein merovingiſches Schattenbild, das Childerich oder Hilderich hieß, mit der Krone ſchmückten.

Nach dieſer Handlung der Politik wandten die beiden Brüder ihre vereinten Waffen gegen den Herzog Hunold von Aquitanien. Es wird von dieſem Feldzuge nur berichtet, daß die Fürſten in demſelben ſiegreich waren, viele Beute machten, viele Gefangene mit ſich führten, und im Herbſte 742 von ihrem Zuge zurückkehrten [1]). In keinem Falle war die Macht Hunolds gebrochen worden, und die Fürſten ſcheinen umgekehrt zu ſeyn, weil Schnelligkeit Noth that, um die Vereinigung der Allemannen und Baiern zu verhindern. Jene wurden allerdings, bevor dieſelbe erfolgt, von Karlmann überraſcht; ſie zogen ſich aber in das Hochgebirge zurück, wo die Franken ſie, da ohnehin der Winter nahe oder ſchon eingebrochen war, nicht angriffen, ſondern abzogen. Hierauf vereinigten ſich die Allemannen ungeſtört mit den Baiern.

Am Lech, in einem wohlverſchanzten Lager, erwarteten die Herzoge Theobald von Allemannien und Odilo von Baiern das Heer der Franken, welches im Frühlinge 743 unter Karlmann und Pipin heranzog. Der Strom ſchied die Heere, und durch zwei

[1]) Fredeg. Contin. CXI, in Dom Bouquets Sammlung II. 458.

Wochen ſtanden ſie einander thatenlos gegenüber, ein Beweis, wie wenig die Kunſt Brücken zu ſchlagen, in jener Zeit bekannt geweſen oder geübt worden iſt. Endlich entdeckten die Franken eine unbewachte Furth, ein Theil des Frankenheeres ging bei Nacht über den Fluß, der andere Theil blieb dem Feinde gegenüber, ein unvermutheter Angriff erfolgte, und die Allemannen und Baiern wurden ſieglos. Jene ſcheinen ſeitwärts ausgewichen zu ſeyn, dieſe ſich in gerader Richtung zurückgezogen zu haben, denn als die Franken in Baiern vordrangen, ſtand Herzog Odilo in feſter Stellung hinter dem Inn, und Herzog Theobald bedrohte ſie in der Flanke. Zugleich kam Nachricht von dem Uebergange des Herzogs Hunold von Aquitanien über die Loire, und von dem Vordringen der Sachſen an den Niederrhein.

Karlmann und Pipin ſahen ſich daher in der Nothwendigkeit, den Krieg in Baiern unbeendet zu laſſen, und wandten ſich zuerſt, über die Donau gehend, und durch Thüringen und Heſſen ziehend, gegen die Sachſen. Eine Veſte wurde erobert, ein Anführer Namens Theodorich zur Unterwerfung gezwungen, und der Niederrhein durch den Einbruch in die ſächſiſchen Marken geſchützt. Wirklich große Vortheile ſcheinen aber gegen die Sachſen nicht erfochten worden zu ſeyn, denn es blieb dazu nicht einmal die Zeit, weil Hunold von Aquitanien in ſeinen Fortſchritten aufgehalten werden mußte. Im Frühling des Jahres 744 brachen Karlmann und Pipin gegen dieſen Fürſten auf, warfen ihn über die Loire zurück, verheerten ſein Land, und zwangen ihn, den Eid der Treue zu leiſten und Geiſeln zu ſtellen. Nach dem Abzuge der Franken geſchah es, daß Hunold ſeinen Bruder Hatto, welcher ſie unterſtützt haben mochte, des Augenlichtes berauben ließ. Die grauſame That nagte aber an ſeinem Gewiſſen, er ging in ein Kloſter der Inſel Rhé, wurde Mönch, und das Herzogthum Aquitanien ging auf ſeinen Sohn Waifar über.

Während die Frankenfürſten in Aquitanien beſchäftigt waren, hatten die Sachſen, die Allemannen und die Baiern ſich abermals geregt. Die Gefahr rief Karlmann und Pipin an den Rhein;

jener drängte die Sachſen, dieſer die Allemannen zurück[1]). Die Letzteren wichen in das Hochgebirge, wohin Pipin nicht zu folgen für räthlich fand. Er nahm zu Unterhandlungen ſeine Zuflucht, in deren Folge Theobald ſeine unangreifbare Stellung verließ, und ſein Herzogthum zurückerhielt. Aber im folgendem Jahre[2]) nahm Karlmann Rache, während Pipin nach Aquitanien zog. Er führte ein Heer nach Allemannien, und gebot dem Herzoge Theobald, die Heeresfolge zu leiſten. Bei Kannſtadt ſtießen die beiden Völker zuſammen, und hier ließ Karlmann die Allemannen plötzlich von den Franken überfallen, den Herzog Theobald und die übrigen Vornehmen feſtnehmen, und wahrſcheinlich in feſte Schlöſſer jenſeit des Rheines in ewigen Gewahrſam bringen[3]). Allemannien erhielt keinen Herzog mehr, ſondern wurde fortan von Grafen, wahrſcheinlich fränkiſchen, verwaltet.

Ein Jahr nach dieſer treuloſen Handlung entſagte Karlmann, „aus unbekannten Gründen, aber wahrſcheinlich von Liebe zum beſchaulichen Leben getrieben," wie Eginhart, der Vertraute und Biograph Karls des Großen berichtet[4]), den weltlichen Angelegenheiten[5]), zog nach Rom, empfing den Segen des Papſtes, baute ein Kloſter auf dem Berge Soracte und wurde Mönch. Da aber

---

[1]) 744 und 745.

[2]) 746.

[3]) Der Fortſetzer des Fredegar ſagt cap. 115, die Allemannen hätten Karlmann die Treue gebrochen, worauf er die meiſten der Rebellen mit dem Schwerte ausgerottet. Aber die Annales Mettenses, welche ſo parteiiſch für die Fürſten aus dem Hauſe Pipins von Heriſtall ſind, enthüllen den Verrath deutlich. „Anno Dominicae Incarnationis 746," ſagen ſie (in Dom Bouquet II. 687), „Karlomannus quum vidisset Alamannorum infidelitatem, cum exercitu fines eorum irrupit, et placitum instituit in loco, qui dicitur Condistat: ibique conjunctus est exercitus Francorum et Alamannorum. Fuitque ibi magnum miraculum (!), quod unus exercitus alium comprehendit atque ligavit, absque ullo discrimine belli."

[4]) Cap. 2. Schmincke'ſche Ausgabe, p. 22.

[5]) A. D. 747.

viele Große des Frankenreiches, welche nach Rom wallfahrteten, ihn als ihren gewesenen Fürsten zu begrüßen kamen, und seine Einsamkeit störten, zog er sich in das entlegenere Benediktinerkloster von Monte Cassino zurück, und brachte da sein Leben mit Handarbeit und in frommen Uebungen zu.

Pipin, König der Franken.

Völliger Untergang der Merovinger.

Da Karlmann einen Sohn, Namens Drogo hatte, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß er mit Pipin, bevor er der Welt entsagte, unter Zustimmung der Großen einen Vergleich schloß, nach welchem der Sohn unter seines Oheims Vormundschaft einen Theil des Reiches erben sollte. Und vielleicht war in diesem Vertrage auch festgesetzt, daß Grifo, der Bruder Karlmanns und Pipins, seiner Haft entlassen werden und irgend eine Abfindung erhalten möge. Wie dem immer sey: gewiß ist, daß Pipin seinen Stiefbruder Grifo freiließ; sowie daß Drogo nach einigen Jahren zum Mönch geschoren, und dadurch unfähig gemacht wurde, an der Herrschaft Theil zu nehmen.

Welche Besitzungen Grifo angewiesen wurden, ist nicht bekannt. Zufrieden aber mag er durch sie in keinem Falle gestellt worden seyn, und die Herrschsucht Pipins mag er gefürchtet, und abermalige Einsperrung besorgt haben: denn er ging über den Rhein als Fürst und in die Gauen der Thüringer. Pipin hielt zu Dorne einen Reichstag, auf dem bereits neben den Weltlichen auch Geistliche vorkommen, und es wurde ein Zug gegen die Sachsen be-

ſchloſſen, der aber zunächſt gegen Grifo gerichtet war. Denn Pipin zog unmittelbar nach Thüringen, von wo ſein Stiefbruder mit ſeinen Getreuen nach Sachſen ging. Pipin rückte an die Elbe, unterwarf die von den Nordſchwaben bewohnten Gauen und zog an die Oker, wo Grifo mit ſeinem Geleite und mit den Sachſen ſtand. Es kam zu keiner Schlacht, die Sachſen zerſtreuten ſich, Grifo zog von dannen, Pipin an den Rhein zurück.

In Baiern war Herzog Odilo geſtorben, und hatte einen unmündigen Sohn, Thaſſilo, hinterlaſſen, den ihm Chiltrude, die Schweſter der Frankenfürſten, geboren. Dorthin hatte Grifo ſich aus dem Lande der Sachſen gewandt; freudig nahm ihn ſeine Stiefſchweſter, die verwittwete Herzogin auf, und vertraute ihm als Beſchützer ihrer ſelbſt, ihres Sohnes und Landes. Auch die Allemannen regten ſich wieder, und einige Schaaren derſelben unter Anführung Lantfrieds, des Sohnes ihres letzten Herzoges, hielten ſich zu den Baiern. Pipin zog im Jahre 749 vom Rheine her mit großen Streitkräften und die Baiern wichen hinter den Inn zurück. Schon traf er Anſtalten zum Schlagen einer Brücke, als angeknüpfte Unterhandlungen zu einer friedlichen Ausgleichung führten. Thaſſilo blieb, jedoch unter Oberhoheit des fränkiſchen Reiches und ſeines Major Domus, Herzog von Baiern; Grifo erhielt die Stadt Mans in Gallien nebſt zwölf Grafſchaften; und was aus Lantfried geworden, weiß man nicht. Wahrſcheinlich erhielt auch er Verzeihung, und wurde mit Gütern im Innern Galliens für ſeine Anſprüche auf das Herzogthum Allemannien abgefunden.

Pipin ſtand jetzt auf einer Höhe der Macht, die ihn zum größten Fürſten der europäiſchen Welt erhob. Dennoch was war er, aus dem Geſichtspunkte des Rechtes betrachtet? Ein Beamter des Königs Hilderich. Von Krone und Thron war er durch eine unendliche Kluft, durch jenen ganzen maßloſen Abſtand, der Raub vom Rechte trennt, geſchieden. Und welche Wichtigkeit der königliche Name hatte, welchen Zauber er auf die Gemüther der Menſchen ausübte, das hatte er ſelbſt anerkannt, indem er mit ſeinem

Bruder Karlmann, obschon ihr Vater mehrere Jahre ohne König geherrscht hatte, eben jenen Hilderich auf den Thron gehoben hatte. Es war der höhere Zauber, den Kirche und Papst über die Gemüther der Menschen übten, welcher Pipin in den Stand setzte, die Merovinger gänzlich zu verdrängen, und das eigene Heldenhaupt mit der Krone zu schmücken. Daher scheint es erforderlich, kurz anzugeben, wie es dem Papste gelingen konnte, sich in dieser Nacht der Zeiten zu so strahlender Höhe zu erheben, daß er zum Schiedsrichter über die Krone des größten Reiches Europas gewählt wurde.

Rom als Weltbeherrscherin mußte nothwendig auf die Bischöfe dieser Stadt einen Glanz zurückwerfen, der auf die Gemüther der Menschen und Völker, gewohnt von dorther ihre Gesetze zu erhalten, einen großen und bleibenden Eindruck hervorbrachte. Die römische Christengemeinde war zugleich eine der ältesten, und Petrus, der Apostel, von welchem der Heiland gesagt, er werde auf ihn, wie auf einen Felsen, seine Kirche gründen, war ihr erster Bischof gewesen. Lange bevor das Christenthum Staatsreligion des römischen Reiches wurde, betrachteten daher die Christen den Bischof von Rom als den Nachfolger des größten der Apostel, und schrieben ihm darum auch, wenn nicht höhere Gewalt, so doch eine reine Ueberlieferung der Lehre zu. Als Constantin der Große zu dem christlichen Glauben sich bekannte, zeichnete er den Bischof von Rom besonders aus, und dieser blieb, auch nach der Gründung von Constantinopel und der Einsetzung der Patriarchen daselbst, unbestritten der angesehenste im ganzen Abendlande. Wie beneidenswerth seine Stellung war, beweisen die selbst blutigen Streitigkeiten, welche zu den Zeiten der Kaiser Valentinian und Valens um den Besitz des römischen Stuhles stattfanden, zu welchem sehr große Grundbesitzungen in Italien, Gallien, Spanien, Afrika, ja selbst in Asien gehörten. Daß die Bischöfe von Rom in dem Glaubensstreite, dessen großer Vorkämpfer der heilige Athanasius in Alexandrien war, wie bei ihnen natürlich, für den orthodoxen Glauben auftraten, konnte, da derselbe

zuletzt die Herrschaft behauptete, nicht verfehlen, ihr Ansehen zu vergrößern. Gratian, Kaiser des Abendlandes, setzte fest, jeder Bischof habe das Recht, an den römischen Stuhl zu appelliren, und es sey jeder verpflichtet, sich vor ihm oder vor dessen verordneten Richtern zu stellen. Allmälig wandten sich die Bischöfe des Abendlandes nicht bloß in ihren Streitigkeiten unter sich, sondern auch in Glaubenszweifeln an den Patriarchen zu Rom, erbaten sich Belehrung, erkannten seine Entscheidungen[1]) als bindend, und daraus entstand schon frühe ein wahrhafter Vorrang der römischen Kirche, der sich im Laufe der Zeit zum Rechte der Oberaufsicht des Glaubens ausbildete. Und daß auf der Kirchenversammlung von Chalcedon ein Beschluß erlassen wurde, wonach den Patriarchen von Constantinopel und von Rom gleiche Rechte, aber doch letzterem der Vorrang gegeben wurde, beweist, wie sehr diese Rechtsgleichheit die Nachfolger des heiligen Petrus immerhin verletzte, doch eben darum, auf welcher Höhe sie bereits standen.

Auch der Umstand, daß die Patriarchen oder Päpste von Rom nicht wie jene von Constantinopel durch den blendenden Glanz der kaiserlichen Majestät verdunkelt wurden, weil die Kaiser wenig in Rom residirten, und nach dem Sturze des abendländischen Reiches natürlich gar nicht mehr, — trug nicht wenig bei, sie in einer höheren, unabhängigeren Würde erscheinen zu lassen. Als die arianischen Gothen Italien eroberten, schlossen sich die katholischen Christen enger als je an ihr geistliches Oberhaupt, und wenngleich Theoborich der Ostgothe seine Herrscherrechte über Rom und den Papst unbeugsam handhabte, erweiterte sich doch die Oberhoheit des Letzteren in geistlichen Dingen, im Innern der Kirche immer mehr. Nach dem Sturze des ostgothischen Reiches kam Rom wieder unter die Gewalt der morgenländischen Kaiser, und die Päpste wurden ihre Unterthanen. Aber nach dem Einbruche der Longobarden entwickelte sich ihr weltliches Ansehen rasch. Rom blieb zwar kaiserlich; in der Gefahr aber, dem Reiche der arianischen

[1]) Decretalbriefe.

Longobarden einverleibt zu werden, waren es hauptsächlich die Päpste, welche durch ihren Einfluß die ewige Stadt bei dem oströmischen Reiche erhielten. Wie die Longobarden durch die bairische Theodolinde vom Arianismus sich zum katholischen Glauben bekehrten, folglich der Grund, weßwegen die Päpste ihnen feindlich gegenüberstanden, aufhörte, gewährten die Kaiser denselben immer größere Rechte. Doch blieb das alte Unterthanenverhältniß.

Als die Kaiser zu Constantinopel den unseligen Bilderstreit begannen, traten die Päpste ihnen entgegen, und Gregor II. hatte es in seiner Macht, das Band zwischen Rom und den Beherrschern von Constantinopel gänzlich zu zerreißen. Er that dies eben so wenig als Gregor III., aber im Wesentlichen war die weltliche Gewalt zu Rom in den Händen der Päpste, obschon sie eben dadurch, daß sie sich nicht förmlich von den Kaisern lossagten, in einem gespannten, oft zu Feindseligkeiten ausartenden Verhältnisse zu den Longobarden blieben.

Um dieselbe Zeit, das ist, in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung, war die Oberhoheit der Päpste über die abendländische Kirche dem Wesen nach entschieden, wenn auch noch nicht mit der Strenge späterer Zeiten ausgebildet. Die englische Kirche hatte schon 664 förmlich beschlossen, den päpstlichen Supremat für ewige Zeiten anzuerkennen. Und eben diese englische Kirche war die Pflanzschule, aus welcher die Stifter neuer Kirchen in Deutschland hervorgingen. Unter diesen behauptet der heilige Winfried, oder nach seinem Klosternamen Bonifacius, den obersten Rang, wie er auch den ausgebreitetsten Einfluß erwarb. Er, der als Bevollmächtigter des römischen Stuhles in Deutschland auftrat, bewog die Bischöfe, feierlich den Papst als ihr Oberhaupt anzuerkennen. Er hielt, im Einvernehmen mit Karlmann mehrere Synoden diesseit wie jenseit des Rheines, auf denen allen der Einfluß der Kirche und des Papstes auf sie gefördert wurde. Alle Kirchen in Deutschland wie in Gallien mußten sich nach und nach vollkommen dem römischen Stuhle unterordnen, und es wurde die Geistlichkeit zugleich Reichsstand, was Alles wesent-

lich von dem heiligen Bonifacius ausging. Karlmann und Pipin, erfreut über den Geist der Ordnung, der von den neuen Einrichtungen jenes großen Mannes ausging, stifteten das Erzbisthum Mainz, das erste und oberste in allen deutschen Landen, und erhoben Bonifaz zum Oberhirten desselben, was auch Papst Zacharias bestätigte.

Durch Pipin von Heristall, Karl Martell und seine Söhne Karlmann und Pipin, der wegen seines gedrungenen Wuchses der „Kleine" genannt wurde, hatten sich Kirche und Papstthum um die Mitte des achten Jahrhunderts zu der bezeichneten Höhe erhoben, denn diese Herrscher, welche nur den nahen Vortheil, nicht die ferne Gefahr sahen, hatten die Bemühungen des heiligen Bonifaz mit allen ihren Kräften unterstützt. Es mußte daher der Geistlichkeit, sollte das Gebäude ihrer Macht von Dauer seyn, wünschenswerth erscheinen, daß das neue Herrscherhaus fest wurzele, und dies konnte nur geschehen, wenn es die königliche Würde erlangte. Der Papst hatte in seiner feindseligen Stellung zu den Longobarden einen Grund mehr, den mächtigen und dauernden Schutz des Frankenreiches zu wünschen: und welches bessere Mittel, ihn zu erlangen, konnte es geben, als die königliche Gewalt, die bisher rein weltlich gewesen, jetzt als ausgehend von Gott durch die Kirche betrachten, und sie dem mächtigen Herrscher Pipin übertragen?

Die Wünsche flossen zusammen, und an der Ausführung fehlte es auch nicht: aber welche Unterhandlungen vorhergegangen, das haben die Geschichtschreiber jener Zeit nicht aufbewahrt. Man erfährt aus ihnen nichts als folgende nackte Thatsache. Nach geschehener Zustimmung eines Reichstages sandte Pipin eine Gesandtschaft nach Rom, an deren Spitze des heiligen Bonifacius vertrautester Freund, Bischof Burkard von Würzburg, und der Capellan Fullrad standen. Diese legten dem Papste die Frage vor: „Ob diejenigen Könige der Franken bleiben sollten, die fast gar keine Macht hätten, und sich mit dem bloßen Namen von Königen begnügten?" Darauf antwortete Papst Zacharias den Gesandten:

„Derjenige solle König heißen, der das Reich beherrsche [1]).“ Mit dieser Entscheidung kehrten die Gesandten zurück, und der Papst ertheilte dem Erzbischof Bonifaz dem Heiligen von Mainz den Auftrag, den neuen König der Franken hiezu zu weihen und zu salben. Das geschah im Jahre 752 zu Soissons, worauf er in der feierlichen Versammlung der Franken auf einen Schild erhoben, und zum Könige ausgerufen wurde. Die Weihe und Salbung, welche Pipin empfing, und die von den Merovingern vernachläßigt worden war, drückte ihm in der Meinung der Menschen eine höhere Würde auf, und gab ihm ein besseres Recht [2]), als dieses gesunkene Herrscherhaus besaß. Es war Gott, es war die Kirche, welche den mächtigen Beamten zum Könige erhoben, und nicht die bloße Gewalt, die er schon hatte, und die jetzt erst zum Rechte wurde. Königthum und Kirche waren fortan unzertrennlich verbunden, und beide trugen und stützten sich gegenseitig. Den Ursprung seiner Würde erkannte König Pipin selbst in seinem Titel, denn er nannte sich: „Dei gratia rex Francorum, vir illuster [3]),“

---

[1]) Die Frage und Antwort wird von verschiedenen alten Quellenschriftstellern verschieden gegeben. Ich habe die einfachste Form gewählt. Man findet sie in: „De Majoribus Domus Regiae, Libellus vetusti scriptoris,“ in Dom Bouquets Sammlung, II. 700.

[2]) Daß die damalige Zeit Pipin als von dem Papste zum Könige erhoben ansah, daß sie also dem Oberhaupte der Christenheit dieses Recht zuschrieb, beweisen die Worte Eginharts, des Vertrauten Karls des Großen, der bei einer so wichtigen Veranlassung wohl nur die Ansichten seines Gebieters und jedenfalls seiner Zeit wiedergab. Er sagt (cap. III.) ausdrücklich: „Pipinus, per auctoritatem Romani Pontificis, ex Praefecto Palatii Rex constitutus.“ Ohne die Ansicht, daß Pipin durch die Gnade Gottes und durch deren Vertheilerin, die Kirche, König geworden, hätte die Kluft, die zwischen Pipin und dem Königthume lag, bei damaliger Gestalt der Dinge und Ansichten nicht übersprungen werden können.

[3]) Vor der Gelangung zur königlichen Würde führte Pipin den Titel „Dux et Princeps Francorum,“ mit steter Hinzufügung des merovingischen Königs Childerich oder Hilderich. Man sehe die Capitularia Regum Francorum, gesammelt von Baluzius.

während die merovingiſchen Könige das „durch Gottes Gnade“ nicht beifügten.

König Childerich III. wurde zum Mönch geſchoren, und endete in einem Kloſter zu St. Omer ſein Leben in Dunkelheit. Man hielt mit ihm das Haus der Merovinger im Mannesſtamme für völlig erloſchen; einige Schriftſteller geben ihm zwar einen Sohn, Namens Theodorich, der als Mönch in einem Kloſter der Normandie geſtorben ſeyn ſoll, doch iſt ſeine Exiſtenz oder vielmehr ſeine Sohnſchaft zu Childerich III. nicht erwieſen. Jedenfalls war dieſer der letzte König aus merovingiſchem Stamme, jenes Geſchlechtes, das in die deutſche Urzeit hinaufreichte, das noch in ſeinem Verfalle das erſte und geehrteſte der Franken blieb, und das von einer ſo heiligen Würde ſelbſt in ſeinen letzten machtloſen Sprößlingen umgeben war, daß es der ganzen Gewalt der Kirche über die Gemüther der Menſchen bedurfte, um ihm dieſelbe zu rauben!

Bald nach ſeiner Erhebung zum Könige unternahm Pipin einen Feldzug gegen die Sachſen, die abermals bis an den Rhein vorgedrungen waren, und trieb ſie bis über die Weſer zurück. Weiter rückte er nicht vor, denn um dieſelbe Zeit war ſein Stiefbruder Griſo, aus welchen Gründen iſt nicht bekannt, nach Aquitanien zu dem Herzoge Waifar entflohen. Dies forderte raſches Handeln, und er ließ von dem Kriege gegen die Sachſen ab. Herzog Waifar hatte ſich von Griſo nicht zur Empörung bewegen laſſen, wenn dieſer anders ihn dazu zu reizen im Sinne gehabt, aber er entſprach auch dem Verlangen des Königs nicht, ihm ſeinen Stiefbruder auszuliefern. Vielleicht würde Pipin wegen dieſer Weigerung in Aquitanien eingerückt ſeyn, wenn Griſo dort geblieben wäre. Aber er ging, um bei dem Könige der Longobarden Zuflucht zu ſuchen. In den Alpenpäſſen, durch welche er den Durchzug mit gewaffneter Hand erzwingen wollte, wurde er von den Franken des Grafen Theodowin erſchlagen [1]).

[1]) A. D. 753.

Inzwischen war die Feindschaft zwischen den Päpsten und den Longobarden in helle Flammen ausgebrochen. Der Longobardenkönig Aistulf, ein kriegerischer Fürst, entriß den griechischen Kaisern Ravenna, und machte dem sogenannten Exarchat ein Ende. Dann warf er seine Blicke auf Herzogthum und Stadt Rom, in welcher der Papst allein den Zusammenhang mit dem römischen Reiche aufrecht erhielt. Der ehrwürdige Zacharias, der durch sein persönliches Erscheinen die Longobardenkönige Luitprand und Ratchis, welcher letztere [1]) gleich Hunold von Aquitanien und Karlmann Mönch geworden war, ihren Entwürfen auf Rom zu entsagen bewogen hatte, war gestorben. Sein Nachfolger Stephan II. schickte Aistulf Geschenke und bat um Frieden. Der König nahm die Geschenke, gewährte den Frieden; aber nach einem Monate schon erneuerte er den Krieg [2]). Vergeblich hatte Stephan sich an den griechischen Kaiser Constantin Copronymus gewendet; dieser besaß nicht die Macht zu helfen. Die Gefahr rückte immer näher, und nun erließ Stephan II. Bittschreiben an den König Pipin der Franken, und dieser schickte ihm einen Bischof und einen Herzog als Gesandte, um den Papst, wie er gewünscht, zu dem Longobardenkönige zu begleiten. Denn Stephan hoffte auf das Gemüth Aistulfs durch seine persönliche Erscheinung eben so zu wirken, wie einst sein Vorgänger Zacharias auf des Longobardenkönigs Vorfahren Luitprand und Ratchis gewirkt hatte. Im October 753 machte der greise, kranke Papst in Begleitung der Gesandten des Frankenkönigs und des Griechenkaisers sich auf zu Aistulf, wurde aber von diesem schnöde empfangen, und jedenfalls mit seiner Bitte abgewiesen. Da beschloß der ehrwürdige Greis, trotz der üblen Jahreszeit über die Alpen zu gehen, und persönlich den Schutz Pipins anzuflehen. Jedenfalls entging er durch die Reise der Gefahr, zugleich mit Rom in die Gewalt der Longobarden zu fallen.

---

[1]) Er war vor der Gelangung zum Throne Herzog von Friaul; ihm folgte sein Bruder Aistulf.

[2]) A. D. 753.

Aistulf hoffte, Rom werde eher fallen, als der Papst bei Pipin seinen Zweck erreichen. Er suchte diesem Zwecke entgegen zu arbeiten, indem er Karlmann bewog, die Zurückgezogenheit seines Klosters zu verlassen, und seinem Bruder Pipin Vorschläge zu machen. Die Vorschläge wurden nicht angenommen; Karlmann, mit dessen Einmischung sein Bruder unzufrieden seyn mochte, durfte nicht wieder nach Italien zurück und starb bald nachher in einem Kloster zu Vienne. Damals auch ließ Pipin seinen Neffen Drogo, wie schon erwähnt, zum Mönch scheren, welcher bald nach seinem Vater Karlmann starb.

Rom fiel nicht, wie Aistulf gehofft, und der Papst erreichte bei dem Frankenkönige seinen Zweck. Im Kloster des heiligen Mauritius im Walliserlande wurde Stephan II. von dem Abte Fullrad und dem Herzoge Rotard empfangen; bei Pontyon, einer Pfalz Pipins, wohin der Papst geladen wurde, kam ihm Karl, des Königs ältester Sohn, mit vielen Großen entgegen; und eine halbe Meile von der Pfalz erwartete ihn der König selbst mit seiner Gemahlin Bertrada, seinen übrigen Kindern und einem eben so zahlreichen als glänzenden Gefolge. Als der König des ehrwürdigen Greises ansichtig wurde, stiegen er und Alle von den Pferden, und empfingen, auf den Knien liegend, den apostolischen Segen. Das geschah vor allem Volke, geschah freiwillig und mußte daher nicht wenig beitragen, die Meinung der Menschen von der Alles überragenden Hoheit des geistlichen Oberhauptes der Christenheit zu bestärken. Zu Fuße und unter Gesängen begleiteten dann alle den Papst nach der königlichen Pfalz. Am andern Tage aber erschien der Papst mit vielen Bischöfen, sämmtlich in Bußkleidern, vor dem Könige, warfen sich vor ihm zur Erde, und flehten im Namen Gottes und der Apostel, er möge Rom von der Dienstbarkeit der Longobarden erretten. Erst als Pipin und die umgebenden Großen dies mit Hand und Mund verheißen, erhoben Papst und Bischöfe sich von ihrer demüthigen Bittstellung.

Eine Heerfahrt nach Italien konnte indeß nicht eher unternommen werden, bevor die große Versammlung der Franken, ge-

nannt das Märzfeld, sie gebilligt hatte. Der Papst brachte den Winter[1]) und einen großen Theil des folgenden Sommers in der Abtei St. Denis bei Paris zu. Hier salbte und weihte Stephan seinen Beschützer Pipin, dessen Gemahlin Bertrada, und ihre Söhne Karl und Karlmann. Zugleich sprach er den Bannfluch der Kirche gegen diejenigen aus, die im Reiche der Franken wagen würden, einen andern König anzuerkennen, als einen Sprößling Pipins. Endlich übertrug er dem Könige der Franken die Würde eines Patriciers der Römer[2]).

Pipin hielt das Märzfeld zu Braine, und erhielt die Einwilligung der Franken zu dem Heerzuge, wenn alle andere Mittel scheitern sollten. Wirklich schickte Pipin eine Gesandtschaft an Aistulf, und ließ von ihm verlangen, er solle Alles herausgeben, was er der römischen Kirche und der römischen Republik entrissen habe. Für den Fall der Erfüllung der Forderung war eine Geldsumme verheißen, für den der Verweigerung Krieg angedroht. Aistulf verachtete den Lohn wie die Drohung, und erklärte, er könne sich zu weiter nichts verstehen, als dem Papste sichere Rückkehr nach Rom zu gestatten.

Jetzt berief Pipin den Heerbann der Franken, und im September 754 war er gerüstet, den Zug anzutreten. Nochmals auf des Papstes Bitte ließ Pipin Friedensvorschläge an Aistulf gelangen, aber dieser verwarf sie noch trotziger als das erste Mal. Jetzt brach der König mit dem Papste und dem Heere auf, erzwang den Durchgang durch die Alpenpässe, welche die Longobarden vertheidigten, schlug sie in der Nähe von Susa auf das Haupt, erschien dann vor Pavia, wohin Aistulf sich gerettet hatte. Dieser bat jetzt

[1]) 754.

[2]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Ernennung von dem griechischen Kaiser ausgegangen, gleichwie auch Chlodwig, der Stifter des Frankenreiches, die Würde eines Patriciers erhielt; und daß der Papst beauftragt worden, sie dem Könige Pipin zu ertheilen. Die Gründe für diese Meinung findet man bündig, ich möchte sagen, überzeugend ausgeführt in Ludens Geschichte des deutschen Volkes, IV. 206 — 209.

um Frieden, und da Pipin es für bedenklich hielt, zu der wahrscheinlich sehr langwierigen Belagerung von Pavia zu schreiten, so gewährte er denselben. Aistulf stellte Geiseln, und gelobte, Alles, was er der römischen Kirche und der römischen Republik abgenommen, zurückzugeben, und namentlich auch das Exarchat Ravenna [1]). Der Friede wurde beschworen, die Franken kehrten in ihre Heimath, der Papst nach Rom zurück.

Als die Gefahr entfernt war, dachte Aistulf nicht daran, was er gelobt, zu halten. Er gab nicht nur nichts zurück, sondern stand früh im folgenden Jahre [2]) vor Rom mit einem gewaltigen Heere, und ängstigte die Stadt auf das Aeußerste. Unterhandlungen wurden versucht, aber der Longobardenkönig verlangte vor Allem als vorläufige Bedingung die Auslieferung des Papstes, der das Unglück des vergangenen Jahres über ihn gebracht. Wahrscheinlich hielt Aistulf nicht für glaublich, daß Pipin einen zweiten Zug über die Alpen unternehmen könne, denn die Ungeneigtheit der Franken, in dem gefährlichen Klima Italiens zu kriegen, mochte ihm bekannt seyn. Er irrte aber. Es gelang dem Könige Pipin, die Franken in ihrer großen jährlichen Versammlung, die 755 zum ersten Male im Mai gehalten wurde, durch Vorlesung der rührenden Schreiben des Papstes zu einem zweiten Zuge zu seiner Rettung, und zur Bestrafung des Wortbruches Aistulfs zu bewegen. Als der Longobardenkönig sichere Nachricht von dem Heerzuge der Franken erhielt, hob er die Belagerung von Rom auf, und eilte, die Alpenpässe zu vertheidigen. Aber nicht ein Heer stand diesmal gegen ihn, Herzog Thassilo von Baiern führte ein zweites über die Gebirge des heutigen Tyrol herbei, und bedrohte seinen Rücken. Dadurch sah Aistulf sich genöthigt, zum zweiten Male die festen

---

[1]) Es hatte somit der Frankenkönig den Krieg eben sowohl für den Papst, als für den römischen Kaiser geführt. Dies scheint die Meinung zu bestätigen, daß von Letzterem die Patricierwürde ausging, welche Pipin erhielt.

[2]) 756.

Mauern von Pavia zu suchen, zum zweiten Male um Frieden zu bitten. Und Pipin, eben so wenig wie früher für eine lange Belagerung gestimmt, bewilligte denselben unter den alten Bedingungen [1]), nur mußte überdieß sofort eine bedeutende Summe als Brandschatzung oder Kriegskostenentschädigung gezahlt werden.

Als Pipin vor Pavia lag, erschienen vor ihm Gesandte des Kaisers Constantin Copronymus. Sie baten in dessen Namen, der König möge das Exarchat Ravenna unmittelbar den Truppen des Kaisers übergeben. Pipin aber antwortete: „dem heiligen Petrus habe er das Land geschenkt, und werde sein Wort um alle Schätze der Welt nicht brechen." Und so war es auch, der König der Franken hatte sich jetzt, zum zweiten Male über die Alpen gekommen, des Rechtes der Eroberung bedient, das Rom selbst seit seiner Gründung immerdar geltend gemacht, und der römischen Kirche, dem „heiligen Petrus," die den Longobarden abgestrittenen, von den zum oströmischen Reiche gehört habenden Städte und Provinzen geschenkt [2]). Rom war keineswegs darunter begriffen, denn dieses war von den Longobarden niemals eingenommen worden, und blieb nach wie vorher noch in allerdings lockerem Verbande mit dem Reiche, dessen Kaiser zu Constantinopel thronte. Selbst die Päpste

---

[1]) Confirmato anteriore pactu," sagt der Anonymus Salernitanus, der im dritten Fünftheil des zehnten Jahrhunderts schrieb, cap. VIII. in Muratori Script. Rer. Ital T. II. P. II. p. 177. Dieser Schriftsteller, der von vornehmer Abkunft war, nennt den König Aistulf nie anders als „ferocissimus" oder „saevissimus." Aber vergebens sucht man in diesem Schriftsteller eine That Aistulfs, die so fürchterlichen Prädicaten entspräche, mit Ausnahme, daß er um Rom, als er es belagerte, Alles zerstörte, wie dies bei jeder Belagerung jener Zeit vorkam. Dies scheint ihm aber der Anonymus Salernitanus weniger hoch anzurechnen, als daß er Reliquien oder heilige Leiber aus der Umgegend Roms nach Pavia führte: „Fuit audax et ferox," sagt der Anony. Salern., „et oblata multorum Sanctorum corpora ex romanis finibus in Paviam detulit." Er entläßt diesen König mit den Worten: „Uebrigens liebte er die Mönche sehr und starb in ihren Armen."

[2]) Das Exarchat und die Pentapolis.

blieben nach der Schenkung Unterthanen des Kaisers, und erkannten dieses Verhältniß noch durch ein ganzes Menschenalter in ihren Urkunden an, indem sie darin jenes Regierungsjahr anführten und ihn ihren Herrn nannten. Kurz, Pipin schenkte der Kirche, ohne sich um die Verhältnisse des Papstes zum Kaiser zu kümmern, in sich selbst die Kraft fühlend, seine Schenkung gegen die Griechen wie gegen die Longobarden aufrecht zu halten.

Wirklich gestalteten sich die Verhältnisse so, daß beinahe ein dritter Zug Pipins nach Italien stattgefunden hätte. König Aistulf war ein Jahr nach seiner zweiten Demüthigung in Folge eines Sturzes vom Pferde gestorben. Ihm folgte, nicht ohne Zuthun des Papstes und des Frankenkönigs, Desiderius [1]), welcher jenem große Versprechungen gemacht hatte. So lange Stephan II. lebte [2]), scheint derselbe ein leidliches Verhältniß mit dem Longobardenkönige bewahrt zu haben, obschon dieser sich nichts weniger als beeilte, seine Verheißungen zu erfüllen. Als aber jenes Papstes Bruder, Paul I., den römischen Stuhl bestieg, nahmen die Angelegenheiten eine schlimmere Wendung, und Desiderius rückte mit gewaffneter Hand in das von den Franken der römischen Kirche abgetretene Exarchat ein. Sofort kamen Schreiben über Schreiben des Papstes an Pipin, worin dieser bestürmt wurde, abermals nach Italien zu ziehen, und den Trotz der Longobarden völlig zu beugen. Allein einerseits hatten die Franken wenig Neigung zu Zügen über die Alpen, und andrerseits war Pipin damit beschäftigt, die Grenzen seines Reiches bis an die Pyrenäen zu erweitern. An Mahnungen und Drohungen ließ er es aber nicht fehlen, und Desiderius ließ sich durch dieselben wirklich in Schranken halten.

Die Saracenen hatten diesseit der Pyrenäen noch fortwährend die letzten Besitzungen der Westgothen in Gallien inne, und ihr Hauptwaffenplatz war Narbonne, welches, wie wir gesehen haben, selbst der große Karl Martell nicht zu bezwingen vermocht. Es

---

[1]) „Desiderius quidam“ nennen ihn die alten Chroniken.

[2]) Er starb 757.

hatten die Ungläubigen indessen nur die festen Städte inne, das Land an gothische Grafen überlassen. Als nun jene große Erschütterung, die in der ganzen Araberwelt durch den Sturz des Hauses der Ommajaden entstand, sich auch nach Spanien verpflanzte, und dort Bürgerkriege erzeugte, entbehrten die saracenischen Besitzungen diesseit der Pyrenäen aller Unterstützung, die ihnen sonst aus Spanien und Afrika gekommen war. Daher gelang es dem Könige Pipin binnen vier Jahren[1]), die gallische Erde von der Herrschaft der Ungläubigen zu befreien, und die Pyrenäen zur Grenze des Frankenreiches zu machen.

In diese vierjährige Epoche, und zwar in das Jahr 758, wird auch ein Krieg gesetzt, den Pipin gegen die Sachsen führte. Es wird erzählt, er habe mehrere Schlachten über sie gewonnen, mehrere ihrer Burgen eingenommen, und sie zuletzt gezwungen, sich zu einem jährlichen Tribute von 300 Pferden zu verstehen. Aber schon die Geringfügigkeit dieses Tributes beweist, wie wenig die Sachsen eigentlich bezwungen worden seyn können.

An die Beendigung des Krieges der Franken gegen die Saracenen reihte sich jener gegen Aquitanien. Herzog Waifar hatte zwar an dem Kampfe gegen jene Theil genommen, aber für eigene Rechnung, und die Unabhängigkeit, die dieser Fürst zu behaupten strebte, scheint Pipin von der Nothwendigkeit, seine Gewalt zu brechen, überzeugt haben. Denn leicht hätte sich, da die Gothen Aquitaniens lange schon romanisirt waren, dadurch ein Kern bilden können, an welchen sich Neustrien und Burgundien, wo die germanischen Stämme auch schon mehr romanisirt waren, anschließen mochten. Nun wurzelte aber die Macht Pipins in Austrasien, in dem rein deutsch gebliebenen Theile der Franken, mit den Ländern am rechten Rheinufer zum Rückhalte. Es scheint daher der Krieg Pipins gegen Aquitanien ein wahrhafter Nationalkrieg gewesen zu seyn, wie dies auch durch die besondere Wuth, mit welcher derselbe geführt wurde, bewiesen wird. Erst nach mehreren Feldzügen wurde

[1]) 756 — 759.

Aquitanien zur Unterwerfung gezwungen, und Waifar, auf deſſen Perſon der Frankenkönig eine förmliche Jagd anſtellen ließ, fiel, wie es heißt, von der Hand ſeiner eigenen Leute. Aber der Unabhängigkeitsſinn der Aquitanier war dadurch nicht vernichtet; und noch lebten Sprößlinge des herzoglichen Hauſes, von Pipin um ſo mehr gehaßt, wenn es richtig iſt, daß ſie von dem entthronten Königsgeſchlechte der Merovinger abſtammten.

In einem der Feldzüge gegen Aquitanien war es auch, daß Herzog Thaſſilo von Baiern, die Abhängigkeit von dem Frankenkönige, ſeinem Oheim, tief empfindend, ſich weigerte, in deſſen Heere zu ziehen, wie ein unterworfener Vaſall. Das war er in der That geworden, denn nachdem Pipin Baiern nach dem Tode ſeiner Schweſter Chiltrude, der Mutter und Vormünderin des jungen Herzogs, bereits mehrere Jahre als ein nicht ſelbſtſtändiges Land regiert hatte, übergab er daſſelbe ſeinem Neffen Thaſſilo auf dem Maifelde oder Reichstage zu Compiegne [1]) als fränkiſches Lehen. Der junge Herzog, den der König ſeit dem zweiten italieniſchen Feldzuge nicht von ſich gelaſſen zu haben ſcheint, mußte ihm und ſeinen beiden Söhnen, ja es mußten ihm auch die baieriſchen Großen durch einen feierlichen Eidſchwur [2]) Treue und Gehorſam angeloben. In Folge dieſes neuen Verhältniſſes Baierns zu dem Reiche der Franken mußten die Baiern in die Kriege deſſelben ziehen, wie entlegen und wie fremd ſie auch ihrem eigenen Lande waren. So nahmen ſie Theil an den Feldzügen gegen die Saracenen, und hiebei hatten ſie wenigſtens mit dem ganzen übrigen chriſtlichen Europa ein gemeinſames Intereſſe; aber ſie mußten auch die Heeresfolge wider den Herzog Waifar von Aquitanien leiſten,

[1]) A. D. 757.

[2]) Die Feierlichkeit der Eidſchwüre pflegte in jener Zeit und noch lange nachher erhöht zu werden, indem der Schwörende die Hand auf die Leichname Heiliger legte. Thaſſilo z. B. mußte die Hand auf die Leichname der drei größten Schutzheiligen der Franken legen, zuerſt auf jenen des heiligen Dionyſius, dann auf die des heiligen Martin von Tours und des heiligen Germanus. Und das mußten auch die ſchwörenden baieriſchen Großen.

welcher keinen andern Frevel begangen hatte, als daß er seine fürstliche Unabhängigkeit zu behaupten strebte. Drei Feldzüge hatte Thassilo nach Aquitanien gethan, als aber auf dem Maifelde zu Nevers [1]) der vierte beschlossen wurde, stieg in dem jungen Fürsten der Unmuth über seine fränkische Vasallenschaft auf, und er führte seine Baiern statt nach Aquitanien, zurück über den Rhein in ihr Vaterland. Dort waltete er fortan als unabhängiger Fürst, nicht gestört von Pipin, da die Franken auf dem Maifelde zu Worms sich einer Heerfahrt nach Baiern nicht geneigt zeigten.

Bald nach dem endlichen Triumphe über das unglückliche Aquitanien wurde Pipin von einer Krankheit ergriffen, die ihn auf das Sterbelager warf. Er hatte sich von Saintes nach Tours, und von Tours nach Paris bringen lassen, aber weder der heilige Martin, noch der heilige Dionysius vermochten etwas gegen die Fortschritte der Krankheit. Da berief er die Großen nach St. Denis, theilte das Reich mit ihrer Zustimmung unter seine Söhne Karl und Karlmann, starb am 24. September 768, und wurde in der Kirche des heiligen Märtyrers Dionysius begraben. Er theilte mit seinem großen Vater Karl Martell das Schicksal, keinen gleichzeitigen Geschichtschreiber gehabt zu haben, der mehr als die dürftigsten Umrisse von seinem Wirken aufgezeichnet hätte. Ein Mann, der wie Pipin es vermocht hat, sich an die Stelle eines uralten Königsgeschlechtes zu setzen, ohne daß auch nur die geringste innere Verwirrung entstand, muß nothwendig die Gabe besessen haben, die Gemüther der Menschen zu fesseln; dennoch weiß man nur wenig von seinem Charakter, und es ist nicht viel mehr als eine sich von selbst verstehende Sache, wenn man sagt, daß er neben den Talenten des Feldherrn die des Staatsmannes im ausgezeichneten Grade besaß. Der Beweis davon liegt in der unbezweifelbar scharfen Erkenntniß, die er von seiner Zeit hatte, indem er sein Königthum fest mit der Kirche verknüpfte, ja eigentlich eine neue Art von Königthum stiftete, das „von Gottes Gnaden." Doch

[1]) 763.

ſcheint ſein Walten, das offenbar auf Befeſtigung einer ſtarken königlichen Macht, und auf Verwandlung aller noch unabhängigen Fürſten, Großen und Grundeigenthümer in Vaſallen abzielte, gegen das Ende ſeiner Laufbahn die unbedingte Billigung der Franken nicht gefunden zu haben, da ſie ihm, wie erzählt, die Heeresfolge zur Demüthigung des Herzogs Thaſſilo von Baiern verweigerten.

Karl der Große.

Allgemeine Lage Europas.

Um die Zeit, da König Pipin zu seinen Vätern versammelt wurde, war das christliche Europa noch in ziemlich enge Grenzen eingeschlossen. Außer den Mohammedanern bedrohten es vier heidnische Völker. Das große Reich, welches jene gestiftet, und das sich von Samarkand bis über die Pyrenäen erstreckt hatte, war zwar in Trümmer zerfallen, aber in ihnen lebte die alte Kraft fort, und die Herrschaft der Christen blieb bedroht in dem zu dem griechischen oder oströmischen Reiche gehörigen Kleinasien, blieb bedroht auf allen europäischen Küsten des Mittelmeeres, blieb es selbst noch von den Pyrenäen her. Von den heidnischen Völkern saßen drohend an den Grenzen des Frankenreiches die Ostfriesen, die Sachsen, die Slaven und Avaren; die beiden letzteren und die Bulgaren lasteten schwer auf dem griechischen Kaiserreiche, und es waren die Slaven und Avaren auch unbequeme Nachbaren der Longobarden.

Christliche Reiche gab es auf dem europäischen Festlande nur drei: das Reich der Franken, das Reich der Longobarden, das Reich der Griechen, das sich selbst das römische nannte, und in der Theorie wenigstens, da es dies in der Wirklichkeit nicht konnte,

die Oberhoheit über alle Länder, die sonst Bestandtheile des Weltreiches der Römer gewesen, in Anspruch nahm.

Auf dem kaiserlichen Throne zu Constantinopel saß seit 741 Constantin V., Copronymus genannt, weil er das Taufbecken verunreinigt hatte, ein Mann, von den Rechtgläubigen den Dämonen der Hölle, den bösesten Ungeheuern der Menschheit beigesellt, von den Feinden der Bilderanbetung aber, deren er selber der größte war, mit den Tugenden eines Heiligen geschmückt. Bei der Zerrüttung des Reiches durch bitteren Religionsstreit gereichte es diesem Kaiser zum Ruhme, daß er gegen Saracenen wie Bulgaren, am oberen Euphrat wie an der Donau, kräftigen, zuweilen siegreichen Widerstand entgegen zu setzen vermochte. In Italien verlor er allerdings das Exarchat zuerst an die Longobarden, und mußte dann geschehen lassen, daß Pipin es nebst anderen, früher dem griechischen Reiche einverleibt gewesenen Städten, der römischen Kirche [1]) schenkte. Aber bei den inneren Zerrüttungen dieses Reiches, bei dessen auswärtigen Kriegen gegen Mohammedaner und Barbaren, war es dem Kaiser nicht möglich, auch noch mit dem jugendfrischen Reiche der Franken anzubinden, und er mochte sich damit trösten, daß der römische Bischof, zu dessen Gunsten die Schenkung geschehen, sein Unterthan, wenigstens dem Namen nach blieb. Durch die Oberhoheit über Stadt und Herzogthum Rom, so wie durch den Besitz eines großen Theiles von Unteritalien, hatten die griechischen Kaiser fortwährend ein lebhaftes Interesse an den Händeln des Abendlandes, wenn auch die Schwäche des Reiches ein thätiges Eingreifen nicht gestattete [2]).

---

[1]) Eine gerechte Vergeltung, denn die Kaiser hatten ihre Besitzungen in Unteritalien und Sicilien eingezogen.

[2]) Gleichzeitig mit Karl dem Großen herrschten folgende Souveraine des oströmischen Reiches: Constantin V., Copronymus bis 775, Leo IV. bis 780, Constantin VI. bis 792, Irene bis 802, Nicephorus bis 811, Stauracius (nur sechs Monate des letztgenannten Jahres), Michael I. Rhangabe bis 813, endlich Leo V. der Armenier über die Lebensdauer Karls des Großen hinaus.

Das Reich der Longobarden hatte sich niemals über ganz Italien, wie einst das der Ostgothen, auszubreiten vermocht. Die natürliche Neigung indessen, die Griechen von der Halbinsel ganz zu verdrängen, blieb, und es gelang den Longobarden, das Exarchat zu erobern: sie scheiterten aber, nicht sowohl an Rom selbst, als an dem Einflusse, welchen der Papst auf die Franken gewonnen hatte, die unter dem Könige Pipin zur Rettung jener Stadt und des heiligen Stuhles zweimal über die Alpen kamen. Das Reich der Longobarden war daher um die Zeit der Thronbesteigung Karls des Großen zwar gedemüthigt, aber eben darum von dem Drange beseelt, die Stadt Rom, von woher ihre Verringerung ausgegangen, endlich doch noch zu besiegen. Die longobardischen Herzoge von Friaul, Spoleto und Benevent waren fast völlig unabhängig, aber doch mehr oder weniger an das allgemeine Schicksal ihres Volkes gebunden. In Rom, welches dem Namen nach den Kaiser zu Constantinopel als seinen Oberherrn anerkannte, regierten Papst, Senat und Große den jung-alten Freistaat mit ziemlicher Eintracht. Doch trat, nachdem die Päpste in den Besitz des Exarchates gekommen, ihr Uebergewicht in der ewigen Stadt auch in weltlichen Dingen immer deutlicher hervor. Otranto, Neapel, Gaeta und Sicilien waren noch dem oströmischen Reiche einverleibt.

Das dritte christliche Reich des europäischen Festlandes, das der Franken, ruhte auf fester Grundlage, war das mächtigste, und daher auch berufen, die größte und einflußreichste Rolle zu spielen. Zwei Drittheile des jetzigen Deutschland, die heutige Schweiz und die ganzen Königreiche Frankreich, Belgien und Holland unserer Zeit, gehörten zu diesem Reiche. Durch Pipin und seine Vorgänger Karl Martell und den älteren Pipin ruhte der Schwerpunkt dieses Reiches in Austrasien, in den nicht romanisirten Franken, und auch in Neustrien und Burgundien waren die vorzüglichsten Aemter wieder Deutschen von unvermischtem Stamme anvertraut worden. Noch war zwar Aquitanien nicht völlig unterworfen, aber es mußte es werden, und wurde es, denn seine Bevölkerung, —

ausgeartete Gothen und wenig gebesserte Römer, — war dem kernhaften Volke des Nordens in keiner Art gewachsen. Da es das deutsche Wesen war, auf dessen Grundlage das Reich der Franken ruhte, war es nur die Erfüllung eines Naturgebotes, daß die schwächeren Allemannen, Thüringer und Baiern sich inniger mit demselben verbinden mußten. Die Letzteren zwar strebten nach Unabhängigkeit, aber sie vermochten sie gegen die Franken und übrigen Deutschen nicht erfolgreich zu vertheidigen. Die Bändigung und Bezwingung der Avaren war eine nothwendige Aufgabe des Frankenreiches, welches allein ihr gewachsen erschien. Daher mußte das den Avaren nächste Grenzland, Baiern, inniger an jenes Reich gebunden werden, bevor an die Verwirklichung der gedachten Aufgabe zu denken war. Die wogenden Wellen des Heidenthums mußten zurückgedrängt, und die alten Grenzmarken der Deutschen, die schmählich tief nach Westen zurückgewichen waren, wenigstens zum Theil wieder erobert werden, sollte Deutschland nach der in den Keimen der Zukunft liegenden Trennung aller romanisirten Germanen von den rein deutsch bleibenden Stämmen die Fähigkeit bewahren, als welteinwirkendes Reich, als fester Mittelpunkt der europäischen Völkergemeinde unerschütterlich dazustehen. Deßwegen war Vereinigung aller Deutschen nothwendig, und darin, daß die Sachsen ihnen in der Religion feindselig entgegenstanden, daß sie das Frankenreich, wollte es gegen Süden und Osten wirken, fortwährend in höchst gefährlicher Art im Rücken bedrohten, lag ohnehin die dringende Aufforderung an die Könige der Franken, diese Feinde in ein nützliches Glied ihres Reiches zu verwandeln. Es hatte sonach das Frankenreich, nachdem es von innern Wirren genesen, die Aufgabe der Vereinigung aller Germanen, der Wiedereroberung der alten deutschen Landmarken, der Zurückdrängung oder Bekehrung der Heiden und Barbaren.

Weniger wesentlich war für das Frankenreich die Eroberung des Reiches der Longobarden. Doch erscheint dieselbe schon in der Lage der Dinge zur Zeit des Todes Pipins begründet. Denn die Longobarden waren die Feinde, die Könige der Franken die natür-

lichen Beschützer des geistlichen Oberhauptes der Christenheit, dessen Weihe sie die Heiligkeit ihrer Krone verdankten. Da nun die Feindschaft zwischen der römischen Kirche und den Longobarden immer stieg, war es natürlich, daß Pipins Nachfolger sein Werk vollendete, und den Papst für immer von ihrer Herrschaft befreite, indem er diese selbst stürzte.

So beschaffen war also der Zustand Europas zur Zeit des Todes Pipins, daß das Reich der Franken auf Bändigung der Sachsen und Avaren nothwendig, auf Unterwerfung der Longobarden natürlich hingewiesen war. Der Erfolg mußte sich auf Seite des mächtigeren und besser geleiteten Volkes stellen, und man erkennt, daß die Ausdehnung des Reiches der Franken gleichsam ein Naturgebot war, dem dasselbe sich allerdings nicht entziehen wollte, aber nicht einmal entziehen konnte, weil, wenn auch es selbst in Ruhe zu bleiben gewünscht hätte, es in dieser Ruhe gar nicht gelassen worden wäre. Dennoch hätte diese Ausdehnung gehindert, wenigstens verzögert werden mögen, wenn die Theilung des Frankenreiches, welche Pipin vorgenommen, eine bleibende geworden wäre.

Theilung des Reiches zwischen Karl und Karlmann.

Gleichwie Karl Martell die Herrschaft zwischen seine beiden Söhne getheilt hatte, that es auch Pipin mit Zustimmung der Großen auf dem Tage zu St. Denis kurz vor seinem Tode. Welche Gefahren, wie vielfältige Erfahrung zur Zeit der Merovinger und selbst noch in Pipins früheren Jahren gelehrt, immer mit der Theilung der Herrschaft verbunden gewesen seyn mögen,

muß man daraus, daß dieser König sie nicht vermied, wohl folgern, daß noch ärgere Widerwärtigkeiten von der Nichttheilung zu besorgen waren. Dies läßt sich nur daraus erklären, daß die Franken selbst den Söhnen gleiches Anrecht an das Erbe der Väter zuerkannten, und daß daher, würde nur Einem das Reich hinterlassen worden seyn, Parteiung und Bürgerkrieg die sofortige, unvermeidliche, gewisse Folge gewesen wäre.

Wie die Theilung erfolgt sey, welche Länder Karl, welche seinem Bruder Karlmann zufielen, ist von den Schriftstellern jener Tage höchst unbestimmt, ja offenbar mangelhaft angegeben. Das Testament Karls des Großen ist es, aus welchem sich diese Theilung mit ziemlicher Verläßlichkeit erkennen läßt. Denn in demselben bestimmte er seinem Sohne Pipin, dem Könige von Italien, jenen Theil, den einst Karlmann besaß, und dies können daher nur die der Halbinsel nahe gelegenen Provinzen gewesen seyn; seinem anderen Sohne Ludwig aber den Theil, der ihm einst selbst zugefallen, folglich jene Provinzen, welche nicht an Italien grenzten. Aus dieser Verfügung so wie aus dem Umstande, daß Karl der Große vor seines Bruders Tode, obschon gegen Aquitanien Krieg führend, folglich mit seinen Ländern an dasselbe grenzend, sich häufig als Herrscher zu Mainz, Düren, Worms aufhielt, folgt, daß er ebensowohl Theile von Austrasien als von Neustrien besaß. Es dürfte mithin anzunehmen seyn, daß Pipin das Reich nicht nach der alten Art in den Westen und den Osten, sondern in den Norden und den Süden getheilt habe. Es scheint Karlmann empfangen zu haben: Burgundien, die Provence, Theile Neustriens und Allemannien; Karl dagegen das Land von der Loire bis an den Rhein, folglich den größten Theil Neustriens und Austrasiens sammt Thüringen. Wie jedoch die Grenzen der Herrschaftsgebiete der beiden Brüder liefen, dürfte genau zu bestimmen für immer eine Unmöglichkeit bleiben [1]).

---

[1]) In Betreff dieser Theilung sagt Luden in seiner Geschichte des deutschen Volkes, IV. 240: „da Pipin wollte, daß die getheilten Reiche immer ein

Nach dem Tode Pipins am 24. September des Jahres 768 trennten die beiden Brüder und Herrscher sich, gingen mit ihren Getreuen jeder nach dem ihm zugefallenen Antheile des Reiches, und traten unter den Segnungen der Priester und den Huldigungen der Vasallen ihre Regierung an.

---

einiges Reich der Franken bleiben sollten, da er mithin nicht eine Trennung der Länder, sondern, nur wie die ersten Merovinger, eine Trennung des Königthumes oder der Regierung beabsichtigte, und da das Reich im Norden und im Süden, durch Meere und Berge geschützt, keinen Feind zu fürchten hatte, sondern seine Feinde nur im Osten und Westen sah: so ist nicht zu leugnen, diese Auskunft (die Theilung nämlich nach Nord und Süd) mochte den Vorzug zu verdienen scheinen. Eine Theilung in ein Ost-Reich und in ein West-Reich hätte nothwendig zu einer wahren Trennung der Länder geführt, denn die Kämpfe gegen Ost und West hätten die Völker in beiden Reichstheilen gezwungen, sich immer den Rücken zuzuwenden und die ohnehin abstoßende Eigenthümlichkeit würde sie eben deßwegen bald feindlich gegeneinander gemacht haben. Eine Theilung hingegen in ein Nord-Reich und in ein Süd-Reich schien die Einigkeit erhalten zu müssen, weil die Völker in beiden Reichstheilen immer gemeinsame Feinde hatten, und sich eben deßwegen zu gemeinsamen Kämpfen vereinigen mußten. So schien es. Nur zwei Dinge mochten zerstörend einwirken: die verschiedene Nationalität in beiden Reichen (d. i. in jedem der beiden Reiche), die deutsche und romanische, und die menschliche Leidenschaft. Da deutsches Leben und deutsche Weise sich in den letzten Zeiten (d. i. unter Pipin und seinem Vater Karl Martell) von Neuem durch ganz Gallien verbreitet hatten, so durfte Pipin, ein Fürst von deutschen Sitten und deutscher Sprache, wohl glauben, es werde möglich seyn, das Romanische nach und nach zu vernichten und ganz Gallien zu verdeutschen, und seine Austrasier durften wohl diesen Glauben theilen. Die menschliche Leidenschaft aber: wer möchte hoffen, sie je besiegt zu sehen? — Allerdings hat diese ganze Sache keine besondere Wichtigkeit für den Gang der Ereignisse, aber für Pipins kluge Würdigung der Verhältnisse giebt sie ein bedeutendes Zeugniß und wohl auch für die Ansichten und Bestrebungen dieser Zeit."

Aquitanischer Krieg.

Von der Kindheit und Jugend Karls des Großen weiß man nichts, ja kennt nicht einmal den Namen des Ortes, wo er geboren [1]). Kaum daß man mit einiger Gewißheit sagen kann, er habe im Jahre 742 das Licht der Welt erblickt, sey also zur Zeit des Todes seines Vaters sechsundzwanzig Jahre alt gewesen. Obschon aber nichts aus seiner Jugend überliefert ist, woraus man den Entwickelungsgang seines Geistes kennen lernen könnte, kann man annehmen, daß er unter der vielbewegten Regierung seines Vaters die Gelegenheit, Menschen und Dinge zu ergründen, wohl benutzt habe. Wenigstens bewies er, kaum zur Regierung gelangt, daß er in die Fußtapfen Pipins zu treten wisse, indem er auf die erste Nachricht von der neuen Gefährdung des Besitzes des kaum errungenen Aquitaniens dahin aufbrach, und den Krieg in der kürzesten Zeit [2]) siegreich beendete.

Die Leiden Aquitaniens und der Schmerz über das unglückliche Schicksal seines Sohnes Waifar hatten den greisen Hunold

---

[1]) Schon Eginhard, der Vertraute und Biograph Karls des Großen, klagt, daß man von dessen Geburt, Kindheit und Knabenzeit nichts wisse. „De cujus nativitate atque infantia," sagt er, Schminckesche Ausgabe p. 33, „vel etiam pueritia, quia neque scriptis usquam aliquid declaratum est, neque quisquam modo (d. h. zwanzig Jahre nach Karls Tod, als Eginhard die Biographie verfaßte) superesse invenitur, qui horum se dicat habere notitiam, scribere ineptum judicans etc. etc." — Es hat übrigens einige Wahrscheinlichkeit für sich und ist auch die älteste Meinung, daß Karl zu Ingelheim geboren sey. Zwar hat erst Karl selbst die Pfalz dort gebaut, aber eben dieses kann aus Vorliebe für seine Geburtsstätte, die ein königlicher Maierhof gewesen seyn mag, geschehen seyn. Jedenfalls war Karl an einem unbedeutenden Orte geboren, weil sonst wohl derselbe genannt worden seyn würde.

[2]) In einem einzigen Feldzuge des Jahres 769, denn das Weihnachtsfest feierte er schon wieder zu Düren.

aus seiner klösterlichen Einsamkeit auf der Insel Rhé getrieben, um die Fahne der Unabhängigkeit wider die siegesstolzen Franken zu erheben. Viele schaarten sich unter dieselbe, Andere blieben aus Furcht vor den Franken gleichgültig, und das Land jenseit der Garonne hatte einen eigenen Herzog, Lupus, den Sohn des von Hunold geblendeten Hatto, welcher mit seinem Oheime ob dieses Frevels nichts gemein haben wollte und konnte. Sobald Karl Nachricht von den in Aquitanien ausgebrochenen Unruhen erhielt, erachtete er es für zweckmäßig, dieselben ohne Verzug zu ersticken, und brach mit einem Heere auf. Seinen Bruder hatte er ersucht, ihm Hülfe zu leisten in dem Kriege; dieser wurde aber durch seine Großen verhindert, dem gerechten Ansinnen nachzukommen. Eine Zusammenkunft, welche die beiden Brüder hatten, blieb ohne Erfolg, und mehrte ihren Kaltsinn gegeneinander.

Karl zog denn allein nach Aquitanien, und nöthigte Hunold bald, bei dem Herzoge Lupus von Vasconien[1]) eine Freistätte zu suchen. Zu dem Sohne des Bruders, dem er vor so vielen Jahren grausam die Augen ausstechen lassen, trieb ihn die gerechte Nemesis, und vollendete da ihr Werk. Denn Karl ließ dem Herzoge Lupus entbieten, er möge für das Herzogthum Vasconien den Vasalleneid leisten und Hunold ausliefern, oder gewärtig seyn, daß das Kriegsheer der Franken über die Garonne gehe, und schwere Rache nehme. Lupus erschien mit Hunold vor dem Könige, und behielt, weil er dessen Willen gethan, sein Herzogthum. Welches Schicksal den Oheim traf, ist unbekannt; wahrscheinlich schickte ihn König Karl in ein entferntes[2]) Kloster. Die Sage läßt ihn nach Rom, von da zu den Longobarden fliehen, und endlich durch Steinigung sein schwergeprüftes Leben verlieren.

---

[1]) Gascogne.

[2]) D. i. entfernt von Aquitanien, um dort nicht wieder Unruhen anzetteln zu können.

Karl, alleiniger König der Franken.

Siegreich kehrte Karl aus Aquitanien, über welches er keinen eigenen Herzog setzte, sondern das Land durch Grafen regieren ließ [1]), gegen Ende des Jahres 769 in sein Reich zurück. Zu dem Grolle, den er gegen seinen Bruder Karlmann wegen der verweigerten Hülfe nährte, waren inzwischen andere Gründe des Zwistes gekommen, die jedoch weniger genau nachgewiesen, als vielmehr aus der damaligen Lage der Dinge herausgefühlt werden können. Fürchtete Karlmann seines Bruders Zorn nach Beendigung des aquitanischen Krieges, so ist es natürlich, daß er freundschaftliche Verhältnisse mit dem Herzoge Thassilo von Baiern und dem Könige Desiderius der Longobarden anknüpfte; und hatte er diese, um sich für vorkommende Ereignisse zu stärken, angeknüpft, so mußte die natürliche Folge die Steigerung der Unzufriedenheit Karls mit ihm, und ein gespanntes Verhältniß mit dem Papste seyn, der von den Longobarden das Schlimmste besorgte.

Wirklich trat der damalige Papst Stephan III. in ein engeres Verhältniß zu Karl, und vernachlässigte Karlmann. Doch um einen besseren Einblick in die gegenseitige Lage zu gewinnen, ist es nothwendig, einige interessante Ereignisse, die sich in Rom zugetragen hatten, zu berühren. Papst Paul I. war im Jahre 767 gestorben, und ein Laie, Constantin, ein Bruder des Herzogs von Nepi, wurde auf den päpstlichen Stuhl erhoben und von dem Könige Pipin, den er in einem bescheidenen und würdevollen Schreiben von seiner Wahl in Kenntniß gesetzt, anerkannt. Aber daß ein Laie auf den päpstlichen Stuhl gehoben worden, erbitterte die Geistlichkeit. Und da es eine Partei gewesen, welche Constantin zu seiner Würde verholfen, gab es natürlich eine Gegenpartei. Zwei ihr angehörige Römer, Christophorus und sein Sohn Sergius, beide mit hohen Aemtern betraut, erlisteten die Erlaubniß, Rom zu verlassen, durch das eidliche Vorgeben, sie wollten gehen und

[1]) An der Dordogne ließ Karl eine feste Burg erbauen, Fronsac.

Mönche werden. Aber sie gingen und wurden Verräther; ihr Anhang ließ eine Schaar longobardischer Krieger in die Stadt Rom ein; es entstand ein Kampf, in welchem des Papstes Bruder, der Herzog von Nepi erschlagen, er selbst aber gefangen wurde. Die Longobarden, welche die Stadt Rom zuverlässig nicht wieder verlassen haben würden, wären sie, weil Eile Noth that, nicht in zu geringer Zahl erschienen, bewirkten nun die Erhebung des Presbyter Philipp, der wahrscheinlich ihrem Volke, und jedenfalls ihrer Partei angehörte, zum Papste. Aber noch denselben Tag erhoben sich die Römer, wählten einen sicilischen Priester Stephan III. zum Papste, und wütheten gegen Philipp und Constantin, und deren Anhänger mit einer an Tigerwildheit grenzenden Wuth. König Desiderius, in seinen Hoffnungen getäuscht, behielt das römische Gebiet besetzt; Stephan III. aber wandte sich an den König Pipin, und bat ihn, angesehene Bischöfe nach Rom zu einer Synode zu senden. Als aber des Papstes Gesandter Sergius an dem Orte seiner Bestimmung anlangte, war Pipin nicht mehr, und jener mußte sich an dessen Söhne, die nunmehrigen Könige Karl und Karlmann, wenden. Bald nachher brach zwischen den beiden Fürsten der Zwist aus, und der Gesandte des Papstes hielt sich an Karl, entweder weil er zuerst mit ihm zusammengetroffen, oder weil er ihn für größer und mächtiger, vielleicht für geistesgewaltiger hielt, oder aber weil Karlmann schon in freundschaftlichem Verhältnisse mit dem Könige Desiderius stand, und daher verdächtig erschien. Karl schickte zwölf Bischöfe nach Rom, und knüpfte mit dem Papste ein inniges Verhältniß an. Eben deßhalb war es natürlich, daß sich Karlmann mehr und mehr dem Könige Desiderius, und dessen Eidam, dem Herzoge Thassilo [1]) von Baiern, näherte.

Im Jahre nach dem aquitanischen Kriege hielt Karl das Maifeld seines Reiches zu Worms. Karlmann das des seinigen zu Selz im Elsaß. Eine solche Maifeldsversammlung war aber stets ein Heer von Bewaffneten, und bei dieser Nähe der Kriegsmacht

[1]) Er hatte sich mit Luitberga, der Tochter des Desiderius vermählt.

der feindlichen Brüder schien ihr Zwist zu offenem Kampfe mit den Waffen gedeihen zu müssen. Aber der unnatürliche Krieg wurde verhütet, theils durch die Abneigung einflußreicher Großen; noch mehr durch die Vermittlung der Mutter der beiden Fürsten, Bertrada, der Wittwe Pipins; wohl am Meisten aber dadurch, daß die Könige selbst gegeneinander nicht in dem Grade erbittert waren, um der Versöhnung ihr Herz gänzlich verschlossen zu halten. Sie versöhnten sich, und gaben davon dem Papste Stephan III. durch eine eigene Gesandtschaft Nachricht. Der Oberhirt der Christenheit war eben zu jener Zeit von dem Longobardenkönige Desiderius arg bedrängt und mit Hohn behandelt worden, so daß ihm die Nachricht von der Aussöhnung der Frankenfürsten, auf deren Zwiespalt sein Dränger gerechnet hatte, wie eine Botschaft vom Himmel erscheinen mußte. Er drückte seine Freude über dieses Ereigniß in einem Schreiben an die zwei Könige der Franken mit glühenden Worten aus, flehte sie aber zu gleicher Zeit an, die Longobarden zu zwingen, der heiligen Kirche zurückzugeben, was ihr gehöre, und jene widerrechtlich vorenthielten.

Aber in dieser seiner Hoffnung täuschte der fromme Papst sich auf eine sehr schmerzliche Weise. Die Königin Mutter Bertrada knüpfte, durch den Herzog Thassilo von Baiern, den Eidam des Königs Desiderius, Unterhandlungen mit demselben wegen einer Vermählung seiner Tochter Desiderata mit Karl an, und begab sich deßhalb zuerst nach Baiern und dann nach Italien. In Rom verheimlichte sie dem Papste, den sie zu erzürnt auf die Longobarden gefunden haben mochte, als daß sie ihr Friedensstiftungswerk auch bei ihm versuchte, sorgfältig, was im Werke war, und verabredete auf der Rückreise mit Desiderius, den sie schon auf dem Wege nach der ewigen Stadt zu Pavia gesprochen, eine Doppelheirath zwischen dem longobardischen und dem fränkischen Königshause [1]).

---

[1]) Karl sollte, wie schon erwähnt, Desiderata, die Tochter des Königs Desiderius, Adalgis aber, dessen Sohn, ihre eigene Tochter Gisla, der Könige Karl und Karlmann Schwester, ehelichen.

Bertrada nahm Karls Braut, die Longobardenfürstin Desiderata sofort mit sich nach dem Frankenreiche. Schmerzlich fällt bei dieser Verhandlung auf, daß Karl schon mit einer edlen Fränkin vermählt war, folglich sie verstoßen mußte. Das Band der Ehe wurde, leider, von dem neuen Regentenhause der Franken nicht viel heiliger erachtet, als von den Merovingern, welche die Verhöhnung desselben doch so bitter hatten büßen müssen!

Jetzt erst, als die junge Longobardenfürstin schon mit der Mutter der beiden Könige der Franken auf der Reise begriffen war, erfuhr Papst Stephan III., was der eigentliche Zweck der Anwesenheit der Königin Bertrada in Italien gewesen. Schon hielt er den Sieg der Longobarden über ihn und Rom für entschieden, und der ganze, unnennbare Haß, den die Abkömmlinge der alten Beherrscher von Italien gegen dieses, trotz zweihundertjähriger Ansässigkeit in der Halbinsel, als Fremde und als Barbaren verabscheute Volk in der Brust nährten [1]), sprach sich in dem Schreiben aus, welches der Papst an die beiden [2]) Könige erließ um sie von der gefürchteten Verbindung abzuhalten. Nur sein apostolisches Amt erfüllte der Papst, indem er es für Sünde erklärte, die angetraute Gemahlin zu verstoßen, um eine andere zu wählen. Aber alles

---

[1]) Der Nationalhaß zwischen den Longobarden und Römern war in der That außerordentlich, war es noch Jahrhunderte nachher, ein Beweis, daß dieses deutsche Volk erst spät sich romanisirte. Haß und Verachtung waren aber gegenseitig. „Wenn wir," sagte der Longobarde Luitprand, Bischof von Cremona zu dem griechischen Kaiser Nicephorus, „einen Feind schimpfen wollen, so nennen wir ihn einen Römer, unter welchem Namen wir Alles, was niederträchtig, feige, habsüchtig, unkeusch, verlogen, ja der Inbegriff aller Laster ist, verstehen." Der Kaiser Nicephorus Phocas hatte aber auch den redlichen und geistreichen Bischof hinreichend gereizt, wie man dies aus seiner eben so lehrreichen als ergötzlichen Beschreibung seiner Gesandtschaft an den byzantinischen Hof ersehen kann. Man findet diese Beschreibung in Muratori Script. Rer. Ital. T. II. P. I 479—489, und die angeführte Stelle, Seite 481, Spalte 1.

[2]) An „Beide," denn der Papst wußte nicht, ob Karl oder Karlmann seine Gemahlin verstoßen und die Longobardenfürstin ehelichen werde.

Maß des Anſtandes und alle Gebote der chriſtlichen Liebe überſchritt er, indem er zu den Königen, denen er in der Ueberſchrift auch den Titel „Patricier der Römer“ gab, in giftiger Sprache ſich ſo vernehmen ließ: „Wie weit, o vortreffliche Söhne eines großen Königes, ginge euer Wahnwitz, wenn man ſagen dürfte, daß das berühmte Frankenvolk, welches vor allen andern Völkern leuchtet, und das ſo edle, glanzumſtrahlte Geſchlecht Eurer königlichen Macht mit der treuloſen und ſtinkenden Nation der Longobarden beſudelt werde, einer Nation, die keineswegs unter die Völker gerechnet wird, und von welcher das Gezücht der Ausſätzigen abſtammt. Niemand, der bei geſundem Verſtande iſt, wird ſich die Vermuthung beigehen laſſen, daß ſo glorreiche Könige ſich mit einer ſo häßlichen und abſcheulichen Seuche beflecken wollen[1].“ Aber der ergrimmte und beſtürzte Stephan III. begnügte ſich nicht mit der gottloſen Verläſterung eines ganzen Volkes, um den Königen der Franken die Vermählung mit deſſen Königstochter zu verleiden, ſondern er verſuchte auch die Gewalt der geiſtlichen Schrecken, um ſie von dieſer ihm ſo gefährlichen Verbindung abzubringen. Nach einer überaus pathetiſchen Beſchwörung im Namen des heiligen Apoſtelfürſten Petrus, daß keiner der Könige der Franken mit einer Tochter des Königs der Longobarden ſich vermähle, und daß deſſen Sohne die Frankenfürſtin Gisla nicht zum Weibe gegeben werden möge, erklärte er, er habe dieſe Beſchwörung auf dem Grabe des heiligen Petrus niedergelegt, ſende ſie von dieſer geweihten Stätte, und belaſte mit dem Bannfluche, verſtoße aus der Kirchengemeinſchaft und übergebe den ewigen Flammen der Hölle Alle, welche es wagen würden, wider dieſe Beſchwörung zu handeln.

Welchen Eindruck immer ein ſolches Schreiben auf das Gemüth des Königs Karl gemacht haben mag, es kam zu ſpät, er hatte ſich mit der Longobardenfürſtin bereits vermählt. Aber ein Beweis, wie wenig gleichgültig er gegen den Bannfluch des heili-

[1]) Man findet das Schreiben des Papſtes in Dom Bouquets Sammlung, V. 541 — 544 oder auch in Cenni Monum. Dominat. Pontif.

gen Vaters war, lieferte er dadurch, daß er die Vermählung seiner Schwester Gisla mit dem Sohne des Longobardenkönigs hinderte und sie in ein Kloster sandte. Und nach wenigen Monaten [1]) schickte er die Longobardenfürstin ihrem Vater Desiderius zurück, beleidigte diesen dadurch tödtlich, und vermählte sich bald nachher mit der schwäbischen Fürstin [2]) Hildegard. Der Vertraute und Biograph Karls des Großen sagt, er wisse nicht [3]), aus welchem Grunde dieser Monarch die Longobardenfürstin verstoßen habe und es mag dahin gestellt seyn, ob die Andeutung des St. Galler Mönchs [4]) auf Wahrheit weise. Der eigentliche Grund der Verstoßung der Desiderata scheint in dem Unwillen des Papstes gesucht werden zu müssen und es mögen ihr mannigfache Unterhandlungen [5]) vorausgegangen seyn, von denen die Geschichte, leider, nichts aufbewahrt hat.

Wie dem immer sey, durch die Verstoßung der Longobardenfürstin wurde innige Freundschaft zwischen Karl und dem Papste Stephan III. wieder hergestellt, entbrannte ein tödtlicher Haß in der Brust des Desiderius gegen jenen König und kam Thassilo von Baiern, welcher seiner longobardischen Gemahlin in treuer Liebe zugethan blieb, abermals in ein Verhältniß, mindestens des Mißtrauens, wenn auch nicht offener Feindschaft zu ebendemselben. Und da König Karlmann die freundschaftlichen Verhältnisse zu dem

---

[1]) A. D. 771.

[2]) „De gente Suevorum praecipuae nobilitatis foeminam" nennt sie Eginhard, Schmincke'sche Ausgabe, p. 90. Die Königin Hildegard war die Mutter von drei Söhnen, Karl, Pipin und Ludwig, dem nachherigen Kaiser, und von drei Töchtern.

[3]) „Incertum qua de causa," sagt Eginhard, Schmincke'sche Ausgabe p. 89.

[4]) „Quod clinica esset, et ad propagandam prolem inepta."

[5]) Es ist nicht denkbar, daß Karl dies in die Seele schneidende Schreiben des Papstes nicht beantwortet, daß dieser nicht zurückgeschrieben habe, und es ist in nicht geringerem Grade wahrscheinlich, daß Stephan III. in seiner Feindschaft gegen die Longobarden auf die falsche Politik aufmerksam machte, sich mit ihnen zu verbinden und so sich selbst zu hindern, ihrer Herrschaft ein Ende zu machen.

Longobardenkönige bewahrt hatte[1]), kann man annehmen, daß die alte Spannung zwischen ihm und seinem Bruder wieder sich zeigte und daß bei dessen längerer Lebensdauer ein Krieg zwischen den zwei Frankenkönigen sich entzündet haben möchte. Da starb Karlmann am 4. December 771 unvermuthet auf seinem Hofe Samoucy und die ganze Lage der Dinge änderte sich[2]). Karlmanns Wittwe Gerberga flüchtete übereilt mit ihren Kindern zu dem Könige Desiderius der Longobarden. Einige Große des Reiches ihres verstorbenen Gemahls begleiteten sie. Karl war um die Zeit des Todes seines Bruders an der Schelde, und es ergeben sich aus den Geschichtschreibern jener Zeit durchaus keine Gründe, weßwegen die Fürstin so schnell das Reich verließ. Zu Karl kamen nach dieser Flucht[3]) Bischöfe, Grafen und andere Große des Reiches seines Bruders nach dem Schlosse Carbonac, wo er von den Ge-

---

[1]) Sonst würde nach Karlmanns Tode seine Wittwe mit ihren Kindern sich nicht sofort zu Desiderius geflüchtet haben.

[2]) Es liegt in den alten Schriftstellern nicht die geringste Hindeutung vor, daß der Karl dem Großen allerdings sehr nützliche Tod seines Bruders etwas Anderes als das Werk des Zufalls gewesen sey. Dennoch hat ein jetzt vergessener Historiker, Pilati im ersten Theile seiner Geschichte des deutschen Reiches und Italiens, die Vermuthung aufgestellt, Karlmann sey durch Karls Schuld um das Leben gekommen. Ich führe dies nur an, um zu bemerken, wie verwerflich es ist, in der Geschichtschreibung sich mehr von der Phantasie als von Zeugnissen und Thatsachen leiten zu lassen. „Der beste Regent," sagt der würdige Schmidt in seiner (älteren) Geschichte der Deutschen, I. 403, „ist auf solche Art leicht um Ehre und guten Namen zu bringen, wenn man alle Unglücksfälle, die seinen Feinden begegnet sind und ihm nützlich waren, auf seine Rechnung schreiben will."

[3]) Wie Karl diese Flucht aufnahm, berichtet Eginhard in seinen Annalen, ad annum 771, aber man hat zwei Lesarten: nach der einen nahm er die Entweichung gleichmüthig, nach der andern mit Entrüstung auf, „patienter — impatienter tulit." Welche Lesart die richtige sey, ist ziemlich gleichgültig; er mag Entrüstung, daß die Frankenfürsten sich unter den Schutz des Frankenfeindes begeben, zur Schau getragen, im Herzen aber keinen Unmuth empfunden haben, daß die Wittwe seines Bruders das Feld geräumt hatte.

kommenen, und ihrer war keine geringe Zahl[1]), als alleiniger König der Franken anerkannt wurde. Jetzt erst hatte dieser große Fürst, dessen mächtige Einwirkung auf Europa noch bis auf diese Stunde fortdauert, vollen Raum, die glänzenden Gaben, mit denen ihn die völkerführende Vorsehung Gottes ausgestattet hatte, vor der staunenden Welt zu entfalten, von Großthat zu Großthat in ununterbrochener Folge zu schreiten, und der Schöpfer eines neuen Zeitalters, und einer neuen, höheren Ordnung der Dinge zu werden.

---

[1]) Aus den Worten in den Annalen Eginhards (in Dom Bouquet V. 262) scheint hervorzugehen, daß die Zahl der Bischöfe, welche kamen, geringer war, als jene der Grafen und Herzoge (comites atque primates). In der Vita Caroli Magni sagt Eginhard: „consensu omnium Francorum rex constituitur.“ Auch tadelt er daselbst die Wittwe Karlmanns, indem er sagt, „daß sie ohne allen Grund (nullis existentibus causis), mit Verachtung des Bruders ihres Gemahls, sich und ihre Kinder unter den Schutz des Königs Desiderius der Longobarden gestellt habe.“ Professor Hegewisch in seiner Geschichte Kaiser Karls des Großen, p. 58, scheint daher irrig anzunehmen, daß Gerberga mit ihren Kindern erst geflohen sey, nachdem Karl zum alleinigen König anerkannt worden war. Nein, sie floh früher, und Eginhard führt in seinen Annalen als Grund, daß Karl den Entschluß faßte, die Regierung des ganzen Reiches zu übernehmen, und daß die Großen seines Bruders nach Carbonac kamen, eben die Flucht Gerberga's mit ihren Kindern zu dem Longobardenkönig an. „Nam,“ setzt er, nachdem er jenes gemeldet, hinzu, „uxor ejus (Carlomanni) et filii cum parte Optimatum in Italiam profecti sunt.“

Anfang der Kriege Karls gegen die Sachsen.

Der Krieg Karls des Großen gegen die Sachsen, dessen Beendigung sich über ein Menschenalter hinauszögerte, war das wesentliche und unerläßliche Mittel zur Vereinigung aller deutschen Völker. Die Nothwendigkeit drängte Karl zu diesem Kriege hin, und er begann ihn, obschon im Süden seines Reiches die Feindschaft des Königes Desiderius und der Longobarden drohte. Seit zwei Jahrhunderten waren die Sachsen die erbitterten Feinde der Franken, und obgleich sie mehrmals zu Paaren getrieben worden, obgleich ihnen, wenigstens den Grenzgauen, Tribute auferlegt worden waren, flammte der Krieg doch bei der geringsten Veranlassung wieder auf[1]). Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß jeder andere Fürst des Frankenreiches sich bemüßigt gesehen haben würde, endlich einen entscheidenden Krieg gegen die Sachsen zu führen, um die Rheinlande für immer vor ihren Verwüstungen sicher zu stellen. Gelungen möchte die Bezwingung einem solchen Fürsten nur dann seyn, wenn auch er Karls Geist und Macht mit langer Lebensdauer vereinigt haben würde. Aber eben, daß das Reich der Franken unter jedem Herrscher, der nicht über dessen gesammte Kräfte verfügte, und nicht ein ausgezeichneter Mann war, von den Sachsen bedroht blieb, ist ein Beweis der Nothwendigkeit des Krieges gegen sie. Denn die Sachsen waren Feinde nicht nur des Reiches der Franken, sondern auch seiner Religion und Gesittung; treu dem Glauben und der Lebensweise ihrer Väter hegten sie gegen ihre mächtigen Nachbaren doppelten Haß; und wenn ein großer Mann unter den Sachsen aufstand und sie alle unter seine Fahne

[1]) Eginhard führt im Leben Karls des Großen an, daß die Grenzen zwischen Franken und Sachsen in der Ebene zusammenliefen und daher die Streitigkeiten ohne Unterlaß waren

zu einem Angriffskriege vereinigte, hätten sie dem Reiche der Franken dasselbe Schicksal bereiten mögen, wie diese selbst dem römischen, dem westgothischen und burgundischen Reiche es bereitet hatten. Dauernde Sicherheit war für das Frankenreich nur zu gewinnen, wenn die Sachsen zu dem großen Völkerbunde, der dasselbe bildete, als wesentliches Glied traten. Dem stand aber der Sachsen Heidenthum, an dem sie eben so fest hingen, wie an ihrer Unabhängigkeit, schroff entgegen. Sie mußten Christen werden, sollte die Gefahr, die von ihnen drohte, gänzlich entfernt werden. Nun hatte aber die Geistlichkeit im Frankenreiche für die Ausbreitung des Christenthums einen Eifer erregt, der weit genug ging, auch die durch das Schwert für ein verdienstliches, ja gebotenes Werk zu halten. Der feurige Geist Karls des Großen ging freudig in diese Idee ein, und als er die Waffen gegen die Sachsen ergriff, geschah es ebensowohl um die Nordostgrenze seines Reiches sicher zu stellen, als um jene zum Christenthume, durch Gewalt, wenn es kein anderes Mittel gab, zu bekehren.

Der Krieg, von Karl mit größeren Mitteln, als die seiner Vorgänger waren, einmal begonnen, zündete sich fort. Ein ebenes Land ohne Städte ist ungemein schwer zu unterwerfen. Das empfanden die Franken, denn nur was sie besetzt halten konnten, und so lange sie es besetzt hielten, mochten sie für unterworfen erachten. Die Sachsen beugten sich zwar der Uebermacht, griffen aber stets alsbald wieder zu den Waffen, und als Karl harte, ja grausame Mittel anwenden zu müssen glaubte, entstand ein wahrhafter Verzweiflungskampf. Ueber ein Menschenalter dauerte derselbe und endete keineswegs mit der Unterwerfung der Sachsen, sondern mit ihrer Gleichstellung mit den Franken. Beide Theile waren zuletzt erschöpft, beide Theile sehnten sich nach Frieden, die Sachsen gaben im Punkte der Religion, die Franken in ihren Ansprüchen auf Herrschaft nach.

Die Sachsen wohnten im nördlichen Deutschland zwischen Rhein und Elbe, zwischen der Nordsee, dem Westerwalde und Harze. Sie hatten neben der Religion auch die Einfachheit ihrer

Väter bewahrt, und scheinen noch ziemlich so gewesen zu seyn, wie Tacitus die alten Germanen schildert. Es bestand die Gauverfassung, es gab große und kleine Grundbesitzer, Hintersassen und Knechte. Sie hatten keine Städte, aber an den Grenzen, an der Lippe, Roer, Diemel, Weser, Unstrut, Saale und Elbe verschanzte Plätze, geeignet zur Vertheidigung und zu Stätten des Verkehrs. Das Geleite bestand noch, und von ihnen wurden die Kriege geführt, welche theils Raubzüge, theils Vergeltungszüge waren. Zur allgemeinen Landesvertheidigung erhoben sich alle freie Männer mit ihren Hintersassen, und es wurde zur Anführung ein Herzog gewählt. In den dichtesten Hainen wurde den Göttern geopfert, aber es gab keine eigene Priesterschaft.

Zur Zeit der Kriege Karls des Großen gegen die Sachsen erscheinen dieselben in der Geschichte, getheilt in drei Massen: Westphalen, Ostphalen und Engern. Auch kommen Nordalbingier vor, und es ist dieser die rechts der Elbe wohnenden Sachsen bezeichnende Name wohl sicherlich von den Franken erfunden worden. Die drei zuerstgenannten Namen mögen drei Bünde bezeichnet haben, in welche der große Bund der Sachsen sich untertheilte. Die Westphalen wohnten von der Grenze des Frankenreiches bis an die Weser; die Ostphalen von diesem Flusse bis zur Elbe; die Engern in den Ebenen bis zur Nordsee.

Auf dem Maifelde zu Worms im Jahre 772 schlug Karl, alte Unbilden in Erinnerung bringend, und an das Verdienst der Heidenbekehrung mahnend, den Krieg gegen die Sachsen vor. Derselbe wurde beschlossen und der Zug sofort angetreten. Priester in großer Anzahl folgten dem Heere, welches bei Mainz den Rhein überschritt, und durch Hessen an den Grenzfluß Diemel vorrückte, wo die Sachsen eine Veste, genannt die Eresburg[1]), erbaut hatten. Karl nahm sie ein, und zog weiter bis an einen Platz, wo die Irmensäule stand, welche nach den Erklärungen Neuerer ein Denk-

[1]) Auf einem Berge, wo das heutige Stadtberg steht.

mal des Sieges Hermanns über die Römer gewesen seyn soll [1]), von den Franken aber als ein Götzenbild angesehen und zerstört wurde. Drei Tage weilten sie, mit der Vernichtung des heidnischen Heiligthumes beschäftigt, in dessen Gegend, und litten, da in dem heißen Sommer viele Quellen vertrocknet waren, schweren Wassermangel. Urplötzlich entdeckten sie, wo sie es am wenigsten vermutheten, einen mächtig aus der Erde hervordringenden Quell, und die fromme Sage schrieb den glücklichen Umstand einem zu ihren Gunsten gewirkten Wunder zu.

Karl drang hierauf bis an die Weser vor, ohne daß die alten Geschichtschreiber von irgend einer Hauptschlacht berichten. Es scheint daher, daß die Sachsen den Einbruch wie einen jener vielen vorübergehenden Züge betrachteten, die vor ihm die Frankenkönige unternommen, und von welchen sie stets wieder heimgekehrt waren, ohne eigentliche Pläne der Eroberung und Festsetzung in Ausführung zu bringen. Ihr Heerbann mag daher gar nicht gesammelt worden seyn, was auch erklärt, daß nirgends von großen Kämpfen und Schlachten die Rede ist. Wirklich ging Karl, nachdem er bis an die Weser vorgedrungen war, und dort von den Sachsen, wahrscheinlich nur den unmittelbar gefährdeten Gauen, zwölf Geiseln empfangen hatte, wieder zurück. Außer daß die von den Franken eingenommene Eresburg besetzt blieb, findet man nirgends berich-

[1]) Luden und Pertz vereinigen sich in der Meinung, daß die Irminsäule ein Siegesdenkmal gewesen sey, welches die Deutschen nach der Vernichtung der Legionen des Varus errichtet hätten. Der Sieg selbst sey aus dem Gedächtnisse der Menschen entschwunden und die Bedeutung des Denkmales zugleich, weßwegen natürlich gewesen, daß Karl der Große und die Seinigen in demselben ein Werk des Aberglaubens und Heidenthumes erkannten. Indessen, da die Zerstörung der Irminsäule drei Tage kostete, wie Eginhard in seinen Annalen ad 772 bezeuget; da ferner das, hiernach zu schließen, gewaltige Werk nicht weit von der fränkischen Grenze entfernt war: so darf man vielleicht glauben, daß die Franken die eigentliche, wenigstens damalige Bestimmung des Denkmals recht wohl gekannt haben, ja daß sie eigens auf dasselbe als auf einen Hauptsitz heidnischer Weihe losmarschirt seyen.

tet, daß Karl jetzt schon irgend etwas, das auf bleibende Festsetzung gedeutet werden könnte, unternommen hätte. Er mag, da Italien bald der Schauplatz seiner Thaten werden sollte, sich begnügt haben, die Beschaffenheit des Landes kennen zu lernen, und mit der Ueberzeugung, daß nur lange Beharrlichkeit und große Kräfte dasselbe bezwingen könne, fortgezogen seyn, um den Winter [1]) in Heristall zuzubringen.

Sturz des longobardischen Reiches.

Den Krieg, welchen Karl der Große gegen die Sachsen begonnen, vermochte er erst als Greis zu beendigen; die Macht der Longobarden dagegen bewältigte er in einem einzigen Feldzuge. Papst Stephan III. war im Februar 772 gestorben, und an seine Stelle Hadrian I. zum geistlichen Oberhaupte der Christenheit erhoben worden. Vergeblich versuchte König Desiderius mit ihm ein freundschaftliches Verhältniß anzuknüpfen, Hadrian trat vollkommen in die politischen Fußtapfen seines Vorgängers, weßwegen jener sofort zu Feindseligkeiten schritt, in der Hoffnung seinen alten Streit mit dem römischen Stuhle früher zu beenden, als Karl Hülfe bringen könne. Zwar ließ der Papst, da er seinen Beschützer [2]) in Krieg mit den fernen Sachsen verwickelt wußte, sich herab, den König der Longobarden um Frieden zu bitten. Aber

[1]) Von 772 auf 773.

[2]) Schon 769 führte Karl diesen Titel, denn er schrieb sich zu der Zeit: „Carolus gratia Dei rex Regnique Francorum rector, et devotus Sanctae Ecclesiae defensor atque adjutor in omnibus Apostolicae Sedis.“

jetzt forderte dieser als vorläufige Bedingung, Hadrian solle die Söhne Karlmanns zu Königen der Franken salben. Das konnte der Papst nicht thun, außer er wollte den Bürgerkrieg im Reiche der Franken entzünden, und darauf verzichten, an der Spitze der christlichen Kirche in demselben zu bleiben. Er schlug die Forderung ab, und als nun Desiderius eine persönliche Unterredung verlangte, bewilligte er sie nicht. Wie dann der König mit seinem Sohne Adalgis, mit der Wittwe und den Söhnen Karlmanns vor Rom erschien, fand er es zur Vertheidigung wohl gerüstet, und den Papst durch seine Heeresmacht so wenig eingeschüchtert, daß ihm dieser entbieten ließ, allen Unterhandlungen müsse die Rückgabe aller der römischen Kirche entzogenen Besitzungen vorhergehen.

Zugleich schickte Hadrian I. eine Gesandtschaft an Karl, die zu Marseille landete, und diesen Fürsten, der von den Absichten des Longobardenkönigs bereits unterrichtet war, zu Diedenhofen [1]) traf. Die Gesandtschaft fand bereitwilliges Gehör, und Karl, schickte einen Bischof und einen Abt an den Papst, schnelle Hülfe zu verheißen und zum beharrlichen Widerstande aufzumuntern. Das Frankenheer sammelte sich bei Genf, und theilte sich hier in zwei Schaaren. Die eine wurde von Bernhard [2]), dem Oheime Karls, über den Jupitersberg, der von da an den Namen des Bernhardsberges erhalten haben mag, die andere von dem Könige selbst über den Mont Cenis geführt. Aber als die Franken von den Höhen des Gebirges hinuntersteigen wollten, fanden sie sämmtliche Clausen oder Päße durch Verschanzungen verschlossen, und von den Longobarden vertheidigt. Denn König Desiderius hatte auf die Nachricht von der Annäherung der Franken die Belagerung von Rom aufgehoben, und sich hinter den Päßen aufgestellt.

Wie Karl die Alpenthore sich öffnete, ist nicht zu erkennen; ob eine Schlacht stattfand oder nicht, läßt sich nicht genau ermitteln; es ist aber wahrscheinlich, daß Desiderius, nachdem Karl

---

[1]) Thionville.

[2]) Ein Sohn Karl Martells, wahrscheinlich aus nicht standesmäßiger Ehe.

einmal der Alpenpäſſe Meiſter, und die erſte Begegnung der gegenſeitigen Truppen für die Longobarden unglücklich ausgefallen war, ſofort in die feſten Städte, und zwar nach Pavia mit einem Theile des Heeres er ſelbſt, nach Verona mit dem anderen Theile ſein Sohn Adalgis, zurückging. Er mochte darauf rechnen, daß die Franken, gewohnt im Herbſte wieder nach Hauſe zu ziehen, es auch diesmal thun würden, in welchem Glauben ihn die Vorgänge der zweimaligen Heerfahrt Pipins beſtärken mußten. Aber er täuſchte ſich, die Franken gingen bei Annäherung des Winters nicht heim.

Ende Oktobers 773 kamen die Franken vor Pavia und Verona an, und ſchloſſen beide Städte ſofort ein. Der muthige Widerſtand, den dieſelben leiſteten, ließ keine baldige Einnahme hoffen. Einige Unterhandlungen müſſen in Gang gebracht worden ſeyn, denn die Wittwe Karlmanns und ihre Söhne, welche zu Verona waren, wurden dem Könige Karl ausgeliefert. Er ließ ſie über die Alpen bringen, wo ſie wahrſcheinlich in Klöſter wandern mußten. Die Unterhandlungen aber führten zu keinem Frieden, und die Belagerung von Pavia und Verona nahm ihren Fortgang.

Karl blieb den Winter natürlich mit ſeinem Heere in Italien, wohin er auch ſeine Gemahlin Hildegard hatte kommen laſſen. Papſt Hadrian konnte nicht ohne Beſorgniß ſehen, daß Karl, ſtatt wie ſein Vater Pipin dem heiligen Stuhle lediglich Hülfe zu bringen, offenbar bezweckte, das Reich der Longobarden völlig zu ſtürzen. Dadurch wurde ein ungleich mächtigerer Fürſt, als je ein Longobardenkönig es geweſen, ein Fürſt, gegen welchen, wenn er ſeine Macht mißbrauchen wollte, kein anderer zum Schutze angerufen werden konnte, Herr von Italien. Dies zu hindern ſtand nicht in der Gewalt Hadrians, er mußte daher ſuchen, Karl vollkommen zu gewinnen. Dazu bot deſſen eigener Wunſch, das Oſterfeſt des Jahres 774 in Rom zu feiern, die willkommene Gelegenheit.

Der Papſt ließ dem Könige den feierlichſten Empfang bereiten, und zwar als römiſchem Patricier. In der Tracht dieſer Würde nahte Karl ſich der ewigen Stadt, ſtieg, als das Kreuz ihm ent-

gegengetragen ward, sammt seinem ganzen Gefolge vom Pferde, und schritt zu Fuße nach der Kirche des heiligen Petrus. Jede Stufe der Treppe, die zu ihr führte, küßte der fromme König; oben empfing Papst Hadrian I. an der Spitze seiner Geistlichkeit den Fürsten mit dem Kusse des Friedens, und führte ihn, zu seiner Linken schreitend, in die Kirche selbst, während der Chor der Priester sang: „Gebenedeiet sey, der da kommt im Namen des Herrn."

Am Grabe des heiligen Apostelfürsten schwuren Papst und König sich gegenseitige Freundschaft und Sicherheit. Drei Tage vergingen in religiösen Feierlichkeiten, denen Karl in den berühmtesten Kirchen Roms beiwohnte. Am vierten Tage, in der Kirche des heiligen Petrus, bat Hadrian den König im Namen des Fürsten der Apostel um die Bestätigung der Schenkung Pipins. Sie erfolgte, und die Schenkung selbst wurde vermehrt. Doch ist die Urkunde darüber verloren gegangen, und man weiß daher nicht, welche Landschaften und Städte in ihr benannt gewesen sind. Schwer hält es zu glauben, daß der vorsichtige Karl Gebiete, die ihm gar nicht unterworfen waren, die erst erobert werden mußten, der römischen Kirche geschenkt haben soll. Die Zeit hat den daraus abgeleiteten Rechten des römischen Hofes Wichtigkeit gegeben, aber auch wieder genommen, und jetzt und schon seit lange ist es überaus gleichgültig, ob Istrien und Corsika in die Schenkung Karls des Großen einbegriffen waren oder nicht.

Karl schied von Rom mit allen den Eindrücken, welche der Anblick der staunenswerthen Reste einer großen Vorwelt, und die großartige Feier der christlichen Religion in ihrem Hauptsitze auf ein empfängliches Gemüth hervorzubringen vermögen. Wenn aber der Papst ihn von der völligen Eroberung des Longobardenreiches abzubringen versucht haben sollte, scheiterte er hierin gänzlich. Ja er gab ihm in einem noch vor der Eroberung von Pavia erlassenen Schreiben den Titel „König der Longobarden [1])." Wirklich

[1]) Man findet dieses Schreiben in Dom Bouquet, V. 544.

nahm Karl diesen Titel an, und so war für die Zukunft wenigstens so viel gesichert, daß es nicht das Reich der Franken selbst war, welches über die Alpen bis in Roms Nähe rückte. Die Nationalität der Longobarden wurde bewahrt, und dereinst mochten sie vielleicht wieder ein eigenes Oberhaupt erlangen.

Bald nach der Rückkehr Karls von Rom in das Lager vor Pavia, öffnete diese Stadt, von Hunger gezwungen, die Thore. Das Heer der Franken wurde reich durch die Beute, die es fand. Den König Desiderius ließ Karl über die Alpen führen, und er soll sein Leben als Mönch in dem Kloster Corvey geendet haben. Ueber das Schicksal der Gemahlin des letzten Longobardenfürsten, Ansa, und über deren Tochter Desiderata, die einst mit Karl vermählt gewesen, berichtet die Geschichte nichts. Wahrscheinlich war ihr Loos das Kloster, und ein frühes Grab durch Gram. Desiderius' Sohn Adalgis entfloh aus Verona nach Constantinopel, wo er die Würde eines Patriciers erhielt. Die Vasallen des Longobardenreiches huldigten dem Sieger, und von den großen fast unabhängigen Herzogen Rotgaud von Friaul. Die Herzoge von Spoleto und Benevent, welche mit dem apostolischen Stuhle in freundlichem Verhältnisse standen, wurden für jetzt zu dem Eide der Treue nicht gezwungen, wahrscheinlich nur, weil die Ereignisse im Norden Karl gebieterisch aus Italien abriefen.

Der Staat der Longobarden behielt seinen Namen, seine Verfassung, seine eignen Gesetze, und wurde daher dem Reiche der Franken keineswegs einverleibt. Aber es waltet ein großer Unterschied zwischen einem ererbten und einem eroberten Reiche ob, was dort freudige Treue, ist hier finsterer Zwang, Stolz der Sieger und Unmuth der Besiegten nähren die Leidenschaften, und so war auch der Besitz des eroberten Longobardenreiches für den großen Frankenkönig keineswegs ruhig.

Weiterer Verlauf des Sachsenkrieges.

Als die Sachsen Karl den Großen in dem fernen Italien wußten, beschlossen sie, seinen Einbruch in ihre Landmarken zu vergelten, eroberten die Eresburg wieder, und drangen verheerend bis Fritzlar vor. Dort hatte der heilige Bonifacius eine Kirche gegründet, und geweissagt, sie werde niemals verbrannt werden. Die Legende erzählt daher, daß die Sachsen, als sie das Heiligthum anzünden wollten, von zwei Jünglingen in leuchtenden Gewändern zurückgescheuchet wurden.

Zugleich zog eine Sachsenschaar unter Anführung Wittekinds nach Ostfriesland, und bewog die Einwohner, die kaum errichteten Kreuze umzustürzen, zu dem Glauben der Väter zurückzukehren, und mit ihren sächsischen Brüdern gemeinsame Sache zu machen. Aber schon war Karl, früher als die Sachsen erwartet hatten, aus Italien zurück. Zu einem allgemeinen Heereszuge war es zu spät im Jahre [1]: drei Schaaren freiwilliger Krieger sandte Karl aber gegen die Sachsen, welche wieder über die Grenzen von Hessen zurückgehen mußten. In ähnlicher Art wird der König wahrscheinlich auch Westfriesland vor der Gefahr bewahrt haben, die demselben durch das Beginnen Wittekinds drohte.

Karl faßte jetzt den Entschluß, „die treulose und bundbrüchige Nation der Sachsen so lange zu bekriegen, bis sie entweder als Besiegte die christliche Religion annehmen, oder gänzlich ausgerottet seyn würden [2]." Er hielt in diesem Sinne im Frühlinge 775 eine allgemeine Reichsversammlung zu Düren, ging mit dem Heerbann des Reiches über den Rhein, eroberte die Siegburg, stellte die von den Sachsen zerstörte Eresburg wieder her, und

[1]) 774.

[2]) Eginhardi Annales ad annum 775, in Dom Bouquet V. 202.

versah sie mit starker Besatzung. Dann drang er an die Weser vor; eine starke Sachsenschaar stellte sich ihm hier entgegen; er warf sie [1]), und erzwang den Uebergang. Diesen zu sichern, ließ er einen Theil des Heeres zurück, schritt mit dem anderen vor an die Ocker, und hier schwor ihm Hessi, ein Sachsenfürst, mit „allen" Ostphalen, wie der Chronist [2]) sagt, den Eid der Treue, und stellte so viele Geiseln, als er verlangte. Nun soll der König zwar noch einige Fortschritte gemacht haben, gewiß aber ist, daß inzwischen das fränkische Lager, welches er zurückgelassen, von den Westphalen überfallen, und viele Krieger niedergehauen wurden. Auf diese Kunde kehrte Karl zur Weser zurück, und brach sich, die Sachsen werfend, Bahn zum Rheine, von dem er offenbar durch den Aufstand der Westphalen abgeschnitten gewesen war.

Kriegszug im Winter nach Friaul.

Der Feldzug des Jahres 775 gegen die Sachsen hatte sonach keinen glänzenden Ausgang genommen, und die Nachricht, die den König bei seiner Rückkunft am Rheine traf, war ebenfalls unerfreulich. Papst Hadrian meldete [3]), daß die Herzoge von Friaul, Spoleto, Benevent und Chiusi sich verschworen hätten, im März des nächsten Jahres [4]) gegen Rom loszubrechen, ihn, den Papst,

[1]) „Wenn auch nicht im ersten Anlaufe," wie Eginhard in seinen Annalen sagt, denn die Sachsen waren ein tapferes Volk und liefen nicht sogleich davon.

[2]) Eginhards Annalen ad annum 775.

[3]) Man findet das bezügliche Schreiben Hadrians in Dom Bouquet V. 548.

[4]) 776

gefangen fortzuführen, und den Thron der Longobarden wieder herzustellen, das Alles mit Hülfe einer griechischen Flotte, auf welcher Adalgis, des gestürzten Königes Sohn, nach Italien kommen werde. Nach dieser Nachricht folgte eine Beschwörung im Namen des wahren und lebendigen Gottes, Karl möge, Alles bei Seite setzend, mit der größten Schnelligkeit zur Hülfe herbeieilen. Zwar trägt das Schreiben des Papstes das Gepräge übergroßer Furcht, aber langes Zaudern hätte alle Besorgnisse, welche derselbe aussprach, zur Wahrheit machen mögen. Andere Nachrichten mochten die aufrührerischen Bewegungen des Herzogs Rotgaud von Friaul bestätigen, und so beschloß Karl, obschon es mitten im Winter und das Frankenheer nicht mehr versammelt war, mit der geringen aber auserlesenen Schaar [1]), die er für unvorhergesehene Fälle in Bereitschaft gehalten zu haben scheint, und welche freiwillige Krieger verstärkten, gegen den gefährlichen Friauler aufzubrechen, und ihn zu überraschen, bevor er seinen Abfall vollendet hatte. Das gelang mit glänzendem Erfolge. Rotgaud ging unter in dem Kampfe, dem er nicht gewachsen war; die Städte, welche bereits abgefallen, ergaben sich; das Herzogthum Friaul wurde Grafen zur Verwaltung übergeben; und Karl kehrte so schnell nach dem Rheine zurück, als er von demselben gekommen war.

Sachsenkrieg im Jahre 776.

Die Sachsen waren den Winter über eben so wenig unthätig gewesen, als Karl selbst. Sie hatten zum zweiten Male die Gres-

[1]) „Strenuissimum quemque suorum secum ducens," sagt Eginhard ad annum 776.

burg erobert, und auch die Siegburg, welche gleichfalls fränkische Besatzung erhalten, förmlich belagert, ohne sie jedoch einnehmen zu können [1]). Karl hielt das Maifeld zu Worms, die Nation beschloß abermals den Krieg, und wieder ging der König mit großer Heeresmacht über den Rhein. Alle Verhaue, welche die Sachsen angelegt hatten, die Franken aufzuhalten, wurden aufgeräumt, und mit großer Schnelligkeit drang das Kriegsheer, das Land arg verwüstend, vor an die Weser. Da kamen, um Frieden bittend, große Schaaren der Westphalen zu dem Könige, und weil sie sich taufen ließen, verzieh er und nahm Geiseln für ihre Treue. Die Eresburg wurde von Neuem erbaut, und am Ursprunge der Lippe, in wohlgewählter Gegend, eine andere Zwingburg angelegt. Dann kehrte Karl über den Rhein zurück, und brachte den Winter in Heristall zu.

Reichstag zu Paderborn.

Die Sachsen, den gefürchteten König nicht in fernen Landen wissend, hielten sich den Winter über ruhig. Er aber, der Treue der Sachsen mißtrauend, beschloß vor ihren Augen seine ganze Macht und Herrlichkeit zu entfalten, und begab sich, nachdem er die Ostern des Jahres 777 zu Nimwegen gefeiert, nach Paderborn, wo er das Maifeld der Franken hielt. Eine überaus große Menge [2]) Krieger schaarte sich um ihren König, und in dieser

[1]) Nach Eginhards Annalen ad annum 776 hatte die fränkische Besatzung der Siegburg einen Ausfall gemacht und die Sachsen in die Flucht geschlagen.

[2]) „Cum ingenti exercitu in Saxoniam profectus est," sagt Eginhard ad annum 777.

furchtbaren Verfassung entbot er auch die Sachsen zu dem Reichstage. Wittekind erschien nicht [1]), aber zahlreich stellten Edle und Volk sich ein, zeigten sich unterwürfig und empfingen die Taufe. Die Sachsen behielten ihre Gesetze, unterwarfen sich aber der Oberhoheit des Frankenkönigs, und gelobten, nichts gegen ihn und die christliche Religion zu unternehmen. Sollten sie dawider handeln, war ihnen angedroht, Vaterland und Freiheit zu verlieren.

Saracenenkrieg.

Auf dem großen Reichstage zu Paderborn waren Saracenenfürsten aus Spanien erschienen, um des mächtigen Frankenkönigs Hülfe unter folgenden Umständen anzurufen. Ein Sprößling des im Morgenlande gestürzten Hauses der Ommajaden, Abderrhaman, hatte sich nach Spanien geflüchtet, und einen glänzenden Thron in Cordova gegründet. Ein Theil der spanischen Araber jedoch, welche ein einziges Chalifat wollte, und daher dem glücklichen Hause der Abbassiden geneigt war, hatte gegen Abderrahman gekämpft, und endlich den Kürzern gezogen. Gesandte der Reste dieser Partei nun kamen nach Paderborn, unter ihnen voran Ibn al Arabi, der vertriebene Statthalter von Saragossa, forderten ihn auf, nach Spanien zu ziehen, und verhießen ihm den Gehorsam der Ihrigen.

Religiöse Begeisterung bewog Karl, das Ansinnen nicht von der Hand zu weisen. Das Erscheinen eines christlichen Heeres jenseit der Pyrenäen mußte die spanischen Christen, welche den

[1]) „Weil er sich zu großer Verbrechen schuldig wußte," sagt der fränkische Annalist.

Kampf noch fortsetzten, nothwendig ermuntern, und wenn es gelang, sich der festen Plätze des Nordens zu bemächtigen, so gewann dieser Kampf einen Stützpunkt, den er eben so sehr bedurfte, als entbehrte. Karl feierte das Osterfest des Jahres 778 in Chasseneuil am Lot, und eben da hielt er auch das Maifeld. Aus allen Theilen des Reiches strömte die Schaar zusammen, welche Karl in zwei Heeresabtheilungen sonderte, von denen die zur Rechten ihre Richtung auf Pampelona nahm, die andere aber links durch Septimanien und Roussillon nach Catalonien aufbrach. Karl befand sich bei dem ersten Herrestheile, eroberte Pampelona und Saragossa, und unterwarf, mit Beihülfe des andern, der sich Cataloniens bemeisterte, alles Land zwischen den Pyrenäen und dem Ebro. Ein weiteres Vordringen scheint überhaupt nicht in Karls Plane gelegen zu haben, und überdies machten die in Sachsen neu vorgefallenen Ereignisse seine Rückkehr nothwendig. Er setzte daher die vertriebenen Saracenenfürsten in ihre Besitzungen ein, übergab das übrige Land der Verwaltung von Grafen, und trat den Rückweg, auf welchem er die Mauern von Pampelona schleifen ließ [1], in einer einzigen Heerschaar an.

Als das Heer über die Pyrenäen rückzog, und in den Engpässen in einer langen Säule sich weithin dehnte, fielen die Vaskonen, aus Hinterhalten vorbrechend, raubersicht, den hintersten Theil des Gepäckes an, überrumpelten die Bedeckung in einem engen Thale [2], machten sie in heißem Kampfe bis auf den letzten Mann nieder, raubten, und zerstreuten sich unter dem Schutze der einbrechenden Nacht mit der größten Schnelligkeit in verschiedenen Richtungen. Die leichtere Bewaffnung der Vaskonen und der erspähte Vortheil des Ortes hatten ihnen Ueberlegenheit gegeben über die schwerbewaffneten Franken [3]. In diesem Ueberfalle fanden ih-

[1] „Ne rebellare posset," sagt Eginhard in den Annalen ad annum 778.

[2] Dem von Roncesvalles, wie geglaubt wird.

[3] Sagt Eginhard im Leben Karls des Großen, cap. 9, Schmincke'sche Ausgabe, p. 54, zur Entschuldigung der Niederlage, welche eine völlige Vernichtung der getrennt marschirenden Nachhut gewesen zu seyn scheint.

ren Tod der Truchseß Eckhard, der Pfalzgraf Anselm und der Markgraf der bretonischen Küste, Rutland. Letzteren hat die Sage, unter dem Namen Roland, durch alle Länder und in allen Jahrhunderten verherrlicht. Der Verlust, — und er traf, wie wir eben gesehen, einige der seinem Throne am nächsten stehenden Diener [1] — schmerzte um so tiefer, weil derselbe nicht sofort gerächt werden konnte; denn nach vollbrachter That war der Feind so spurlos verschwunden, daß man gar nicht Nachfrage halten konnte, wohin er gezogen [2].

Damals war Herzog über Vasconien Lupus, der Sohn Waifars, und Nachfolger seines gleichnamigen Vetters. Ihm wurde der Ueberfall Schuld gegeben, ihn traf der Grimm Karls des Großen, durch den Strick mußte Hunolds Enkel das Leben enden. Sein minderjähriger Sohn Adalrich erhielt einen Theil des Baskenlandes [3].

---

[1]) „In hoc certamine plerique Anticorum, quos Rex copiis praefecerat, interfecti sunt.“ Eginhard Annalen; in Dom Bouquet V. 203.

[2]) Eginhards Vita Car. Mag. cap. 9. Es ist, wenn man die Stelle lies't, als fände man einen neueren Guerillasüberfall beschrieben.

[3]) Daß Lupus gehangen wurde, unterliegt keinem Zweifel, denn Karl der Kahle schrieb an den Abt Odbo: „der gefangene Lupus endete sein Leben schimpflich durch den Strick; und seinem Sohne Adalrich wurde aus Erbarmen ein Theil Vasconiens zum standesmäßigen Unterhalte (ad decenter vivendum) gelassen.“ Aber weder in den Annalen Eginhards, noch in seiner Lebensbeschreibung Karls des Großen wird des Vorganges erwähnt. Von einem Manne, wie Karl, der nicht aus kleinlichen Leidenschaften, sondern nach großen Beweggründen handelte, darf man voraussetzen, daß er die Hinrichtung des Lupus nicht ohne Beweis einer Schuld, wenigstens nicht ohne Nothwendigkeit stattfinden ließ. Den Vater Waifar und den Ahn Hunold zu rächen, mochte Lupus den verrätherischen Ueberfall immerhin angestiftet haben und dies mochte damals bewiesen seyn, wenn auch jetzt keine Beweise mehr vorliegen. Es dürfte daher dem berühmten Luden nicht unbedingt beizupflichten seyn, wenn er IV. 319 die Hinrichtung Lupus als eine rasche Handlung des Zornes hinzustellen scheint. Auch Adalrich empörte sich später gegen Ludwig, als dieser bei Lebzeiten seines großen Vaters König von Aquitanien war.

Neuer Einbruch der Sachsen.

Als Karl, aus dem spanischen Kriege zurückkehrend, zu Aurerre anlangte, erfuhr er, daß die Sachsen am Rheine ständen. Denn auf die Kunde von dem Zuge des Königs über die Pyrenäen war Wittekind mit seinen Getreuen aus Dänemark, wohin er zu dem Könige Siegfried geflüchtet war, zurückgekehrt, hatte die Sachsen zur alten Freiheit aufgerufen, und ihr Land von den Franken und christlichen Priestern gesäubert. Als er dann von Karls Unglück in den Pyrenäen, das von Gerüchten vergrößert durch Gallien und über den Rhein getragen wurde, vernahm, überschritt Wittekind mit den Schaaren, die ihm als ihrem Herzoge folgten, die Grenzen, und verwüsteten die fränkischen Gauen bis weithin an den Rhein; doch den Strom vermochten sie nicht zu überschreiten.

Karl schickte sofort die Schaar, welche er für unvorhergesehene Fälle stets zur Hand hatte [1]), in Eile vor, den Rhein zu schützen. Zugleich gebot er dem Heerbann der Schwaben und Ostfranken, gegen den Feind anzurücken. Doch dieser hatte bereits den Rückweg an die Grenze angetreten. Eine Schaar jedoch wurde an der Eder ereilt, und auf dem Battenfelde geschlagen, wenigstens war sie nicht im Stande, den Uebergang jenes Flusses zu hindern, und zerstreute sich. In das Land der Sachsen selbst drangen die Franken nicht weiter vor, denn sie mußten besorgen, während ihnen an der Grenze nur freiwillige Geleite entgegengestanden, das Volk selbst zu reizen.

Im folgenden Jahre [2]) hielt Karl, welcher den Winter zu Heristall zugebracht, das Maifeld bei Düren, ging mit dem Heere an

---

[1]) Die scara francica, eine Art Haustruppen, der Embryo eines stehenden Heeres.

[2]) A. D. 779.

der Mündung der Lippe über den Rhein, schlug die Sachsen bei Bocholt an der Aa, empfing die Unterwerfung der Gegend von Münster und Osnabrück, schlug ein Lager an den Weser [1]), und traf Anstalten zur Ueberschreitung dieses Stromes. Da ahmten die Ostphalen und Engern das Beispiel der Westphalen nach, unterwarfen sich, stellten Geisel, leisteten den Eid der Treue. Darauf kehrte Karl über den Rhein zurück, und brachte den Winter [2]) in Worms zu.

Im folgenden Jahre bewegte sich Karl neuerdings mit einem Heere in das Sachsenland, mehr um künftigem Widerstande vorzubeugen, als gegenwärtigen zu brechen, denn von einem solchen melden die alten Schriftsteller kein Wort, und der Herzog Wittekind scheint, wie früher, mit dem ihm getreuen Geleite das Land gemieden zu haben. Karl ging von der Eresburg nach den Quellen der Lippe, von da über die Weser, über die Ocker, an die Elbe. Allenthalben fanden sich die Sachsen auf den Versammlungen, zu denen er sie entboten, ein, beugten sich vor Karls Macht, scheinbar auch vor dem Kreuze, und ließen sich taufen [3]). Mit den Grenzslaven jenseit der Elbe knüpfte der König freundschaftliche Verhältnisse an, traf Anordnungen zur Verbreitung und Einwurzelung des Christenthums, kehrte dann über den Rhein zurück; denn er hatte beschlossen, nach Italien zu ziehen, und das ewige Rom wieder zu besuchen.

---

[1]) Eginhard nennt den Ort (Annal. ad. annum. 779) Medufull; wo derselbe lag, weiß man nicht.

[2]) Von 779 auf 780.

[3]) „Solita simulatione," wie Eginhard in den Annalen ad annum 780 nicht zu bemerken verfehlt.

Karls zweite Romfahrt.

Im Herbste des Jahres 780 zog Karl, nicht mit dem Heerbann des Reiches, wohl aber von seinen kriegerischen Hausschaaren geleitet, mit seiner Gemahlin und seinen Kindern nach Italien. Vieles gab es in dem erst vor sechs Jahren unterworfenen Longobardenstaate zu ordnen, Mannigfaltiges mit dem Papste zu verhandeln und festzustellen, und es mag daher nicht bloß Andacht gewesen seyn [1]), welche den König der Franken und Longobarden nach der Stadt des Apostelfürsten zog. Er feierte das Weihnachtsfest in Pavia, und begab sich von da bei herannahendem Osterfeste [2]) nach Rom. Hier verrichtete der heilige Vater die Taufe an Karls Söhnen, Karlmann und Ludwig; jenem ertheilte er darin den Namen Pipin, und wurde zugleich sein Pathe, was damals ein sehr nahes Verhältniß begründete, und es der Idee nach auch jetzt noch thut, obschon die Wirklichkeit ihr nur höchst selten entspricht. Zugleich salbte er Pipin zum Könige der Longobarden, und Ludwig zum Könige von Aquitanien. Die beiden, noch im Kindesalter befindlichen Fürsten wurden in ihre Reiche gesendet, um in Mitte ihrer Vasallen aufzuwachsen.

Dem Papste konnte der Gedanke, daß der Longobardenstaat in Zukunft einen eigenen König haben solle, nur willkommen seyn, und es scheint daher die Vermuthung nicht ungegründet, daß er die Ausführung desselben befördert, ja beschleunigt habe. Ferner ersieht man aus jener Handlung Karls, daß er schon sehr frühe den Entschluß gefaßt hatte, seine Reiche zu theilen. Und da endlich nirgends gemeldet wird, daß er die fränkischen Großen um

[1]) „Orandi ac vota solvendi causa Romam statuit proficisci," sagt Eginhard in den Annalen ad annum 780.

[2]) 781.

ihre Einwilligung befragte, oder die der Landeseingebornen einholte, so folgt, daß er sich kraft des Rechtes der Eroberung als unbedingten Herrn von Longobardien und Aquitanien betrachtete, und demgemäß auch über die Thronfolge verfügte.

Zu Rom waren griechische Gesandte erschienen, welche der feierlichen Taufhandlung der Söhne Karls des Großen beiwohnten, und Unterhandlungen fortsetzten, die wahrscheinlich schon früher eingeleitet worden waren. In Constantinopel herrschte die Kaiserin Irene im Namen ihres unmündigen Sohnes Constantin, und in der Absicht, sich Stützen zu verschaffen, mag sie den Gedanken gefaßt haben, sich mit Karl zu vermählen, der dann schon damals Kaiser des Abendlandes geworden seyn würde. Was darüber zwischen Papst [1]) und König verhandelt worden seyn mag, weiß man nicht. Aber wenn wirklich Einer oder Beide eine solche Vermählung für einen Moment gewünscht hätten, mußte doch bald die Unzuverlässigkeit des durch sie zu Erreichenden einleuchten, und von einer Einigung zurückschrecken, welcher die Königin Hildegard, die Mutter blühender Söhne und Töchter, zum Opfer hätte gebracht werden müssen. Das Ganze löste sich darin auf, daß die künftige Vermählung von Karls achtjähriger Tochter Rotheud mit dem gleichfalls unmündigen Kaiser Constantin verabredet wurde. Doch kam die Heirath niemals zu Stande.

Ein anderes, bei weitem wichtigeres Ereigniß knüpfte sich an die Anwesenheit Karls zu Rom. Herzog Thassilo von Baiern behauptete seit der Zeit, als er bei dem Zuge Pipins nach Aquitanien das Heer der Franken in Unmuth verlassen hatte, eine stolze Unabhängigkeit; gedachte des allerdings nicht ganz freiwilligen Eides der Treue, den er jenem Könige und seinen Söhnen geleistet

[1]) Da Irene die Verehrung der Bilder wieder gestattet hatte, mochte der Papst mit günstigen Augen auf sie blicken und aus einer Vermählung zwischen ihr und dem Könige Hoffnung auf Wiedervereinigung der morgenländischen und abendländischen Kirche, wenigstens für einen Augenblick, gehegt haben.

hatte, nicht; und benahm sich in Allem als König seines Volkes, nur daß er diesen Titel nicht führte. Mehr jedoch, als daß er die Unabhängigkeit seiner fürstlichen Vorfahren behaupten und nicht als Vasall oder Beamter der Frankenkönige angesehen seyn wollte, konnte ihm nicht zur Last gelegt werden. Die dringenden Aufforderungen seines Schwiegervaters Desiderius hatte er nicht beachtet, und war stillgesessen, als dessen Reich gestürzt wurde. In die Empörung des Herzogs Rotgaud von Friaul war er nicht verwickelt. Dennoch war Karl nicht gesonnen, die Rechte, welche ihm aus jenem Eidschwure Thassilo's erwachsen waren, aufzugeben, und er wurde durch die eigenmächtige Handlung, daß Thassilo seinen Sohn Theodo zum Mitherzoge annahm[1]), noch mehr verletzt. Dem großen Gedanken, alle deutschen Völker zu vereinigen, die Avaren und Slaven zurückzudrängen und die alten Grenzmarken wieder herzustellen, stand ein unabhängiges Königreich oder Herzogthum Baiern feindselig entgegen. Karl erkannte die Nothwendigkeit, Baiern in ein solches Verhältniß zu bringen, daß es seine Oberhoheit anerkannte, indem es ihm die Heeresfolge leistete. Aber die Kriege gegen die Sachsen, und die scheinbare Unterwerfung, die im Jahre 780 stattgefunden, gestatteten dem Könige nicht, machten wenigstens nicht räthlich, zur Gewalt gegen Thassilo zu schreiten. Er nahm daher die Vermittlung des Papstes in Anspruch, welcher, freudig über die Gelegenheit, seinen geistlichen Einfluß auf die Gemüther der Menschen zu bewahrheiten, die Bischöfe Damasus und Hermosus nach Baiern sandte, während eben dahin von Karls Seite der Diacon Richolf und der Schenk[2]) Eberhard abgingen. Diese vier Männer erinnerten den Herzog Thassilo an den Eid, den er dem Könige Pipin und dessen Söhnen Karl und Karlmann geleistet; und redeten ihm so sehr in das Gewissen, daß er zerknirscht erklärte, er werde sich unverzüglich zu dem Könige verfügen, und

---

[1]) A. D. 777.

[2]) „Magister Pincernarum" nennt ihn Eginhard in den Annalen ad annum 781.

den Eid erneuen, wenn ihm Geiseln für seine persönliche Sicherheit gegeben würden. Die Geiseln wurden gegeben, und Thassilo verfügte sich nach Worms, wohin der König aus Italien, nachdem in Mailand seine Tochter Gisla von dem dortigen Erzbischofe getauft worden, zurückgekehrt war. Hier leistete er dem Könige den Eid der Treue, mußte aber zwölf Geiseln als Bürgschaft, daß er denselben halten werde, stellen. Aber das Herz verleugnete, was der Mund geschworen, und nach Baiern zurückgekehrt, benahm er sich wie zuvor als unabhängiger Fürst.

Neues Losbrechen der Sachsen.

Karl brachte den Winter und Frühling des Jahres 782 in Worms zu, und hielt dann das Maifeld im Lande der Sachsen bei der Veste, die er an der Quelle der Lippe erbaut. Hier erschienen vor ihm die Gesandten jenes Dänenkönigs, den die Franken Siegfried [1]) nennen, und des Chagans oder Oberfürsten der Avaren, doch ist nur unbestimmt gemeldet, was ihres Kommens Zweck gewesen. In Sachsen schien Alles ruhig, die christliche Religion schien in erfreulicher Ausbreitung begriffen, und Karl ging wohlgemuth nach gehaltenem Maifelde über den Rhein zurück.

Aber in den Tiefen des sächsischen Volkes gährte es, Wittekind war zurückgekehrt, der Kampf für die alten Götter und die alte Freiheit beschlossen und beschworen. Sobald das Maifeld aufgelöst und die Gefahr mithin vorüber war, brachen zuerst die Sorben und Slaven, welche zwischen der Elbe und Saale saßen, in

[1]) Eginh. Ann. ad annum 782.

Thüringen ein. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß zwischen diesem Volke, das nach Unterwerfung der Sachsen mit Grund für seine eigene Freiheit fürchtete, und Wittekind Verabredung getroffen war, wenigstens trugen sich die Ereignisse so zu, als wäre nach einem übereinstimmenden Plane gehandelt worden. Auf die Kunde des Einbruches der Slaven in die thüringischen Gauen schickte Karl drei seiner Großen, den Kämmerer Adalgis, den Marschall[1] Gailo, und den Pfalzgrafen Worado mit einer Kriegsschaar über den Rhein, befahl ihnen, die Ostfranken und Sachsen aufzubieten, und die Slaven zurückzutreiben. Als aber diese Anführer in Vollziehung ihrer Befehle nach Sachsen gekommen waren, erhielten sie Nachricht, daß Wittekind im Norden wieder erschienen sey, und seine Vaterlandsgenossen sich in Waffen erhoben hätten. Da hielten des Königs Heerführer es für zweckmäßig, der größeren und näheren Gefahr zu begegnen; während Graf Theoderich, der ein Verwandter Karls genannt wird, in Ostfranken eine Schaar sammelte, um sie ihnen zuzuführen. Es wurde verabredet, daß sie ihre Macht an der Weser, an deren rechtem Ufer bei dem Berge Süntel Wittekind mit den Ostphalen und Engern sein Lager hatte, vereinigen wollten. Aber Gailo, Adalgis und Worado gönnten dem Grafen Theoderich, der den Sachsen gegenüber auf dem linken Ufer der Weser Lager geschlagen, nicht, daß er am Treffen Theil nehme, und so der Ruhm des Sieges hauptsächlich ihm zu Theil werde[2]. Sie gingen vor ihm über die Weser, und das war verabredet; aber sie griffen ohne ihn, bevor er nachfolgen konnte, an, und das war ihr Unglück. Die Sachsen brachten ihnen eine vollkommene Niederlage bei; Adalgis, Gailo, vier Grafen, zwanzig andere Vornehme blieben auf dem Schlachtfelde, welches die meisten Frankenkrieger nicht verlassen wollten; sie kämpften den Verzweiflungskampf und wurden fast sämmtlich erschlagen.

Karl, der wahrscheinlich gleich auf die Nachricht von dem Auf-

---

[1] „Comes stabuli" nennt ihn Eginhard.

[2] Eginh. Ann.

stande der Sachsen ein Heer gesammelt hatte, erschien ohne Verzug zur Unterdrückung desselben. Von einem Widerstande, den die Sachsen leisteten, wird nirgends etwas berichtet; nirgends findet man verzeichnet, was sie nach dem Siege an der Weser gethan. Vielleicht hatte der schwere Kampf am Süntelberge die Tapfersten und Entschlossensten aufgerieben; sah Wittekind sich außer Stande, mit dem Reste dem Heere des Königs die Spitze zu bieten, und war zur abermaligen Flucht genöthigt; hofften die Sachsen, uneinig und muthlos, durch ihr altes Spiel scheinbarer Unterwerfung Karls Rache abzuwenden.

In diesem Punkte aber irrten sie: der König war mit dem festen Entschlusse fürchterlicher Bestrafung des Friedensbruches gekommen. Er lud die Häupter der Sachsen vor sich, und sie kamen; er forschte nach den Urhebern des Aufstandes, und sie nannten Wittekind, den sie ferne wußten; er gebot, weil die Anstifter nicht zu haben waren, die Auslieferung der Theilnehmer, und sie erfolgte [1]). Viertausend fünfhundert streitbare Männer wurden ihm ausgeliefert; an einem und demselben Tage fielen ihre Häupter zu Verden an der Aller. Nach diesem entsetzlichen Strafgerichte verließ Karl Sachsen, um den Winter in Diedenhofen zuzubringen [2]).

Wenn der in seinem Grimme so furchtbare Herrscher, welcher den Treubruch durch die Hinrichtung von Tausenden zu strafen das eiserne Herz hatte, geglaubt hatte, daß seine Grausamkeit die Sachsen einschüchtern werde, war sein Irrthum ungeheuer. Einmüthiger als je, mit einer Kraft wie nie zuvor erhoben sie sich, um die fremde Herrschaft, die sich ihnen jetzt erst in ihrer ganzen, gräßlichen Nacktheit geoffenbart hatte, abzuschütteln. Aber auch Karl rüstete

---

[1]) Man darf nie vergessen, daß es Franken waren, welche die Sachsenkriege, lückenhaft genug, beschrieben. Würden die Sachsen sie beschrieben haben, möchte gar Manches ganz anders lauten.

[2]) Von dem Zuge der Sorben wird nirgends etwas weiter erwähnt; vielleicht waren sie nach genugsam aufgehäuftem Raub selbst heimgegangen; vielleicht hatten die Thüringer sie mannhaft zurück geschlagen.

im Verhältniß zu dem allgemeinen Abfall der Sachsen, und brach, nachdem die Leiche seiner Gemahlin Hildegard[1]) feierlich beigesetzt war, mit dem Heere auf, und führte es über den Rhein nach dem Sachsenlande. Bei Detmold kam es zur Schlacht, die sehr blutig, aber nicht entscheidend war, obschon die fränkischen Geschichtschreiber berichten, daß nur sehr wenige Sachsen dem Gemetzel entgangen seyn sollen. Denn von der Wahlstatt ging Karl bis Paderborn zurück, den Verstärkungen, die vom Rhein heranzogen, entgegen. Mit ihnen rückte er gegen die Sachsen neuerdings an, welche am Flusse Hase Stellung genommen hatten, zwang sie zur Schlacht, erfocht den Sieg, überschritt die Weser, drang verwüstend bis an die Elbe vor. Dann kehrte er, ohne die Entschlossenheit der Sachsen gebeugt zu haben, über den Rhein nach Frankreich zurück.

Das Jahr 783 hatte dem Könige nicht nur seine Gemahlin Hildegard, sondern auch seine Mutter, die edle, friedliebende Bertrada entrissen. Den Verlust jener glaubte er durch eine neue Vermählung ersetzen zu können, aber Fastrada, die Tochter des fränkischen Grafen Radolf, welche er zur Gemahlin erhob, wird als eine herschsüchtige, ränkevolle und grausame Frau geschildert. Mit ihr brachte Karl den Winter in Heristall zu, ging mit Anfang des Frühlings 784 bei der Lippemündung über den Rhein, und drang an die Weser vor. Großes Steigen der Gewässer soll ihn verhindert haben, über diesen Strom zu gehen und das mag wahr seyn, kann aber nicht den Grund abgegeben haben, weßwegen er mit dem Heere nach Thüringen eilte, denn eben so gut hätte er einige Tage bis zum Aufhören der Gußregen warten mögen. Es scheint daher, daß in Thüringen gefährliche Unruhen ausgebrochen waren[2]), zu deren rascher Dämpfung er mit der Hauptmacht aufbrach, während

---

[1]) Sie starb am 30. April 783.

[2]) Man sehe die Gründe, weßwegen der von Anderen in die Jahre 785 oder 786 gesetzte thüringische Aufstand aller Wahrscheinlichkeit nach schon im Jahre 784 stattfand, in Heinrich Ludens Geschichte des deutschen Volkes, IV. 393 u. ff.

er in Westphalen nur eine starke Heeresabtheilung, mit ihr seinen dreizehnjährigen Sohn Karl, zurückließ. Die Empörung wurde erstickt, und harte Strafe traf die Schuldigen, Beraubung des Augenlichtes, Verbannung, Güterverlust.

Darauf ging Karl nach Worms, wo ihm sein gleichnamiger Sohn Botschaft von dem Reitersiege brachte, der an der Lippe über eine Sachsenschaar, wenn nicht unter der Leitung doch unter den Augen des Jünglings, erfochten worden war. Aber Großes mag durch diesen Sieg nicht ausgerichtet worden seyn, denn Karl fand für nöthig, bei Worms das Heer der Franken abermals zusammen zu ziehen, und einen Winterfeldzug zu unternehmen. Im Spätherbste des Jahres 784 überschritt er abermals den Rhein, feierte das Weihnachtsfest im Lager an der Emmer, und ging dann nach der Eresburg, denn Ueberschwemmungen [1]) machten jedes weitere Vordringen unmöglich.

Er ließ nach der Eresburg seine Gattin und Kinder kommen, und machte diese Veste zum Mittelpunkte seiner Unternehmungen, von wo aus er, als mit Einbruch des Jahres 785 das Wetter strenger, die Wege mithin gangbarer geworden waren, Streifschaaren bald nach dieser, bald nach jener Richtung aussandte, um buchstäblich Alles zu verwüsten, und mit Schwert und Feuer zu verheeren. Er selbst führte einige dieser Mordbrandzüge in Person an [2]), und nachdem den ganzen Winter hindurch fast alle Gegenden des Sachsenlandes durch sie fürchterlich heimgesucht worden waren, hielt er im Frühlinge das Maifeld zu Paderborn, führte sein Heer über die Weser, und kam abermals bis an die Elbe.

Die Schriftsteller berichten nicht, daß Karl hiebei auch nur auf den geringsten Widerstand gestoßen sey. Der Muth der Sachsen scheint demnach durch die grausame Verwüstung während des

---

[1]) Eginh. Annal. ad annum 784. Es muß also ein sehr gelinder Winter gewesen seyn, dessen weiches Wetter die Bewegungen eines Kriegsheeres beschränkte.

[2]) Eginh. Ann. ad annum. 785, in Dom Bouquet, p. 206.

Winters ungemein erschüttert worden zu seyn. Karl aber fürchtete das Wiederaufflammen desselben, so lange Wittekind nicht dem Reiche und der christlichen Religion gewonnen war. Dieser Anführer hatte sich über die Elbe geflüchtet, und an ihn und seinen Genossen, den Fürsten Albion, schickte Karl sächsische Männer[1]) ab, und ließ ihnen entbieten, sie möchten ihm, dem Könige, sonder Furcht vertrauen. Wittekind, verzweifelnd an einem siegreichen Ausgange des Kampfes gegen einen Fürsten von Karls Macht und Entschlossenheit, begehrte für seine Sicherheit Geiseln. Sie wurden gewährt, und ihm durch Amalvin, einem der Hofbeamten[2]) zugeführt. Karl hatte inzwischen Sachsen verlassen, und war über den Rhein zurückgegangen. Wittekind und Albion folgten dem Könige, erschienen vor ihm zu Attigny in der Champagne, und ließen sich taufen. Fürder bewahrten sie Karl die Treue, und der Sachsenkrieg war für einige Jahre beendet. Sachsen und Friesen leisteten dem Frankenkönige die Heeresfolge, und die nach und nach errichteten Bisthümer berühmten Namens sorgten für Ausbreitung des Christenthumes unter ihnen, ohne die wilde Flamme des Heidenthumes jedoch jetzt schon völlig löschen zu können.

Unterwerfung des Herzogs von Benevent.

Im Frühlinge des Jahres 786 schickte Karl gegen die widerspenstigen Bretonen seinen Truchseß[3]) Audulph, welcher sie in

---

[1]) Eginh. Annal. in Dom Bouquet V. 207.

[2]) „Unno Aulicorum“ nennt ihn Eginhard

[3]) „Regiae mensae praepositus.“

kurzer Zeit zu Paaren trieb, und jetzt genoß das Frankenreich von allen Seiten Ruhe. Karl beschloß, Italien wieder zu besuchen, und dort den einzigen der lombardischen Herzoge, der ihm noch trotzte, jenen von Benevent, zur Unterwerfung zu nöthigen [1]). Das erschien um so dringender, als Desiderius Sohn Adalgis mit neuen Versuchen sich trug, König der Longobarden zu werden, und weil ein Bündniß des Herzogs Aregis von Benevent mit den Griechen zu besorgen war. Im Herbste dann brach König Karl mit Heeresmacht nach Italien auf, feierte das Weihnachtsfest zu Florenz, und ging dann nach Rom.

Aregis war gleich Thassilo der Eidam des gestürzten Königs Desiderius, und fühlte daher doppelt bitter den Untergang des longobardischen Reiches. Die wichtigeren Kriege, in welche Karl bisher verwickelt gewesen, hatten den Herzog mehr und mehr in Sicherheit gewiegt, so daß er sich mit Zeichen und Namen unabhängiger Herrschaft und Fürstenwürde schmückte. Als aber der Frankenkönig mit einem Heere kam, erschrak Aregis, schickte seinen Sohn Romuald nach Rom, und ließ Karl entbieten, Benevent sey bereit, seinen Befehlen zu gehorchen, er möge daher das Herzogthum verschonen. Aber der Frankenkönig, der mit einem Heere nicht so weithin gezogen, um Alles wieder in eine ungewisse Zukunft zu schieben, rückte gegen Capua vor, und begann die Feindseligkeiten.

Bald überzeugte der Herzog sich von der Uebermacht, welche sein großer Gegner herbeigeführt, und schloß sich in die feste Seestadt Salerno ein. Von da aus begann er die Unterhandlungen auf das Neue, sandte seine Söhne Romuald und Grimoald als Geiseln, und gelobte, Alles zu erfüllen, was der König von ihm fordern werde, mit Ausnahme, persönlich vor ihm zu erscheinen. Dem großen Karl lag daran, daß Aregis ihm gehorche, nicht daß er ihm sein Antlitz zeige, und die seltsame Bedingung wurde über-

[1]) Der Herzog Hildebrand von Spoleto war im Jahre 781 persönlich bei Karl erschienen, hatte ihm große Geschenke gebracht und Treue geschworen.

ſehen. Ohnehin hatte Karl die Ueberzeugung gewonnen, daß eine förmliche Bezwingung des Landes mit ſeinen vielen Städten und Seeplätzen, die alle eine langwierige Belagerung forderten, ihn geraumere Zeit, als für die übrigen Theile ſeines Reiches gut, in Unteritalien feſthalten mußte. Er ließ daher Aregis das Herzogthum; ſchickte Geſandte nach Salerno, ſeinen Eidſchwur der Treue zu empfangen; ſicherte ſich dadurch, daß des Herzogs jüngerer Sohn Grimoald als Geiſel bei ihm blieb, und noch zwölf andere Leibbürgen geſtellt wurden; und nahm auch eine ſtarke Summe als Entſchädigung für die aufgewandten Kriegskoſten. Darauf kehrte der König nach Rom zurück, und zog nach kurzem Verweilen mit dem Heere heim nach Worms.

Untergang der Agilolfinger.

Nach Unterwerfung des Herzogs von Benevent blieb dem Könige nur noch die Demüthigung Thaſſilo's übrig, den er nach zweimal geleiſtetem Eide nicht mit Unrecht als ſeinen Vaſallen betrachtete. In der Zeit, welche Karl, aus dem Herzogthume Benevent nach Rom zurückgekehrt, in dieſer Stadt zubrachte, erſchienen daſelbſt zwei Geſandte des Baiernherzogs, Biſchof Arno von Salzburg, und Abt Heinrich von Mondſee. Sie baten den Papſt Hadrian, den Vermittler zwiſchen Karl und Thaſſilo zu machen, und eine vollkommene Ausſöhnung zu ſtiften. Der Papſt unterzog ſich dieſem, ſeinem Berufe ſo zuſagendem Geſchäfte, und Karl zeigte ſich willig. Als aber dieſer die Geſandten fragte, welche Bürgſchaft ſie zu verheißen hätten, erwiderten ſie, daß ſie in der Beziehung keine Vollmacht hätten, und nichts zu thun vermöchten,

als seine und des Papstes Antwort ihrem Gebieter zu berichten [1]). Papst und König durchschauten sofort die Nichtigkeit des Beginnens der Gesandten, und jener ergrimmte, daß man ihn, den Oberhirten der Christenheit, zu einer Scheinvermittelung gemißbraucht habe, so gewaltig, daß er den Bannfluch der Kirche über Thassilo und seine Anhänger für den Fall aussprach, als sie den Eid der Treue nicht hielten, der dem Könige geschworen worden. Mit so böser Botschaft kehrten die unglückseligen Gesandten heim zu ihrem Fürsten.

Karl aber hielt einen großen Reichstag zu Worms, und trug auf ihm Alles vor, was sich in Italien begeben. Als er der Verhandlungen mit den Gesandten des Herzoges Thassilo erwähnte, loderte Grimm in der Brust aller Anwesenden auf, und der Krieg wurde beschlossen. Drei Heere zogen wider Baiern: das eine unter Karls persönlicher Anführung nach dem Lechfelde; das zweite unter seinem Sohne Pipin aus Italien; das dritte, aus Ostfranken und Sachsen bestehend, nach Pföring an der Donau. Zwar hatte Thassilo sich gerüstet, aber er fühlte sich nicht mächtig genug, dem von drei Seiten hereinbrechenden Angriffe zu widerstehen. Nach einigen Unterhandlungen, die wahrscheinlich vorausgegangen sind, von denen jedoch die Geschichtschreiber jener Zeit nichts melden, ging Thassilo in das königliche Lager, erhielt Verzeihung, leistete zum dritten Male den Eid der Treue, und stellte seinen Sohn Theodo nebst zwölf anderen vornehmen Baiern als Geiseln. Darauf ging Karl nach Ingelheim, und brachte in dieser Pfalz den Winter [2]) zu.

Als ein unabhängiger Fürst war Thassilo in das Lager des

---

[1]) Eginh. Ann. ad annum 787. Das scheint klar zu beweisen, daß die baierischen Gesandten nach Italien geschickt wurden, um die Sachlage zu erkunden, daß sie, als sie nach Rom kamen, den König noch nicht wieder zurück aus dem Herzogthume Benevent vermutheten; und daß sie sich in der Angst ihrer Herzen an den Papst gewandt hatten, jene Frage Karls des Großen nicht vorausseh end.

[2]) Von 787 auf 788.

Königs gekommen, als fränkischer Lehensträger kehrte er zurück in sein Land. Aus dem, was auf dem Reichstage von Ingelheim im Jahre 788 vorging, ergiebt sich nothwendig, daß der unglückliche Herzog Thassilo mit Spähern umgeben war, oder daß treulose Baiern jede seiner Aeußerungen und Bewegungen an den König berichteten. Der Unmuth ließ ihn in bittere Worte ausbrechen, Entschlüsse verkünden, Drohungen aussprechen, die Karl unter anderen Umständen verachtet haben möchte, die aber unter dem Zusammentreffen der damaligen sehr bedenklich, ja gefährlich erschienen. Denn nicht nur wußte der König [1]), daß der Herzog Aregis von Benevent, Thassilo's Schwager, einen engen Bund mit dem griechischen Kaiserthume geschlossen habe, und daß der Prätendent Adalgis von Constantinopel mit einer Flotte nach Ravenna kommen wolle, so daß zu gleicher Zeit der Krieg in Unteritalien und die Empörung in Oberitalien losbräche. Obschon in diesen Nachrichten einige Uebertreibung nicht zu verkennen war, gebot doch die Vorsicht dem Könige, für alle Fälle sich gefaßt zu halten. Andere Nachrichten brachten Kunde von kriegerischen Bewegungen unter dem Avarenvolke, und es mochten dieselben von Constantinopel aus angeregt seyn; sie konnten ihren Grund aber auch in der Thätigkeit Thassilo's haben, dem Schwager sowohl des griechischen Patricier Adalgis, als des beneventinischen Herzoges Aregis. Kurz, Karl beschloß, Baiern vollständig zum Frankenreiche zu fügen, um seinen großen Plan, der Zurückdrängung der heidnischen Avaren und der Wiedereroberung der alten Landesgrenzen Deutschlands, unbesorgt um seinen Rücken, ausführen zu können. Neben einem unabhängigen Baiern würde sich jenes Barbarenvolk vielleicht noch ein Jahrhundert lang zu behaupten vermocht haben.

Karl erreichte seinen Zweck ohne Blutvergießen und durch baierische Große selbst, ein Beweis, daß Thassilo eine starke Partei

---

[1]) Er wußte es durch den Papst Hadrian, und man findet das bezügliche Schreiben desselben an Karl in Dom Bouquets Sammlung, V. 573.

in seinem eigenen Lande gegen sich gehabt haben muß. Im Frühlinge des Jahres 788 hielt der König einen großen Reichstag zu Ingelheim, zu welchem auch der Herzog von Baiern, gleich den übrigen Vasallen [1]), berufen worden war. Dieser erschien, ein Beweis jedenfalls, daß er nicht wußte, was gegen ihn im Werke war, aber nicht nothwendiger Weise ein Beweis seiner Unschuld: denn wenn er Umtriebe gemacht, konnte er glauben, sie wären unentdeckt, und dann mochte ihm seine Anwesenheit in der Versammlung der Franken als das sicherste Mittel erscheinen, jeden Argwohn zu zerstreuen. Aber als er, wie ihm befohlen worden, vor den König kam, wurde er von den Baiern des Hochverrathes angeklagt. Sie warfen ihm vor, daß er auf den Rath seiner Gemahlin Luitberga, der Tochter des letzten Longobardenkönigs Desiderius, die sich von jeher dem Volke der Franken feindlich bewiesen, die Avaren zum Kriege gegen dieselben gereizt. Sie klagten ihn an, daß er gesagt habe: „und wenn er zwölf Söhne hätte, so würde er lieber alle verlieren, als halten, was er dem Könige gelobt [2])." Der Herzog scheint, entweder betäubt von der unwürdigen Anklage, oder weil er sah, sein Verderben sey unabwendbar beschlossen, keine förmliche, und ganz gewiß keine erfolgreiche Vertheidigung versucht zu haben [3]). Der unglückliche Herzog wurde

---

[1]) „Sicut ceteros Vassos suos," sagt Eginhard in den Annalen ad annum 788.

[2]) Sein Sohn Theodo war dem Könige als Geisel übergeben worden. Es sind die Annales Mettenses, aus welchen man obige Worte Thassilo's kennt, die er allerdings im Unmuthe ausgestoßen haben mochte.

[3]) Die Worte Eginhards in den Annalen ad annum 788, daß Thassilo keine einzige der ihm Schuld gegebenen Thatsachen und Reden ableugnen konnte, scheinen allerdings darauf zu deuten, daß er seinen Anklägern kein völliges Stillschweigen entgegensetzte, sondern einige Worte gesagt haben mag, die jedoch schlechtes Gehör fanden. Bedeutend bleibt, daß Eginhard durchaus schweigt, ob der Herzog über die Hauptanklage, die Aufhetzung der Avaren, sich in irgend einer Art ausgelassen habe. Es scheint nicht, denn Eginhard sagt, daß die Wahrheit dieser Anklage durch die Ereignisse des laufenden Jahres bewiesen worden sey.

von der Versammlung, die ihm seine Heeresverlassung im aquitanischen Kriege weder vergessen noch verziehen hatte, einmüthig des Hochverrathes schuldig erkannt und zum Tode verurtheilt. Der König verwandelte aus Rücksicht der Verwandtschaft die Todesstrafe in klösterliche Einsperrung; es traf gleiches Schicksal Thassilo's Söhne Theodo und Theodebert, auch ihnen wurde das Haar geschoren und die Mönchskutte übergeworfen; unter ging das uralte Haus der Agilolfinger; mehr dem höheren Glücke und größeren Geiste, als dem besseren Rechte Karls des Großen erliegend. Das Herzogthum Baiern wurde aufgelöst, und fortan durch Grafen verwaltet, eine Provinz des fränkischen Reiches, ruhig, nachdem der, wie es scheint, geringe Anhang der Agilolfinger in das Elend getrieben worden [1]).

Die Avaren hatten sich wirklich zum Kriege gerüstet, und waren in zwei Schaaren, die eine in Baiern, die andere in Friaul eingebrochen. Das Glück aber blieb mit Karls Heerführern: die Avaren wurden in Italien wie in Deutschland in mehreren Schlachten geschlagen, und eine große Menge fand noch den Tod in den Wellen der Donau, als sie sich, aus Baiern fliehend, über diesen reißenden Strom retten wollte. Was das Herzogthum Benevent, das die Griechen in ihr Interesse gezogen hatten, betrifft, waren der Herzog Aregis und sein älterer Sohn Romuald nacheinander gestorben. Karl rächte den Bund mit den Griechen an dem herzoglichen Hause nicht, sondern verlieh, diesmal den Vorstellungen des Papstes Hadrian gegen die Maßregel kein Gehör gebend, das Herzogthum an Grimoald, des verstorbenen Aregis jüngeren Sohn, der an des Königs Hofe als Geisel gelebt hatte. Dieser Fürst schlug im Verein mit dem Herzoge Hildebrand von Spoleto und einer fränkischen Hülfsschaar [2]) die Griechen, welche den Krieg begonnen hatten, zurück.

[1]) „Bajoarii quoque," sagt Eginhard, „qui perfidiae ac fraudis eorum conscii et consentanei fuisse perhibebantur, exilio per diversa loca relegabantur."

[2]) Unter Winagis, dem Nachfolger Hildebrands im Herzogthum Spoleto.

König Karl hatte sich nach Thassilo's Sturz nach Baiern begeben, und die Verwaltung dieses wichtigen Landes geordnet. Die Oberaufsicht über die Grafen erhielt, doch ohne herzoglichen Titel, Gerold, ein Bruder der verstorbenen Königin Hildegard, folglich Schwager Karls des Großen, und Oheim seiner blühenden Söhne, der Erben des Reiches. Im Besitze von Baiern war es, insbesondere nach dem eben zurückgeschlagenen Doppeleinfalle der Avaren, unmöglich, die Blicke nicht auf dieses wilde Volk, das jenseit der Ens weithin saß, ernstlich zu richten. Karl beschloß, jede Gefahr, die von räuberischen Einfällen dieser Barbaren drohte, zu entfernen, aber den Krieg erst nach getroffenen umfassenden Vorbereitungen zu beginnen. Nachdem der König in Baiern Alles geordnet, und für die Landesvertheidigung gegen etwaige neue Einbrüche der Avaren gesorgt hatte, ging er über den Rhein zurück, und brachte den Winter [1]) in seiner Pfalz zu Aachen zu.

Krieg gegen die Wilzen.

Die Wilzen, so von den Franken genannt, in ihrer eigenen Sprache aber Welataben geheißen [2]), waren ein slavisches Volk, das in den spätern Ländern Brandenburg und Pommern saß, und zu Nachbarn die Obotriten im heutigen Mecklenburg hatte. Gegen diese Obotriten nun hatten die Wilzen glückliche Kriege geführt, und jene sich um Hülfe an Karl den Großen gewendet. Die Obotriten aber, welche gegen die Sachsen Hülfe geleistet, wurden von

[1]) Von 788 auf 789.

[2]) Eginh. Vita Caroli Magni, Schmincke'sche Ausgabe, p. 62.

dem Könige als Bundesgenossen angesehen, welcher daher den Wilzen gebot, Friede zu halten. Da das nicht geschah, beschloß er, sie zu züchtigen, mit Grund hoffend, durch eine derbe Lehre Deutschland gegen die Slaven sicher zu stellen, um während des Avarenkrieges von dieser Seite nichts besorgen zu müssen. Karl ging demnach mit einem großen Heere im Jahre 789 bei Cöln über den Rhein, zog durch das Land der Sachsen, welche Hülfstruppen, ungerne, wie es scheint[1]), stellen mußten, und vorwärts an die Elbe. Auf diesem Strome kamen zu Schiffe die Friesen, um unter den Fahnen des Königes zu streiten, und auch die Obotriten und Sorben zogen unter seinen Befehlen. Ueber die Elbe ließ er, den Ort kennt man nicht genau[2]), zwei Brücken schlagen, sicherte dieselben durch Schanzen und Besatzungen, und zog dann weiter in das Land der Wilzen. Als das Heer verwüstend gegen eine Stadt vordrang, welche Dragawit geheißen haben soll[3]), kam ein Fürst der Wilzen, welcher durch Adel des Geschlechtes und der Jahre ehrwürdige Zahl über die übrigen Häuptlinge dieses Volkes hervorragte, dem großen Herrscher entgegen, stellte Geiseln, und leistete den Eid der Treue. Diesem Beispiele folgten die übrigen Fürsten der Slaven, und so hörte der Krieg durch die Unterwerfung derjenigen, gegen die er gerichtet war, auf, weil sie nicht gefaßt und stark genug waren, einem so großen Heere, wie Karl es in ihr Land geführt, erfolgreichen Widerstand entgegen zu setzen. Er zog über die Elbbrücken zurück, traf in Sachsen mehrere von den Umständen gebotene Maßregeln[4]), und brachte dann den Winter zum Jahre 790 in Worms zu.

---

[1]) Eginhard sagt im Leben Karls des Großen, Schmincke'sche Ausgabe, p. 62, „daß die Sachsen in diesem Kriege als Hülfsvölker unter den übrigen Nationen, die den Fahnen des Königs folgten, obschon mit erlogener und minder ergebener Treue stritten."

[2]) K. A. Merzel vermuthet „bei Tangermünde."

[3]) Eginhard Annal. ad annum 789. Den König nennt er Wiltzan.

[4]) „Rebus ad Saxones pertinentibus secundum tempus dispositis," sagt Eginhard in den Annalen.

Der Avarenkrieg.

Die Avaren waren geblieben, was sie ursprünglich gewesen, ein wanderndes Hirtenvolk. Ueber die Ausdehnung ihres Reiches scheint man zur Zeit, als der Krieg gegen sie von Seite Karls des Großen beschlossen wurde, nicht ganz richtige Vorstellungen gehabt zu haben. Immerhin war dieselbe aber, indem sie von der Ens bis weit über die Theiß ging, groß genug. Obschon dieses Volk nicht mehr ganz die frühere Kriegeskraft besaß, blieb es doch durch seine zahlreiche Reiterei, welche, da sie von byzantinischen Schriftstellern häufig als Muster aufgestellt wird, vortrefflich gewesen seyn mag, furchtbar. Durch den Raub, den sie seit mehr als zwei Jahrhunderten zusammengeschleppt, so wie durch den Handel[1]) waren sie in den Besitz großer Reichthümer gekommen. Diese verwahrten sie in befestigten Hauptlagern, welche Ringe hießen, und deren es im Avarenlande sieben gegeben haben soll. Es werden diese Ringe als Landstriche von mehreren Meilen beschrieben, welche von festen Verpfählungen und einem Graben eingeschlossen waren, und zu denen es nur wenige, wohlverwahrte Zugänge gab. Sonst waren die Avaren ein listiges, treuloses, räuberisches Volk, und überaus grausam gegen Ueberwundene. Nur wenig kennt man von ihren inneren Einrichtungen; ihre Fürsten hießen Chagane und residirten innerhalb der eben erwähnten Ringe. Ihre Religion war die heidnische, man weiß aber von ihr wenig mehr, als daß der Oberpriester den Namen Bokol Abras führte.

Im Jahre 790, in welchem, eine überaus große Seltenheit, Karl mit keinem Kriege beschäftigt war[2]), erschienen Gesandte der

[1]) Sie scheinen den Transitohandel zwischen Deutschland und Constantinopel getrieben zu haben.

[2]) „Um nicht zu scheinen," erzählt Eginhard in den Annalen ad annum 290,

Avaren vor ihm zu Worms, um wegen der Festsetzung der Grenze zwischen ihnen und dem Frankenreiche zu unterhandeln. Obschon Karl eine Gegengesandtschaft nach Avarien schickte, kam doch keine Grenzbestimmung zu Stande, da diese nothwendig zugleich ein Friedensvertrag gewesen wäre, der König aber bereits zum Kriege entschlossen war. Ob Karl zu viel forderte, oder ob die Avaren, die als ein stolzes Volk geschildert werden, selbst eine gerechte Forderung hochmüthig verwarfen, weiß man nicht: der Annalist[1]) sagt nur, daß diese Grenzirrung die Ursache und Pflanzschule des Avarenkrieges gewesen.

Mit Ablauf des Frühlings 791 erhob sich der König von Worms nach Baiern, um den Avaren ihre Raubzüge durch einen Krieg im eigenen Lande zu vergelten. Aus allen Theilen des großen Frankenreiches zogen die aufgebotenen Krieger heran, und wurden Lebensmittel und andere Kriegsbedürfnisse herbeigeschafft. Während König Pipin mit den Longobarden gegen die Avaren aufbrach, hatten Graf Theodorich und der Kämmerer Maginfried den Auftrag, die Sachsen und Friesen durch Böhmen nach dem nördlichen Ufer der Donau[2]) zu führen; Karl selbst hatte beschlossen, von Regensburg aus an dem südlichen Ufer jenes Stromes, auf dem die Baiern die Lebensmittel nachführen sollten, in Pannonien einzudringen. Mit ihm waren die Franken, Schwaben, Baiern, und sein Sohn, der König Ludwig von Aquitanien. An der Ens machte Karl

---

„daß der König im Müssiggang erschlaffe und die Zeit tödte, unternahm er den Main aufwärts eine Fahrt zu seiner Pfalz Selz, die er in Deutschland an der (fränkischen) Saale erbaut hatte; und kehrte dann, gleichfalls zu Wasser, nach Worms zurück." Wohl möglich, daß ihm bei dieser Fahrt der Gedanke zuerst aufstieg, den Main mit der Donau und dadurch diese mit dem Rheine zu verbinden.

[1]) Eginhard ad annum 790 in Dom Bouquets Sammlung, V. 209. Auch erzählt Eginhard, daß die Pfalz zu Worms, wo Karl sich aufhielt, des Nachts durch eine zufällige Feuersbrunst verbrannte, daß aber Karl dort dennoch von 790 auf 791 überwinterte.

[2]) Die Avaren saßen im heutigen Oestreich auf beiden Seiten der Donau.

Halt, und ließ, bevor er diesen Grenzfluß überschritt, dreitägige Buß- und Betübungen halten, um den Segen des Himmels für den Zug, bei dessen Antritt man die Gefahren, welche drohen mochten, gar nicht übersehen konnte[1]), zu erflehen.

Der Krieg scheint darum für besonders schwierig erachtet worden zu seyn, weil Karl der Große, dessen Völker meist zu Fuße dienten, einem Reitervolke keine genügende Zahl von derselben Waffe entgegensetzen konnte. Er mag daher nur mit großer Vorsicht und Behutsamkeit vorgegangen seyn. In dem bergigen Lande von der Ens an zu beiden Seiten der Donau mochten die Avaren ihre Ueberlegenheit an Reiterei in keiner Art haben gebrauchen können. Dann in der Ebene am rechten Donauufer bei den Resten der alten Stadt Comagenä, welches für das heutige Tuln gehalten wird, und in der gleichfalls flachen Gegend am Kamp, am linken Ufer, wohin ziemlich gleichzeitig Graf Theodorich mit dem linken Flügel gekommen seyn mag, während Karl der Große auf dem Tulner Boden erschien, — mögen die Avaren in den Ringen, die sie da gehabt haben, wahrscheinlich nur schwachen Widerstand geleistet, sie wohl vor dem eigentlichen Sturme verlassen haben. Denn man lies't nirgends von einem eigentlichen Kampfe, nirgends, daß die Avaren die Verwüstung des Landes durch Feuer und Schwert, von der die Quellen berichten, verhindert oder zu mindern gesucht hätten. Aus dem Allem mag man schließen, daß die Avaren durch den Doppelangriff ihres Landes im Süden wie im Norden der Donau aus der Fassung gebracht worden sind, und auf keinem Ufer eine hinlängliche Streitmacht entgegengestellt haben, sondern mit ihren Reitergeschwadern in Sturmeseile zurückgingen. So konnte Karl, ohne daß es irgendwo zu einem namhaften Treffen kam, bis an die Mündung der Raab in die Donau vordringen, und die Besorgniß vor der Avarenreiterei war nicht in Erfüllung gegangen. Weiter nach Osten kamen die Franken diesmal nicht, obschon von dem dritten Heere, jenem unter der Anführung Pipins, gute Nachrichten

[1]) Luden, IV. 366.

eingegangen seyn sollen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Seuche, welche unter den Pferden des Frankenheeres ausbrach und dessen Reiterei fast völlig vernichtete, eine der Hauptursachen gewesen sey [1]), weßwegen der König nicht weiter vordrang. Die Sachsen und Friesen unter Theodorich und Maginfried kehrten durch Böhmen in ihre Heimath, Karl dagegen mit dem Hauptheere auf Regensburg zurück, wo er, nachdem er den Heerbann entlassen, den Winter von 791 auf 792 zubrachte.

Hindernisse der Fortsetzung des Avarenkrieges.

Karl der Große blieb im Jahre 792 und den größeren Theil des Jahres 793 in Baiern mit dem Zwecke der Fortsetzung des Avarenkrieges, die jedoch nicht erfolgte. Der erwähnte Verlust an Pferden, schwer zu ersetzen, mag beigetragen haben, jene Fortsetzung im Jahre 791 zu hindern. Auch durfte Karl wahrscheinlich nicht sofort sein Reich mit einem zweiten Heerzuge, der wegen der Nachführung der Lebensmittel ungemein kostspielig gewesen seyn muß, beschweren. Ohnehin scheint einige Unzufriedenheit unter dem Hauptvolke seines Reiches, den Franken selbst, geherrscht zu haben. Dies wird durch die Nachricht bewiesen, daß „einige Franken [2])“ sich mit Karls ältestem Sohne Pipin [3]), den ihm ein Kebsweib geboren,

[1]) An Menschen hatte das Heer der Franken, nach dem Zeugnisse der Annalen Eginhards, nur eine sehr geringe Einbuße erlitten, und er sagt, daß der Zug, mit Ausnahme der Pferdeseuche, ohne irgend eine Widerwärtigkeit gewesen sey.

[2]) „Quibusdam Francis,“ sagt Eginhard.

[3]) Natürlich nicht dem Könige von Italien.

verschworen hätten, den König zu ermorden. Als Grund werden die Grausamkeiten angegeben, welche die Königin Fastrada begangen haben soll. Wie dem immer sey, so beweis't dieser Vorgang, daß unter den Franken eine dem Könige feindselige Partei vorhanden gewesen sey; und daß sie die Unzufriedenheit Pipins, weil er seinen jüngeren Brüdern, den drei Söhnen der Königin Hildegard nachgesetzt worden, benutzt habe, um Entzweiung und Bürgerkrieg in das Reich zu bringen. Ein longobardischer Priester, Namens Fardulf, entdeckte die Verschwörung, und erhielt die reiche Abtei St. Denis zur Belohnung. Pipin wurde in ein Kloster gesperrt; die übrigen Verschworenen erlitten die Strafe theils der Enthauptung, theils des Hängens, theils des Güterverlustes.

Diese und andere Gründe, darunter einige kirchlicher Natur, von denen später die Rede seyn wird, schienen den großen Frankenkönig von der Fortsetzung des Avarenkrieges im Jahre 792 abgehalten zu haben, wenn sie anders für dasselbe ja fest beschlossen gewesen seyn sollte, was nicht sehr wahrscheinlich. Für das folgende Jahr 793 war dieselbe aber sicherlich beschlossen, es traten aber Hindernisse der ernstesten Art ein. Die höchst unerwartete Nachricht kam: daß der Graf Theodorich, als er durch Friesland nach Sachsen kam, um den Heerbann dieses Volkes abermals gegen die Avaren zu sammeln, in dem Gau Rustringen an der unteren Weser überfallen, und sammt allen Franken, die ihn geleitet, erschlagen worden sey. Es scheint, daß die Sachsen jetzt erst, nach dem Zuge in das ferne Avarenland, alle Noth, welche die Verpflichtung zum Heerbanne auf sie gewälzt, gründlich kennen gelernt, und daher den Entschluß gefaßt hatten, ein so unerträgliches Joch zu zerbrechen. Das ganze Volk erhob sich, rottete das Christenthum neuerdings aus, stellte den Dienst der alten Götter wieder her, und versuchte Verbindungen mit den benachbarten heidnischen Nationen zu schließen.

Als Karl der Große diese unwillkommene Nachricht erhielt, war er eben mit einem Werke beschäftigt, dessen bloße Idee die Erhabenheit seines Geistes beurkundet. Er ging nämlich damit um, die Donau mit dem Main, und dadurch mit dem Rheine zu ver-

binden, und ließ an einem breiten und tiefen Graben zwischen der Rednitz und der Altmühl arbeiten. Aber man scheint die Grundsätze des Wasserbaues noch so wenig gekannt zu haben, daß das Werk durchaus keine Fortschritte machte, und aufgegeben werden mußte [1]).

Auf die Kunde von dem Abfalle der Sachsen gab Karl den Zug gegen die Avaren für jetzt um so mehr auf, da sie nicht die einzige widerwärtige war, die einlief. Er erfuhr nämlich zugleich auch den Einbruch der Saracenen in die Grenzmarken seines Reiches. Dieser erfolgte unter nachstehenden Umständen. Der Herzog Grimoald von Benevent, welcher im Anfange seiner Einsetzung gegen die Griechen gekämpft, hatte sich dann mit einer griechischen Fürstin vermählt, nach Unabhängigkeit gestrebt, und war den Verpflichtungen, die er gegen Karl den Großen eingegangen, nicht nachgekommen [2]). Der Gefahr nun, welche Italien neuerdings zu drohen schien, rasch und kräftig zu begegnen, und seine verkannte Herrschermacht schnell und zuverlässig herzustellen, hatte Karl der Große seinem Sohne, dem König Ludwig von Aquitanien, befohlen [3]), seinem andern Sohne, dem Könige Pipin von Italien, Hülfsvölker zuzuführen. Als Ludwig im Sommer 792 diesem Befehle des Vaters gehorcht hatte, und mit dem Heerbann seines Landes nach Italien aufgebrochen war, erwogen die Saracenen Spaniens, über welche jetzt Abderrhamans Sohn Haschem als Chalife von Corduba herrschte, daß di Beschäftigung der Frankenmacht in so fernen Ländern die beste Gelegenheit gewähre, Rache für den Kriegszug zu nehmen, der das Gebiet bis an den Ebro der Oberhoheit Karls des Großen unter-

---

[1]) Eginhards Annalen ad annum 793, in Dom Bouquet V. 211.

[2]) Er hätte sollen mehrere Festungen, namentlich die Mauern von Salerno schleifen lassen, hatte es aber nicht gethan. Auf den Münzen hätte Karls Name stehen sollen; Grimoald aber hatte den seinigen darauf gesetzt und auch in Urkunden unterlassen, Karls Namen anzuführen, Beweise, daß er sich unabhängige Fürstenmacht anmaßte.

[3]) A. D 792. Siehe die Vita Ludovici Pii Imperatoris, in Dom Bouquets Sammlung, VI. 90.

worfen hatte. Während Ludwig mit den Aquitaniern über die Alpen ging, seinem Bruder beizustehen, überschritt des Chalifen Feldherr Abdel Melek den Ebro, durchzog im Einverständnisse mit den Saracenenfürsten, welche Karls Oberhoheit anerkannt hatten, die spanischen Marken, ging über die Pyrenäen, und ergoß sich verwüstend über die gallischen Grenzprovinzen.

Inzwischen war aber nach kurzem Feldzuge der Herzog Grimoald von Benevent zur Unterwerfung gezwungen worden, und das aquitanische Heer eilte heim. Aber auch da war indessen die Gefahr vorübergegangen. Es scheint, daß die Saracenen es mehr auf einen Raubzug, als auf den Versuch irgend einer bleibenden Eroberung abgesehen hatten. Denn nachdem sie Narbonne erreicht, ohne jedoch diese Stadt zu belagern, kehrten sie, aus der Festigkeit, mit der ihnen Graf Wilhelm von Toulouse bei Carcassonne entgegentrat, auf das schließend, was erfolgen würde, wenn erst ein großes Heer käme, beutebeladen über die Pyrenäen und den Ebro mit großer Eile heim.

Fortsetzung und Beendigung des Avarenkrieges.

Den Krieg gegen die Sachsen muß Karl der Große für den schwierigeren und gefährlicheren erkannt haben, weil er dessen Führung selbst übernahm, jenen gegen die Avaren dagegen seinen Feldherren und seinem Sohne, dem Könige Pipin, übertrug. Daß der Krieg glücklich geführt wurde, lehrt der unbezweifelbare Erfolg; daß mehrere Feldzüge nothwendig waren, liefert den Beweis, daß die Avaren nicht ohne Hartnäckigkeit gestritten haben, und daß die verschiedenen Landestheile nicht auf einmal, sondern nach und nach unterworfen wurden: von den einzelnen Ereignissen, deren einigen

es nicht an Größe gefehlt haben kann, berichten die Geschichtschreiber jener Zeit nur äußerst wenig, und dieses Wenige ziemlich verworren. Es ergiebt sich aus ihnen, daß es nicht bloß die Ueberlegenheit der Franken an Kriegskunst gewesen, welche dem Reiche der Avaren ein Ende machte, sondern daß auch innere Parteiung von jenen wohl benutzt worden ist. Denn im Jahre 795, während Karl der Große sein Lager in der Nähe der Elbe hatte, erschienen vor ihm Gesandte eines Avarenfürsten Tudun, und verhießen in dessen Namen, er wolle Christ werden und zu den Franken übergehen. Als dann im Jahre 796 der König Pipin und der Graf Erich von Friaul in das Land der Avaren eindrangen, wurde ihr Erfolg dadurch erleichtert, daß der Oberfürst oder Chagan dieses Volkes erschlagen worden war, und daß höchst wahrscheinlich auch jener Tudun zu ihnen überging. Die Hauptschanzen oder Ringe der Avaren wurden in diesem Feldzuge erobert, und es scheint sich zu ergeben, daß sowohl Erich als Pipin, jeder einen dieser Ringe erstürmte. Denn man lies't, daß zuerst der Graf, und dann der junge König mit Beute zu Aachen vor Karl dem Großen erschienen seyen [1]). Die Beute wird als wahrhaft unermeßlich geschildert, und gesagt, daß die Franken, bis dahin fast arm, jetzt reich geworden wären; so viel Gold, Silber und Kostbarkeiten habe man in der Hauptschanze oder dem Ringe, wo des Chagans Residenz gewesen, gefunden, daß man mit Recht behaupten könne, es sey den Avaren entrissen worden, was sie seit Jahrhunderten anderen Völkern geraubt [2]). König Karl sandte einen Theil der Schätze nach Rom, vertheilte den Ueberrest unter seine Großen und Krieger. Auch der erwähnte Ueberläufer Tudun kam nach Aachen, wurde getauft, wurde belohnt, schwur den Eid der Treue, und kehrte als Vasall des Todfeindes seines Volkes in die Heimath zurück [3]).

---

[1]) Eginh. Annal. ad annum 796.

[2]) Vita Car. Mag. Schmincke'sche Ausgabe, p. 68.

[3]) Wo diese genau gewesen, wird nirgends angedeutet.

Das Avarenland wurde der fränkischen Herrschaft unterworfen, doch nicht ohne neue Kämpfe. Selbst Tudun fiel von dem Christenthume ab, und stellte sich den Franken wieder entgegen, ging aber dabei unter [1]). Doch kostete der erneuerte Kampf auch zwei Heerführern der Franken das Leben, die zu ihren ausgezeichnetsten gehört haben müssen, da ihnen ein so wichtiger Krieg übertragen war, dem Schwager des Königs nämlich und Statthalter in Baiern, Gerold, und dem Grafen Erich von Friaul [2]). Die Macht der Avaren wurde schließlich ganz gebrochen, ihr Land in fünf Grafschaften getheilt, und eine Schaar, später auf ihre eigene Bitte, in das Land zwischen Donau, Leitha und dem Kahlengebirge verpflanzt [3]); der Ueberrest des Volkes verlor sich unter den neuen Ansiedlern, die aus Deutschland kamen, oder floh zu den Bulgaren. Aus derselben Zeit stammt auch die (erste) Mark Oesterreich.

Von dem Avarenkriege sagt Karls des Großen Vertrauter und Biograph Eginhard [4]): „Wie viele Schlachten in diesem Kriege geschlagen, welche Ströme Blutes vergossen worden, das bezeugt die vollkommene Menschenleere Pannoniens, das bezeugt der Ort, wo die Königsburg des Chagan gestanden, und der jetzt so öde ist, daß man nirgends auch nur die Spur einer menschlichen Wohnung findet.“ Wie mit dieser in wenige Worte zusammengepreßten schaudervollen Größe des Avarenkrieges der Schlußsatz Eginhards: „Im Uebrigen [5]) war dieser Krieg für die Franken fast blutlos,“ stimme, möge der geneigte Leser selbst entscheiden.

---

[1]) „Perfidiae suae poenas dedit,“ sagen die in den wichtigsten Punkten oft nur allzukurzen Annales Eginh.

[2]) Im Jahre 799.

[3]) Im Jahre 805. Von dieser Verpflanzung ist später am geeigneten Orte noch die Rede.

[4]) Schmincke'sche Ausgabe, p. 67, 68.

[5]) Das heißt, ausgenommen des Todes Erichs von Friaul und Gerolds von Baiern, von denen der Biograph unmittelbar zuvor spricht.

Wiederanfang der Sachsenkriege.

Daß die Sachsen, überdrüssig des Heerbannes, sich gegen die Franken und die Priester, denen sie besonders darum grollten, weil sie ihnen den Zehnten zahlen mußten, abermals erhoben, ist bereits erzählt worden. Nachdem Karl der Große entstandene kirchliche Wirren auf der Synode zu Frankfurt beizulegen versucht, und dem Begräbnisse seiner zu Mainz verstorbenen Gemahlin Fastrada beigewohnt hatte, brach er im Jahre 794 gegen die Sachsen auf. Mit einem Theile seines Heeres rückte er selbst aus dem Süden gegen Norden, während sein Sohn Karl den anderen, bei Cöln über den Rhein gehend, von Westen her gegen die Sachsen führte. Diese lagerten auf dem Sendfelde, und es schien, sie wären entschlossen, die Schlacht zu wagen. Aber sie verzweifelten am Siege, unterwarfen sich, gaben Geiseln, leisteten den Eid der Treue, und kehrten in ihre Heimath zurück. Der König aber ging über den Rhein, und zog nach Aachen, dort den Winter von 794 auf 795 zuzubringen.

So erzählen die Annalen Eginhards, und es ist offenbar, daß das Bindeglied der eben angeführten Ereignisse fehlt. Wahrscheinlich verheimlichte der Verfasser jener Zeitbücher den Umstand, daß Karl mit ihnen ein Abkommen traf, einen Waffenstillstand schloß, aus Gründen, die uns jetzt, nach mehr als einem Jahrtausend, verborgen bleiben. Denn wenn der König in der That einen wahrhaften, unblutigen Sieg [1]) erfochten hätte, so würde er nicht im nächsten Jahre abermals mit einem Heere gegen die Sachsen haben aufbrechen müssen. Er hielt im Frühlinge 795 einen Reichstag bei Kuffestein, von dem gesagt wird, daß es Mainz gegenüber lag, und zog dann mit seiner Kriegsmacht verwüstend

[1]) „Victi sine proelio," sagen die Annalen ad annum 794 von den Sachsen.

hinein in das tiefe Sachſenland [1]). Im Bardengau bei Bardewik ſchlug er ſein Lager auf, und erwartete die Slaven, denen er geboten hatte, einen Einfall in das Land der Sachſen zu thun. Da erhielt er plötzlich die Nachricht, der König der Obotriten ſey, getreu der Zuſage, zwar über die Elbe gegangen, aber in einen Hinterhalt der Sachſen gefallen und erſchlagen worden. Das erbitterte Karl zwar gegen dieſes Volk nur noch ärger, aber wie im Jahre zuvor verwüſtete er das Land, und ging wieder über den Rhein zurück nach Aachen, wo er den Winter hindurch blieb, und dort Weihnachten und Oſtern feierte.

Aus dem Jahre 796 wird abermals nichts weiter gemeldet, als daß der König über den Rhein ging, einen großen Theil Sachſens verwüſtete, und dann wieder zurück nach Aachen kehrte, um in der dortigen Pfalz den Winter zuzubringen [2]). Wahrſcheinlich hatte der Umſtand, daß zugleich der große Krieg gegen die Avaren geführt wurde, den König in die Unmöglichkeit verſetzt, eine Heeresmacht, hinreichend zur Bezwingung, aufzubringen, und es war ihm, wie ein deutſcher Geſchichtſchreiber [3]) von wohlverdientem, großen Anſehen ſagt, für den Moment nur darum zu thun: „den ſtürmiſchen Geiſt der Sachſen einigermaßen zu dämpfen, damit er nicht verderblich über die Grenze brauſe. Einen größeren Zweck hatten die Züge der Verwüſtung nicht, wenn er dieſelben auch nach allen Richtungen leitete, und bis an die Enden des Landes fortſetzen mochte. Sobald er wieder abgezogen war, und ſeinen Aufenthalt in Aachen genommen hatte, wo er um dieſe Zeit die Wintermonate hinzubringen pflegte, ſtanden die Sachſen wieder auf, und der Ingrimm verminderte ſich nicht in ihrer Seele bei dem Anblicke der Leichen ihrer Eltern, ihrer Weiber, ihrer Kinder, und nicht über der Aſche ihrer Hütten und in den verödeten Auen ihres Vaterlandes.“

---

[1]) „Inde (von Kuffeſtein) cum exercitu Saxoniam ingressus, paene totam populando peragravit,“ ſagen die Annalen ad annum 795.

[2]) Eginh. Annal. ad. annum 796.

[3]) Luden, IV. 392.

Aber der Hartnäckigkeit der Sachsen setzte Karl der Große die gleiche Unbeugsamkeit des Entschlusses, alle deutschen Länder zu vereinigen, entgegen, und unterließ nicht, im Jahre 797 abermals ein Heer nach Sachsen zu führen, um nach gewohnter Weise zu wüsten. Er drang diesmal bis in die Marschländer zwischen den Mündungen der Elbe und Weser mit Hülfe eines trockenen Sommers vor; aber daß auch diesmal kein bleibender Erfolg erzielt wurde, wird dadurch unwiderleglich bewiesen, daß er, kaum nach Aachen zurückgekehrt, mit seinem Geleite[1]) abermals nach Sachsen zog, um den trotzigen Einwohnern keine Ruhe zu gönnen, und sie durch seine Unablässigkeit zu ermüden. Im November 797 ging er zum zweiten Male in einem Jahre an das rechte Rheinufer, und bezog am Einflusse der Diemel in die Weser ein festes Lager, welches noch lange nachher genannt wurde, wie er es hatte nennen lassen, Heerstellen. Hier überwinterte er, hieher kamen zu ihm seine Söhne Pipin und Ludwig, kamen Gesandte der Avaren und des Königs Alphons von Galicien und Asturien, Geschenke bringend. Karl der Große hatte Boten in die verschiedenen Gauen der Sachsen gesandt, der Gerechtigkeitspflege wegen sagen die Annalen[2]), wahrscheinlich und hauptsächlich aber, um Unterhandlungen einzuleiten. Solche Boten waren auch zu den transalbingischen Sachsen, den Nordleuten[3]), die über der Elbe wohnten, geschickt worden; diese griffen aber um Ostern 798 zu den Waffen, und erschlugen die Boten, nur einige am Leben lassend, gleichsam um die Kunde des Geschehenen zu überbringen. So tödteten sie auch Gottschalk, den Gesandten Karls des Großen an den Dänenkönig Siegfried, als derselbe von Letzterem zurückkehrte. Schwer ergrimmte der König über den Frevel, ging bei Minden über die Weser, und verwüstete aus Rache das ganze Land zwischen diesem

---

[1]) „Cum suo comitatu," heißt es in den Annalen ad annum 797. Also nicht mit dem eigentlichen Heerbanne.

[2]) Eginhards Annalen ad annum 798.

[3]) So nennt Luden sie; Nordmannen Eginhard.

Strome und der Elbe mit Feuer und Schwert. Aber die Elbe überschritt Karl nicht, und es blieben die eigentlichen Verüber der Ermordung der Gesandten straflos für den Augenblick, doch nicht für lange. Denn die mit Karl verbündeten Obotriten zogen wider die nordalbingischen Sachsen, mit ihnen eine Abtheilung Franken unter Eberwein, dem Gesandten des Königes. In stolzem Kampfesmuth [1]) gingen die Sachsen ihnen entgegen, und es kam bei einem Orte, der unter dem Namen Suentana aufgeführt wird, zur Schlacht. Die Obotriten unter ihrem Herzoge Thrasikus, und die Franken unter ihrem Anführer Eberwein, letztere auf dem rechten Flügel kämpfend, erfochten einen Sieg, durch welchen viertausend Sachsen erschlagen worden seyn sollen. Mehr als das, und daß die Sachsen heimflohen, wird nicht gemeldet, sondern gesagt, daß Karl darauf nach Aachen zurückkehrte. Hieraus scheint zu folgen, daß die Obotriten, wahrscheinlich selbst schwer mitgenommen, den erfochtenen Sieg nicht verfolgen konnten oder mochten; und daß derselbe überhaupt, mit Ausnahme als Züchtigung für den Gesandtenmord, in keiner Art in der allgemeinen Lage der Dinge etwas entschieden habe.

Im Jahre 799 hielt Karl der Große das Maifeld zu Lippenheim, und brach dann mit dem Heere nach Paderborn auf, während er seinen Sohn Karl an die Elbe schickte, um einige Geschäfte mit den Wilzen und Obotriten zu erledigen, und transalbingische Sachsen, welche von jenen den kleinen Krieg fortführenden Slaven gefangen genommen worden, sich ausliefern zu lassen. Der König aber unterbrach für seine Person den Sachsenkrieg, denn Ereignisse von welteinwirkender Macht riefen den großen Herrscher nach Italien und dem ewigen Rom.

[1]) „Superbia elati, quod legatos regis impune occidere potuerant," sagen Eginhards Annalen ad annum 798.

Wiederherstellung

des

abendländischen Kaiserthumes.

Papst Hadrian I. war mit Ablauf des Jahres 795 gestorben, aufrichtig betrauert, ja beweint von Karl dem Großen. Beide Männer, die ersten ihrer Zeit, die Häupter der abendländischen Christenheit, hegten für einander die aufrichtigste Hochachtung; ihre Freundschaft wurde durch gegenseitige Dienste befestigt, und unauflöslich gemacht dadurch, daß jeder des Andern bedurfte, jeder gleichsam des Andern Ergänzung war. Karl erkannte, daß in dem überwiegenden Priesteransehen der Päpste das heilige Herrschaftsrecht seines eigenen Hauses beruhe, und Hadrian I. wußte, daß er der Stütze der weltlichen Macht des großen Frankenkönigs bedürfe, um unabhängig zu seyn von Griechen und Longobarden, und um die Gewalt des römischen Stuhles zu behaupten und zu vermehren. Karl war durch seine Eroberungen zugleich der Verbreiter der christlichen Religion; er hatte sich vom Anfange an als Wohlthäter der römischen Kirche bewiesen, und ihr seine innige Verehrung und Anhänglichkeit unter allen Verhältnissen bewahrt. Hadrian dagegen unterstützte durch seinen Einfluß auf die Priesterschaft alle Unternehmungen des Königs, beobachtete in Italien unabläßig die Longobarden und Griechen, setzte ihn von allen Bewegungen derselben in Kenntniß, und zeigte sich für seine Hoheit

und Macht in jeder Art thätig und wachsam. Daher konnte zwischen den beiden Männern des Jahrhunderts selbst dann die Freundschaft nicht vermindert werden, als Karl der Große auf der Synode zu Frankfurt geschehen ließ, daß Beschlüsse gefaßt wurden, welche mit den Ansichten des römischen Hofes über die Bilderverehrung im Widerspruche standen. Aus den Schreiben Hadrians an Karl, welche bis auf uns gekommen sind, läßt sich entnehmen, daß der Papst einen großen Einfluß auf das Gemüth des Königs besessen habe. Es beweinte Karl den Papst, und nannte ihn in einem Epitaphium seinen Vater.

Noch an demselben Tage, an welchem der edle Hadrian seinen letzten Seufzer aushauchte, wurde mit solcher Hast ein neuer Papst gewählt, daß man dieselbe einer plötzlichen, göttlichen Eingebung zuschrieb. Der Neugewählte hieß Leo III., und schickte, um die Freundschaftsbande, welche seinen Vorgänger und den großen Frankenkönig mit einander verbunden, auch um seine Person zu schlingen, ohne Verzug [1]) eine Gesandtschaft an denselben. Sie überbrachte die Schlüssel zum Grabe des heiligen Petrus, die Fahnen Roms, andere Geschenke und die Bitte, einen seiner Großen zu senden, damit dieser das römische Volk durch Abnahme eines Eides in der Treue und im Gehorsam befestige. Karl schickte den Abt Engelbert nach Rom, und gab ihm einen Theil der den Hunnen abgenommenen Schätze mit, um sie dem heiligen Petrus zu überbringen. Inwiefern der König den Abt mit andern, auf des Papstes Leo III. Aufforderung bezüglichen Aufträgen ausstattete, wird von Eginhard nicht berichtet, eben so wenig, was Engelbert in Rom gethan. Es ist daher die Vermuthung gestattet, daß der König, als Patricier von Rom, nicht für nöthig erachtete, dem Volke einen Eid bei Gelangung eines neuen Papstes auf den Stuhl des heiligen Petrus abzufordern. Und lies't man die Schreiben Karls an Engelbert vor seiner Abreise, und an den neuen Papst Leo III. selbst, als Antwort auf die An-

[1]) „Mox," sagt Eginhard in den Annalen ad annum 795.

zeige seiner Erhebung: so findet man darin keine Sylbe, welche darauf deutete, daß der König irgend ein schärferes Hoheitsverhältniß über Rom in Anspruch nahm [1]).

Das Schreiben des Papstes Leo III. an den König, worin jener diesem seine Erhebung anzeigte, ist nicht auf uns gekommen; da aber Eginhard der Geheimschreiber Karls des Großen, folglich wohl unterrichtet war, kann man an jener Aufforderung des Papstes, in die der König sich nicht einließ, nicht füglich zweifeln. Es folgt daher daraus, daß die Gesandtschaft, die ungewöhnlichen Geschenke und die außerordentliche Aufforderung aus einem Gefühle entsprangen, daß Leo III. den Schutz Karls des Großen über kurz

---

[1]) In dem Schreiben an Engelbert (in Dom Bouquet, V. 625), welches ungemein liebevoll ist, schärfte der König ihm ein, dem Papste vor Allem an das Herz zu legen, die Kirche Gottes fromm zu regieren und insbesondere die ketzerische Simonie, „die ihren Leib an vielen Stellen häßlich beflecke," abzustellen. Das interessante Schreiben schließt mit den Worten: „Vade cum prosperitate, proficiens in veritate, reversurus cum gaudio, Homeriane puer." Engelbert führte nämlich in der gelehrten Gesellschaft, die Karl gestiftet, den Namen Homer. — An den Papst schrieb Karl, daß er sich über die Einstimmigkeit seiner Wahl, so wie über die Dienstbeflissenheit und Treue, die derselbe versprochen, innigst freue. Dann bezeigte der König das Verlangen, den Freundschaftsbund, der ihn mit dem Papste Hadrian vereint hatte, zu erneuern und schloß so: „Uns kommt es zu, unter Beistand der göttlichen Gnade die heilige Kirche Christi außen gegen den Anfall der Heiden und die Verwüstungen der Ungläubigen mit den Waffen zu vertheidigen, im Innern aber durch Anerkennung des katholischen Glaubens zu befestigen. Euch, heiligster Vater, kommt es zu, gleich Moses die Hände zu Gott empor zu halten und dadurch unseren Kriegsdienst zu unterstützen; auf daß durch Eure Fürbitte unter Gottes Leitung und Gnade das Volk der Christen immer und überall über die Feinde seines heiligen Namens siege und der Name unseres Herrn Jesu Christi in der ganzen Welt verherrlichet werde." Kurz, das ganze Schreiben (in Dom Bouquet V. 525 und 526) athmet die tiefste Ehrerbietung für den Papst in seiner geistlichen Stellung, in allen andern Dingen aber völlige Gleichheit und Gegenseitigkeit der Treue, welche, wie aus dem ganzen Contexte hervorgeht, als die der Freundschaft Leo's III. gegen den König, nicht aber des Unterthänigkeitsverhältnisses anzusehen ist.

oder lang höchst dringend bedürfen werde. Es muß der Papst das Bewußtseyn mächtiger Feinde und eigner Angreifbarkeit gehabt haben. Diese Vermuthung wird durch die Ereignisse vollkommen bestätigt. Leo III. wurde bald schwerer Verbrechen beschuldigt, und es mag seyn, daß die Schnelligkeit und Einstimmigkeit seiner Wahl zum Theil durch nicht zu rechtfertigende Mittel bewirkt worden ist. Ueber vier Jahre regierte der Papst, ohne daß die Unzufriedenheit zum Ausbruche kam, oder vielmehr, bevor seine Gegner zu Rom sich stark genug fühlten, zu offener Gewalt zu schreiten. Am 25. April 799 aber war entweder Alles bereit, oder die Parteiwuth vermochte sich nicht länger zu zügeln, und der Sturm brach los. Der Papst ritt an dem Tage aus dem Lateran nach der Laurentiuskirche, wo feierlicher Gottesdienst gehalten werden sollte. Zwei vornehme Geistliche und Anverwandte des verstorbenen Papstes Hadrian I. naheten sich ihm, und geleiteten ihn eine Weile unter freundlichem Gespräche. Sie hießen Paschalis und Campulus, und werden als die Urheber des Frevels genannt. Denn ihr Anhang, heißt es, stürzte am Kloster des heiligen Stephan hervor, schlug die Umgebung des Papstes in die Flucht, riß den Papst vom Pferde, mißhandelte ihn auf die schändlichste Weise, entfloh dann. Campulus aber und Paschalis trugen den bewußtlosen Papst in die Kirche des Stephanisklosters, ließen ihn für todt am Altare liegen, und sollen, bevor sie sich entfernten, ihm die Augen auszureißen, und die Zunge abzuschneiden versucht haben. In der Nacht ließen sie ihn dann in das Kloster des heiligen Erasmus schaffen, um ihn da gefangen zu halten [1]). Aber sein treuer Kämmerer Albinus befreite den Gemarterten, und brachte ihn nach der Kirche des heiligen Petrus. Inzwischen war der Herzog Winegis von Spoleto, dem der Frevel zu Ohren gekommen, mit seinen Kriegern erschienen, und führte Leo III. nach Spoleto.

Das ist der Verlauf dieser merkwürdigen Begebenheit, soviel

---

1) Eginhard sagt „velut ad curandum.“ Wollten sie ihn am Leben lassen, mußten sie ihn freilich heilen.

sie sich aus den Schriftstellern jener Zeit [1]) erkennen läßt. Die Legende läßt dem Papste Augen und Zunge wirklich ausreißen, und beide Organe ihm durch ein Wunder Gottes wiedergegeben werden. Es scheint, daß dies zur Zeit als unbezweifelte Thatsache in der ganzen abendländischen Christenheit geglaubt wurde, und die Theilnahme an dem heiligen Vater wesentlich erhöhte. Der Vorfall hat indessen vieles Unerklärliche. Ein bewaffneter Haufe überfällt den Papst, und verschwindet wieder, ohne sein Werk zu vollenden. Das Volk ist an der Laurentiuskirche zu einer großen Bethfahrt versammelt, und leistet dem Papste keine Hülfe. Er bleibt in seinem Blute in der Kirche des Stephanikloſters bis zur Nacht liegen, ohne daß sich jemand um ihn kümmert. Zur Nacht erst wird er weggebracht, und dann auch sofort gerettet. Das Ganze erscheint fast als eine leidenschaftliche, vorher nicht hinreichend überlegte, rasche That persönlicher gewaltthätiger Feinde des Papstes, und es mag vielleicht zufällig gewesen seyn, daß jene beiden Blutsverwandten Hadrians I. sich in dem Augenblicke gerade um die Person Leo's III. befanden, und in den Frevel mit verwickelt wurden.

Wie dem immer sey, und welche Veranlassungen immer der seltsame Vorgang gehabt haben mag: Karl der Große überblickte die daran zu knüpfenden Folgen mit seiner gewohnten Klarheit. Ein ungeheurer Frevel gegen das geistliche Oberhaupt war verübt, der Friede der Kirche gestört worden. Als Vertheidiger dieser Kirche, den er sich in seinen Titeln nannte, mußte er sich aufgefordert fühlen, jenen Frevel zu untersuchen und zu bestrafen, und die bedrohte Einheit der Kirche herzustellen. Strahlender Ruhm umgab ihn bei solchem Geschäfte, und er selbst und sein Geschlecht gewann durch eine Vermittlung der Art höhere Weihe. Und es stimmte mit seinen eigenen Ansichten der Rath überein, den ihm sein vertrauter Freund, der berühmte Alcuin, der gelehrteste Mann

[1]) Eginhard in der Vita und in den Annalen, Anastasius (in Muratori III.), sind die vorzüglichsten. Minder in Betracht kommen Sigebertus Gemblacensis und der Monachus Sangallensis in Dom Bouquet V.

seiner Zeit, gab [1]). Derselbe schilderte die Angelegenheiten in Italien weit richtiger, als die Kriege mit den Sachsen, und deutete bei der Hintansetzung jener auf einen möglichen Verlust des longobardischen Reiches.

Der König schickte den Befehl, vermuthlich an den Herzog Winegis von Spoleto, den Papst mit den größten Ehren nach Sachsen zu geleiten, und ging nach Paderborn. Daß der Papst

---

[1]) Alcuin, nachdem er im Eingange seines Schreibens gedankt, daß der König, den er „dulcissime David" nennt, ihn von dem Geschehenen unterrichtete, fährt fort: „drei Personen waren in der Welt bisher die höchsten: die apostolische Erhabenheit, welche den Stuhl des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel, als dessen Stellvertreter regiert .... Die zweite ist die kaiserliche Würde und die weltliche Gewalt des zweiten Roms*) .... Die dritte ist die königliche Würde, in welcher die Vorsehung unseres Herrn Jesu Christi Dich zum Regierer des christlichen Volkes gemacht und welche die anderen beiden Würden an Macht, Weisheit und Glanz der Herrschaft überragt .... Auf Dir allein ruht das ganze Heil der Kirche Christi. Sey Du der Rächer des Frevels, Du der Führer der Irrenden Du der Tröster der Traurigen, Du die Freude der Guten. Sind nicht in Rom, das sonst mit der größten Frömmigkeit vorleuchtete, die äußersten Beispiele der Ruchlosigkeit aufgetaucht? Von ihren bösen Herzen getrieben, haben sie das Haupt des Papstes geblendet .... Die Zeiten sind schwer, und wurden von der Wahrheit selbst geweissagt, weil die Frömmigkeit Vieler erkaltet. Die Sorge für das Haupt darf nicht unterlassen werden. Es ist leichter, an den Füßen, als am Haupte Schmerz zu dulden. Daher vergleiche Dich, wenn es irgend angeht, mit dem ruchlosen Volke (der Sachsen). Gewähre ihnen einige Schonung, auf daß sie nicht verhärtet fliehen, sondern in Hoffnung erhalten werden, bis man sie durch heilsamen Rath zum Frieden bringen kann. Behaupte, was Du hast, damit Du nicht über die Erwerbung des Geringern das Größere**) verliereſt, und schütze die eigene Hürde, damit der Wolf nicht in sie einbreche!" Das merkwürdige Schreiben schließt mit der Ermahnung, in Beziehung auf die Zehnten gelinde mit den Sachsen zu verfahren. Siehe Dom Bouquet V. 612, 613.

*) Constantinopels. Wie natürlich mochte sich in Karls Geiste bei Lesung dieses Satzes die Idee anknüpfen, daß des eigentlichen Roms Kaiserwürde erloschen sey und wieder hergestellt werden könne.

**) Das Königreich der Longobarden ist hier gemeint, und es scheint demnach Alcuin die Anstifter des Frevels zu Rom in den Freunden der Unabhängigkeit der Longobarden, vielleicht in den Griechen zu vermuthen.

als schutzbedürftig zu ihm kam, konnte nicht verfehlen, in Karl die Vorstellung dessen zu erregen, was durch denselben zu erreichen sey. Und obschon keine Art von urkundlichem Beweis vorliegt, ist es doch höchst wahrscheinlich, daß der große Herrscher damals den Entschluß faßte, römischer Kaiser zu werden. Wie immer er durch die Größe seines Reiches und seiner Thaten erhaben und herrlich dastand, hatte die Kaiserwürde zu Constantinopel in der Meinung der Menschen eine höhere Bedeutung, als die Königswürde, ja er selbst führte im Grunde den Titel eines Beamten [1]) des römischen Kaisers im Osten, und bekannte eben dadurch seine geringere Würde. Er hatte ein Reich gegründet, das dem ehemaligen römischen an Größe fast gleichkam, und mit welchem die zerrissene Macht des oströmischen oder griechischen Reiches sich nicht vergleichen konnte. Aber seine Länder entbehrten, wie zahlreich und groß immer, doch der Einheit; sein Geist und sein Schwert waren es, die sie zusammenhielten. Es fehlte an der bindenden Kraft einer Idee, und diese war zu gewinnen, wenn Karl in seiner Person und erblich in seinem Hause die kaiserliche Würde Roms erneuerte. Man würde den Verstand dieses großen Herrschers offenbar unterschätzen, wollte man annehmen, er habe den Unterschied zwischen einem römischen Kaiser der alten Zeit, und dem, der er werden konnte, in seiner Zeit, nicht gesehen oder verkannt. An Rom haftete die Idee allgemeiner Herrschaft, und hatte er nicht selbst geholfen, den stolzen Bau der Hoheit des Papstes über die ganze abendländische Christenheit zu fördern? Wie nahe lag nicht der Gedanke, auch eine allgemeine weltliche Oberhoheit abermals von Rom ausgehen zu lassen, und weil ein neuer Titel keine Kraft gehabt hätte, den alten Zaubernamen eines römischen Kaisers wieder aufleben zu lassen? Karls des Großen Seele war eine solche, den Gedanken zu fassen, ein Reich herzustellen, das an Umfang dem alten römischen gleich, in der Idee aber ein heiliges, ein christliches, an der Spitze als weltliches Oberhaupt der Kaiser, als geistliches der Papst! Man

[1]) Patricier.

darf daher wohl mit Zuversicht annehmen, daß Karl, als so unerwartete Ereignisse den Papst ihm als Bittenden zuführten, den Entschluß gefaßt habe, die günstigen Umstände zu benutzen, um förmlicher Oberherr von Rom und römischer Kaiser zu werden.

Leo III. konnte sich nicht verbergen, daß seine Feinde schwere Anklagen gegen ihn an den König hatten gelangen lassen und daß dieser sein künftiges Schicksal in Händen hatte. Mit einem zahlreichen Gefolge von Prälaten und weltlichen Herren zog er nach Paderborn, und es hatte der König mehrere der ersten Großen des Reiches und zuletzt seinen Sohn Pipin gesendet, ihn zu bewillkommnen. Karl selbst empfing ihn mit der größten Ehrerbietung und mit herzlicher Umarmung. Mehrere Tage blieben die beiden Herrscher unter Festen und vertraulichen Gesprächen in Paderborn, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß der König den Papst für seine Ansicht der Nothwendigkeit, das Kaiserthum im Abendlande wieder herzustellen, gewonnen habe. Denn es bedurfte Leo fortwährend der Hülfe des Königs: er bedurfte sie, um wieder in Rom eingesetzt zu werden; er bedurfte sie, um den Anklagen Stand halten zu können, denn auch nach der Rückkehr nach Rom konnte ihn der König noch fallen lassen. So mochte denn im Wesentlichen Alles verabredet seyn, bevor der Papst von Paderborn schied. Der König gab mehrere geistliche und weltliche Große als Bevollmächtigte mit, um ihn in Rom wieder einzusetzen. Das war nur eine Handlung der Gerechtigkeit, denn Leo III. war durch Gewalt vertrieben worden, alsdann hatte man gegen ihn geklagt; es mußte daher zuerst jener Frevel durch seine Wiedereinsetzung ausgeglichen werden, bevor man seine Ankläger hören konnte.

Der Papst wurde auf seiner Rückkehr nach Italien in allen Städten dieses Landes mit der größten Ehrfurcht empfangen. Auch in Rom hatten sich die Gesinnungen gegen ihn, vielleicht aus Furcht vor Karls Waffen, zu seinem Vortheile geändert. Er wurde mit der größten Feierlichkeit von den Römern eingeholt, und unter Gesang nach der St. Peterskirche, die er unter so traurigen Umständen hatte verlassen müssen, zurückgeführt. Unmittelbar nachher begannen

die Bevollmächtigten Karls den Frevel, der gegen Leo verübt worden war, zu untersuchen, und es wurden die als Anstifter bezeichneten Geistlichen Paschalis, Campulus und ihre Anhänger sofort eingekerkert.

Nachdem Karl die Angelegenheiten in Sachsen, so wie es die Umstände zuließen [1]), geordnet hatte, ging er über den Rhein zurück, und verlebte den Winter in Aachen. Hier brachte ihm Markgraf [2]) Wido, der mit seiner und der benachbarten Grafen Macht das Land der Bretonen in seiner ganzen Ausdehnung durchzogen hatte, die Waffen der Fürsten, die sich unterworfen hatten, auf jeder Waffe des gewesenen Eigenthümers Name eingegraben [3]). Und auch Standarten wurden überbracht, welche den Saracenen, denen die balearischen Inseln entrissen worden, verloren hatten. Es erschienen ferner Gesandte des saracenischen Emirs von Huesca, welche die Schlüssel dieser Stadt brachten, und verkündeten, ihr Gebieter werde dieselbe bei der ersten günstigen Gelegenheit übergeben [4]). Endlich kam auch

---

[1]) „Pro rerum opportunitate," sagt Eginhard in den Annalen.

[2]) „Wido, comes ac praefectus britannici limitis."

[3]) Das Küstenland Armorika, welches von den eingewanderten Britten den Namen cismarina Brittania (Bretagne, und das Volk Bretonen) erhielt, war zwar vor Chlodwig unterworfen worden, aber die Bewohner erhoben sich immer wieder und waren bei der die Vertheidigung begünstigenden Beschaffenheit des Landes schwer zu zähmen. Der Zug des Markgrafen Wido mag daher nicht ohne Ruhm gewesen seyn, und die Provinz schien völlig unterworfen, aber es war nicht von Dauer, — „Videbatur enim," sagt Eginhard, „ea Provincia tum ex toto subacta, fuissetque, nisi perfidae gentis instabilitas cito id aliorsum more solito commutasset." Die fränkischen Schriftsteller jener Zeit nennen alle Völker treulos und Verräther, die für ihre Unabhängigkeit kämpften und das aufgezwungene Joch bei der ersten Veranlassung wieder abzuschütteln suchten.

[4]) Die Saracenen blieben die Geißel aller den Franken unterworfenen Küsten Jahrhunderte hindurch. Was die Inseln des Mittelmeeres betrifft, waren Sardinien und Korsika im Verbande mit dem Reiche Karls des Großen, die Balearen (Majorka und Minorka) wurden den Saracenen, wie im Texte erwähnt, im Jahre 799 wieder entrissen. Sicilien gehörte zum griechischen Reiche, und in dem gedachten Jahre hatte Karl der Große, wäh-

ein Mönch aus Jerusalem mit Reliquien und mit dem Segen des dortigen Patriarchen. Als der fromme Pater zurückkehren wollte, gab ihm Karl einen seiner Hofpriester, Namens Zacharias mit, der nach dem Grabe des Erlösers des Königs Geschenke bringen sollte.

Bei anbrechendem Frühling des Jahres 800 erhob sich der König von Aachen, bereis'te die Nordwestküste von Gallien, und traf Vorkehrungen zu Wasser und zu Lande gegen die Normannen, welche jene Gegenden durch Seeraub und gelegentliche Landungen beunruhigten. Darauf feierte er im Kloster des heiligen Richarius [1]), dessen Abt der von ihm sehr geliebte Engelbert war, das Osterfest, reis'te dann die Küste entlang, nach Rouen und von da nach Tours, um am Grabe des gefeierten Schutzheiligen Martin zu beten. Hier starb im Juni seine Gemahlin Luitgarde, und nachdem sie beigesetzt worden, kehrte er über Orleans und Paris nach Aachen zurück. Im Anfange des August hielt er zu Mainz einen großen Reichstag, auf welchem er den Zug nach Italien ansagte, und brach mit dem Heere dahin auf. Zu Ancona übergab er dasselbe seinem Sohne Pipin, um es gegen die Beneventanen [2]) zu führen. Er selbst aber

---

rend er zu Paderborn weilte, eine Gesandtschaft des Statthalters dieser Insel, des Patriciers Michael, erhalten.

[1]) Es lag an der Mündung der Somme.

[2]) Der Herzog Grimoald von Benevent war ein Mann, der sich in die Abhängigkeit durchaus nicht finden konnte. In Erchemperti Monachi Cassinensis Auctarium (Murat. Tom. II. Pars I.) heißt es, offenbar übertrieben: „Häufig (frequenter) zog Karl mit allen seinen Söhnen, die er bereits zu Königen gemacht, gegen Benevent." In demselben Auctarium wird die Schuld der unaufhörlichen Fehde auf die Herrschsucht Pipins geschoben. Dieser König ließ den Grimoald durch seine Gesandten wissen: „Wie einst Grimoalds Vater Aregis dem Könige Desiderius unterthan gewesen, so solle Grimoald es ihm seyn." Darauf antwortete Grimoald: „Ich bin frei und edel geboren von beiden Aeltern und hoffe unter dem Schutze Gottes immer frei zu bleiben," was der Mönch in folgendem Distichon gegeben hat:

„Liber et ingenuus sum natus utroque parente,
Semper ero liber, credo, tuente Deo."

setzte mit großem Gefolge den Zug nach Rom fort. Papst Leo III. kam seinem Beschützer bis Nomento entgegen, und empfing ihn mit der höchsten Ehrerbietung. Beide saßen miteinander zur Tafel, nach welcher der Papst nach Rom zurückritt, während der König Nachtlager in Nomento hielt. Am anderen Tage, dem 23. November des Jahres 800, erhob sich der König nach Rom in römischer Kleidung [1]), und wurde mit dem größten Glanze und allen Feierlichkeiten eingeholt. Der Papst empfing ihn mit seiner ganzen Geistlichkeit an den Stufen der Kirche des Apostelfürsten Petrus auf dem Vatikan, und führte ihn unter Psalmen und Lobgesängen in das Heiligthum.

Sieben Tage nach seiner Ankunft in Rom versammelte der König [2]) in der Kirche des heiligen Petrus die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, die übrige Geistlichkeit, die vornehmen Franken und Römer weltlichen Standes. Der Papst und der König saßen, es saßen auf ihr Geheiß auch die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, die übrigen Geistlichen aber und Laien standen; und als Zweck ihrer Versammlung wurde ihnen verkündet, daß sie über die Verbrechen [3]),

---

Wäre der Verfasser des Auctarium nicht sonst unzuverlässig, so ließen sich an Botschaft wie Antwort manche gewichtige Folgerungen reihen.

[1]) Dies ergiebt sich aus Eginhards Vita Caroli Magni. Schmincke'sche Ausgabe, p. 112.

[2]) Daß Karl während dieser sieben Tage in der Angelegenheit des Papstes nicht unthätig gewesen, läßt sich ermessen. Welcher Art aber seine Thätigkeit war, ergiebt sich aus den alten Schriftstellern nicht. Eginhard sagt in den Annalen nur, daß er mit Untersuchung der dem Papst Schuld gegebenen Verbrechen beschäftigt war, hinzusetzend: „daß es das größte und schwerste gewesen, und auch zuerst begonnen worden sey." Hätte Karl den Papst nicht rein wissen wollen, so würde er schwerlich nach Rom gekommen seyn.

[3]) Welcher Natur diese Verbrechen waren, ist aus den alten Quellen nicht zu ersehen, und man findet nur in Alcuins Briefen dunkle Andeutungen. Man sehe diese Briefe (hier ist der 92. gemeint) in der Gesammtausgabe von Alcuins Werken, besorgt von dem Fürstabte Frobenius zu St. Emmeran, Regensburg 1777.

welche Leo III. Schuld gegeben worden, urtheilen sollten. Da der König den Vorsitz führte, muß diese Ankündigung, welche zugleich die Eröffnung der Sitzung war, von ihm ausgegangen seyn. Als eben die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte das hörten, riefen sie einmüthig [1]): „Wir erkühnen uns nicht, den apostolischen Stuhl, welcher das Haupt aller Kirchen Gottes ist, zu richten. Denn wir Alle werden von ihm und seinem Stellvertreter gerichtet; er aber wird von Niemandem gerichtet: so ist es von Alters her Sitte. Was der höchste Bischof beschließen wird, dem werden wir satzungsmäßig [2]) gehorchen." Papst Leo erklärte hierauf: „Ich werde in die Fußtapfen der Päpste, meiner Vorgänger, treten, und bin bereit, mich über die falschen Beschuldigungen, die so ruchlos gegen mich vorgebracht worden sind, zu rechtfertigen." Es erschien kein Ankläger [3]).

Nach einigen Tagen versammelten sich abermals alle Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, die übrigen Geistlichen, die vornehmen Franken und Römer in der Kirche des heiligen Apostelfürsten Petrus. Da bestieg der Papst die Kanzel, umfaßte die vier Evangelien, und schwur mit heller Stimme einen feierlichen Eid, des Inhalts: „daß er von den Verbrechen, welche ihm jene Römer, die ihn ungerecht verfolgt hatten, schuldgegeben, weder Wissenschaft besitze, noch sie selbst begangen habe [4])." Nach angehörtem Eide erhoben alle Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und alle andere Geistlichen ihre Stimme,

---

[1]) Wahrscheinlich führte einer in Aller Namen das Wort, und Alle stimmten laut bei. Wahrscheinlich war die Erklärung des Clerus vorher verabredet.

[2]) „Canonice."

[3]) Das weiß man aus Eginhards Annalen ad annum 800.

[4]) So Anastasius, eine der beiden Hauptquellen über diesen Vorgang, in Dom Bouquets Sammlung, V. 466. Cardinal Baronius führt den Text des Eides selbst an. Derselbe lautete, nach Ludens Uebersetzung: „Es ist bekannt, geliebte Brüder, daß böse Menschen sich gegen mich erhoben und mich und mein Leben mit dem schwersten Verbrechen befleckt haben. Zur Erforschung dieser Sache hat sich der gnädigste und durchlauchtigste König Karl mit seinen Priestern und Fürsten nach dieser Stadt begeben.

und sangen Loblieder zur Ehre Gottes, der Jungfrau Maria, des Apostelfürsten Petrus und aller Heiligen.

Neben der eben gegebenen Darstellung dieses in jeder Art merkwürdigen und wichtigen Vorganges nach dem päpstlichen Bibliothekar Anastasius, der um das Jahr 886 starb, besitzt man folgende kürzere Eginhards, des Geheimschreibers Karls des Großen: „Am siebenten Tage nach seiner Ankunft berief der König eine Versammlung, und eröffnete ihr, weßwegen er gekommen, und war beschäftigt damit jeden Tag. Darunter war das Größte, Schwierigste und Erste, die Untersuchung der dem Papste schuldgegebenen Verbrechen. Dieser bestieg, da Niemand erschien, den Beweis jener Verbrechen zu führen, vor allem Volke in der Kirche des heiligen Apostels Petrus, mit den Evangelien in der Hand, die Kanzel, rief die heilige Dreieinigkeit an, und reinigte sich durch einen Eid von den ihm vorgeworfenen Verbrechen [1]."

Mit dem Eide und den Lobgesängen der Geistlichkeit endigte

Deßwegen erkläre ich, Leo, hoher Priester der heiligen römischen Kirche, von Niemandem verurtheilt, von Niemandem gezwungen, sondern durch meinen freien Willen bewogen, in Eurer Gegenwart vor Gott, der das Gewissen kennt, vor seinen Engeln nnd vor dem heiligen Petrus, dem Fürsten der Apostel, der seine Augen auf uns gerichtet hat, daß ich die schändlichen Dinge, die man mir vorwirft, weder selbst, noch durch Andere vollbracht habe, Gott zum Zeugen anrufend, vor dessen Gerichte wir erscheinen werden, vor dessen Angesicht wir stehen. Und dieses thue ich, nicht durch irgend ein Gesetz genöthiget, auch nicht in der Absicht, meinen Nachfolgern und Mitbischöfen in der heiligen Kirche eine Gewohnheit oder eine Verpflichtung aufzulegen, sondern um von Euch desto gewisser jeden ungünstigen Verdacht zu entfernen." Baronius hatte allerdings Quellen, wie sie keinem anderen Manne offen standen. Allein, was die alten Schriftsteller selbst betrifft, haben sie entweder Anastasius oder Eginhard nachgeschrieben.

[1]) Annal. ad annum 800. In der Vita sagt Eginhard über diese große Angelegenheit bloß: „Er ging nach Rom, um den sehr verwirrten Zustand der Kirche zu ordnen und brachte dort den ganzen Winter zu." Schminckesche Ausgabe p. 126.

sich diese Angelegenheit, welche eine große genannt werden muß, da alle gleichzeitigen Quellen über das durch das vorhergegangene Ereigniß entstandene Irrsal klagen; welche groß war, weil die ersten Männer ihrer Zeit die Betheiligten gewesen, der Papst als Angeklagter, der König der Franken als Richter oder wenigstens Einleiter des gerichtlichen Verfahrens; welche den einflußreichen Grundsatz, daß der Papst auf Erden keinen Richter habe, in dem entscheidungsvollen Augenblicke feststellte, wo es schien, daß der mächtigste Herrscher Europas sich zu dem entgegengesetzten Grundsatz bekenne; welche endlich in ihren Folgen für lange Jahrhunderte Wirkungen äußerte, die bis auf den heutigen Tag noch dauern, indem sie die Veranlassung zur Wiederherstellung des römischen Kaiserthumes im Abendlande jedenfalls gewesen ist. Was die Feinde des Papstes Leo III. betrifft, wurden Paschalis und Campulus nebst anderen vornehmen Römern zum Tode verurtheilt [1]). Auf die Fürbitte Leo's schenkte Karl der Große den Verurtheilten das Leben, ließ sie aber über die Alpen in das Innere des fränkischen Reiches abführen, und daselbst, wahrscheinlich in Klöstern, verwahren.

Ueber jenes ewig denkwürdige Ereigniß aber, das der Welt wieder einen römischen Kaiser gab, erfährt man aus den Quellenschriftstellern jener Zeit nichts, als die nackte Thatsache in folgender Art. Am ersten Weihnachtstage des Jahres 800, welcher nach damaliger Art zu rechnen der Anfangstag des Jahres 801 war, befanden sich in der Kirche des heiligen Apostelfürsten Petrus abermals versammelt die in der ewigen Stadt anwesenden Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, die vornehmen Franken und Römer. Und als Karl der Große, der vor dem Altare zum Gebete geknieet, sich erhob, setzte Papst Leo ihm eine Krone auf das hohe Heldenhaupt. Und alle Anwesenden riefen, alles Volk rief, wie auf göttliche Eingebung: „Dem Augustus Karl, dem von Gott gekrönten, großen, friedreichen

[1]) Diese Verurtheilung geschah jedoch nach Anastasius und nach Eginhards Annalen ad annum 801, nachdem Karl der Große schon zum Kaiser gekrönt war.

Kaiser Leben und Sieg!" Darauf salbte der Papst Karl den Großen, welcher fortan, mit Weglassung des Titels Patricier, nach Weise der alten Kaiser, Imperator und Augustus genannt wurde. Der neue Herr der römischen Welt aber opferte reiche Gaben am Schrein des heiligen Apostelfürsten Petrus.

So kurz und trocken erzählen die alten gleichzeitigen, oder der Zeit wenigstens sehr nahen Schriftsteller das große Ereigniß der Erneuerung der römischen Kaiserwürde im Abendlande. Eginhard, des Kaisers Geheimschreiber, und der römische Abt Anastasius stimmen in allen wesentlichen Punkten überein. Nur erzählt jener, was dieser wegläßt, daß nämlich der Papst den neuen Kaiser nach alter Sitte adorirt habe. Dieses Adorium der alten Kaiser Roms bestand darin, daß man mit der einen Hand die eigene Lippe, mit der andern das Kleid dessen berührte, dem diese tiefste Art der Verehrung galt. Daß diese Ceremonie von den übrigen anwesenden Großen der Kirche und des Staates gleichfalls dem neuen Kaiser erwiesen wurde, sagt zwar Eginhard in seiner Kürze nicht, es scheint aber als höchst wahrscheinlich anzunehmen zu seyn, daß sie dem Beispiele des Papstes folgten, welcher, indem er huldigte, Karl den Großen unläugbar als seinen weltlichen Herrn anerkannte, wie dieß noch vor so kurzer Zeit der griechische Kaiser gewesen.

Den inneren Zusammenhang der großen Begebenheit haben die Schriftsteller jener Zeit verschwiegen. Er kann kaum ein anderer gewesen seyn, als daß Papst und Kaiser über die Idee der Wiederherstellung dieser Würde schon in Paderborn einig geworden, ohne jedoch daß etwas über die Art der Ausführung irgend festgesetzt worden. Diese letztere scheint lediglich von Leo III. ausgegangen zu seyn, und es ist gar nicht unglaublich [1]), daß Karl der Große, als jener am Tage der Geburt des Herrn auf ihn zuschritt und ihm die Krone auf das Haupt setzte, wirklich überrascht worden sey.

Um sich einen richtigen Begriff zu bilden, welche Idee durch die Erneuerung der römischen Kaiserwürde in die germanische Welt

[1]) Siehe die Vita von Eginhard, Schmincke'sche Ausgabe p. 128.

kam, muß man sich vergegenwärtigen, was in dieser ein König war. Das Königthum war bei den Germanen entstanden aus dem Geleite, jenem freien Gefolge von Kriegern, das sich um einen hervorragenden Anführer sammelte, und mit ihm große Thaten verrichtete und reiche Länder eroberte. Dasselbe hatte in den eroberten Ländern wesentliche Macht nur über die miteroberten, vormals römischen Unterthanen, und über das Geleite oder Gefolge, über das Heer, welches sich durch Verleihung nach und nach in eine Vasallenschaft ausbildete. Aber keineswegs war der König der Herr, der Dominus, über Grund und Boden des Landes, aus welchem er mit dem Geleite auf Eroberungen ausgezogen war, und wenn sich dieses Mutterland, so zu sagen, auch dem mächtig gewordenen Fürsten anschloß, so blieb dies mehr ein Bundesverhältniß; die Grundeigenthümer in diesem Mutterlande blieben die stolzen, freien Herren ihres Besitzthumes, erkannten über sich selbst keinen Herrn. Kurz, das Königthum hatte nicht das Volk im Allgemeinen zum Zwecke, sondern sich selbst; neben demselben bestand die vollkommenste Unabhängigkeit der alten Gauverfassung, wenn gleich die Könige der Franken allmälig die freien Grundherren zu Vasallen zu machen wußten. Die Würde eines Königs war ganz und gar nicht von der Art, wie wir sie jetzt mit diesem geheiligten Namen verbinden. Die Franken, Allemannen, Baiern und andere Völker germanischer Abkunft hatten nicht vergessen und konnten nicht vergessen haben, daß sogar das Schattenbild eines römischen Kaisers, wie es zu Constantinopel saß, ihrem gewaltigsten Fürsten Titel und Würden verliehen habe, nicht unähnlich jenem Verfahren, wie wenn der russische Kaiser jetzt dem Chan irgend einer Kirgisen- oder Kalmückenhorde den Rang eines Generallieutenants und das Prädikat Excellenz verleiht. An Rechten wie an Würden waren also die Könige jener Zeit mit denen der jetzigen nicht zu vergleichen; über alle Könige germanischer Abkunft schwebte stets das Recht des römischen Reiches und die Hoheit des Kaisernamens. Ein römischer Kaiser aber unterschied sich von einem germanischen Könige nicht bloß dem Titel, sondern dem innersten Wesen nach. Der römische Kaiser war der

Obereigenthümer des Grundes und Bodens im ganzen Reiche; er war der Herr, der Dominus aller derjenigen, die darauf lebten; er war die Quelle der Gerechtigkeit, die Quelle aller Aemter und Ehren; er war der oberste Gesetzgeber und Vollstrecker; kurz er vereinigte in sich alle Rechte der Staatsgewalt, ja er war die Staatsgewalt selbst. Mit der Erneuerung der römischen Kaiserwürde kam daher die Idee des Staates in die germanische Welt, welche dieselbe vorher nicht in der Art kannte; die Könige germanischen Ursprunges waren keine Staatsoberhäupter, das heißt, sie waren nicht die Inhaber einer auf das Beste Aller abzielenden höchsten Gewalt. Langsam zwar durchdrang die Idee des römischen Staates die germanische Welt, aber sie verschwand nie wieder, und aus ihr und dem, dem germanischen Wesen eigenthümlichen Elemente ist im Laufe der Jahrhunderte die Gefügung der europäischen Reiche entstanden, eine bessere offenbar, als es der römische Despotismus, und die wilde Freiheit der Germanen war, denn jener führt in seinen äußersten Folgen zur Entartung und Auflösung, aus dieser aber, wenn sie unabgeändert blieb, hätte sich kein Staatsgebäude entwickeln können. Daß viel Schlimmes von jener, nicht alles Gute von dieser beibehalten worden, ist zu beklagen, aber gewiß ist die gegenwärtige Ordnung der Dinge eine höhere, als die Allmacht der alten römischen Kaiser, oder die Gauverfassung der alten Deutschen. Der erste Ring zu dieser neuen Ordnung war ohne Zweifel die Wiedererrichtung des römischen Kaiserthumes im Abendlande.

Daß das Gesagte nicht aus der Luft gegriffen sey; daß Karl der Große sehr wohl wußte, was ein römischer Kaiser zu bedeuten habe [1]), das beweis't eine Verfügung, die er bald, nachdem er die

[1]) Es ist mir nicht möglich, folgender Ansicht des berühmten Luden beizustimmen: „Es leidet keinen Zweifel: von dem eigentlichen Wesen, von der wahren Natur des Kaiserthumes, wie es in Rom sich gewaltig erhoben und heillos ausgebildet hatte, und wie es in Constantinopel unselig fortbestand, hatte weder Karl der Große, noch irgend Einer seiner Zeitgenossen eine klare und deutliche Vorstellung." Geschichte des deutschen Volkes, IV. 409.

Kaiserkrone empfangen, erließ. Er befahl nämlich, daß Alle, ohne irgend eine Ausnahme, ihm als Kaiser den Eid der Treue leisten sollten [1]). Nun lautete aber der Eid der Treue früher nur auf diese Treue selbst [2]). Aber die neuen Eidformulare, und es wurden deren zwei vorgeschrieben, bestimmten die Art der Treue näher; nämlich Alle, ohne Ausnahme, mithin nicht bloß diejenigen, die schon Vasallen waren, mußten geloben, treu zu seyn „wie ein Lehensmann seinem Herrn [3])." Das war eine gewaltige und durchgreifende Veränderung, war nichts Anderes, als der Versuch der Durchführung der Idee des Obereigenthumes der römischen Kaiser im Geiste der Zeit Karls des Großen. Er verlangte nämlich, daß Alle, folglich auch die freien Grundeigenthümer, die kein Lehen trugen, sich zu des neuen Kaisers Vasallen, zu seinen Leuten, seinen homines bekennen sollten. Es war zwar nur ein Anfang, und scheint nicht strenge durchgesetzt worden zu seyn, aber es war der Anfang der Verwirklichung einer Idee, die nicht wieder aus der germanischen Welt hinweggeschwunden ist. Was Karl der Große als König nicht gewagt, das wagte er als Kaiser, und scheute sich auch nicht zu sagen, daß in diesem Eide, der die altgermanische Freiheit aufhob, „Großes und Vieles [4])" begriffen sey, sich klüglich hütend, dieses „Große und Viele" näher zu bezeichnen.

Ein wesentlicher Unterschied herrschte zwischen dem Grunde, auf welchem das neue, und jenem, auf welchem das alte Kaiserthum ruhte, ob. Die kaiserliche Macht der alten Herren der römischen Welt stützte sich auf das Schwert, aber auch auf die Uebertragung aller Aemter und Gewalten der Republik auf den Kaiser. Die kaiserliche Würde Karls des Großen stützte sich dagegen auf göttliche Verleihung, wie denn dieser Fürst nie unterließ, sich den „von Gott gekrönten Kaiser der Römer" zu nennen. Was durch

---

[1]) Baluzius, Capitularia regum Francorum. I. 363.

[2]) Ibid. p. 243.

[3]) Ibid. p. 377.

[4]) „Magna et Multa." Baluzius, Capit. Reg. Franc. I. 363.

die Salbung Pipins zum Könige der Franken geschaffen worden, ein Königthum von Gottes Gnaden, das wiederholte sich bei der Krönung Karls des Großen. Und nicht wieder verschwand diese Idee aus dem europäischen Staatsleben. Eigentlich war das neue Kaiserthum aber ertheilt worden von dem Papste, und hieran knüpft sich fast die ganze Geschichte des Mittelalters. Hätte Karl der Große geahnt, was von den Päpsten seinen spätern Nachfolgern widerfahren sollte, er würde die Krone wohl sofort wieder vom Haupte genommen und dem kühnen Leo III. vor die Füße gesetzt haben.

Der neue Kaiser blieb bis nach dem Osterfeste 801 in Rom, beschäftigt mit den Angelegenheiten der Kirche, der Stadt Rom, ganz Italiens und jener einzelnen Menschen [1]). Welcher Natur aber diese Beschäftigung war und was Karl anordnete, einrichtete oder schlichtete, das verschweigen die Schriftsteller jener Zeit. Sein Sohn Pipin kriegte wider den Herzog Grimoald von Benevent, und gegen Ende April begab sich der Kaiser nach Spoleto. Das Heer seines Sohnes scheint durch die pestartigen Krankheiten, welche der laue Winter hervorgebracht, sehr gelitten zu haben [2]), und zur Zeit des Aufenthaltes Karls zu Spoleto verheerte ein fürchterliches Erdbeben Italien und wurde auch in den Städten am Rheine verspürt. Von Ravenna begab sich der Kaiser nach Pavia, wo er einen longobardischen Reichstag gehalten und bei seiner gewohnten Thätigkeit Manches geordnet und festgesetzt haben mag, von dem jedoch durch die Unwissenheit oder Nachlässigkeit der Annalisten keine Nachricht auf uns gekommen ist.

---

[1]) Annales Francorum dicti Loiseliani ad annum 801. Die Loiselianischen Annalen werden dieselben genannt nach einem gewissen Antonius Loiselius, dem die alte Handschrift, nach der sie gedruckt worden, einst gehört zu haben scheint.

[2]) Der Verfasser des Auctuarium zu Erchempert Chronik sagt: „es wären Unzählige von dem kaiserlichen Heere durch die Pest umgekommen, und der Kaiser wäre nur mit Wenigen unrühmlich zurückgekehrt.“ Murat. Script. Tom. II. P. I. p. 238.

Zu Pavia erhielt Karl der Große auch Nachricht, daß eine Gesandtschaft des großen Chalifen Harun-al-Raschid, aus dem Hause der Abbassiden, zu Pisa angekommen sey. Der Kaiser hatte nämlich vor vier Jahren, um das Geschick der Christen im Morgenlande zu erleichtern [1]), jenen Herrscher mit einer Gesandtschaft beschickt. Die beiden Gesandten Lantfried und Sigismund waren auf der Reise gestorben, und nur ihr Begleiter, der Jude Isaak, am Leben geblieben. Jene Gesandten Harums empfing der Kaiser zwischen Vercelli und Ivrea und erfuhr von ihnen, daß dieser Jude mit großen Geschenken von Seite des Chalifen unterwegs sey. Derselbe landete im October und brachte unter anderen Seltenheiten einen Elephanten mit, und nach Verlauf des Winters glücklich über die Alpen nach Deutschland, wo man noch nie ein solches Thier erblickt [2]). Die Gesandtschaften zwischen Karl dem Großen und dem Chalifen Harun-al-Raschid wiederholten sich, und es knüpfte sich eine Freundschaft an, entsprossen der aufrichtigen Bewunderung, welche diese Beiden über alle anderen weit hervorragenden Männer ihres Jahrhundertes für einander hegten. Geschenke und Gegengeschenke wurden gewechselt und waren natürlich die ausgezeichnetsten Hervorbringungen der Kunst und Natur, welche der Orient und Occident aufzuweisen hatten. Im Jahre 807 schickte der Chalif unter Anderen eine Art Schlaguhr [3]), deren Mechanismus die höchste Verwunderung am Hofe des Kaisers erregte. Dieselbe Gesandtschaft, welche dieses Geschenk und andere reiche Gaben brachte, war auch die Ueberbringerin der Zusicherung des Chalifen, daß er dem Kaiser die heilige Stadt Jerusalem übergebe und fortan nur sein Vogt daselbst seyn wolle. Immerhin mochte dies eine orientalische Hyperbel seyn, aber die Thatsache, daß die Christen sich des besondern Schutzes des Chalifen erfreuten, und daß dieser Schutz das Werk

[1]) Eginhard in der Vita, Schmincke'sche Ausgabe, p. 122.

[2]) Statt anderer wissenswerther Dinge haben die Chronisten den Namen des Elephanten aufbewahrt. Derselbe hieß Abulabat.

[3]) Ann. Franc. Loisel. ad annum 807.

seiner Hochachtung für Karl den Großen war, ist unbezweifelbar, und ehrt beide Herrscher in gleichem Grade.

Nachdem Kaiser Karl die, wie oben erzählt, zu Pisa an das Land gestiegenen Gesandten des Chalifen empfangen hatte, verließ er Italien, dessen Verwaltung er seinem Sohne Pipin übergab, und erblickte nie wieder dieses Land, nie wieder die Stadt, von der er den hohen Kaisernamen führte. Er begab sich nach seiner geliebten Residenz Aachen. Auf der Reise dahin erhielt er noch zwei angenehme Nachrichten: von der Einnahme nämlich des schon seit zwei Jahren belagerten Barcelona in Spanien und der Stadt Chieti in Italien.

Die Erhöhung Karls des Großen zum römischen Kaiser und der damit verknüpfte gänzliche Verlust von Rom auch dem Rechtstitel nach konnte dem Hofe zu Constantinopel unmöglich gleichgültig seyn. Es ist wahrscheinlich, daß die Kaiserin Irene an Karl, als derselbe noch in Rom war, Gesandte schickte, und die Rechte des oströmischen, das ist, griechischen Reiches zu wahren strebte. Indessen ist dieses, da die Geschichtschreiber jener Zeit nichts darüber berichten, nur Vermuthung. Es wird vielmehr von den fränkischen Annalisten erzählt, daß Gesandte der Kaiserin Irene erst im Jahre 802, als Karl schon wieder in Aachen war, bei ihm anlangten, um über die Befestigung des Friedens zu unterhandeln. Darauf schickte der Kaiser den Bischof Jesse von Amiens und den Grafen Helmgaud nach Constantinopel, zu dem gleichen Zwecke. Dieses „wegen Befestigung des Friedens zu unterhandeln," ist so umfassend, daß man die Frage wegen der Erneuerung des abendländischen Kaiserthums in der Person des Königs der Franken wohl auch darunter begreifen kann. Griechische Schriftsteller[1]) wollen wissen, der verwittwete Kaiser Karl habe um die Hand der Kaiserin Irene werben lassen. Kein einziger aller gleichzeitigen oder der Zeit nahen fränkischen Geschichtschreiber erwähnt dieses Umstandes, der an sich sehr unwahrscheinlich ist, denn wo hätte

[1]) Zonaras und Theophanes.

Karl mit seiner Gemahlin residiren sollen? In Constantinopel doch gewiß nicht, denn schon Rom war ihm von dem Hauptsitze seiner Macht zu entfernt, und er hat die ewige Stadt, nachdem er dort gekrönt worden und sie nach Ostern 801 verlassen, nie wieder erblickt. Oder hätte die Kaiserin Irene mit ihm in Aachen residiren sollen? aber dann würde in Constantinopel sofort die Empörung ausgebrochen seyn. Das Reich Karls des Großen war ohnehin schon zu ausgedehnt, als daß er ernstlich je an eine Vereinigung auch des griechischen mit demselben hätte denken können. Andere Gründe aber als politische konnte es zu einer Vermählung nicht geben [1]), die in jeder andern Beziehung verwerflich erscheinen mußte. Denn die Kaiserin Irene, deren Jugendreize vorlängst verblüht waren, hatte sich zum zweiten Male den Weg zur Herrschaft dadurch gebahnt, daß sie ihren eignen Sohn, den Kaiser Constantin VI., hatte blenden und einkerkern lassen. Es ist undenkbar, daß Kaiser Karl in seinem sechzigsten Lebensjahre damit umgegangen seyn soll, einer solchen blutbefleckten und unnatürlichen Frau seine Hand zu reichen. Aber in Constantinopel mag diese Nachricht geflissentlich verbreitet worden seyn, um den Haß gegen die Kaiserin Irene zu verstärken. Und darum mag das Mährchen auch in die leichtgläubigen oder boshaften Geschichtschreiber der Griechen übergegangen seyn.

Die Gesandten Karls des Großen kamen in Constantinopel fast nur an, um den Sturz der Kaiserin Irene durch ihren vormaligen Helfershelfer Nicephorus zu sehen, welcher den Thron bestieg, während jene in ein Kloster wanderte. Die Gesandten, nur an die Kaiserin, nicht aber auch an ihren Nachfolger geschickt, kehrten sofort heim. Nicephorus aber, ein Mann, der wegen seiner Habsucht von dem Volke gehaßt war, und ohnedies die Saracenen und Bulgaren zu bekämpfen hatte, mochte erwägen, daß Karl der Große

[1]) Höchstens eine Vereinigung der griechischen mit der römischen Kirche, aber das war ein Traum, und Irene zu dessen Verwirklichung zu orthodox, und würde überdies an der Hartnäckigkeit ihrer Unterthanen gescheitert seyn.

die Ansprüche der Kaiser des Abendlandes auf die Besitzungen der Griechen in Unteritalien und auf Sicilien geltend machen möchte, und schickte selbst eine Friedensgesandtschaft an den gefürchteten Herrscher [1]). Der Kaiser, der eben schlimme Nachrichten aus Unter-

---

[1]) Es war im Jahre 803, und die Annales Franc. Loisel. ad eundem annum sagen, daß diese Gesandten mit den zurückkehrenden Gesandten Karls des Großen nach Selz kamen. Folglich scheint die Mißhandlung des fränkischen Bischofs und Grafen zu Constantinopel, wenn sie ja stattfand, in keinem Falle von dem Kaiser Nicephorus ausgegangen zu seyn. Schwerlich fand sie überhaupt statt. Auf diese angebliche Mißhandlung aber und auf die höhere Pracht an Karls Hofe, seitdem er Kaiser geworden, hat der gute Mönch von St. Gallen, der gewissermaßen einem Anekdotensammler zu vergleichen ist, folgendes anmuthige, von den Franzosen noch mehr verschönerte, nur dem Charakter Karls vollkommen widersprechende Histörchen gegründet. Es mag dasselbe hier folgen, damit man sehe, wie in jener Zeit einfache und ernste Begebenheiten ausgeschmückt, zugleich aber auch verunstaltet wurden. Es erzählt der Mönch: der Kaiser habe auf die Nachricht von der Reise griechischer Gesandten, nach dem Rathe seines Bischofs und Grafen, die in Constantinopel gemißhandelt worden, befohlen, jene durch die Alpen und auf allen möglichen Umwegen zu führen, aus Rache für die seinen Abgeordneten widerfahrene Begegnung, und damit die hochmüthigen Griechen, indem sie ihr Geld aufzehrten und in Noth geriethen, recht gedemüthigt würden. Endlich erschienen sie am Hofe Karls des Großen. Sie wurden in einen Saal geführt, wo sie über die Menge der Krieger in reicher Rüstung, schimmernd von Gold und Silber, erstaunten. Einer saß auf dem Throne und vor dem warfen sie sich nieder. Aber zu ihrer Beschämung sagte man ihnen, es sey nur der Marschall. Gleiches Spiel im zweiten Saale vor dem Pfalzgrafen, im dritten vor dem Truchseß, im vierten vor dem Kämmerer; ja es läßt der Mönch von St. Gallen sie durch Ohrfeigen und Rippenstöße von den fränkischen Herren über ihren Irrthum unterrichten. Endlich wurden sie in einen fünften, mit noch viel größerer Pracht ausgeschmückten Saal geführt, und da endlich erblickten sie den Kaiser, strahlend von Gold und Juwelen, umgeben von seinen Söhnen und Töchtern, seinen Bischöfen und Grafen, sich auf den Arm des zu Constantinopel mißhandelten Bischofs Hetto (Jesse von Amiens) stützend. Die Griechen warfen sich erschrocken zur Erde und erhoben sich nicht eher, als bis der Kaiser, nachdem freundschaftlicher Zu-

italien erhalten hatte, wo der Herzog Winegis von Spoleto von dem Herzoge Grimoald von Benevent gefangen genommen worden war, dürfte um so mehr zur Herstellung freundschaftlicher Verhältnisse geneigt gewesen seyn, als die Beneventaner leicht Unterstützungen von den Griechen erhalten konnten. Ernstes abzuschließen, mochten die Gesandten des Kaisers Nicephorus nicht Vollmacht haben, und so ließ Karl der Große ihnen seine Bedingungen schriftlich überreichen, womit sie nach Constantinopel zurückkehrten. Wie diese Bedingungen von Nicephorus aufgenommen worden, weiß man nicht, allein zu offner Feindschaft kam es nicht, und Karl der Große, der die Weisheit hatte, nur erreichen zu wollen, was zu erreichen der Mühe werth war und erreicht werden konnte, scheint sich wenig gekümmert zu haben, daß man ihm zu Constantinopel den kaiserlichen Titel verweigerte, und den Anspruch auf Rom und die ehemals römischen Provinzen des Abendlandes nicht aufgab.

---

spruch nichts geholfen, ihnen zugeschworen hatte, es solle ihnen kein Leid widerfahren. Bald eilten sie fort und wurden nicht wieder gesehen.

Ende der Sachſenkriege.

Welche Dinge in Sachſen, während der Kaiſer in Italien weilte, vorgegangen ſind, weiß man nicht genau. Jedenfalls ſcheint es, daß die Weſtphalen, Oſtphalen und Engern ziemliche Ruhe hielten; denn als Karl im Jahre 802 ein Heer nach Sachſen ſandte, zog dieſes gegen die Nordleute, die Transalbingier, oder die Sachſen jenſeit der Elbe [1]). Was dieſer Kriegszug ausrichtete, wird nicht gemeldet; es ſcheint jedoch, nicht viel. Karl der Große, müde dieſer fruchtloſen Verheerungszüge, beſchloß, dem Kriege durch eine außerordentliche Gewaltthat ein Ende zu machen. Er mag dazu auch durch die Bewegungen unter den Dänen bewogen worden ſeyn, welche den Sachſen von jeher Hülfe geleiſtet, ihre Flüchtlinge aufgenommen hatten, und jetzt ernſtlich entſchloſſen ſchienen, mit ihnen gegen die Franken zu kriegen. Der Beſchluß, den der Kaiſer faßte, war, die Dänen von dem Theile der Sachſen, welche in halber Unterwürfigkeit lebten, zu trennen, und durch Wegführung der transalbingiſchen Sachſen und Einräumung ihres Landes an die verbündeten Slaven eine Scheidewand zu bilden. Denn ſo

---

[1]) Nicht bloß die Sachſen jenſeit der Elbe, ſondern auch die nördlich diesſeit der Elbe wohnenden und der Strich am Meere hin zwiſchen Elbe und Weſer ſcheinen um dieſe Zeit der Heerd des Widerſtandes gegen die Frankenherrſchaft geweſen zu ſeyn.

lange dieſe Sachſen mit ihrem Brudervolke, den Dänen, zuſammenhingen, war an Friede und Ruhe nicht zu denken. Im Jahre 803 ging Karl nach ſeiner Pfalz Selz [1]), empfing dort die Geſandten des Kaiſers Nicephorus, begab ſich dann nach Baiern, nach Schwaben, und kehrte über Worms nach Aachen zurück. Als der Kaiſer bei dieſer Gelegenheit in Regensburg war, forderte er,

---

[1]) Auch Selz (Saltus) genannt, an der fränkiſchen Saale, jene ſelbe Pfalz, von der ſchon früher die Rede war. Von der ganzen Hiſtorie des Poeta Saxo, daß der Kaiſer nach Selz 803 eine Verſammlung der vornehmen Sachſen berufen habe, unter denen auch Wittekind geweſen, und daß durch deſſen Einwirkung ein Vergleich geſchloſſen worden ſey, glaube ich nach genauerer Erwägung keine Sylbe. In den viel älteren Annal. Francor. Loisel. (dieſelben, welche von Anderen als Eginh. Annal. auch vom Jahre 802 an citirt werden) iſt nicht die geringſte Andeutung einer ſolchen Verſammlung. Sollte man glauben, daß der Verfaſſer jener Annalen die Anweſenheit der griechiſchen Geſandten, mit der Bemerkung, daß der Kaiſer ihnen zu Selz ſeine Vorſchläge ſchriftlich gegeben (et pactum faciendae pacis in scripto susceperunt), erwähnte, und eine ſo wichtige Angelegenheit, die Beilegung des Sachſenkrieges durch einen Vergleich verſchwieg?! Auch die Annales Mettenses, gleichfalls älter als der Poeta Saxo, erwähnen ad annum 803 die Anwenſenheit der griechiſchen Geſandten zu Selz und fügen noch hinzu, daß eben dahin auch ein griechiſcher Patriarch (eigentlich der von Grado) gekommen ſey und elfenbeinerne Thüren von herrlicher Sculptur (wahrſcheinlich zu einem Tabernakel oder dergleichen) zum Geſchenk gebracht habe. Aber von der unendlich größeren Angelegenheit, die zu Selz geſchlichtet worden ſeyn ſoll, von einer großen Verſammlung der Sachſen daſelbſt, wiſſen dieſe Annalen nicht das Geringſte. Und ad annum 804 weiß dafür der Poeta Saxo nicht das Mindeſte von dem, was die Vita Caroli Magni von Eginhard, die Annales Francorum dicti Loiseliani, die Annales Mettenses, das Chron. Moisiac., das Chron. Adon. Vienn. Archiepiscopi, die Annales Franc. Fuld., u. ſ. w. berichten, nämlich die Verſetzung faſt eines ganzen Sachſenſtammes in das Innere des Frankenreiches. Das iſt eine ſehr merkwürdige Unwiſſenheit einer großen, wohlbeglaubigten Thatſache, und ein ſehr abſonderliches Wiſſen einer anderen hochwichtigen, daſſelbe Volk betreffenden Begebenheit, von denen die älteſten Quellen und die Chroniken, welche dieſe älteſten Quellen ſorgfältig geleſen haben, nichts kennen.

daß ihm aus den, den Avaren entrissenen Provinzen ein Heer zuziehen solle[1]), ein Beweis, daß er, indem er selbst aus Grenzlanden Streitkräfte wegzog, mit irgend einem entscheidenden Schlage umging.

Dieser erfolgte im Jahre 804, und beendigte in der That den Sachsenkrieg. Im Frühlinge dieses Jahres hielt der Kaiser einen großen Reichstag an den Quellen der Lippe, und erhielt dessen Zustimmung zur Ausführung seiner Absichten. Die Sachsen diesseit der Weser, und von dem mittlern und obern Theile dieses Stromes bis gegen die Elbe waren theils entkräftet von den früheren Verheerungszügen, theils unter sich uneins, da der Kaiser viele ihrer Edlen durch Verleihungen fränkischer Lehen gewonnen hatte. Karl ging mit dem Heere über die Weser und Aller, und schlug an einem Orte, der Hodumstett[2]) genannt wird, sein Standlager auf. Hieher kamen zu ihm slavische Fürsten, insbesondere der Obotrite Thrasiko, dem er die königliche Würde ertheilte. Dann brach das Heer in das Land der Nordleute, der jenseit der Elbe wohnenden Sachsen, und in den Gau Wihmodi ein, welcher zwischen Elbe und Weser lag. Die Einwohner scheinen förmlich überrascht worden zu seyn, denn Karl hatte seine Kriegsschaaren verschiedene Wege nehmen lassen, so daß sie unvermuthet an mehreren Punkten erschienen, und jede Versammlung größerer Streitkräfte gegen sie unmöglich machten. Das Volk wurde von Grund aus vernichtet, berichten die alten Schriftsteller[3]); was sich widersetzte, wurde niedergemetzelt, was sich ergab, mit Weib und Kind fortgeführt, und in entfernte Gegenden des Frankenreiches vertheilt. Das Land jenseit der Elbe wurde den Obotriten zugetheilt, wor-

[1]) Das berichten die Annales Mettenses ad annum 803, in Dom Bouquets Sammlung, V. 351. Sie erzählen auch von dem Kaiser, daß er während seines Aufenthaltes in Baiern „venationem bubalorum ceterarumque ferarum per saltum Hircanum exercuit."

[2]) Nach den Annal. Franc. Loisel.; dagegen nennen die Annal. Mett. den Platz Holdonstett.

[3]) Namentlich die Annales Mettenses.

aus folgt, daß diese Slaven wesentlich zur Durchführung der harten Maßregel Karls des Großen mitgewirkt haben.

Dieser Vernichtungszug muß mit eben so übereinstimmendem Zusammenwirken als mit großer Raschheit ausgeführt worden seyn. Denn derselbe war vollendet, als eben erst der König Gottfried den Dänen an der sächsischen Grenze, an einem Orte, der Liesthorp genannt wird, und in welchem man Schleßwig vermuthet, sein Heer und seine Flotte versammelt hatte. Die Hülfe winkte zu spät, das Schicksal der Sachsen war schon für immer entschieden. Der Kaiser sandte aus seinem Standlager an der Aller eine Einladung an den König Gottfried zu einer persönlichen Unterredung, dieser aber erschien nicht, sondern schickte bloß Gesandte. Was diese verhandelten, und ob des Kaisers durch eine eigene Gesandtschaft gestellte Forderung auf Auslieferung der Flüchtigen [1]) erfüllt worden sey, oder nicht, berichten die alten Schriftsteller nicht. Der ausgeführte Schlag gegen die Sachsen mochte den Dänenkönig schrecken, die Besitznahme der von ihren alten Bewohnern geleerten Landstriche durch die Slaven ihn bedenklich machen, kurz er hatte sein Heer versammelt, aber schritt nicht zum Kriege. Eben so wenig that dies Karl, wahrscheinlich weil er kein Feld neuer, nicht abzusehender Ereignisse eröffnen wollte, sondern kehrte im September über den Rhein zurück, um freudiges Herzens zu jagen im Ardennerwalde.

Und wohl mochte der alte Held sich freuen, daß ein Krieg, der ihn so viele Jahre seines Lebens beschäftigt, endlich zum Schlusse gebracht worden. Die Sachsen diesseit der Elbe fügten sich in ihr Schicksal, und kamen zu dem Frankenreiche in dasselbe Verhältniß wie die Thüringer, Allemannen und Baiern. Sie fügten sich, aber nicht mit frohem Willen, denn manche strenge Verordnung mußte der Kaiser noch erlassen, den Widerspenstigen zu beweisen, daß die alte ungebundene Freiheit zu Ende sey.

---

[1]) Vermuthlich der Sachsen, denen es gelungen war, sich nach Dänemark zu flüchten, bevor die Franken und Obotriten in ihren Gauen erschienen.

Die Bekehrung der Sachsen zum Christenthume und ihr endlicher Beitritt zu dem Frankenreiche, das Werk des ausdauernden Willens Karls des Großen, muß als ein Glück für Deutschland betrachtet werden, eben so wie der engere Verband Baierns mit eben demselben Reiche. Denn wenn im Süden die Baiern ein eigenes Reich begründet, im Norden die Sachsen selbstständig geblieben wären, so würde nimmermehr ein einiges Deutschland haben erstehen können. Höchst wahrscheinlich wären dann auch niemals die Slaven jenseit der Elbe [1]) germanisirt worden, und die Geschichte und Schicksale des deutschen Volkes hätten eine andere, keine bessere Wendung genommen. Die Friesen folgten dem Geschicke der Sachsen.

Krieg gegen die Slaven in Böhmen.

Kaiser Karl hatte durch die Beendigung des Sachsenkrieges Einen Feind zur Ruhe gebracht. Aber es drohten im Norden die Normannen, im Osten regte sich die Slavenwelt, im Süden mußte gegen die Saracenen, Beneventaner, Venetianer und Griechen gekämpft werden; die normannischen Seeräuber schreckten fortwährend die Nordküste seines Reiches, die saracenischen Flotten beunruhigten die Südküsten und die Inseln, und so gährte und wogte es wild und gefährlich rings um die ganze Grenze des Frankenreiches. Der alte Kaiser aber saß in seiner Pfalz zu Aachen, lenkte von da aus seine zahlreichen Länder, ordnete, waltete und schuf im Innern, während er seinen drei Söhnen und seinen Feldherren den Krieg an den Grenzen überließ.

[1]) Die Brandenburger, die Mecklenburger, die Pommern.

Der Krieg gegen die Slaven in Böhmen scheint folgende Veranlassung gehabt zu haben. Es erschien ein Fürst der Avaren, Theodor, ein Christ, zu Aachen [1]; klagte, daß er mit seinem Volke dem mächtigen Andrange der Slaven nicht widerstehen, nicht die jetzigen Wohnsitze behaupten könne [2]; und bat, ihnen neue Wohnplätze am rechten Ufer der Donau, zwischen diesem Strome und der Leitha zu geben. Der Kaiser bewilligte die Bitte, und entließ den Fürsten mit Geschenken. Dieser starb bald nach seiner Rückkehr, und sein Nachfolger bat Karl den Großen um die Bestätigung in seiner Würde, welche erfolgte. Der Umstand, daß die Slaven gegen die Donau zu drängten, wie dies die Bitte jenes Ueberrestes der Avaren bewies, und daß sie andrerseits ihre räuberischen Einfälle nach Thüringen nie eingestellt hatten, bewog den Kaiser zu einem Kriege, in welchen er drei Heere von verschiedenen Punkten aus so vorrücken ließ, daß sie in Böhmen zusammentrafen, was beweis't, daß dort der Kern der slavischen Macht gewesen seyn muß, wenigstens gesucht wurde. Das erste dieser Heere rückte unter dem Befehl des jungen Königes Karl vom Rheine her, mainaufwärts gegen Böhmen. Von der Donau herauf, größtentheils aus Baiern bestehend, zog das zweite Heer unter der Anführung der Grafen Adolph und Werner, um den Böhmerwald herum, und vereinigte sich mit dem ersten. Das dritte Heer, welches offenbar die schwierigste Aufgabe hatte, dessen Anführer aber von den alten Chronisten nicht genannt werden, bestand aus Franken, Sachsen und verbündeten Slaven, wahrscheinlich Obotriten, ging elbeaufwärts, schlug über der Saale einen sorbischen König, welcher Semela genannt wird, und vereinigte sich an der Eger mit den beiden anderen Heeren unter dem Befehle des jün-

[1] A. D. 805.

[2] Wo diese Sitze waren, und wie stark die Avaren waren, welche Theodor gehorchten, davon findet man nicht die geringste Angabe in den alten Schriftstellern. Daß diese Sitze aber am linken Ufer der Donau und auch am linken Ufer der March waren, erleidet kaum einen Zweifel.

geren Karl [1]). Dieſer rückte in das Innere des heutigen Böhmen ein, und in einem der verſchiedenen Gefechte, welche geliefert wurden, blieb ein Anführer der Slaven, Namens Lech. Eine eigentliche Schlacht ſcheint nicht ſtatt gefunden zu haben, und die Slaven zogen ſich in die Wälder und Gebirge zurück, vielleicht um dem deutſchen Heere die Päſſe zu verlegen und den Rückweg zu verſperren. Nachdem dieſes das menſchenleere Land zu beiden Ufern der Elbe verwüſtet hatte, mußte es daſſelbe aus Mangel an Lebensmitteln wieder verlaſſen. Das wurde von dem jungen Könige Karl, der zu ſeinem Vater zurückkehrte, glücklich bewerkſtelligt, wenigſtens lieſ't man von keinem Verluſt, aber eben ſo wenig von einem Gewinne. Es iſt daher zu vermuthen, daß durch dieſen Böhmerzug nichts von eigentlichem Belang ausgerichtet worden ſey.

Krieg gegen die Sorben.

Im letzten Feldzuge hatte das dritte Heer die Sorben nicht nur, wie erzählt worden, geſchlagen, ſondern es war auch deren König gezwungen worden, ſeine beiden Söhne als Geiſeln für ſeine künftige Treue zu ſtellen. Da aber im folgenden Jahre [2]) der Kaiſer ſeinen Sohn Karl gerade gegen die Sorben ſandte, ſo

[1]) Das Chron. Moiss. ad annum 805 erwähnt noch eines vierten Heeres, das, mit Schiffen verſehen, an und auf der Elbe bis Magdeburg aufwärts ging. Wahrſcheinlich eine Verwechſelung des Theiles mit dem Ganzen, worunter hier das dritte Heer verſtanden wird, das aus zwei Colonnen, um einen Ausdruck der neueren Kriegsſprache zu brauchen, beſtanden haben mag.

[2]) 806.

müſſen dieſelben wohl die Treue gebrochen haben, und da ein anderer König derſelben genannt wird als der beſiegte Semela, ſo iſt es möglich, daß dieſer von ſeinem eigenen Volke abgeſetzt wurde, oder ſonſt irgendwie hinwegkam, oder aber, daß es mehrere Fürſten gab, die den königlichen Titel führten. Kurz, zwei Heere zogen von Thüringen aus; das eine ging am Ausfluſſe der Saale über die Elbe, das andere zog gegen die Sorben, die zwiſchen der Saale und Elbe wohnten. Ihr Fürſt, der jetzt Melidnoch genannt wird [1]), wurde getödtet, die Fluren wurden verwüſtet, die Städte (denn die Slaven hatten ſolche, während es in dem diesrheiniſchen Deutſchland keine gab) zerſtört. Darauf kamen die Sorbenfürſten, erſchreckend über den ſiegreichen Lauf der fränkiſchen Waffen, und ohne Hoffnung auf Unterſtützung von ihren Brüdern jenſeit der Elbe, weil Karl auch dorthin ein Heer geſandt hatte, — vor den jungen König, gelobten Treue und ſtellten Geiſeln. Der Sieger aber gebot ihnen, zwei Städte [2]) zu bauen, Magdeburg und Halle, und kehrte zu ſeinem Vater zurück.

In demſelben Jahre 806 wurde auch eine Kriegsſchaar [3]), die aus Baiern, Allemannen und Burgundern beſtand, nach Böhmen geſandt. Sie verwüſtete zwar einen Strich Landes, muß aber eine Schlappe erhalten haben, denn der Annaliſt berichtet, ſie ſey ohne irgend einen ſchweren Nachtheil [4]) zurückgekehrt. Glücklich wurde auch auf Corſica [5]) gegen die Saracenen gekämpft; in

---

[1]) Annal. Franc. Loisel. ad annum 806 mit dem Titel Dux. Das Chron. Moiss. dagegen nennt ihn Nuſito mit dem Titel Rex. „Et tunc (nachdem der jüngere Karl über die Saale gegangen) fuit interfectus Nusito rex superbus, qui regnabat in Siurbis“ (Soraben oder Sorben).

[2]) „Civitates“ ſagt das Chron. Moiss. ausdrücklich.

[3]) „Manus.“

[4]) „Absque ullo gravi incommodo,“ Ann. Franc. Loisel. Man muß alle dieſe fränkiſchen Annalen faſt mit ſolcher Vorſicht leſen, wie die Napoleon'ſchen Bulletins.

[5]) So die Annal. Franc. Loisel. Nach dem Chron. Sigeberti Gemblac. wäre dies auf der Inſel Sardinien geſchehen.

die Ansprüche der Kaiser des Abendlandes auf die Besitzungen der Griechen in Unteritalien und auf Sicilien geltend machen möchte, und schickte selbst eine Friedensgesandtschaft an den gefürchteten Herrscher [1]). Der Kaiser, der eben schlimme Nachrichten aus Unter-

---

[1]) Es war im Jahre 803, und die Annales Franc. Loisel. ad eundem annum sagen, daß diese Gesandten mit den zurückkehrenden Gesandten Karls des Großen nach Selz kamen. Folglich scheint die Mißhandlung des fränkischen Bischofs und Grafen zu Constantinopel, wenn sie ja stattfand, in keinem Falle von dem Kaiser Nicephorus ausgegangen zu seyn. Schwerlich fand sie überhaupt statt. Auf diese angebliche Mißhandlung aber und auf die höhere Pracht an Karls Hofe, seitdem er Kaiser geworden, hat der gute Mönch von St. Gallen, der gewissermaßen einem Anekdotensammler zu vergleichen ist, folgendes anmuthige, von den Franzosen noch mehr verschönerte, nur dem Charakter Karls vollkommen widersprechende Histörchen gegründet. Es mag dasselbe hier folgen, damit man sehe, wie in jener Zeit einfache und ernste Begebenheiten ausgeschmückt, zugleich aber auch verunstaltet wurden. Es erzählt der Mönch: der Kaiser habe auf die Nachricht von der Reise griechischer Gesandten, nach dem Rathe seines Bischofs und Grafen, die in Constantinopel gemißhandelt worden, befohlen, jene durch die Alpen und auf allen möglichen Umwegen zu führen, aus Rache für die seinen Abgeordneten widerfahrene Begegnung, und damit die hochmüthigen Griechen, indem sie ihr Geld aufzehrten und in Noth geriethen, recht gedemüthigt würden. Endlich erschienen sie am Hofe Karls des Großen. Sie wurden in einen Saal geführt, wo sie über die Menge der Krieger in reicher Rüstung, schimmernd von Gold und Silber, erstaunten. Einer saß auf dem Throne und vor dem warfen sie sich nieder. Aber zu ihrer Beschämung sagte man ihnen, es sey nur der Marschall. Gleiches Spiel im zweiten Saale vor dem Pfalzgrafen, im dritten vor dem Truchseß, im vierten vor dem Kämmerer; ja es läßt der Mönch von St. Gallen sie durch Ohrfeigen und Rippenstöße von den fränkischen Herren über ihren Irrthum unterrichten. Endlich wurden sie in einen fünften, mit noch viel größerer Pracht ausgeschmückten Saal geführt, und da endlich erblickten sie den Kaiser, strahlend von Gold und Juwelen, umgeben von seinen Söhnen und Töchtern, seinen Bischöfen und Grafen, sich auf den Arm des zu Constantinopel mißhandelten Bischofs Hetto (Jesse von Amiens) stützend. Die Griechen warfen sich erschrocken zur Erde und erhoben sich nicht eher, als bis der Kaiser, nachdem freundschaftlicher Zu-

italien erhalten hatte, wo der Herzog Winegis von Spoleto von dem Herzoge Grimoald von Benevent gefangen genommen worden war, dürfte um so mehr zur Herstellung freundschaftlicher Verhältnisse geneigt gewesen seyn, als die Beneventaner leicht Unterstützungen von den Griechen erhalten konnten. Ernstes abzuschließen, mochten die Gesandten des Kaisers Nicephorus nicht Vollmacht haben, und so ließ Karl der Große ihnen seine Bedingungen schriftlich überreichen, womit sie nach Constantinopel zurückkehrten. Wie diese Bedingungen von Nicephorus aufgenommen worden, weiß man nicht, allein zu offner Feindschaft kam es nicht, und Karl der Große, der die Weisheit hatte, nur erreichen zu wollen, was zu erreichen der Mühe werth war und erreicht werden konnte, scheint sich wenig gekümmert zu haben, daß man ihm zu Constantinopel den kaiserlichen Titel verweigerte, und den Anspruch auf Rom und die ehemals römischen Provinzen des Abendlandes nicht aufgab.

---

spruch nichts geholfen, ihnen zugeschworen hatte, es solle ihnen kein Leid widerfahren. Bald eilten sie fort und wurden nicht wieder gesehen.

Ende der Sachsenkriege.

Welche Dinge in Sachsen, während der Kaiser in Italien weilte, vorgegangen sind, weiß man nicht genau. Jedenfalls scheint es, daß die Westphalen, Ostphalen und Engern ziemliche Ruhe hielten; denn als Karl im Jahre 802 ein Heer nach Sachsen sandte, zog dieses gegen die Nordleute, die Transalbingier, oder die Sachsen jenseit der Elbe [1]). Was dieser Kriegszug ausrichtete, wird nicht gemeldet; es scheint jedoch, nicht viel. Karl der Große, müde dieser fruchtlosen Verheerungszüge, beschloß, dem Kriege durch eine außerordentliche Gewaltthat ein Ende zu machen. Er mag dazu auch durch die Bewegungen unter den Dänen bewogen worden seyn, welche den Sachsen von jeher Hülfe geleistet, ihre Flüchtlinge aufgenommen hatten, und jetzt ernstlich entschlossen schienen, mit ihnen gegen die Franken zu kriegen. Der Beschluß, den der Kaiser faßte, war, die Dänen von dem Theile der Sachsen, welche in halber Unterwürfigkeit lebten, zu trennen, und durch Wegführung der transalbingischen Sachsen und Einräumung ihres Landes an die verbündeten Slaven eine Scheidewand zu bilden. Denn so

---

1) Nicht bloß die Sachsen jenseit der Elbe, sondern auch die nördlich diesseit der Elbe wohnenden und der Strich am Meere hin zwischen Elbe und Weser scheinen um diese Zeit der Heerd des Widerstandes gegen die Frankenherrschaft gewesen zu seyn.

lange dieſe Sachſen mit ihrem Brudervolke, den Dänen, zuſammenhingen, war an Friede und Ruhe nicht zu denken. Im Jahre 803 ging Karl nach ſeiner Pfalz Selz [1]), empfing dort die Geſandten des Kaiſers Nicephorus, begab ſich dann nach Baiern, nach Schwaben, und kehrte über Worms nach Aachen zurück. Als der Kaiſer bei dieſer Gelegenheit in Regensburg war, forderte er,

---

[1]) Auch Selz (Saltus) genannt, an der fränkiſchen Saale, jene ſelbe Pfalz, von der ſchon früher die Rede war. Von der ganzen Hiſtorie des Poeta Saxo, daß der Kaiſer nach Selz 803 eine Verſammlung der vornehmen Sachſen berufen habe, unter denen auch Wittekind geweſen, und daß durch deſſen Einwirkung ein Vergleich geſchloſſen worden ſey, glaube ich nach genauerer Erwägung keine Sylbe. In den viel älteren Annal. Francor. Loisel. (dieſelben, welche von Anderen als Eginh. Annal. auch vom Jahre 802 an citirt werden) iſt nicht die geringſte Andeutung einer ſolchen Verſammlung. Sollte man glauben, daß der Verfaſſer jener Annalen die Anweſenheit der griechiſchen Geſandten, mit der Bemerkung, daß der Kaiſer ihnen zu Selz ſeine Vorſchläge ſchriftlich gegeben (et pactum faciendae pacis in scripto susceperunt), erwähnte, und eine ſo wichtige Angelegenheit, die Beilegung des Sachſenkrieges durch einen Vergleich verſchwieg?! Auch die Annales Mettenses, gleichfalls älter als der Poeta Saxo, erwähnen ad annum 803 die Anwenſenheit der griechiſchen Geſandten zu Selz und fügen noch hinzu, daß eben dahin auch ein griechiſcher Patriarch (eigentlich der von Grado) gekommen ſey und elfenbeinerne Thüren von herrlicher Sculptur (wahrſcheinlich zu einem Tabernakel oder dergleichen) zum Geſchenk gebracht habe. Aber von der unendlich größeren Angelegenheit, die zu Selz geſchlichtet worden ſeyn ſoll, von einer großen Verſammlung der Sachſen daſelbſt, wiſſen dieſe Annalen nicht das Geringſte. Und ad annum 804 weiß dafür der Poeta Saxo nicht das Mindeſte von dem, was die Vita Caroli Magni von Eginhard, die Annales Francorum dicti Loiseliani, die Annales Mettenses, das Chron. Moisiac., das Chron. Adon. Vienn. Archiepiscopi, die Annales Franc. Fuld., u. ſ. w. berichten, nämlich die Verſetzung faſt eines ganzen Sachſenſtammes in das Innere des Frankenreiches. Das iſt eine ſehr merkwürdige Unwiſſenheit einer großen, wohlbeglaubigten Thatſache, und ein ſehr abſonderliches Wiſſen einer anderen hochwichtigen, daſſelbe Volk betreffenden Begebenheit, von denen die älteſten Quellen und die Chroniken, welche dieſe älteſten Quellen ſorgfältig geleſen haben, nichts kennen.

von dem stolzen Gedanken erfüllt, den großen Kaiser demnächst in einer Schlacht zu überwältigen [1]).

Die Nachricht, daß Länder so nahe seinem geliebten Herrschersitze Aachen von den Seeräubern des Nordens nicht nur ausgeplündert, sondern förmlich bezwungen worden, erschütterte Karl weniger um der Gegenwart und seiner selbst, als um der Zukunft und seiner Nachfolger willen. Wenn die Normannen es wagten, ihn, den Helden, der seit vierzig Jahren gekämpft und gesiegt, den gewaltigen Gebieter eines so großen Theiles von Europa, gleichsam zu einem Kampfe auf Leben und Tod herauszufordern; was ließ sich von diesem kühnen, weder abgenützten noch einzuschüchternden Volke besorgen, wenn er, der Greis, die Augen schloß, und die Herrschaft in getheilte oder minder kraftvolle Hände überging! Dunkle Ahnungen mochten an seiner Seele vorüberziehen, und er stellte sich — es geschah zum letzten Male, — wieder selbst an die Spitze seiner Krieger, deren Heranmarsch durch Eilboten, die gleich nach Empfang der Nachricht von der Landung der Normannen nach allen Richtungen ausgesandt worden waren, beschleunigt wurde. Sein erster Gedanke war, Friesland vom Feinde zu säubern. Aber gefährlicher als die Flotte der Dänen und ihre Seeräuber erschien ihm die Landmacht des Königs Gottfried, wenn derselbe, indeß der Kaiser in Friesland kämpfte, über die Eider und Elbe ging, und die Sachsen abermals aufwiegelte. Er änderte daher seinen Plan, sandte nur einen Theil seiner Streitkräfte nach Friesland [2]), ging mit dem übrigen Heere über den Rhein, und machte bei Lippeham Halt, hier die Ankunft derjenigen Truppen zu erwarten, die sich

---

[1]) Was wieder von den fränkischen Schriftstellern als eine ganz entsetzliche Anmaßung dargestellt wird: „Nam rex ille vanissima spe victoriae inflatus, acie se cum Imperatore congredi velle jactabat.“ Annal. Franc. Loisel. ad annum 810.

[2]) Das steht zwar nicht in den alten Quellen: es ist aber gewiß unbezweifelbar, daß Karl eine Streitmacht Friesland zu Hülfe sandte, denn sonst mußte er besorgen, daß die Normannen von der Küste nach Aachen vordrangen.

wegen ihrer Entfernung ihm nicht gleich bei seinem Aufbruche von Aachen hatten anschließen können. Während er hier weilte, starb der Elephant, den Harun al Raschid zum Geschenk gesandt, und die alten Schriftsteller hätten diesen Tod im Zusammenhange mit so großen Ereignissen wohl kaum erwähnt, wenn derselbe nicht irgend einen abergläubischen Eindruck hervorgebracht hätte. Nachdem die erwarteten Schaaren eingetroffen waren, marschirte der Kaiser an die Weser, ging über den Strom, und schlug ein Standlager am Einflusse der Aller in der Gegend von Verden auf.

Während er hier die Entwickelung der Ereignisse abwartete, um seine letzten Entschlüsse zu fassen[1]), liefen Nachrichten theils trüben, theils willkommenen Inhaltes ein. Die Wilzen überfielen das Schloß Hochbuchen an der Elbe, in welchem Ostphalen unter dem Grafen Odo als Besatzung lagen, und zerstörten es. Aus Italien kam die Todeskunde Pipins, des Sohnes des Kaisers, aus Dänemark die Nachricht, daß Gottfried von einem seiner Diener auf der Jagd ermordet worden sey. Und aus Frieslaud wurde berichtet, daß die Normannen es verlassen und sich eingeschifft hätten. Es war ein Glück, daß die beiden letzten Ereignisse den Kaiser der dringenden Nothwendigkeit eines Feldzuges überhoben. Denn eine solche Seuche war unter dem Hornvieh ausgebrochen, daß bei dem Heere des Kaisers kein einziges Stück am Leben blieb, und der Mangel nicht ersetzt werden konnte, weil die verheerende Rinderpest auch in den anstoßenden Ländern, ja in allen übrigen Provinzen des Kaisers wüthete.

Gottfrieds Neffe, Hemming, der nach der Ermordung des Oheims König der Dänen wurde, schloß mit dem Kaiser einen

---

[1]) Es scheint nämlich nicht, daß Karl im Sinne gehabt, über die Eider zu gehen, und einen Angriffskrieg zu beginnen. Sein Zweck war bei seinem vorgerückten Alter Abwehr, und die einzige wahre Gefahr scheint er in einer neuen Aufwiegelung der Sachsen erblickt zu haben. Darum erschien er in ihrem Lande mit dem Heere, was, zusammt innerer Unruhen, die nicht gehörig aufgeklärt sind, den Dänenkönig abgehalten zu haben scheint, seinerseits zu Angriffskriege zum schreiten.

Waffenstillstand, der im folgenden Jahre[1]) in einen Frieden verwandelt wurde. Reichsgrenze im Norden blieb die Eider. König Hemming starb noch im Jahre 811, und es brach ein schwerer, innerer Krieg unter den Dänen aus, während dessen Dauer einst in einer einzigen Schlacht 10,940 Normannen geblieben seyn sollen. Die neuen Könige Heriold und Reginfried erneuerten den Frieden im Jahre 812 mit dem Kaiser.

Im Jahre 810, während Karl der Große im Lager an der Aller stand, waren auch Gesandte des Kaisers Nicephorus von Constantinopel angelangt, und hatten mit ihm einen Frieden geschlossen, in welchem jener den Griechen den Theil der venetianischen Länder zurückgab, welche Pipin erobert hatte. Nicephorus blieb im Kriege gegen die Bulgaren: sein Nachfolger Michael I. genehmigte den geschlossenen Frieden, und beschickte Karl den Großen mit einer Gesandtschaft, welche ihm den bisher verweigerten Kaisertitel gab. Da Herzog Grimoald von Benevent sich jetzt nicht mehr auf das griechische Reich verlassen konnte, erkannte er im Jahre 812 die Oberhoheit des fränkischen wieder an und verpflichtete sich zur Zahlung eines Tributes.

Die alten Chroniken melden, es sey im Jahre 810 auch ein Friede mit den Saracenen oder Mauren in Spanien geschlossen worden. Es mag seyn, in keinem Falle aber hatte dieser Friede die Folge, daß die Mauren ihre Seeräubereien einstellten. Corsica und die Küsten des Mittelmeeres litten fortwährend durch ihre Raubsucht, und wenn auch gemeldet wird[2]), daß die Grafen Karls des Großen einzelne Erfolge erfochten, entschieden diese doch in der allgemeinen Lage der Verhältnisse zu den Mauren Spaniens und Afrikas nichts.

Im Jahre 811 schickte Karl der Große drei Heere aus; das eine gegen die Wilzen, welches über die Elbe ging, deren Land verwüstete, und das von ihnen zerstörte Schloß Hochbuchen wieder herstellte; das zweite nach Pannonien, um dem Streite zwischen

[1]) 811.

[2]) Annal. Loisel. ad annos 812, 813.

den Avaren und Slaven ein Ende zu machen; das dritte gegen die Bretonen, um sie für ihren abermaligen Ungehorsam zu züchtigen. Von allen drei Heeren wird gemeldet, daß sie nach wohlvollbrachten Thaten, ungefährdet heimgezogen wären. Das nächste Jahr [1]) brachte einen neuen Feldzug gegen die Wilzen, in welchem sie zur Stellung von Geiseln gezwungen wurden.

Es geschah gleichfalls im Jahre 811, daß Kaiser Karl, voll Besorgniß vor künftigen Seezügen der Normannen, von Aachen sich nach Boulogne und Gent erhob, und die Flotten besichtigte, welche er dort zu bauen befohlen hatte. Auch ließ er an ersterem Orte einen Leuchtthurm errichten. Um die Mitte des November kehrte er nach Aachen zurück, und mußte bald nachher den Schmerz erdulden, daß auch sein ältester Sohn Karl mit Tode abging.

Wir haben nun die Uebersicht der Kriege beendet, welche Karl der Große während seiner siebenundvierzigjährigen Regierung geführt, und durch die er sein Reich von dem Ebro bis an die Theiß, und von Benevent bis an die Eider erweitert hat. Daß Karl nicht bloß ein kriegsgewaltiger Mann, sondern ein Feldherr im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen ist, das beweisen die strategischen Combinationen, durch welche er, namentlich im Avarenkriege, im Kriege gegen die Slaven in Böhmen, obschon er diesen letzteren nicht selbst leitete, von weitentlegenen Punkten Heere nach denjenigen in Bewegung setzte, wo die Entscheidung lag. Zu sparsam aber sind die Nachrichten, welche die alten Schriftsteller aufgezeichnet haben, um im Detail die Anwendung der Feldherrntalente Karls des Großen nachweisen zu können. Für seinen militairischen Blick sprechen die Festungen, die er anlegen ließ; und dafür, daß er der größte Feldherr seiner Zeit gewesen seyn muß, giebt die Eroberung des Longobardenreiches, giebt die Vernichtung des Avarenreiches, giebt die endliche Unterwerfung der Sachsen ein unwiderlegliches Zeugniß. Und in allen diesen drei Fällen hatte er nicht wie die Feldherren der neuen Zeit lediglich Heere,

[1]) 812.

ſondern bewaffnete, für ihr höchſtes Gut mit Verzweiflung kämpfende Völker zu überwinden, während er auf ſein Heer ſelten länger rechnen konnte, als bis etwa Mitte des Herbſtes. Und wie die großen Feldherren aller Zeiten zeichnete auch ihn beiſ einen meiſten Unternehmungen, trotz aller Hinderniſſe, welche in der Aufbringung und Zuſammenſetzung ſeiner Heere, in dem Mangel an guten Straßen, und in der Schwierigkeit der Verpflegung lagen, jene Schnelligkeit aus, welche überraſcht und lähmt, welche ſiegt und darnieder wirft.

Das Heerweſen unter Karl dem Großen.

Die Frage, wie die Kriegsmacht beſchaffen war, mit welcher Karl der Große durch faſt ein halbes Jahrhundert bald am Ebro, bald an der Elbe, bald an der Donau, bald in Italien kämpfte oder kämpfen ließ, iſt eben ſo natürlich, als ſchwierig zu beantworten. Denn die Schriftſteller jener Zeit haben ſich nicht die Mühe genommen, hierüber etwas aufzuzeichnen, und die geſetzlichen Verfügungen, welche erhalten ſind, laſſen nur ſelten ein beſtimmtes Bild erkennen, da ſie ſich nur zu häufig auf Dinge und Einrichtungen beziehen, die damals ſehr wohl bekannt waren, uns aber als dunkle Räthſel erſcheinen.

Soviel läßt ſich jedoch mit Beſtimmtheit erkennen, daß die Kriegsmacht aus zwei weſentlich von einander verſchiedenen Theilen beſtand, dem eigentlichen Heere und den „Schaaren“[1]. Zu oft und in zu beſtimmtem Gegenſatze zum Heere kommen die letzteren in den alten Nachrichten vor, als daß man zweifeln könnte, ſie hätten von denſelben getrennt beſtanden. Dieſe Truppen ſcheinen eine Art Hausmacht Karls des Großen gebildet zu haben, welche unbedingt von ſeinen Befehlen abhing, welche er, wohin es ihm beliebte, und zu welchen Zwecken er wollte, ausſandte, und überhaupt zu den ſchwierigſten Unternehmungen gebrauchte. Ein Theil dieſer

[1]) Scarae.

„Schaaren," vielleicht die Mehrzahl, mag aus Reiterei beſtanden haben, welche zu jener Zeit bei den Deutſchen ſelten war, wie denn in der ganzen Kriegsgeſchichte Karls des Großen nur eines einzigen Reitergefechtes erwähnt wird, welches ſein gleichnamiger Sohn den Sachſen lieferte. Es ſcheinen dieſe „Schaaren," unter denen die „fränkiſche" beſonders häufig genannt wird, die Anfänge eines ſtehenden Heeres geweſen zu ſeyn; und zu ihnen mögen auch die Beſatzungen der Burgen, ſo wie der Befeſtigungen an den Seeküſten gehört haben. Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß Karl der Große ſolche Tapfere, welche wenig anderes Beſitzthum hatten, als ihr Schwert, um ſich ſchaarte, und ſich ſo eine Kriegsmacht, brauchbar für alle unvorhergeſehenen Fälle, in jedem Augenblicke zum Dienſte bereit und unabhängig von dem Heerbanne, folglich von dem Willen der Großen und des Volkes, wenn nicht zuerſt erſchaffen[1]), ſo doch beſſer ausgebildet habe. Die Krieger dieſer „Schaaren" erhielten von dem Kaiſer Alles, was ſie brauchten, während die Krieger des Heeres Alles, ſelbſt die Lebensmittel, mitbringen mußten.

Die „Schaaren" Karls des Großen ſind dem Geleite, womit die fränkiſchen Könige ihre Eroberungen in Gallien ausführten, ſo ähnlich, daß man faſt verſucht iſt, ſie aus demſelben abzuleiten. Nur muß man aber dann den Unterſchied im Auge halten, daß nicht die eigentlichen Vaſallen ſelbſt, die Lehensträger, dieſes neue Geleite gebildet haben, ſondern ihre Söhne, welche zur „Schaar" geſandt wurden, um ſich in den Kriegen des Königs auszuzeichnen, und dadurch um ſo ſicherer die Lehen der Väter zu erben. Wie dem immer ſey, ob ſich die „Schaaren" aus dem ehemaligen Geleite entwickelt haben, oder ob ſie eine neue Schöpfung Karls des Großen waren: gewiß iſt, daß die eigentliche Kriegsmacht ſeines Reiches nicht auf ihnen, ſondern auf dem „Heere" beruhte. Dieſes beſtand aus allen wehrbaren Männern, welche verpflichtet waren, zum

[1]) Die allgemeine Aehnlichkeit der Lage berechtigt zu dem Schluſſe, daß ſchon Karls des Großen Vater Pipin ſolche Schaaren hatte.

Aufgebote des Königs, seinem Banne (daher das Wort Heerbann) zu folgen. Unter den ersten Merovinger hatten die „Leute" des Königs diese Verpflichtung, und die unterworfenen Römer wurden nach Willkür aufgeboten. Als im Laufe der Zeit und bei der überhand nehmenden Verwirrung die Vasallen immer mehr Lehne erwarben, wurden diese Römer und selbst kleinere Freie, die Leute der Leute des Königs, die Vasallen der Vasallen, und nun zu doppelten Kriegsdiensten verpflichtet: erstens ihrem neuen Grundherrn, zweitens dem Könige. Die freien Grundeigenthümer waren nicht zur Heeresfolge verpflichtet, aber da sie gegen die großen königlichen Vasallen ihre Freiheit nicht zu behaupten vermochten, sanken sie von denjenigen, die einst in den deutschen Gauen allein über die öffentlichen Angelegenheiten entschieden hatten, zu einem geringeren Geschlechte herab, als es die Leute und Beamte des Königs waren. Eben weil auf dem freien Eigenthume, auf den Allodien keine Dienstbarkeit lastete, weil sie unwiderstritten erblich waren, suchten die Vasallen nicht nur Allodien an sich zu bringen, sondern ihre Lehen selbst in solche zu verwandeln. Und die Freien, welche im Besitze ihres Grundes und Bodens blieben, wurden zur Heeresfolge sammt ihren Hintersassen dennoch nach Willkür aufgeboten, wie einst die unterworfenen Römer.

Diesem Zustande der Dinge suchte Karl der Große ein Ende zu machen, indem er den allgemeinen Heerbann einführte[1]) und im Grunde nur durch ein Gesetz ordnete, was mißbräuchlich von den Reichsbeamten ohnehin den Freien abgenöthigt wurde. Jeder Freie, welcher vier Hufen angebautes Land, es sey als Lehen oder als Eigenthum, besaß, wurde gehalten, sich auszurüsten und zu Felde zu ziehen, mit seinem Senior[2]), oder mit dem Grafen. Wer nur drei Hufen besaß, den sollte ein Anderer, der nur

[1]) Durch das Capitulare primum anni 812, in Baluzius I. 490. Wenigstens enthält dieses die bestimmtesten Verfügungen darüber.

[2]) Die Reichsvasallen hießen in Bezug auf ihre Aftervasallen Seniores, diese in Bezug auf jene Iuniores.

eine Hufe hatte, unterstützen, damit jener für Beide zu Felde ziehe. Auf ähnliche Weise solle dem Besitzer von zwei Hufen, ein anderer von ebenfalls zwei Hufen; und dem von einer Hufe drei Besitzer von einer Hufe beistehen. Grundsatz war daher, daß von je vier Hufen Ein Mann gerüstet zu Felde zog. Wer weniger als eine Hufe besaß, scheint vom Kriegsdienste und der unmittelbaren Beihülfe dazu frei gewesen zu seyn [1]).

Was die Zahl der Mannschaft betrifft, welche aufgeboten wurde, richtete sich diese natürlich nach der Dringlichkeit und Nähe der Gefahr. Gegen die Saracenen in Spanien und gegen die Avaren stellten die Sachsen den sechsten, gegen Böhmen den dritten Mann, gegen die Sorben aber mußten Alle, welche von ihnen dienstpflichtig waren, aufbrechen.

Die Geistlichen, obschon Grundeigenthümer und Vasallen, waren vom Kriegsdienste frei. Ja es wurde in Folge einer Bitte der Laien sogar verfügt, daß kein Priester in das Feld ziehen solle, mit Ausnahme derjenigen, welche gewählt würden, mitzugehen, um gottesdienstliche Handlungen zu verrichten [2]). Jedweder Andere aber, den das Aufgebot traf, mußte demselben Folge leisten; verweigerte er den Gehorsam, so mußte er eine Strafe von sechzig Solidos zahlen, und sank, wenn er die Summe nicht erlegen konnte, in die Hörigkeit des Fürsten, bis sie abverdient war. Gab der Graf, Centgraf, Kirchenvogt oder irgend ein anderer Beamter eigenmächtig Urlaub, so mußte er für den ausgebliebenen Dienstpflichtigen die Strafe erlegen. Nur zwei Männer von denjenigen, die vom Aufgebote getroffen waren, durfte der Graf zum Schutze seiner Gemahlin, und zur Handhabung seines Amtes zwei andere zurückbehalten. Eine ähnliche Vergünstigung war den Bischöfen und Aebten verwilliget. Wenn ein Reichsvasall im Hause des Kaisers diente, folglich wohl überhaupt, wenn ein solcher verhin-

---

[1]) Denn es heißt in dem vorcitirten Capitel: „Wer auch nur eine Hufe besitzt," was wohl den, der nicht einmal eine Hufe besitzt, ausschließt.

[2]) Capitulare VIII. anni 803 in Baluzius I. 406—411.

dert war, seine Dienstpflichtigen selbst anzuführen, durften dieselben nicht daheim bleiben, sondern mußten mit dem Grafen marschiren. Am bestimmten Tage mußten alle Aufgebotenen an dem festgesetzten Orte seyn, wurden da gemustert, und wer zu spät kam, verfiel in Strafe. Schwert, Schild, und entweder Lanze oder Bogen mußte jeder mitbringen, der Besitzer von zwölf Hufen überdies einen Harnisch. Jeder Krieger endlich mußte auf drei Monate mit Lebensmitteln versehen seyn, und zwar von der Mark an gerechnet[1]). Die nothwendigen Fuhren leisteten die Grundbesitzer; für gangbare Wege und Brücken, wie für Aufbringung des Futters für Pferde und Schlachtvieh mußte der Graf des Bezirkes sorgen. Wo es anging, wurden die Truppen einquartirt. Die Verordnungen zur Aufrechthaltung der Kriegszucht waren streng. Wer seinen Gefährten im Stiche ließ, verlor seine Lehen; wer vom Heere ohne Urlaub schied, und das Verbrechen beging, welches die Franken Herisliz nannten, wurde mit dem Tode bestraft.

Das waren die wesentlichen Grundzüge der Heerverfassung Karls des Großen[2]), so weit sie aus dessen auf uns gekommenen Gesetzen zu entnehmen sind. Und dabei mag bemerkt werden, daß diese Gesetze fast aus den letzten Lebensjahren dieses Monarchen

[1]) Diese Mark war, wenn der Zug nach Spanien ging, die Loire für Alle, welche nördlich und östlich derselben wohnten; die Pyrenäen für Alle, welche südlich derselben wohnten. Für die Dienstpflichten jenseit des Rheines war, wenn der Zug nach Osten ging, der Rhein, für die Völker diesseit des Rheines, die Elbe die Mark. Capitulare II. anni 812, in Baluzius II. 495. In dem mir vorliegenden Exemplare des Baluzius findet sich der von dem berühmten Luden V. 543 gerügte Fehler („Libiam" statt „Albiam") nicht.

[2]) Ueber die Seemacht Karls des Großen ist die Ausbeute aus den Capitularien überaus karg. Wer von den freien Küstenbewohnern aufgeboten wurde, und Hülfe nicht leistete, mußte zwanzig Solidos zahlen. Und eine andere Verfügung lautet, daß, so oft eine Flotte ausgerüstet werden soll, die Senioren, i. e. königliche Vasallen, in ihren Schiffen fahren, und dazu sich bereit halten sollen.

stammen, daß daher die Mißbräuche, denen sie steuern sollen, außerordentlich gewesen seyn müssen. Das Volk wurde durch die beständigen Kriegszüge in entfernte Gegenden ungemein gedrückt, und die kleinen Eigenthümer, welche sich für drei Monate mit Lebensmitteln, und zwar von der Mark an[1]), versehen mußten, müssen dadurch fast ganz zu Grunde gegangen seyn. Daher entstand zuletzt eine so große Abneigung gegen Kriegsdienste, daß die Freien sich ihnen auf alle Art zu entziehen suchten, wie man besonders aus dem dritten Capitulare des Jahres 811 ersieht. Kurz, es erging den Franken, Baiern, Schwaben und den andern Völkern, welche zu Karls des Großen Monarchie gehörten, wie den Einwohnern aller Länder, welche das Unglück hatten, Eroberer zu Fürsten zu besitzen: sie mußten die Größe und den Glanz des Reiches theuer bezahlen; Beamte, geistlichen wie weltlichen Standes, gewannen, der geringe Mann aber litt.

[1]) Bis zur Mark lebten sie auf Kosten der Gaue, die sie durchzogen.

Reichsverfassung und Reichsverwaltung.

Sowohl durch den Eid, welchen Karl der Große nach seiner Kaiserkrönung von allen Bewohnern seines Reiches verlangt, als durch den allgemeinen Heerbann, den er ihnen auferlegt hatte, war die alte germanische Freiheit völlig aufgehoben worden. Sein Reich wurde dadurch rein auf das Lehnswesen gestützt, welches viele Keime der Ausartung in sich trug, und Karls unmittelbaren Nachfolgern die Macht, welche er durch dasselbe gewonnen hatte, wieder raubte. Es ist unmöglich, daß die schnöde Behandlung der Grundeigenthümer, ihre Verwandlung in Vasallen, ihre Belastung mit dem drückenden Heerbanne nicht bei den Franken, Allemannen, Baiern, Sachsen und Thüringern ein bitteres Gefühl weckte, und vielleicht ist es demselben zuzuschreiben, daß Deutschland in der Wahl seiner Oberhäupter von dem Geschlechte Karls des Großen abging, noch bevor dasselbe erloschen war. So lange er, der eben so geachtete als gefürchtete Herrscher lebte, blieb Alles in bereitwilligem Gehorsam. Die Natur seines Reiches, das aus so verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt war, brachte es mit sich, daß er wünschen und erstreben mußte, in seinen Beschlüssen von der Mitwirkung eigentlicher Volksversammlungen so unabhängig als möglich zu bleiben. Zwar wurden Italien und Aquitanien als eigene, wenngleich abhängige Reiche betrachtet, aber der übrige Ländercomplex war so groß, und von so verschiedenartigen Interessen durchkreuzt, daß eine Volksversammlung nur hinderlich hätte seyn

können, und der geneigte Leſer möge bemerken, daß hier nicht von einer Volksvertretung, von welcher die Zeit überhaupt nichts wußte, die Rede iſt. Indeſſen war Karl edel und klug genug zu verſchmähen, ſo zu herrſchen, wie jene Herren der alten Römerwelt, deren Titel er angenommen hatte. Er verband vielmehr vorſichtig die Erforderniſſe ſeines Reiches mit dem Ueberreſte der alten Volksfreiheit, und ſorgte ſo für deſſen weſentliche Intereſſen, ohne den Geiſt der Franken geradezu zu verletzen.

Sein Reich war ein Erbreich, und die Krone geweiht durch die Annahme ihrer unmittelbaren Verleihung von Gott. Neben der Krone gab es die Vaſallen, welche ſeit den Zeiten des heiligen Bonifacius ſowohl geiſtliche als weltliche waren, und die Reichsſtände bildeten, wenn ſie auch nicht gerade dieſen Namen führten. Die vornehmſten Vaſallen nun und die wichtigſten Beamten, geiſtlichen wie weltlichen Standes, verſammelte Karl im Herbſte jedes Jahres um ſich, ließ ſich von ihnen Bericht erſtatten, berieth mit ihnen ſich über den Zuſtand des Reiches, und entſchied nicht ſelten ſofort über ſolche Angelegenheiten, welche keinen Aufſchub duldeten. Andere, welche Krieg und Frieden oder ſonſt große und allgemeine Intereſſen betrafen, wurden zur endlichen Entſcheidung auf das Maifeld des nächſten Jahres verſchoben. Der Winter gab den in ihre Heimath oder ihren Amtsbezirk zurückkehrenden Großen und Beamten Zeit, auf die Gemüther in dem Sinne zu wirken, wie die Entſcheidung geleitet werden ſollte.

In frühern Zeiten war das Maifeld zugleich Heerſchau und Reichsverſammlung. Als das Reich an Größe zunahm, war es aber eben ſowohl unthunlich als unräthlich, die Verſammlung der Krieger über die öffentlichen Angelegenheiten ſtimmen zu laſſen. Die Heerſchau hörte daher auf, zugleich Reichstag zu ſeyn, und wurde unter Karl dem Großen gewöhnlich vor Eröffnung eines Feldzuges gehalten. Auf dem Reichstage erſchienen die Biſchöfe, die Aebte, die großen Vaſallen, die Reichsbeamten, und in ihren Händen befand ſich die eigentliche Beſchlußfaſſung. Dem Volke dagegen, das ſich einfand, das iſt, den Vaſallen der Vaſallen, oder

Junioren, wie sie hießen, den freien kleinern Grundeigenthümern wurden die Beschlüsse bloß mitgetheilt. Der König machte die Vorschläge, Geistliche und Weltliche beriethen abgesondert, hielten bei Gegenständen gemischter Natur wohl auch gemeinschaftliche Sitzungen. Die gefaßten Beschlüsse, wenn sie die Genehmigung des Königs erhielten, hießen Capitularien und hatten Gesetzeskraft. Sie wurden den Bischöfen und Grafen zur Nachachtung zugefertigt [1]), während Abänderungen in den alten Gesetzen der dem Reiche einverleibten Völker zuerst noch vor deren Versammlungen gebracht wurden. Der Reichstag dauerte stets nur kurze Zeit, hatte aber, da Karl die Anwesenden persönlich zu befragen pflegte, das Gute, daß ihre Klagen und Beschwerden, nach welchen und der Art ihrer Abhülfe er sich stets erkundigte, aus allen Theilen seiner weitläufigen Staaten zu seiner Kenntniß kamen [2]).

Was die Reichsverwaltung betrifft, hatte Karl der Große, gleich seinem Vater Pipin, sich mehrere der wichtigsten Geschäfte selbst vorbehalten, die unter den Merovingern von dem Major Domus verwaltet wurden. Er selbst leitete das Kriegswesen und überwachte gewiß auch die Verleihung der größern Lehen eben so selbst, wie er seine Hof- und Reichsbeamten selbst ernannte. Drei Männer waren es vorzüglich, welche unter des Kaisers oberster Aufsicht allen Geschäften vorstanden: der Kanzler den geistlichen, der Pfalzgraf den weltlichen Angelegenheiten mit Ausnahme des Kriegswesens und des Fiscus, der Camerarius oder Kammermeister dem königlichen Haushalt und den Finanzen.

Karl hatte die großen Herzogthümer eingehen lassen, und

---

1) Viele Abschriften scheinen indessen nicht gemacht worden zu seyn, wie denn überhaupt wenige Geschäfte schriftlich betrieben wurden.

2) Hincmar. de Ordin. Palat. bei du Chesné Tom. II. Die einzige directe Quelle, aus welcher über die Reichsverfassung und Reichsverwaltung unter Karl dem Großen etwas Umständlicheres zu erfahren ist. Ganz zuverlässig ist aber der Erzbischof Hincmar nicht, da er mehr eine Hofhaltung und Reichsverwaltung beschrieb, wie sie nach seiner Meinung seyn sollte, als wie sie unter Karl dem Großen gewesen ist. Vergl. Luden V. 95, 96.

die Verwaltung Grafen anvertraut, welche den Gauen vorstanden, und in ihnen die Person des Königs vertraten. Sie leiteten das Kriegswesen, das Gerichtswesen, und sorgten überhaupt für Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit in den ihnen anvertrauten Bezirken. Die Grafen waren dem Pfalzgrafen untergeordnet, so wie auch diejenigen Richter, welche die Geistlichkeit auf ihren Gütern ernannte und die gewöhnlich Vögte hießen.

Das Rechts- und Gerichtswesen erfuhr durch Karl den Großen eine tief eingreifende Veränderung. Die alten Gesetze der deutschen Völker bezweckten bei Gesetzesübertretungen weniger Strafe im eigentlichen Sinne, als vielmehr Erhaltung des Friedens dadurch, daß der Verletzer dem Verletzten Genugthuung gab. Karl der Große dagegen stellte in seinen Capitularien den Grundsatz auf, daß das Verbrechen als solches verfolgt und bestraft werden solle. Das hatte die Folge, daß nicht nur die Strafen verschärft, nicht nur die Untersuchungen vervielfältigt, sondern überdies das Rechtsprechen selbst dem Volke, der Gemeinde immer mehr entzogen und in die Hände königlicher Richter gelegt wurde. Dabei ist aber dieser große Fürst doch nur dem natürlichen und nothwendigen Gange der Dinge gefolgt, denn die gesellschaftlichen Verhältnisse waren ja ganz und gar nicht dieselben geblieben, wie sie in der alten Zeit der Urfreiheit gewesen. Die Idee des Staates bedingt, daß alle Gerichtsbarkeit von dem Inhaber der Souveränetät ausgehe, und darauf arbeitete auch Karl hin. Offenbar gewann dabei die Gesellschaft, denn wenn die alte Gerichtsverfassung hinreichenden Schutz gewährt hätte, würde der Kaiser seine Neuerungen gar nicht haben unternehmen können, weil keine Verletzung schwerer wiegt, als diejenige, die dem Rechts- und Gerichtswesen zugefügt wird. Er würde durch eine willkürliche und unnöthige Umgestaltung des Gerichtswesens die Gemüther so entfremdet haben, daß er den Zerfall seines Reiches hätte besorgen müssen. Und so viele Spuren man über die Unzufriedenheit mit der Heeresfolge findet, so trifft man doch nirgends auf die geringste mit Karls Neuerungen in Bezug auf die Verwaltung der Gerechtigkeit.

Die Leitung des königlichen Haushaltes und die Verwaltung der Einkünfte stand, wie schon erwähnt, unter dem Camerarius, dem in Betreff derselben auch die Grafen untergeordnet waren. Das Finanzwesen war zu jener Zeit und noch lange Jahrhunderte nachher keine so verwickelte und schwierige Sache, wie in den neueren Zeiten. Eine Menge Ausgaben, die jetzt unerläßlich sind, gab es gar nicht. Gleich den Bischöfen und Aebten waren auch die Beamten mit Lehngütern ausgestattet, und erhielten keine Besoldung. Die „Schaaren" mochten allerdings der königlichen Kammer Manches kosten, aber das Heer selbst kostete ihr nichts, denn die Pflichtigen mußten sich von der Mark an, wie wir gehört haben, auf drei Monate mit Lebensmitteln versehen, und länger dauerte ein gewöhnlicher Feldzug eben darum auch nicht. Die innere Verwaltung der Gauen und Gemeinden kostete dem Staate gleichfalls nichts. Es beschränkten sich daher die Ausgaben der königlichen Kammer fast lediglich auf die Kosten der Hofhaltung, der Haustruppen oder „Schaaren", des Kriegsmaterials, dessen Aufbringung seiner Natur nach den Gauen nicht überlassen werden konnte, der Gesandtschaften und anderer dergleichen Dinge. Selbst die Reisen des Kaisers können nicht entfernt mit der Kostspieligkeit der Reisen unserer Souveraine verglichen werden, da er bei seinen reichen Vasallen, am liebsten bei Bischöfen und Aebten Gastfreiheit zu genießen pflegte. Die Ausgaben waren mithin nicht außerordentlich groß, und die Quellen des Einkommens so reich, daß dasselbe jene weit überstiegen haben muß. Diese Quellen waren: die königlichen Landgüter oder Villen, an Zahl in Folge der Eroberungen, welche der siegreiche Fürst machte, ungemein vermehrt, und über deren gute Bewirthschaftung Karl die sorgfältigste Aufsicht führte. Zu diesen Gütern wurden nach dem neuen Grundsatze, daß alles herrenlose Gut dem Könige gehöre, auch die großen Wälder Deutschlands geschlagen, in denen er sich auch die Jagd allein vorbehielt. Ferner sind zu rechnen die Einkünfte aus dem Prägeschatze, da Karl der Große verbot, irgendwo anders Münzen zu schlagen, als an seinem Hofe; aus den Zöllen, die jedoch nicht der

König allein erhob; aus den Strafgeldern für versäumte Heerespflicht, und für Friedensbruch; aus mancherlei Abgaben, welche steuerpflichtige Menschen entrichten mußten; aus freiwilligen Gaben der Vasallen; aus dem Tribut unterworfener Völker; und gelegentlich auch aus der Beute, welche besonders im Avarenkriege fast alle damaligen Vorstellungen der Franken von Reichthum überstieg. Wie hoch sich der Werth aller dieser, theils in Geld, theils in Natura gelieferten Abgaben und Einkünfte belief, das zu bestimmen ist bei dem Mangel aller Rechnungsgrundlagen, da selbst die Volksmenge im Reiche der Franken unbekannt geblieben, wohl für immer unmöglich.

Schließlich muß noch des Institutes der königlichen Missi oder Sendgrafen erwähnt werden, durch welches Karl der Große eine allgemeine Controle der ganzen Reichsverwaltung bezweckte. Er theilte zu dem Ende das Reich in Sendkreise, und ernannte für jeden solchen Kreis einen Geistlichen und einen Laien, welche in demselben von Vierteljahr zu Vierteljahr, gewöhnlich in den Monaten Januar, April, Julius und October Sendtage zu halten verpflichtet waren. Diesen Sendtagen mußten die Bischöfe, Aebte und Grafen beiwohnen; die Missi gingen in Alles ein, was Ausführung der Gesetze, Gerechtigkeitspflege, öffentliche Sicherheit und Ordnung, und überhaupt den Zustand der Provinz betraf. Besonders waren sie darauf angewiesen, zu sorgen, daß die geringen Leute, die Armen, Wittwen und Waisen nicht von den Mächtigen unterdrückt wurden. Jedermann konnte vor diesen Königsboten erscheinen und seine Stimme zu lauter Klage erheben. Was sie sofort schlichten, ordnen und festsetzen konnten, das schlichteten, ordneten und setzten sie fest; über wichtigere Dinge, welche die ihnen anvertraute Macht, so groß sie auch war, zu überschreiten schienen, berichteten sie, so wie über den ganzen Erfolg ihrer Sendung an den Herrscher, der dadurch von drei Monaten zu drei Monaten den Zustand seines ganzen Reiches kennen lernte. Durch diese Einrichtung, die in sich alle Keime der Fortbildung trug, glaubte Karl der Große hinreichend gesorgt zu haben, daß die

Grafen nicht zu gewaltig wurden, daß sie die anvertraute Macht nicht in Eigenmacht verwandelten, daß sie immer blieben, was sie ursprünglich seyn sollten; die gehorsamen Vollstrecker seines hohen, aufgeklärten, redlichen Willens, die unparteiischen Verwalter der Gerechtigkeit, die sorgsamen Handhaber der Ordnung und des Friedens.

Die Kirche.

Karl der Große war mit inbrünstigem Eifer der christlichen Religion zugethan; alle seine Handlungen, alle seine auf uns gekommene Schreiben zeugen von ungeheuchelter Frömmigkeit und felsenfestem Glauben; seine Beharrlichkeit in der Verbreitung der Lehre des Erlösers bewirkte die Bekehrung aller deutschen Völker zu ihr, dem veredelnden Elemente der Menschheit. Er erkannte den Vorsteher der römischen Kirche als den Nachfolger des heiligen Petrus, als den Mittelpunkt der Einheit des Glaubens, der Lehre und der Disciplin, und aus Allem, was von dem großen Herrscher auf uns gekommen ist, geht deutlich hervor, daß er den Papst nicht aus Politik, sondern aus Ueberzeugung als ein fast überirdisches Wesen ansah. Innig war aber auch das Papstthum mit dem fränkischen Königthume verknüpft; es hatte der Papst an die Stelle des Rechtes der Nachfolge der Merovinger, das sich auf das Schwert stützte, welches diese freilich nicht mehr in ihrer Hand hatten, das Recht König zu seyn durch göttliche Weihe gesetzt; er hatte dem apostelgleichen Könige, der das Christenthum so weit über die vorigen Grenzen ausgebreitet hatte, die Kaiserkrone, abermals als Geschenk des Himmels, aufgesetzt und ihn vor allen Völkern als den Auserkornen des Herrn der Heerschaaren verkündet. Es war also das Papstthum und dessen Obergewalt über die katholische Kirche, und durch sie über die Gemüther alles Volkes eine wesentliche Stütze der heiligen Macht des neuen Herrschergeschlech-

tes der Franken, und dieses hinwieder der zuverlässigste Schutz und festeste Schirm des römischen Stuhles. Karl der Große erkannte dieses Verhältniß nicht nur [1]), sondern pflegte es auf jede Art, und erwies sich, wie wir im Falle der Päpste Hadrian und Leo gesehen haben, als den Wohlthäter der römischen Kirche. Er bestätigte alle an sie von Pipin gemachten Schenkungen, und fügte neue hinzu, obschon man über den Umfang und die Natur der letzteren jetzt keine zuverlässige Beweise mehr hat. Außerdem schickte er nach Rom große Geschenke, namentlich von der glänzenden Beute, die im avarischen Kriege gemacht worden.

Stets war Karl der Große beflissen, jede Störung der Einheit der katholischen Kirche darnieder zu halten und zu entfernen. Aber er verfuhr dabei nicht mit jener leidenschaftlichen Heftigkeit und grausamen Strenge, welche später gegen Ketzer in Anwendung gebracht worden sind. Der Bischof Felix von Urgel im fränkischen Spanien hatte über die doppelte Natur des Erlösers als wahren Sohn Gottes und als wahren Sohn des Menschen eine Irrlehre behauptet, und der Erzbischof Elipand von Toledo ihm beigepflichtet. Der Letztere lebte im mauriſchen Theile Spaniens, und war daher eben so wohl gegen den Papst in Rom, als den König in Deutschland geschützt. Eine große religiöse Gährung entstand in den Gemüthern, und die Einheit der Kirche erschien Karl um so mehr gefährdet, weil der eine der beiden Irrlehrer als Unterthan des Chalifen von Corduba nicht zur Rechenschaft gezogen werden konnte. Im Jahre 792 berief der König den Bischof Felix von Urgel nach Regensburg, und hier wurde derselbe von einer Versammlung von Bischöfen seines Irrthumes überführt, und

[1]) Die Päpste ermangelten auch nicht, Karl mehrfach zu schreiben, so lange er dem heiligen Petrus treu seyn, und die gemachten Versprechungen halten werde, würde er alles Heiles und unzähliger Siege sicher seyn. Man sehe den Brief Hadrians an Karl Nr. I. in Dom Bouquet, V. 545; aber auch alle andere Schreiben dieses Papstes so wie Leo's III. weisen auf den Schutz, welchen der heilige Petrus, der „claviger regni coelorum," Karl zu Theil werden lasse.

nach Rom gesendet, wo er in der Kirche des heiligen Petrus seine Ketzerei bekannte und abschwur. Darauf durfte er in sein Bisthum zurückkehren. Hier fiel er jedoch, gereizt durch den Vorwurf des Abfalls und durch die Briefe des Erzbischofs Elipand von Toledo, in seinen Irrthum zurück, vertheidigte denselben mit größerer Hartnäckigkeit als je, verschaffte ihm immer mehr Eingang, und gewann eine große Partei in der abendländischen Kirche. Es war leicht, den Bischof Felix abzusetzen und nach Lyon zu verweisen, ihn sogar zu einem zweiten Widerrufe zu bewegen, aber der ausgestreute Same des Unkrautes wucherte fort. Da versammelte Karl im Jahre 794 zu Frankfurt am Main dreihundert Bischöfe seines Reiches, zu denen auch päpstliche Abgeordnete *) sich gesellten. Der brittische Geistliche Alcuin, der gelehrteste Mann seiner Zeit, wohnte dieser Versammlung auf den Wunsch Karls des Großen, der sich des Einflusses seiner Talente zur Herstellung der Eintracht der Kirche bedienen wollte, gleichfalls bei, und erhielt Stimmrecht wie ein Bischof des Reiches. Von dieser Versammlung wurde die Ketzerei des Bischofs Felix verworfen, und als Dogma festgesetzt, daß der Erlöser zugleich Gottes Sohn und des Menschen Sohn, wahrer Gott und wahrer Mensch sey. Diese Entscheidung hob zwar den Zwiespalt nicht ganz, der Erzbischof Elipand von Toledo blieb noch im zweiundneunzigsten Jahre seines Alters bei dem Irrthume. Im fränkischen Reiche war aber im Ganzen die Einheit der kirchlichen Lehre wieder hergestellt, und die einzelnen Stimmen, welche sich noch für die ketzerische Ansicht erhoben, mögen Karl nicht gewichtig genug erschienen seyn, um nochmals wider sie förmlich und feierlich einzuschreiten.

Aber auf der Synode zu Frankfurt wurde noch ein anderer Gegenstand verhandelt und entschieden, der bei geringerer Weisheit des Papstes Hadrian und minderer Anhänglichkeit des Königs Karl an den römischen Stuhl der Einheit der Kirche leicht einen gefährlichen Stoß hätte geben können. Das war die Bilderver-

*) Die Bischöfe Theophylakt und Stephan.

ehrung, der Streit, welcher das griechische Reich seit einer langen Reihe von Jahren zerrüttet hatte. Die Kaiserin Irene, bemüht, diesem unseligen Streite ein Ende zu machen, hatte im Jahre 787 eine Synode zu Nicäa halten lassen, auf welcher dreihundertfunfzig Bischöfe des Morgenlandes in Anwesenheit der Gesandten des Papstes die Verehrung der Bilder für verdienstlich erklärten, und den Fluch über Alle aussprachen, die denselben verwerfen würden. Im Abendlande nun waren von jeher mehr die Reliquien der Heiligen, als die Bilder, welche eher nur zur Verschönerung der Kirchen dienten, Gegenstand der höchsten Verehrung gewesen. Papst Hadrian schickte die Beschlüsse der nicäischen Kirchenversammlung an Karl, welcher sie seiner Geistlichkeit zur Begutachtung mittheilte. Diese und er selbst waren sehr erzürnt, daß die Versammlung von Nicäa (welche irrthümlich beständig die von Constantinopel genannt wurde) sich für ein allgemeines Concilium der christlichen Kirche ausgegeben hatte, obschon ihr außer den Gesandten des Papstes kein einziger abendländischer Bischof beigewohnt. Eine solche Anmaßung erschien um so bedenklicher, da der Papst auf jener Versammlung keineswegs als das Oberhaupt der Kirche anerkannt war, und da er, wenn er die einseitigen Beschlüsse einer griechischen Synode als bindend betrachtete, wie es schien, daß er dies in dem gegebenen Falle that, er eigentlich von dem Morgenlande und den Kaisern von Constantinopel abhing. Es wurde daher eine Schrift gegen den Bilderdienst abgefaßt, welche dem Könige Karl selbst, wie sie denn nicht ohne seinen Einfluß entstanden seyn kann, beigemessen wurde, und die daher noch bis auf diese Stunde nach seinem Namen genannt wird [1]). In dieser Schrift waren die Sätze des Conciliums von Nicäa scharf widerlegt, was vielleicht darum nicht schwer war, weil man deren Sinn mißverstanden hatte [2]). Und der König und

[1]) Libri Carolini.

[2]) Man glaubt nämlich, daß in der Uebersetzung der Acten jenes Concils, die nach Deutschland kam, der Ausdruck *λατρεια*, den die Griechen von

die zu Frankfurt versammelten Bischöfe verwarfen einstimmig die Beschlüsse von Nicäa, und erklärten, daß die daselbst gehaltene Kirchenversammlung sich mit Unrecht Titel und Befugnisse einer allgemeinen beigelegt habe.

König Karl übersandte die Beschlüsse der frankfurter Synode dem Papste Hadrian. Dieser antwortete sanft und liebevoll, und damit war das Zerwürfniß, welches ernst hätte werden mögen, wenn der Papst die nothwendige Mäßigung vergessen hätte, kaum begonnen, auch schon beendet. Es blieb den Gläubigen überlassen, es mit der Verehrung der Bilder zu halten, wie die Stimme ihres Gewissens es gebot.

Leo III. hatte außer jener Reise, die er nach Paderborn gemacht, um den Schutz Karls des Großen zu erbitten, noch eine zweite zu seinem mächtigen Beschirmer gethan. Die Veranlassung war folgende. Es war dem Kaiser berichtet worden, man wolle in Mantua das Blut Christi aufgefunden haben. Er übertrug dem Papste die Untersuchung, wohl aus dem Grunde, daß der Aberglaube nicht durch Betrug Nahrung erhalte. Leo III. aber reiste über die Alpen, und langte zu Aachen an, als der Kaiser eben dahin nach der gänzlichen Unterwerfung der Sachsen zurückgekehrt war. Der Papst wurde mit der größten Verehrung empfangen, und begab sich nach einigen Tagen durch Baiern zurück nach Italien.

Fünf Jahre später [1]) hielt Karl zu Aachen abermals eine große Versammlung der Bischöfe seines Reiches wegen einer theologischen Streitfrage. Es handelte sich darum, ob der heilige Geist vom Vater allein, oder von dem Vater und dem Sohne aus-

---

der Verehrung, die man nur Gott zollen darf, brauchten, von dem Ausdrucke προσκυνησις nicht gehörig unterschieden wurde, welcher Ausdruck sich auf eine solche Verehrung bezieht, die auch Menschen erwiesen werden darf. Dadurch soll sich in die Uebersetzung eingeschlichen haben, man sey den Bildern dieselbe Verehrung schuldig, wie der heiligen Dreieinigkeit selbst.

[1]) 809.

gehe. Jenes glaubte das Morgenland, und Rom und Italien stimmten ihm bei, dieses dagegen wurde in den übrigen Kirchen des Abendlandes für die wahre Lehre angesehen. Ein Mönch, Namens Johannes, der von Jerusalem kam, tadelte die Abweichung der abendländischen Kirchen, und Karl der Große fand den dadurch entstandenen Streit so bedenklich, daß er die erwähnte Synode von Aachen berief. Aber, es mochten nun er und die Bischöfe die Entscheidung der Frage für zu schwierig halten, oder sie erachteten es, belehrt durch die Wendung der Dinge nach der frankfurter Synode, für unräthlich, etwas ohne den Papst festzusetzen, kurz, es kam kein Beschluß zu Stande, dem der Kaiser beigetreten wäre. Vielmehr schickte er den Abt Adelhard von Corbie, einen seiner Verwandten, und den Bischof Bernhard von Worms nach Rom, um die Frage dem Papste vorzulegen, und wahrscheinlich um ihn zu bewegen, der Meinung der Synode, daß der Geist vom Vater und vom Sohne ausgehe, beizutreten. Papst Leo III. aber, dem daran lag, die griechische Kirche nicht auf ewig von der abendländischen zurückzustoßen, war jedoch dazu nicht zu bewegen. Auf der Kirchenversammlung zu Florenz im Jahre 1055 wurde die Formel „und von dem Sohne" von der abendländischen Kirche angenommen: es geschah aber auch, was Papst Leo III. zwei Jahrhunderte früher hatte vermeiden wollen, die Trennung zwischen der lateinischen und griechischen Kirche wurde vollendet.

Durch die Erneuerung des abendländischen Kaiserthumes war das Recht der Bestätigung der neugewählten Päpste, welches die Kaiser von Constantinopel geübt, allem Anscheine nach auf den wiedererstandenen römischen Kaiser übergegangen. Denn welchen anderen Sinn hatte der wiederholte Ausspruch der Päpste: „das Reich sey von den Griechen an die Franken übertragen worden," als daß den Letzteren auch alle Rechte übertragen wurden, welche jene besaßen? So lange Karl Kaiser war, hatte die Bestätigungsfrage keine praktische Seite, weil Papst Leo III., der ihn gekrönt, ihn auch überlebte, folglich keine Papstwahl vorfiel. Aber in spä-

teren Zeiten gewann diese Frage die höchste Bedeutung. Bei Karls Krönung, welche plötzlich, und wie durch göttliche Eingebung geschah, scheint nichts hierüber festgesetzt worden zu seyn.

Der Kaiser übte das Recht, zu Bisthümern und Abteien zu ernennen, unbeschränkt. Er betrachtete die Bischöfe gleich den Grafen als seine Beamte. Er berief die Synoden oder Versammlungen der Bischöfe, und die auf denselben gefaßten Beschlüsse mußten ihm zur Bestätigung vorgelegt werden. Sein Minister der geistlichen Angelegenheiten, um die Sprache der neueren Zeit zu reden, führte als Vorsteher der Hofgeistlichkeit und königlichen Capelle den Titel Capellan, als Leiter des Kirchen- und Klosterwesens im ganzen Reiche den Titel Kanzler. An ihn mußten die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte Bericht erstatten; an ihn gingen alle Eingaben in Kirchensachen, diese Eingaben mochten von Weltlichen oder Geistlichen herrühren; er fertigte den Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, so wie deren Beamten, die königlichen Befehle zu, und diese mußten von ihnen in Vollzug gesetzt werden; er entschied in Streitigkeiten, und wenn der König dies selbst that, geschah es doch nie, ohne den Kanzler zu befragen, von welchem auch der Briefwechsel mit dem römischen Stuhle besorgt worden zu seyn scheint. Kurz, Karl der Große war der vollkommene Oberherr der Kirchen seines Reiches.

Dennoch geschah es unter ihm, daß die Geistlichkeit an Macht so gewann, daß sie sich unter der Regierung seiner Nachfolger immer mehr von der Könige weltlichem Arme befreien konnte. Er bildete die Hierarchie in seinem Reiche besser aus, und gab dem Gebäude der Kirche dadurch ein festeres Gefüge. Er ernannte die Bischöfe häufig zu Sendgrafen, und steigerte, indem er ihnen dieses wichtige Amt anvertraute, ihr Ansehen über die weltlichen Großen. Er wandte der Geistlichkeit den Zehnten zu, und mehrte dadurch ihre Einkünfte, folglich auch ihr Gewicht. Er befreite sie von Kriegsdiensten, ja verbot ihr dieselben sogar, und räumte dadurch ein Aergerniß hinweg, daß sie den Laien gab. Und wie sehr mußte nicht das Ansehen der Geistlichkeit durch die Ausbrei-

tung des Christenthumes, mittels des Schwertes Karls des Großen, in bisher heidnischen Ländern gewinnen? Ihr wurde das Geschäft, die Gemüther der überwundenen Völker dem Evangelium zuzuwenden, und es wurden hiezu neue Bisthümer gegründet, was Karl der Große aus eigener Machtvollkommenheit that. So entstanden in Sachsen unter ihm die Bisthümer Osnabrück, Minden, Seligenstadt in der Folge Halberstadt, Verden, Bremen, Elze in der Folge Hildesheim und Münster. Große Strecken Landes wurden den neuen Bischöfen angewiesen, und sie übten das Grafenamt über dieselben. Ueberhaupt war durch den Umstand, daß die Bischöfe die eigene Gerichtsbarkeit auf ihren Besitzungen hatten, und daß sie schon Reichsstände waren, ihre zukünftige weltliche Macht in Deutschland vorbereitet. Schon die alten römischen Kaiser hatten gestattet[1]), daß zwei im Streite befangene Parteien sich an die Bischöfe wenden könnten, um von ihnen Recht zu nehmen. Doch erschien der Bischof hier mehr als Schiedsrichter, denn als förmlicher Richter, und beide Parteien mußten vorher eingewilligt haben, sich seinen Spruch gefallen zu lassen. Karl der Große aber, mißleitet durch ein angebliches Gesetz des Kaisers Constantin, verstattete, daß, wenn auch nur eine der beiden Parteien, es geschehe nun im Anfange des Processes oder während desselben, die Sache vor den Bischof bringen wolle, dieser der Richter seyn solle[2]). Es ergiebt sich hieraus, wie sehr, besonders in Städten, welche bischöfliche Residenzen waren, die Gerichtsbarkeit der Grafen immer mehr eingeschränkt, die der Bischöfe immer mehr erweitert werden mußte. Aber die Bischöfe erhielten nicht nur in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, sondern auch in Betreff von Vergehen eine sehr ausgedehnte Gerichtsbarkeit über die Weltlichen. Schon König Pipin hatte verordnet, daß jeder Bischof in seinem Sprengel Macht haben solle, sowohl am Geistlichen als am Weltlichen Alles gemäß dem Kirchengesetze

[1]) Namentlich Arcadius und Valentinian III.

[2]) Capitularium Liber Sextus, CCCLXVI, in Baluzius I. 986.

so zu verbessern, damit sie leben, wie Gott wohlgefällig sey[1]). Und nicht bloß Ermahnungen und Predigten waren die Mittel der Bischöfe, sondern es standen ihnen Zwang und Strafen zu Gebote, und Karl der Große wies die Grafen und andern Beamte mehrfach an, ihnen alle mögliche Hülfe zu leisten. Daraus entstanden bei den jährlichen Bereisungen der Sprengel, welche die Bischöfe unternehmen mußten, sehr strenge Sittengerichte. Unläugbar also hatte die Kirche durch Karl den Großen an Einheit, Macht und äußerer Würde überaus gewonnen; ihm gehorchte die Geistlichkeit unbedingt im ganzen Reiche, und nicht mit Unrecht nennt der Mönch von St. Gallen den gewaltigen Herrscher einen „Bischof der Bischöfe."

Karl der Große fühlte lebendig, daß der Priesterschaft, solle ihr Einfluß auf die Menschheit segensreich seyn, sich selbst der größten Sittenreinheit befleißigen müsse. Unabläßig war sein Bestreben, diese Reinheit unter dem geistlichen Stande zu befördern, und zahllos sind die Gesetze und Verordnungen, die er zu diesem Zwecke erließ. Den Hauch einer nahen Zeit, von dem die Bischöfe wie alle anderen Menschen angeweht waren, vermochte er jedoch nicht hinwegzutilgen. Welche Grausamkeit in der Klosterzucht geherrscht haben muß, beweist, daß eine eigene Verordnung erlassen wurde, die den Aebten verbot, die Mönche zu blenden oder zu verstümmeln[2]). Den Geistlichen wurde das Besuchen von Schenken verboten, aber da das Verbot oft erneuert wurde, scheint es eben so wenig gefruchtet zu haben, als jenes, welches ihnen die Jagd und andere weltliche Vergnügungen wiederholt untersagte[3]). Eben so zahlreich waren die Verordnungen, welche gegen die Habsucht der Geistlichen erlassen wurden; dahin gehört: daß die Aebte von denen, die in die Klostergemeinschaft traten, nichts fordern

[1]) Man sehe die Capitula Synodi Vernensis, in Baluzius I. 169.

[2]) Capitulare Francofordiense, (794), XVI., in Baluzius I. 266.

[3]) Sie sollten weder Koppelhunde; noch Falken, noch Possenreißer (joculatores) halten. Capitulare III. anni 789, in Baluzius I. 244.

sollten; daß in den Klöstern kein geiziger Kellermeister angestellt werden solle; daß man in Klöstern richtige Maße und Gewichte halte; daß die Bischöfe die Weihe nicht für Geld ertheilen; daß die Geistlichen nicht Wucher treiben. Aber die Habsucht war nicht auszutreiben, und im Jahre 811, nachdem Kaiser Karl bereits einundvierzig Jahre regiert hatte, standen die Sachen auf dem Punkte, daß er in offenbarem Seelenschmerze seinen Missis gebot[1]: Man solle die Bischöfe und Aebte fragen, ob das die Welt verlassen heiße, wenn man jeden Tag fortfährt, seine Güter auf alle Weise und durch jeden möglichen Kunstgriff zu vermehren, indem man bald den Himmel verspricht, bald mit den ewigen Strafen der Hölle droht, und dergestalt im Namen Gottes oder irgend eines Heiligen, Reiche und Arme, die einfältig, unwissend und unbehutsam sind, des Ihrigen beraubt; indem man ihren rechtmäßigen Erben die gehoffte Erbschaft entzieht, und dieselben durch die Armuth, in die man sie stürzt, zur Verübung von Lastern und Verbrechen zwingt, so daß sie gleichsam nothgedrungen stehlen und rauben, weil ihnen ihr väterliches Erbe von einem Andern entrissen worden ist! Man solle sie ferner fragen, ob das die Welt verlassen heiße, wenn man aus Begierde, sich fremden Gutes zu bemächtigen, Andere durch Geld zu Meineid und zu falschen Zeugnissen verleitet; wenn man sich einen Vogt bestellt, der weder gerecht noch gottesfürchtig, sondern grausam und habsüchtig ist, Meineid für nichts achtet, und nur bedacht ist, daß, nicht wie er erwerbe! Und weiter solle man fragen, was von jenen zu halten sey, welche aus angeblicher Liebe zu Gott, seinen Heiligen Märtyrern und Bekennern, die Gebeine, Reliquien und Leiber derselben von einem Ort zum andern schaffen, um dort neue Kirchen zu bauen, und die Menschen durch das dringlichste Zureden zu vermögen, diesen Kirchen ihre Güter zuzuwenden!"

Karl der Große sorgte auch für die äußere Würde des Gottesdienstes, für Schönheit und Reinlichkeit der Kirchen, für die

[1]) Capitulare Secundum anni 811, in Baluzius I. 479.

Bewahrung der heiligen Gefäße und für einen guten Kirchengesang. Aber auch hier verlor er über das Aeußerliche das Wesen nicht aus den Augen, und in jenem selben berühmten zweiten Capitulare vom Jahre 811, aus welchem der obige Auszug entlehnt ist, heißt es in der Beziehung: „Man möge die Bischöfe und Aebte fragen, was es der Kirche Christi nütze, wenn sie mehr darauf bedacht sind, sich mit vielen als mit rechtschaffenen Leuten zu umgeben, und mehr darauf sehen, daß der Priester oder Mönch gut singe und gut lese, als daß er gerecht und gottselig lebe. Guter Gesang und richtiges Lesen ist in Kirchen zwar nicht zu verachten, ja im Gegentheile auf alle Art zu befördern, aber ein unvollkommener Gesang erscheint Uns bei weitem erträglicher, als ein zuchtloses Leben. Es ist löblich, wenn die Kirchen schöne Gebäude sind: aber vorzüglicher ist der Schmuck guter Sitten. Uns kömmt vor, die Gewohnheit, Kirchen zu bauen, stamme aus dem alten Testamente: das neue, christliche Testament aber verlangt Besserung der Sitten."

Karls des Großen Sorge für Bildung, Kunst, Ackerbau, Gewerbe und Handel.

Karl der Große empfand in sich einen glühenden Durst nach Wissenschaft, und hegte vor Kenntnissen und denen, die sie besaßen, die höchste Achtung. Ihm verdankt man, daß die Wissenschaften im Abendlande nicht gänzlich erloschen, und wenigstens ein Funke von ihnen erhalten wurde, um in spätever Zeit wieder zur hellleuchtenden Fackel emporzulodern. Welchen Unterricht Karl der Große in seiner Jugend genossen habe, weiß man nicht, doch dürfte derselbe nach dem, was er in spätesen Jahren, nachdem er bereits Reiche erobert und Völker bezwungen, noch zu erlernen versuchte, zu urtheilen, sich über die Lehren der Religion und körperliche Uebungen nicht viel erstreckt haben. Er hatte nicht einmal Schreiben gelernt [1]). Lateinisch sprach und dictirte er, wie die Briefe, die von ihm auf uns gekommen sind, beweisen; Griechisch verstand er, ohne es zu sprechen [2]). Die vielfältigen Verhältnisse, in welche Karl der Große zu den Päpsten und zu dem griechischen Reiche kam; der Anblick Roms mit seinen Ueberresten alter Größe und Kunst, vor tausend Jahren um so viel zahlreicher und besser erhalten, als jetzt, folglich lebendiger zur Seele sprechend; die theo-

1) Im Alter versuchte er Schreiben zu lernen, es ging aber nicht mehr.

2) Eginhard Vita Caroli Magni, Schminckesche Ausgabe, p. 116.

logiſchen Fragen, in die er ſich als Schirmherr der Kirche und Vorſitzender in den Verſammlungen der Biſchöfe ſeines weiten Reiches einließ und einlaſſen mußte: das Alles mag ſeinen kräftigen Geiſt der Wiſſenſchaft zugewendet haben, ohne die das Leben ſelbſt des mächtigſten Herrſchers der Erde eine finſtere Nacht iſt. Er ſuchte die gelehrteſten Männer ſeiner Zeit um ſich zu ſammeln, um von ihnen zu lernen. Bei ſeinem erſten Aufenthalte in Italien brachte er Peter von Piſa, einen Greis, mit ſich, von ihm die lateiniſche Grammatik lehren zu laſſen.

Im Jahre 781 hatte Karl in Italien den Diacon Albin, gewöhnlich Alcuin genannt, kennen gelernt, der von dem Erzbiſchofe Earewald von York in Geſchäften nach Rom geſchickt worden war. Karl beſprach ſich mit ihm zu Pavia, erkannte des Mannes Werth und beſchloß, ihn für ſein Reich zu gewinnen und an ſeinen Hof zu ziehen. Auf ſein Andringen verſprach Alcuin, zu kommen, wenn ſein Erzbiſchof dies erlaube, und wenn ihm verſtattet bliebe, ſobald er wollte, nach England zurückzukehren. Er kam, und machte von dieſer Freiheit nur einmal, im Jahre 793, zu einer Reiſe nach England Gebrauch, um dann für immer [1]) in dem Reiche ſeines königlichen Freundes zu bleiben. Alcuin unterrichtete Karl den Großen in der Rhetorik, Dialektik und Aſtronomie, und überhaupt in den Wiſſenſchaften. Er verband mit tiefer Gelehrſamkeit die nicht häufige Gabe, ſich auf eine anziehende Art mitzutheilen, und Alles, was er that, ſagte und ſchrieb, erhielt durch ſeine wahrhafte Frömmigkeit höhere Weihe. Er war nicht nur Karls Lehrer, ſondern auch ſein Rathgeber; jedoch folgte der Herrſcher ſeinem Rathe nicht immer. So rieth er Karl, die Sachſen und Avaren mit dem Zehnten zu verſchonen [2]): aber der König hatte für die Einkünfte einer zahlreichen Geiſtlichkeit zu ſorgen, und es blieb bei dem Zehnten. Alcuin war von ſeinem königlichen Freunde zum Abte von Tours erhoben worden, blieb aber mit

[1]) Er ſtarb 804.

[2]) Siehe den Brief in Dom Bouquet, V. 612.

ihm in stetem schriftlichen Verkehr, und die Briefe, die auf uns gekommen sind, zeigen uns einen Mann, besorgt für das Wohl der Kirche und der Menschheit, weise, umsichtig, weitschauend, in der Beurtheilung großer Verhältnisse geübt, und dem Herrscher, dem zu Liebe er sein Vaterland verlassen, so innig ergeben, daß selbst das höchste Lob, das er demselben zollt, in seinem Munde nicht als Schmeichelei erscheint.

Alcuins Unterricht, so lange er am Hofe weilte, erstreckte sich nicht bloß auf Karl, sondern auch auf dessen Gemahlin, Söhne und Töchter, und in der Pfalz zu Aachen wurde eine Schule errichtet für die Kinder der Großen. Alcuin war aber auch der Urheber einer gelehrten Verbrüderung der Männer der Wissenschaft, die an Karls Hofe lebten, und der große König war selbst Mitglied. Man darf dabei an keine gelehrte Gesellschaft im neueren Sinne des Wortes denken, sondern an einen geistigen Verband, der sich in Streben und Wirken kundgab, auch nachdem jene Männer in hohen Kirchen- und Staatsämtern längst über das Reich zerstreut waren. Die Mitglieder führten besondere Namen, und man findet dieselben noch in den Briefen, die von ihnen auf uns gekommen sind. Karl der Große wurde mit dem Namen David bezeichnet. Der Geschichtschreiber Eginhard, der Abt Engelbert, der Abt Adelhard, die Erzbischöfe Rikulf von Mainz und Theodulf von Orleans waren Mitglieder dieser Akademie. Wie sehr das wissenschaftliche Leben durch diesen Verein der gebildetsten Männer ihrer Zeit geweckt wurde, das beweisen unter Andern auch die Schriften Eginhards: wenn man das Leben Karls des Großen liest, das ihn unbestritten zum Verfasser hat[1]), wird man sowohl durch die meisterhafte Anordnung des Stoffes, als durch das gute Latein angenehm berührt, besonders wenn man sich vorher durch die übrigen historischen Schriften der nächst früheren Zeit durchgearbeitet hat. Und daß dieses durch Karl den Großen ge-

[1]) Von den Chroniken, die unter Eginhards Namen gehen, ist es nicht eben so gewiß, daß er sie wirklich schrieb.

wockte Leben nicht sofort wieder erlosch, das bewiesen die Schriften der nächsten Generation, eines Hinkmar, eines Rhabanus Maurus, eines Agobard, eines Rithard, eines Ottfried.

Eine andere Folge des regen Sinnes Karls und der gelehrten Männer, die er mit seiner Freundschaft und seinem Vertrauen beehrte, war die Anlegung von Bücherſammlungen. Er ſelbſt hatte zu Aachen eine Bibliothek angelegt und den Geiſtlichen befohlen, von den religiöſen Büchern durch geübte Schreiber Abſchriften machen zu laſſen. Alcuin klagte von Tours aus in einem Schreiben an den König, daß es ihm an den Schriften fehle, die er zu York gehabt, und bat ihn, einige ſeiner Zöglinge dahin ſenden zu dürfen, um Abſchriften zu nehmen, oder wie er ſich ausdrückte, auf daß ſie die „Blumen Englands nach Gallien brächten, und auf daß nicht allein zu York ein verſchloſſener Garten, ſondern auch Tours ein Abbild des Paradieſes mit allen ſeinen Herrlichkeiten ſey.“ Es geſchah, das Beiſpiel wirkte, und bald wurden in allen Biſchofsſitzen und Abteien Bücherſammlungen angelegt, und wohl auch Anſtalten des Abſchreibens gegründet. Das dauerte fort bis zur Erfindung der Buchdruckerkunſt, und unberechenbare Schätze des Alterthumes ſind dadurch gerettet worden.

Karl der Große wollte allgemeine Verbreitung der Kenntniſſe, und ermunterte, ja befahl das Anlegen von Schulen an jedem Biſchofsſitze und in jedem Kloſter. Im Jahre 788, nachdem er das Jahr zuvor Lehrer aus Rom hatte kommen laſſen, erging ein Rundſchreiben an alle Biſchöfe und Aebte, in welchem es heißt: „Wir haben mit unſeren Getreuen erkannt, es ſey erſprießlich, daß die Bisthümer und Klöſter, die uns zur Regierung durch Chriſtus anvertraut ſind, außer dem regelrechten Leben und der Erhaltung der heiligen Religion, auch den Wiſſenſchaften und dem Eifer des Lehrens obliegen ſollen. Wer durch ein gutes Leben Gott wohlgefällig ſeyn will, möge nicht vernachläſſigen, ihm auch durch gute Rede wohlgefällig zu werden. Denn es ſteht geſchrieben: „Nach deinen Worten ſollſt du gerechtfertigt oder verdammt werden.“ Obſchon handeln beſſer iſt als wiſſen, muß man doch wiſſen, bevor

man handelt..... Wir haben oft aus Klöstern Schreiben erhalten, worin die Meinung gut, die Rede aber roh war. Daher ist die Besorgniß über uns gekommen, daß Leute, die nicht richtig zu schreiben verstehen, auch die heiligen Schriften nicht richtig auszulegen vermögen. Und doch wissen wir Alle nur zu gut, daß Irrthum in den Worten gefährlich, Irrthum in Betreff des Sinnes aber noch viel gefährlicher sey. Daher ermahnen wir Euch, das Studium der Wissenschaften nicht nur nicht nachlässig, sondern mit dem größten Eifer zu betreiben, damit Ihr die Geheimnisse der heiligen Schrift leichter und richtiger zu erforschen vermöget." Karl schloß das merkwürdige Schreiben mit dem angelegentlichen Wunsche, welcher, von ihm herrührend und mit dem Beirathe seiner Getreuen ausgedrückt, Befehl war, daß an allen Bisthümern und Klöstern Männer angestellt werden sollen, „welche Fähigkeit und Willen zum Lernen, und Lust zum Lehren besitzen [1])." Und in dem Capitulare von Aachen vom Jahre 789 [2]) befiehlt der Herrscher der Geistlichkeit: „Nehmt nicht bloß Kinder von knechtischer Herkunft, sondern auch die Söhne von Freien auf. Eröffnet Lehrschulen für Knaben. In jedem Bischofssitze und Kloster lehret Psalmen und Gesänge, Rechnen und Grammatik. Und lasset sie wohlverbesserte Andachtsbücher haben, damit sie nicht aus unverbesserten schlechte Bitten statt guter zu Gott aufsteigen lassen." Man sieht, daß Karl allgemeinen Unterricht wollte, daß er aber das Wie den Bischöfen und Aebten überließ. Gewiß werden sich diese, den Zorn des mächtigen Herrschers fürchtend, das edle Geschäft haben angelegen seyn lassen, und von dem Erzbischof Theodulf von Orleans weiß man, daß er auf seinen Dörfern den Kindern durch die Priester Unterricht geben ließ, und daß in den Klöstern seines Sprengels höhere Schulen vorhanden waren. Auf den gelehrten Schulen gab es zwei Curse: das Trivium, in welchem Grammatik, Rhetorik und Dialektik, — und das Quadrivium, in welchem

[1]) Siehe das Schreiben in Baluzius I. 201—204.

[2]) Ibid. 237.

Arithmetik, Geometrie, Aſtronomie und Muſik gelehrt wurden. Solche gelehrte Schulen befanden ſich, außer an Karls Hofe, zu Tours, wo Alcuin derſelben vorſtand, zu Lyon, Metz, Fulda, Osnabrück und an andern Orten.

Karl der Große pflegte die deutſche Sprache, wenngleich die lateiniſche die allgemeine Schrift- und Kirchenſprache ſeiner Zeit war, mit Vorliebe. Er ließ die uralten Lieder, in welchen die Thaten der großen Helden deutſcher Vorzeit beſungen wurden, ſammeln und aufzeichnen [1]). Er begann eine Grammatik der deutſchen Sprache; er gab den Namen der Monate und Winde deutſche Namen [2]). Aber ſeine Bemühungen blieben fruchtlos, und es dauerte viele Jahrhunderte, bevor die deutſche Sprache ſich dem Vorzuge entwand, den man der lateiniſchen gegeben. Wären auf Karl dem Großen Herrſcher ſeines Geiſtes, ſeiner Kraft, ſeines Willens und ſeiner Einſicht gefolgt, ſo würde das deutſche Volk im Laufe eines Jahrhunderts einen hohen Grad eigenthümlicher Cultur, ohne jene breite fremde Beimiſchung, welche die unſere verunziert, erlangt haben [3]).

---

[1]) Ludwig der Fromme verbrannte das Buch, in welchem dieſe älteſten Denkmäler aufgezeichnet waren, weil ſie die Geſinnungen des Heidenthums enthielten.

[2]) Das Alles bezeugt Eginhard in der Vita Caroli Magni, Schminckeſche Ausgabe, 130—133.

[3]) „Man hat Karl wegen ſeiner Bemühungen, die Cultur der Wiſſenſchaften und Künſte unter ſeinem Volke einzuführen, mit Peter dem Großen verglichen. Beide, ſagt man, fühlten oder bemerkten durch die eigene Stärke ihres Genies, wie ſehr die ihrer Herrſchaft unterworfenen Nationen von den Vorzügen aufgeklärter und geſitteter Völker entfernt waren. Beide machten, um ihnen dieſe Vorzüge zu verſchaffen, die trefflichſten Anſtalten. Durch jene erſte Behauptung, nach welcher beide Monarchen die Vorzüge cultivirter Nationen durch ihr Genie eher errathen und vermuthet, als erkannt haben ſollen, will man gewiß nicht alle äußerlichen Veranlaſſungen, z. B. Unterredungen mit aufgeklärten Perſonen ausſchließen. Zu Karls Ehre muß man dann bemerken, daß Peter der Große faſt am ganzen übrigen Europa ein Muſter vor Augen hatte, an dem er durch eine mit

Auch die Künste fanden in Karl dem Großen, dessen Geist alle Zweige menschlicher Vervollkommnung umfaßten, einen sorgsamen Pfleger. Vor Allem war sein hoher Sinn der Baukunst zugewandt, und nicht ohne Einfluß können die staunenerregenden Bauten der Römer, die seit so vielen Jahrhunderten dem Zahne der Zeit und den Verwüstungen der Menschen getrotzt, auf seinen Geschmack geblieben seyn. In der Marienkirche, die er zu Aachen baute, schien er Alles erschöpft zu haben, was die damalige Zeit vermochte, um ein würdiges Gotteshaus herzustellen. Die Kirche war aus behauenen Steinen erbaut, Säulen und Mauern waren aus Rom und Ravenna herbeigeschafft worden, Leuchter, Kanzeln und Thore prangten aus Erz, Gold und Silber zur Ausschmückung wurden nicht gespart. Ueberhaupt sorgte er dafür, daß die alten Kirchen in seinem ganzen Reiche hergestellt wurden; er befahl dies den Bischöfen und Aebten, und schickte Beamte, welche zusahen, daß die Befehle auch ausgeführt wurden. Und es scheint ein solcher Nacheifer geherrscht zu haben, daß er an manchen Orten im Mißverhältnisse zu den Kräften stand, wie denn die Mönche des Klosters Fulda bei Karl dem Großen über ihren Abt Rathar Klage führten, weil er sich in übertrieben große Bauten eingelassen. Zu Ingelheim und Nimwegen ließ er Pfalzen, oder königliche Paläste erbauen [1]), und andere verschönern. Ueber den Rhein ließ er bei Mainz eine hölzerne Brücke legen, die jedoch das Feuer verzehrte. Nun wollte er eine steinerne bauen lassen, starb aber, bevor er den gefaßten Entschluß ausführen konnte.

Da der Gesang für einen wesentlichen Theil des Gottesdienstes gehalten wurde, entging auch er der Fürsorge des auf Alles be-

---

seinem Rußland angestellte Vergleichung sehen konnte, was diesem fehlte und was jenes voraus hatte.“ Geschichte der Regierung Kaiser Karls des des Großen. Von D. H. Hegewisch, Professor zu Kiel. Hamburg, 1791.

[1]) Doch scheint er dieselben nicht ausgebaut zu haben, da Eginhard sich des Wortes „inchoavit“ bedient.

dachten Herrschers nicht. Von dem Papst Hadrian erbat er sich Meister der Gesangkunst, und errichtete Singschulen zu Metz und Soissons, von wo aus sich eine bessere Sangweise diesseit der Alpen verbreitete. Orgeln wurden aus Griechenland nach dem Reiche Karls des Großen gebracht[1]). Daß, schon der Ausschmückung der Kirchen wegen, Malerei und Bildhauerei nicht ganz daniedergelegen haben könne, läßt sich vermuthen.

Der besonderen Fürsorge Karls des Großen erfreute sich die Landwirthschaft, welche allerdings die wesentliche Grundquelle seiner Einkünfte bildete. Seine Verfügungen in Betreff der Bewirthschaftung seiner Meierhöfe gehen sowohl in die Ordnung im Allgemeinen und Großen, als auch in das Einzelne ein, so daß man erkennt, der gewaltige Herrscher sey Landwirth im vollkommnen Sinne des Wortes gewesen[2]). Ein nach Karls Vorschriften eingerichteter Hof würde auch in unsern Tagen als ein Muster gelten, und es werden wohl nicht viele Güter seyn, auf denen eine so vollständige Rechnungslegung und Controle eingeführt ist, wie er sie einführte. Jedes Gut hatte seinen Schaffner, mehrere Güter einen Pfleger, und über mehrere Pfleger war ein Oberpfleger gesetzt. Der Letztere empfing die Befehle unmittelbar von dem Könige oder von der Königin, oder mittelbar von dem Seneschalle oder Schenken. Der Dienst aller jener Beamten und ihrer Untergebenen war auf das Genaueste bestimmt, und königliche Missi

---

[1]) Bald nach Ludwig dem Frommen hatten es die Deutschen in der Kunst des Orgelbaues schon so weit gebracht, daß sie Italien mit Orgeln versahen. So bat z. B. Papst Johann VIII. den Bischof Hanno von Freysingen, derselbe solle ihm eine gute Orgel schicken, nebst einem Manne, der dieselbe zu spielen und zu bauen verstehe.

[2]) Es ist das für die Geschichte der deutschen Landwirthschaft so interessante Capitulare de Villis (Baluzius I. 331 u. ff.), aus welchem man die Kenntniß schöpft, wie Karl seine zahlreichen Höfe bewirthschaften ließ. Wenn man dieses Capitulare lies't, fühlt man, daß die Lehrer der Landwirthschaft im Rechte sind, wenn sie Karl den Großen zu den Schriftstellern ihres Faches zählen.

untersuchten von Zeit zu Zeit den Zustand der Güter, und erörterten, ob die dem Könige eingesendeten Berichte auf Wahrheit und Wirklichkeit begründet wären.

Diese Berichte mußten dem Könige alljährlich um Weihnachten von den Oberpflegern [1]) eingesendet werden. Sie dagegen erhielten ähnliche Berichte von den Pflegern, und diese von den Schaffnern [2]). Ueber jeden einzelnen Hof mußte auf das Genaueste eingegeben werden, was an Ackerfeldern, an Gülten, an Zinsen, an Frevel- und Strafgeldern, an Wildpret, das mit königlicher Erlaubniß in den Forsten erlegt worden, an Schadenersatz, an Mühlen, Forsten und Wiesen, an Brücken und Schiffen, freien Leuten und Centen, die dem Fiscus Dienste schuldig, an Märkten, Weinbergen, Gültweinen, an Heu, an Holz, an Ochsen, an anderem Gezeug, an Schinken, an Gemüse, an Hirse und Heidekorn, an Wolle, Flachs und Hanf, an Baumfrüchten, großen und kleinen Nüssen, an gepfropftem Obst, an Gärten, Bienen und Fischteichen, an Leder und Häuten, an Fleisch jeder Art, an Honig und Wachs, an Unschlitt und Seife, an Moratum [3]), gekochtem Weine, Meth und Essig, an Bier, an neuem und alten Weine, an Getreide der letzten und vorigen Ernte, an Hühnern und Eiern, an Gänsen, an Schmiede-, Schild- und Schuhmacherarbeiten, an Behältern, an Koffern und Schränken, an Drechsler- und Sattlerarbeiten, an Eisen- und Bleigruben, an Füllen und jungem Viehe vorräthig, davon eingegangen oder gelöset worden, „damit," fügt

---

[1]) „judicibus."

[2]) Karl der Große sagt, die Oberpfleger (judices) dürften es nicht hart finden, wenn er so genaue Rechenschaft von ihnen fordere, denn er wolle, daß auch sie von ihren Untergebenen sich ähnliche Rechenschaft geben lassen sollen. Als allgemeinen Grundsatz fügt der König den eben angeführten hinzu: „Alles das, was ein Mensch in seinem Hause und auf seinem Hofe haben soll, das müssen unsere Pfleger auch auf unsern Höfen haben." Dreiundsechzigster Paragraph des Capitulare de Villis.

[3]) Eine Art Getränk.

Karl der Große hinzu, „wir wissen, wieviel wir von jedem dieser Dinge haben."

Alle obigen Verwendungen, sie mögen Feld, Forst oder Nutzvieh betreffen, sind gleich interessant, gleich scharf ausgeprägt, und zeugen von genauer Kenntniß des Ineinandergreifens und gegenseitiger Förderung sämmtlicher Zweige der Landwirthschaft. Auf Ausrottung der Wölfe legte er besonders Gewicht, und forderte, daß jeder Pfleger berichte, wieviel von diesen Unthieren erlegt worden, und daß ihm die Felle eingesendet würden; im Frühlinge mußte den jungen Wölfen auf alle Art [1]) nachgestellt werden. Für die Verfertigung aller Producte der Landwirthschaft befahl er die höchste Reinlichkeit. Was die Gärten betrifft, wollte er nicht bloß Nutzen sondern auch Schönheit. Er schrieb ausdrücklich vor, welche Blumen gezogen werden müssen, und es ist dies eine solche Menge [2]), wie man sie jetzt wohl nur in botanischen Gärten findet. Eben so schrieb er vor, welche Obstbäume in seinen Gärten seyn mußten, und man bemerkt darunter außer den gewöhnlichen verschiedenen Arten und Abarten, auch Mandel-, Maulbeer- und Feigenbäume.

Die Folge einer so wohlgeordneten Bewirthschaftung der königlichen Villen konnte nur Ueberfluß seyn. Das beste von allen Erzeugnissen kam natürlich an den Hof, Vorräthe wurden für die Zeiten des Bedürfnisses aufbewahrt, das Uebrige zu Markte gebracht und verkauft. Der menschenfreundliche Herrscher wollte, daß es Allen, die ihm angehören, wohl ergehe, und er schärfte ein, daß sein Gesinde (im weitesten Sinne) wohl gehalten werde, und nicht Mangel leide. Den Pflegern war verboten, die Bedienseten und Arbeitspflichtigen für sich arbeiten zu lassen; auch durften jene von diesen keine Geschenke annehmen, namentlich kein Pferd, keinen Ochsen, keine Kuh, kein Schwein, kein Lamm, sondern nur Kleinigkeiten, Obst, Hühner, Eier und dergleichen. Den Pflegern

---

[1]) „Tam cum pulvere et hamis, quam cum fossis et canibus."

[2]) Siehe den siebenzigsten Paragraph des Capitulare de villis Caroli Magni.

war überdies auf das Schärfste geboten, an die Kirchen auf königlichem Grund und Boden den Zehnten pünktlich abzuliefern.

Es konnte nicht fehlen, daß die Bewirthschaftung [1]) der königlichen Villen Einfluß hatte auf den gesammten Ackerbau des Reiches, und daß sie mächtig beitrugen, denselben zu heben. Aber nicht bloß die Landwirthschaft wurde durch die Fürsorge Karls gefördert, sondern auch das Gewerbewesen. Denn mit der Bewirthschaftung der königlichen Villen war ein sehr ausgedehntes Handwerkerpersonal verknüpft, welches alle Landwirthschaftsgeräthe, alle Werkzeuge, alle Bekleidungsstücke, selbst Kriegsmaterial verfertigte. Karl der Große schärfte den Pflegern ein, sie sollten gute Handwerker auf den Villen haben, namentlich Schmiede, Gold- und Silberarbeiter, Schuster, Drechsler, Wagner, Schildmacher, Abrichter von Stoßvögeln, Brauer [2]), Seifensieder, Bäcker, Jagdnetzstricker, und außerdem „viele andere Handwerker, welche aufzuzählen zu lange wäre [3])." Namentlich schrieb der König in Betreff der Kriegswagen vor, sie sollten so gefertigt seyn, daß sie gleich Schiffen gebraucht werden könnten, und daß kein Wasser in dieselben dringen könne. Die Handwerker auf den Villen lehrten Andere, und so breiteten sich die Gewerbe in Deutschland, wo es damals noch keine oder nur sehr wenige Städte gab, immer mehr aus.

Der Handel fing unter Karl dem Großen an zu blühen. Hemmend traten demselben allerdings die Zölle entgegen, welche sowohl auf den königlichen Höfen, als von den Großen erhoben wurden. Der Kaiser sah dies ein, und stellte als Grundsatz auf, daß nur da Zölle erhoben werden sollten, wo den Handelsleuten wirkliche

---

[1]) Was wir über dieselbe mitgetheilt haben, ist nur ein kleiner Auszug des Interessanten und Wissenswerthen, welches das berühmte Capitulare de villis Caroli Magni enthält.

[2]) Personen, welche beim Aepfel- und Birnmost, oder was sonst zum Trinken tauglich (— quodcumque liquamen ad libendum aptum fuerit —) ist, zu bereiten verständen.

[3]) Fünfundvierzigster Paragraph des Capitulare de Villis.

Hülfe geleistet würde [1]). Als Stapelplätze für die Slaven und Avaren werden genannt: Bardewick, Schesla, Magdeburg, Erfurt, Forchheim, Bamberg, Regensburg und Lorch [2]). Diesen Handelsplätzen [3]) waren Vorgesetzte gegeben, welche die Ordnung handhaben, und besonders auch darüber wachen mußten, daß keine Waffen ausgeführt wurden. Desgleichen war verboten, Sklaven auszuführen, und wer dieses Verbot übertrat, der verfiel, wenn er die Strafe nicht zahlen konnte, selbst in Knechtschaft. Aber der Sinn der Franken und der Deutschen überhaupt war nicht auf Handel gerichtet, und die Juden bemächtigten sich desselben. Sie waren es, welche den schändlichen Menschenhandel nach dem maurischen Spanien trotz aller Verbote trieben; ihr Geldstolz stieg schon unter Karls schwachem Nachfolger auf das Höchste, und man hat aus jener Zeit eine eigene Schrift [4]) über ihren Hochmuth, über ihren Einfluß am Hofe, und über ihren nachtheiligen Einfluß auf die Sittlichkeit der Frauen.

Der Ausfuhrartikel aus Deutschland gab es nicht viele, denn außer den Erzeugnissen des Bodens wird in dieser frühen Zeit nur Tuch genannt, welches in Friesland gewebt wurde. Dagegen waren die Einfuhrartikel sehr zahlreich, selbst Baumöl wurde im Reiche Karls des Großen noch nicht gewonnen, sondern mußte eingeführt werden. Ja dasselbe war noch so selten, daß die Geistlichen die Erlaubniß erhielten, sich statt desselben des Speckes zu bedienen. Pelzwerk war so gesucht, und es wurde damit ein solcher Luxus getrieben, daß Karl der Große sich veranlaßt fand,

---

[1]) Dreizehnter Paragraph, Capitulare Secundum anni 805, in Baluzius, I. 426.

[2]) Siebenter Paragraph des zweiten und neunter des dritten Capitulare vom Jahre 806.

[3]) Daß sie Stapelplätze waren, geht aus Karls Worten hervor: „quousque procedere cum suis negotiis debeant.“

[4]) Agobardus liber de Insolentia Judaeorum. Aber nicht nur die Juden, auch die Venetianer trieben Menschenhandel nach Afrika und Constantinopel, und lieferten dorthin Eunuchen.

ein Maximum des Preises der damit gefütterten Kleidung festzusetzen [1]). Sonst wurde die nothwendige Kleidung in eines jedem Hause gefertigt, die Weber webten aus Hanf, Flachs und Wolle, und auf den Villen Karls gab es eigene Säle oder Stuben zu diesem Zwecke [2]). Auch den Preis des Getreides fand dieser Herrscher festzusetzen für nothwendig, und es geschah dies auf derselben Synode zu Frankfurt, auf welcher die Ketzerei des Bischofs Felix und die Beschlüsse des Conciliums der Kaiserin Irene verwiesen wurden. Man rechnete nach Pfunden, Solidis und Denariis, und das Gold stand zum Silber wie eins zu zwölf [3]).

---

[1]) Sechster Paragraph des Capitulare Triplex anni 808, in Baluzius I. 464.

[2]) Dieselben hießen Genitia.

[3]) Wenigstens verordnete Kaiser Karl der Kahle, daß das Pfund reines Gold nicht anders als für 12 Pfund Silber verkauft werden solle.

Karls Persönlichkeit, Lebensweise und Familie.

Kaiser Karl war nicht nur dem Geiste, sondern auch dem Wuchse nach groß, denn seine Höhe betrug sieben seiner Fußlängen[1]). Der Körper war stark und fest, die Glieder in richtigem Ebenmaße, nur in späteren Jahren etwas beleibt, doch nicht allzusehr. Sein Antlitz strahlte von Heiterkeit, die Augen waren groß und lebhaft[2]), sein Gang war fest, die ganze Haltung männlich und würdevoll, er mochte stehen oder sitzen. Er ritt und jagte gerne und häufig,

---

[1]) Eginhard bemerkt in der Vita Caroli Magni (aus welcher die ganze Schilderung der Persönlichkeit Karls des Großen im Texte genommen ist) ausdrücklich, „daß seine Statur das richtige Maß nicht überschritt, denn sie betrug siebenmal die Länge seines Fußes.“ Man darf sich daher unter Karl keinen Goliath, keinen Polyphem vorstellen, wozu ihn der Erzbischof Turpin von Rheims gemacht hat, indem er sagt: „Seine Höhe betrug achtmal die Länge seines Fußes und dieser gehörte zu den längsten.“ Wer sich über diesen Gegenstand genauer unterrichten will, lese nach: „Freheri Dissertatio de Statura Caroli Magni.“ Man findet diese kleine Schrift in der Schminckeschen Ausgabe von Eginhards Vita, so wie im V. Bde. der Script. Rer. Franc. et Gall. von Dom Bouquet.

[2]) Die Nase war etwas zu mächtig, die Stimme zu dünn für die gewaltige Heldengestalt. Man hat Karl dem Großen einen fürchterlichen Bart angefabelt. Da aber Eginhard, der seine Gestalt so genau beschreibt, nichts vom Barte erwähnt, scheint er entweder keinen getragen, oder nichts Auffallendes daran gehabt zu haben.

hatte Freude am Schwimmen[1]) und fand besonderes Behagen an warmen Bädern, wie sie die Natur hervorbringt. Darum baute er die Pfalz zu Aachen, wo er in seinen letzten Lebensjahren fast beständig residirte. Beim Baden liebte er Gesellschaft, die aus seinem Söhne, aus Großen und Freunden bestand, und oft hundert Personen überstieg.

Er kleidete sich vaterländisch und nichts weniger als prachtvoll. Er trug ein leinenes Hemd und leinene Beinkleider, einen Rock mit seidenem Besatz, Strümpfe und Schuhe mit Bändern befestigt; im Winter einen Otterpelz um Schultern und Brust; einen venetianischen Mantel und war stets mit dem Schwerte, dessen Griff und Gehenke von Silber oder Gold, umgürtet. Griechische Gewänder, wie schön sie auch waren, verachtete er, und trug sie nur zweimal, auf die Bitten der Päpste Hadrian und Leo. An großen Festtagen oder wenn er Gesandte empfing, erschien er in goldduchwirktem Kleide, mit Edelsteinen an den Schuhen und am Schwertgriffe, goldne Spangen am Mantel, und eine Krone von Gold und Edelsteinen auf dem Haupte. An anderen Tagen aber unterschied sich seine Tracht wenig von jener geringerer Menschen.

Mäßig in Speise, war er noch mäßiger im Tranke, denn Trunkenheit verabscheute er an allen Menschen, geschweige an sich und den Seinigen, auf das Aeußerste. Hungern that ihm weh, und er klagte oft, daß das Fasten seinem Körper schädlich wäre. Gastmahle gab er selten, nur an hohen Festtagen, und dann versammelte er eine große Menge von Gästen um sich. An gewöhnlichen Tagen kamen vier Gerichte auf seinen Tisch, mit Ausnahme des Wildprets, das die Jäger am Spieße gebraten hereinzubringen pflegten, und das er lieber aß als jede andere Speise. Während des Mahles ließ er sich vorlesen, gewöhnlich Geschichte. Selten trank er bei Tische mehr als dreimal Wein oder Bier[2]). Nach Tische genoß

[1]) Er war im Schwimmen so geübt, daß es ihm Niemand darin zuvorthun konnte, berichtet Eginhard.

[2]) Vielleicht auch Cider, denn Eginhard sagt: „Vini et omnis potus adeo parcus in bibendo erat, etc.“ Also kam nicht lediglich Wein auf den Tisch.

er etwas Obst, trank einmal, legte Kleidung und Schuhe ab, und ruhte zwei bis drei Stunden. Des Nachts erwachte er nicht nur vier bis fünfmal, sondern stand auch auf. Während des Ankleidens empfing er nicht bloß seine Freunde, sondern auch wenn der Pfalzgraf einen Streit meldete, den derselbe aus eigener Macht nicht entscheiden konnte, ließ der Kaiser die streitenden Parteien vor sich, saß gleichsam zu Gerichte, hörte die Sache an und fällte sein Urtheil. Um dieselbe Zeit bestimmte er, welche Geschäfte den Tag über abgethan werden sollten, und ertheilte seinen Ministern Befehle.

Karl der Große liebte Umgang mit gebildeten Männern, und er selbst verstand, sehr wohl zu sprechen und sich überaus bestimmt und deutlich auszudrücken. Er selbst war sehr gastfrei, ja in dem Grade, daß man es ihm zum Vorwurfe machte[1]), und empfahl auch in seinen Verfügungen Gastfreiheit. An die Armen vertheilte er Almosen mit freigebiger Hand, und zwar nicht nur an die seines Reiches, sondern wo er hörte, daß Christen in Armuth schmachteten, in Syrien, in Afrika, in Jerusalem, Alexandrien, Carthago, dorthin schickte er Geld, ihre Noth zu lindern.

Karl der Große war fünfmal vermählt. Seine erste Gemahlin verstieß er, um sich mit der Tochter des Longobardenkönigs zu vermählen. Nach einem Jahre schickte er die Longobardenfürstin fort, und nahm die edle Schwäbin Hildegard zur Gemahlin, welche ihm drei Söhne, Karl, Pipin und Ludwig, und drei Töchter, Rothrude, Bertha und Gisla gebar. Nach der Königin Hildegard Tode nahm er Fastrade zur Gemahlin, eine Frau, aus deutschfränkischem Geschlechte, herrschsüchtig und grausam. Sie gebar ihm zwei Töchter, und eine dritte hatte er damals von einer Beischläferin, von welcher Eginhard sagt, daß ihm ihr Name

[1]) Siehe Eginh. Vit. Car. Mag. Schminckesche Ausgabe, p. 104. Es scheint hier aus Eginhard etwas Neid gegen die reichen Gaben, welche Fremde empfingen, hervorzublicken. So hatte namentlich Alcuin fünf der reichsten Abteien erhalten. Aber auch Eginhard war nicht leer ausgegangen.

nicht beifalle. Nach Fastrade's Tode vermählte er sich abermals mit einer Schwäbin, Luitgarde; doch war diese Ehe nicht mit Kindern gesegnet. Nachdem auch diese fünfte Gemahlin gestorben war, nahm er drei Kebsfrauen, welche ihm vier Söhne und zwei Töchter gebaren. Außerdem wird eines Sohnes erwähnt, welcher wie der König von Italien Pipin hieß, und von dem berichtet ist, daß er sich in eine Verschwörung gegen seinen Vater eingelassen haben soll. Eginhard nennt diesen Pipin, der schön von Gesicht aber buckelig war, den Sohn einer Beischläferin. Dies ist jedoch nicht ausgemacht, und es mag wohl seyn, daß er der Sohn der ersten, verstoßenen Gemahlin Karls des Großen gewesen, denn anderenfalls ist nur schwierig zu erklären, wie derselbe sich hatte unter den fränkischen Großen eine Partei bilden können.

Die Söhne Karls des Großen mußten in früher Jugend die Reitkunst, den Gebrauch der Waffen und die Jagd erlernen. Die Töchter mußten spinnen und weben. Söhne und Töchter aber wurden in gleichem Grade in den Wissenschaften unterrichtet. Von den Söhnen starben vor dem Vater Karl der älteste, und Pipin der Zweitgeborene. Jener scheint keine Kinder hinterlassen zu haben, dieser hinterließ einen Sohn, Namens Bernhard, den der Kaiser in Italien nachfolgen ließ, und fünf Töchter, die an seinem Hofe erzogen wurden. Von des Kaisers Töchtern ging ihm Rothrud im Tode voran.

Karl der Große liebte es, seine Söhne und Töchter stets um sich zu haben. Von den Letzteren, die sehr schön waren und die der Kaiser sehr liebte, wollen wir, die üble Nachrede eines Jahrtausends nicht auftischend, nur mit dem Geschichtsschreiber Eginhard[1]) sagen: „Es ist zum Verwundern, daß er keine seiner Töchter einem Einheimischen oder einem Fremden zur Gemahlin geben wollte, sondern sie alle bis an seinen Tod in seinem Hause behielt, sprechend, er könne ohne ihre Gesellschaft nicht leben. Darin erfuhr er, obschon in anderen Dingen so glücklich, die Tücke

[1]) Schminckesche Ausgabe, S. 98.

eines feindseligen Geschicks, was er jedoch so trug, als wäre gegen sie niemals der Verdacht der Unlauterkeit entstanden, als wären sie niemals in bösen Leumund gekommen."

Karls des Großen Mutter, Bertrada, wurde von ihm mit der größten Ehrerbietung und Liebe behandelt, und nie entstand zwischen ihnen ein Mißverständniß mit Ausnahme wegen der Longobardenfürstin, mit der er sich auf ihren Rath vermählt hatte. Sie starb nach dem Tode der Königin Hildegard, und hatte sonach die Freude, drei Enkel und drei Enkelinnen zu herzen. Ihr Sohn ließ sie in der Kirche von St. Denis an die Seite ihres längst vorangegangenen Gemahls, des Königs Pipin, feierlich bestatten. Karl der Große hatte eine einzige Schwester, Namens Gisla, welche Nonne wurde, und der er, so wie seiner Mutter, mit der innigsten Liebe zugethan war.

Karls des Großen Anordnungen wegen der Nachfolge im Reiche und sein Tod.

Auch nachdem Karl der Große Kaiser geworden, faßte er die Idee der Untheilbarkeit des Reiches nicht. Wie sein Vater und Großvater, wie vor ihnen die merovingischen Könige gethan, so beschloß auch er, das Reich zwischen seine Söhne zu theilen. Tief eingewurzelt müssen daher bei dem Volke der Franken die Rechte der Söhne auf gleiche Nachfolge gewesen seyn. Vieles muß von der Hintansetzung der jüngeren Söhne haben befürchtet werden müssen, daß selbst ein Mann von seinem Scharfblicke die Untheilbarkeit des Reiches und das Nachfolgerecht des Erstgeborenen nicht festzusetzen versucht hat. Allerdings wäre in seinem Falle die Ausschließung der jüngeren Söhne sehr schwierig gewesen, da er denselben mit dem Königstitel schon besondere Reiche zur Verwaltung gegeben hatte. Der Theilungsgrund, nach welchem Karl der Große verfuhr, scheint ein doppelter gewesen zu seyn: erstens berücksichtigte er den Unterschied der Nationalität; zweitens erwog er die Nothwendigkeit, jedem Reiche eine solche innere Kraft zu geben, daß es seine eigene Grenzen vertheidigen konnte. Deshalb ließ er die meisten rein deutschen Länder, den Hauptsitz seiner Macht, die Heimath seiner Ahnen und seiner selbst, beisammen,

und wies nur einen verhältmäßig geringen Theil davon dem Königreiche Italien zu[1]).

Den allergrößten Theil des romanisirten Galliens erhielt sein jüngster Sohn Ludwig, den er bereits in seiner Kindheit zum Könige von Aquitanien ernannt, und welcher geraume Zeit diese Provinz verwaltet, und Kriege mit den spanischen Saracenen geführt hatte. Es bestand das Reich, das diesem zufallen sollte, aus allem Lande zwischen dem Ebro, der Loire und einer Linie, die von Lyon an den Berg Cenis ging, und dann längs den Alpen hinunter an das Mittelmeer lief. Tours mit seinem Bezirke, welches innerhalb der eben bezeichneten Grenzen lag, war jedoch ausgeschlossen. Pipin, der Zweitgeborene, sollte nebst Italien, das ihm gleichfalls schon als Kind gegeben worden, jenes Land erhalten, welches von einem Strich begrenzt wurde, der bei den Mont Jour anhob, an den obersten Rhein, längs diesem hinüber an die Quellen der Donau, und diesen Strom entlang lief. Alles übrige Land, mithin fast ganz Deutschland, Francien und den größeren Theil von Burgund erhielt Karls des Großen gleichnamiger, ältester Sohn.

Diese drei Reiche sollten sich gegenseitig in allen Dingen Hülfe leisten; in Bezug auf die Nachfolge in ihnen enthält das einschlagende Capitulare eine so seltsame und vieldeutige Verfügung[2]), daß es am besten scheint, sie ganz mitzutheilen. Dieselbe lautet: „Wenn irgend einem dieser drei Brüder ein solcher Sohn geboren wäre, den das Volk zu wählen wünschte, auf daß er seinem Vater in der Erbschaft des Reiches nachfolge, wollen wir, daß die Oheime dieses Sohnes darein willigen und gestatten, daß er in dem Theil des Reiches, welches sein Vater, ihr Bruder, besessen, regiere."

Auch war auf das Bestimmteste festgesetzt, wie das Reich des früher als die beiden andern sterbenden Bruders unter die Ueber-

---

[1]) Die Theilung findet man in dem Capitulare primum anni 806, in Baluzius I. 439 u. ff.

[2]) Es ist der fünfte Paragraph.

lebenden getheilt werden solle[1]). Es scheint daher als Regel angenommen worden zu seyn, daß das hinterlassene Reich des einen Bruders unter die beiden übrigen getheilt werden solle; und nur als Ausnahme scheint die Vererbung desselben auf den Sohn, in dem Falle als die Vasallen es wünschen, verfügt worden zu seyn. Die Obsorge und Vertheidigung der römischen Kirche übertrug Karl der Große allen drei Brüdern, und von der Vererbung der Kaiserwürde ist in dem ganzen Capitulare nirgends die Rede. Besonders schärfte der Kaiser seinen Söhnen Eintracht ein, und verordnete, daß im Falle von Streitigkeiten nicht zum Schwerte, sondern zum Gottesurtheile des Kreuzes geschritten werden solle[2]). Endlich mag noch bemerkt werden, daß Karl seinen Söhnen verbot, ihre Neffen, sie seyen aus was immer für einem Grunde bei ihnen angeklagt, ohne vorgängige reifliche Untersuchung zu tödten, oder zu verstümmeln, oder zu blenden, oder zum Mönchsstande zu zwingen.

Auf einem Reichstage, den Karl 806 zu Diedenhofen hielt, wurde diese Theilungsordnung gutgeheißen, niedergeschrieben und beschworen. Darauf schickte der Kaiser eine Abschrift[3]) an den Papst Leo III., damit dieser seinen Namen darunter setzte, was

---

[1]) Es ist dies der vierte Paragraph, und derjenige, aus dessen Wortlaut man schließen kann, wie nach Pipins Tode das Reich zwischen Karlmann und Karl dem Großen getheilt worden seyn mag. Vergleiche oben Seite 170, wo sich auf das Testament Karls des Großen bezogen worden ist, denn so pflegt man, wiewohl uneigentlich, die Theilungsordnung vom Jahre 806 zu nennen.

[2]) Das Gottesurtheil des Kreuzes (judicium crucis) bestand darin, daß jede Partei einen Stellvertreter wählte, welche in der Kirche vor den Altar treten, die Hände gegen Himmel halten und kreuzweise übereinanderlegen mußten. Wer am längsten in dieser Stellung aushielt, der hatte gewonnen, denn man glaubte, daß Gott seinen Arm gestärkt, und dadurch seinen Willen verkündet habe. Uebrigens muß man so gerecht seyn hinzuzufügen, daß Karl dieses Gottesurtheil nur für den Fall, als die Sache nicht durch Zeugen entschieden werden konnte, vorgeschrieben hatte.

[3]) Durch den Geschichtschreiber Eginhard.

auch geschah. Aber die Theilungsordnung kam nicht zur Vollziehung. Im Jahre 810 starb König Pipin, und ein Jahr später auch König Karl. Schmerz beugte des Kaisers Seele, und auch seine Gesundheit nahm sichtlich ab. Wunder und Zeichen, die sein Ableben verkünden sollten, werden berichtet [1]). In den drei Jahren, die seinem Tode vorangingen, gab es sehr häufige Sonnen- und Mondfinsternisse, zu allen Zeiten der Abergläubischen Schrecken. Durch sieben aufeinanderfolgende Tage erblickte man in der Sonne einen Flecken von schwarzer Farbe. Der bedeckte Gang zwischen der Kirche und der Pfalz zu Aachen, den er hatte mit großen Kosten bauen lassen, stürzte am Himmelfahrtstage des Erlösers plötzlich zusammen. Die Rheinbrücke bei Mainz, an der zehn Jahre gebaut worden, und welche eine ewige Dauer zu versprechen schien, gerieth zufällig in Flammen und brannte binnen drei Stunden so weg, daß mit Ausnahme der von dem Wasser bedeckten Theile auch nicht ein Splitter übrig blieb. In Karls letztem Feldzuge, als er in Sachsen war, und eines Morgens vor Tagesanbruch aus dem Lager ritt, fuhr zum Schrecken Aller, die es sahen und für eine böse Vorbedeutung hielten, vom heitern Himmel und zwar von der Rechten zur Linken ein hellleuchtender Feuerball herab; das Pferd, auf welchem der Kaiser saß, bog den Kopf nieder, fiel und warf ihn mit solcher Heftigkeit ab, daß das Wehrgehenk zerriß, wiewohl er selbst von den Herbeieilenden unbeschädigt aufgehoben wurde. Der Speer, den er eben in der Hand hielt, wurde zwanzig Fuß weit von dem Orte des Sturzes aufgefunden. Der Pallast zu Aachen erbebte wiederholt, und in den Häusern, wo er sich aufhielt, vernahm man häufiges Gekrache des Tafelwerkes. Die Domkirche zu Aachen, in welcher er später begraben ward, wurde vom Blitze getroffen, und der goldne Knopf auf derselben gegen das nebenanstehende Haus des Priesters geschleudert. In der Kirche selbst befand sich eine

[1]) Von Eginhard in der Vita Caroli Magni, Schminckesche Ausgabe, S. 137—141.

Inschrift, welche den Namen ihres Erbauers nannte. Von dieser verloschen die Worte Carolus Princeps, so daß Niemand sie lesen konnte.

Der Kaiser verachtete alle diese Zeichen, als ob sie ihm nichts angingen, oder stellte sich wenigstens, sie zu verachten. Die Abnahme seiner Kräfte und die Zahl seiner Jahre waren freilich zuverlässigere Vorboten eines baldigen Endes, als zufällige Elementenereigniſſe. In diesem Gefühle fing er an, ein Testament auszuarbeiten, um seine Töchter und seine natürlichen Söhne zu Erben eines Theiles seiner Besitzthümer einzusetzen. Aber die spät angefangene Arbeit wurde nicht vollendet [1]). Dagegen verfügte er über seine Schätze, über sein Geld, seine Kleider und andere Geräthschaften in Gegenwart seiner Freunde und Diener drei Jahre vor seinem Tode [2]). Er theilte Alles, was seine Kammer enthielt, in drei Theile. Zwei davon theilte er in einundzwanzig Theile, so viel als es Erzbisthümer in seinem Reiche gab. Jedes derselben erhielt einen Theil [3]), von welchem es ein Drittel für sich behalten, zwei Drittel aber an seine Suffraganbisthümer abgeben solle. Diese zwei Theile des Schatzes, die den Erzbisthümern, unter denen Rom zuerst genannt war, beschieden worden, wurden sogleich unter Siegel gelegt; der dritte Theil aber sollte zum täglichen Gebrauche offen bleiben, bis Karl sterben, oder freiwillig den Dingen dieser Welt entsagen würde. Dann aber sollte dieser dritte Theil in vier Theile getheilt werden, und davon ein Viertel den einundzwanzig Erzbisthümern, das zweite seinen Söhnen, Töchtern, Enkeln und Enkelinnen, das dritte den Armen, das vierte den Knechten und Mägden des Pallastes zufallen. Zu diesem Drittheile des Ganzen [4]) sollten geschlagen werden sämmtliche Geräthschaften, und was sich sonst

---

[1]) Eginh. Vit. Car. Mag. cap. XXXIII.

[2]) A. D. 811. Man sehe die Urkunde in Eginhard, Schminckesche Ausgabe, S. 141 und ff.

[3]) Der 21 Theile, versteht sich.

[4]) Es bestand bloß aus Gold und Silber.

in der Schatz- und in der Kleiderkammer am Tage seines Todes vorfinden würde; „damit," fügte der milde Kaiser hinzu, „größere Theile gemacht und Almosen an mehre Menschen vertheilt werden könnten." Die Capelle, das heißt, Alles was zum Kirchendienste gehörte, solle bleiben, wie man sie fände, und keine Theilung ihrer Gegenstände vorgenommen werden. Ueber drei silberne und einen goldnen Tisch verfügte der Kaiser so. Von den silbernen sollte ein viereckiger, auf welchem die Stadt Constantinopel abgebildet war, der Peterskirche zu Rom, ein runder, auf welchem die Stadt Rom eingeschnitten war, dem Erzbischofe von Ravenna übermacht werden; den dritten, größten und schönsten, welcher in drei Kreisen und in sehr feiner Zeichnung eine Abbildung der ganzen Welt enthielt, so wie den goldenen Tisch, bestimmte er seinen Erben und zur Vergrößerung des Almosens. Ja er verfügte sogar, daß seine Bücher, deren er eine große Anzahl in seiner Bibliothek gesammelt, verkauft und der Erlös unter die Armen vertheilt werden solle.

Diese letztwillige Verfügung wurde von eilf Bischöfen, vier Aebten und funfzehn Grafen unterzeichnet, und es wird berichtet, daß sein Sohn Ludwig, als er zum Throne gelangte, alle Bestimmungen seines großen Vaters auf das Pünktlichste und Schnellste habe ausführen lassen.

Obschon die Körperschwäche Karls des Großen im Zunehmen begriffen war, ließ er doch erst im Jahre 813 seinen Sohn Ludwig aus Aquitanien nach Aachen kommen. Hier hatten sich die Großen des Reiches, die Erzbischöfe, die Bischöfe, die Aebte und Grafen versammelt. Er befragte sie Alle, vom Größten bis zum Kleinsten, ob es ihr Wille sey, daß sein Sohn Ludwig ihm als Erbe des ganzen Reiches und als Kaiser nachfolge, und alle antworteten freudig „Ja," und riefen: „es sey eine Eingebung Gottes [1])." Am nächsten Sonntage erhob sich Karl der Große in kaiserlicher Pracht nach dem Dome, den er gebaut, und trat vor den Altar,

[1]) Thegani Chorepiscopi Viennensis de Gestis Ludov. Imper. in Dom Bouquet VI. 75, und Eginhards Vita Caroli Magni cap. XXX.

auf welchen eine goldene Krone, nicht die, welche er auf dem Haupte trug, auf sein Geheiß gelegt worden war. Lange und andächtig betete der Kaiser mit seinem Sohne und mit der ganzen Versammlung. Darauf erhob sich der greise Herrscher, und ermahnte in eindringlicher Rede seinen Sohn und Nachfolger, Gott zu lieben und zu fürchten, seine Gebote in allen Dingen zu erfüllen, die Kirche Gottes zu regieren und gegen schlechte Menschen zu vertheidigen, seinen Schwestern und Brüdern, und allen seinen Verwandten immerdar ein gütiges Herz zu bewahren, die Priester zu ehren wie seine Väter, die Unterthanen zu lieben wie seine Kinder, stolze und böswillige Menschen in die Bahn des Heiles zu zwingen, der Klöster und der Armen Tröster zu seyn, stets treue, gottesfürchtige und unbestechliche [1]) Minister zu wählen, Niemandem ohne gerechte Ursache seine Würden zu nehmen, und selbst allezeit vor Gott und den Menschen einen unsträflichen Lebenswandel zu führen. Nachdem der Kaiser so gesprochen, fragte er seinen Sohn, ob er Willens sey, alle diese Gebote zu erfüllen. Ludwig antwortete: „Aus ganzem Herzen, mit Gottes Hülfe.“ Jetzt gebot Karl der Große seinem Sohne, die Krone vom Altare zu nehmen, und sie sich selbst auf das Haupt zu setzen. Als Ludwig gethan, wie ihm geboten worden, befahl der Vater, den Sohn in Zukunft Kaiser und Augustus zu nennen, und ein Hochamt schloß die denkwürdige Feier.

Der Geheimschreiber Karls des Großen berichtet [2]): „Dieser Vorgang vermehrte seine Majestät, und jagte den auswärtigen Völkern keinen geringen Schrecken ein“. Und ohne Zweifel war das keine bloße Redensart, denn ihre Hoffnung auf den Zerfall des Frankenreiches wurde durch die Uebertragung der Gesammtheit desselben mit der Kaiserkrone an den einzigen erbfähigen Sohn Karls des Großen vernichtet. Diese Uebertragung der Kaiserwürde geschah aus eigener Machtvollkommenheit; die Idee ihrer Herstam-

[1]) „Qui munera injusta odio haberent,“ Theg. cap. VI.

[2]) Eginh. Vit. Car. Mag. Schminckesche Ausgabe, S. 134.

mung von Gott wurde erhalten, indem es der Altar des Herrn war, von welchem der Erbe die Krone nahm; aber keiner der vielen anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe wurde gewürdigt, sie ihm auf das Haupt zu setzen, und des Papstes wurde bei dem ganzen merkwürdigen Ereignisse auch nicht mit einer einzigen Sylbe gedacht.

Wenige Tage nach der Krönung kehrte Ludwig nach Aquitanien zurück, der alte Kaiser aber beschäftigte sich, wie immer, mit der Regierung seines weitläufigen Reiches. Den Ueberrest des Herbstes 813 brachte er mit der Jagd im Ardennenwalde zu, und kam im Anfange des November nach Aachen zurück. Hier widmete er sich religiösen Uebungen, sowohl ascetischer als wissenschaftlicher Natur, denn es wird berichtet, daß er bis den Tag vor seinem Tode an der Berichtigung des Textes der vier Evangelien gearbeitet habe [1]). Im Januar des Jahres 814 wurde der greise Herrscher nach dem Bade von einem Fieber befallen, so heftig, daß es seiner gewöhnlichen Kur, Enthaltsamkeit an Speise und Trank, nicht nur nicht wich, sondern von Tag zu Tage zunahm. Seitenstechen gesellte sich dazu, und am siebenten Tage nach jenem, an welchem der Kaiser sich gelegt, ließ er seinen vertrauten Hofpriester Hildebald kommen, und empfing aus dessen Händen das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt. Er lag die folgende Nacht und den Anfang des nächsten Tages in der Agonie: zuletzt als er sein irdisches Ende fühlte, erhob er mühsam die Rechte, bezeichnete Antlitz und Brust mit dem Zeichen des Kreuzes, streckte sich, kreuzte Arme und Hände über den Leib, schloß die Augen, sang mit leiser Stimme: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ und verschied in der Fülle der Jahre, der erste und größte aller Kaiser deutschen Stammes.

Noch denselben Tag [2]), an welchem Kaiser Karl starb, wurde

---

[1]) Theganus, cap. VII. in Dom Bouquet, VI. 76.

[2]) Eginh. Vit. Car. Mag. cap. XXXI. Thegan. cap. VII. — Mit der Angabe, daß Karl noch an seinem Todestage selbst bestattet worden sey,

er in der von ihm erbauten Marienkirche zu Aachen beigesetzt. Auf goldenem Stuhle saß der einbalsamirte Körper, mit dem Schwert umgürtet, auf den Knien das Evangelium und auf diesem die Hände ruhend, die Krone auf dem Haupte, das Antlitz mit dem Schweißtuche bedeckt, in kaiserlichem Gewande, unter demselben der Bußgürtel [1]), den er im Leben am bloßen Leibe zu tragen gepflegt, vor ihm lehnend Scepter und Schild, einst von dem Papste Leo geweiht. Die Gruft [2]) wurde verschlossen und versiegelt, und über ihr ein vergoldeter Bogen mit der Inschrift errichtet: „Unter diesem Steine ruht der Leib Karls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, welcher das Reich der Franken ruhmvoll erweiterte und durch siebenundvierzig Jahre glücklich regierte. Er starb als Siebziger im Jahre des Heils 814, VII. Indiction, am V. Tage vor den Calenden des Februar."

Es ist Karls des Großen unsterbliches, bis auf den heutigen Tag fortwirkendes Verdienst, daß er, selbst ein Deutscher und deutschem Wesen in innigster Liebe zugethan, mit einer Beharrlichkeit, die allein schon den Riesen an geistiger Kraft bekundet, alle rein deutschen Stämme vereinigte, die noch heidnischen dem Christenthume zuführte, in allen das Bewußtseyn einer Nation und die Idee des Vaterlandes weckte, aber dadurch, obschon seines Reiches fremdartige Bestandtheile sich wieder von demselben lösten, der wahr-

---

stimmt die Erzählung des Monachus Egolismensis von der Art seiner Beisetzung, wie sie oben im Texte beschrieben ist, nicht recht überein. Karl starb um die dritte Tagesstunde (Ende Januar, 10 Uhr Vormittags), und da erscheint zur Bestattung noch denselben Tag die Zeit für die Zurüstung etwas kurz.

[1]) Cilicium.

[2]) Der Mon. Egolism. berichtet überdies, daß man die Gruft mit Specereien, Balsam, Moschus und vielen Schätzen von Gold gefüllt habe. Kaiser Otto III. ließ die Gruft öffnen, und fand die Leiche noch wohl erhalten, und in dem Schmuck, wie der Monach. Egolism. denselben beschreibt. Nach den Annales Hildeshemenses fand Otto III. „in abdito sepulturae mirificas rerum varietates."

hafte Schöpfer und ewiglebende Begründer Deutſchlands. Mit Recht iſt daher mit ſeinem Namen, wie mit dem keines anderen Fürſten der des „Großen“ unzertrennlich verbunden, denn was er gedacht, war tief, was er erkannt, war zu ſeiner Zeit dem Auge jedes anderen Sterblichen verhüllt, was er gewollt, war erhaben, was er geſchaffen, dauert noch, prangt als ſein unvergängliches Denkmal, heißet Deutſchland!

Kaiſer Ludwig der Fromme.

In der langen Zeit einer ſiebenundvierzigjährigen Regierung und in Folge einer faſt ununterbrochenen Reihe von Kriegen, deren einer den anderen erzeugte, hatte Karl der Große ein Reich gegründet, welches das heutige Deutſchland mit den abgefallenen Ländern Schweiz, Belgien und Holland, einen Theil Ungarns, das ganze jetzige Frankreich, einen Strich von Spanien, und faſt ganz Italien umfaßte. Den Kern dieſes Reiches bildeten die Deutſchen, welche unbeſtritten das herrſchende Volk waren, obwohl es unter ihnen ſelbſt Unterſchiede hierin gab. Die Weſtfranken waren immer mehr im Prozeſſe der Romaniſirung begriffen, der größere Theil der Burgunder gleichfalls, die Weſtgothen Galliens waren faſt ganz in den alten, römiſchen Bewohnern des Landes aufgegangen, und die Longobarden begannen auch ſich immer mehr in Italien umzugeſtalten. Verſchiedenheit der Sprache und des Charakters machten ſich geltend, und man kann es in der That ein Naturgebot nennen [1]), daß diejenigen Beſtandtheile des Reiches Karls des Großen, welche eines ſelbſtſtändigen Lebens fähig waren, ſich davon

[1]) Mit dem trefflichen Bülau, dem Verfaſſer des gedankenreichen Werkes: „Die Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtemes aus dem Geſichtspunkte der Staatswiſſenſchaft.“

als eigene Staaten lösten. Wenn indessen das Haus, dem dieser unsterbliche Herrscher angehörte, in Hervorbringung großer Männer eben so fruchtbar geblieben wäre, wie es dies bis mit ihm gewesen, so möchte die Verbindung der widerstrebenden Elemente dauernd erfolgt seyn und ein für Jahrhunderte wohlbegründetes Weltreich sich gebildet haben. Allein als Karl der Große starb, war diese Bindung erst im Werden; vor seiner Macht, seinem Ansehen und seinem Geiste beugten sich die verschiedenen Völker, die er zu einem Reiche vereint hatte: aber diese Vereinigung war noch nicht so innig und so fest, daß, wenn ein Nachfolger ohne seine Gewalt über die Gemüther den Thron bestieg, die Maschine durch ihre eigene unzerstörbare Fügung sich erhalten konnte. Der Nachfolger Karls des Großen hätte sein anderes Selbst seyn müssen: er hieß aber Ludwig, zubenannt der Fromme, dem Vater an Körpergestalt und Tapferkeit eben so ähnlich, wie unähnlich an des Verstandes weitblickendem Auge, an Selbstständigkeit des Entschlusses und an unbezwinglicher Festigkeit des Willens. Die natürliche Folge war die Auflockerung der Bande, welche das Frankenreich zusammenhielten, der Anfang der Trennung seiner verschiedenen Bestandtheile, und ein zuerst verworrenes, nach und nach aber immer klareres Ringen nach nationaler Selbstständigkeit, aus welchem die Urgrundlagen des gegenwärtigen europäischen Staatensystemes hervorgingen. Die Regierung Ludwigs des Frommen bildet daher ein wesentliches Glied in der Kette der Ereigniſſe, welche den späteren Zustand der Dinge geschaffen haben; immer schärfer tritt unter seinen Nachfolgern die Sonderung hervor, und es ist die Aufgabe im Verlaufe der Erzählung, diese Sonderung ebensowohl im Allgemeinen, als hauptsächlich in Betreff Deutschlands, zu verfolgen und darzustellen.

Ludwig der Fromme zählte, als er den Thron seines großen Vaters bestieg, bereits sechsunddreißig Jahre, ein Alter, in welchem der Charakter eines Mannes unwiderruflich festgestellt zu seyn pflegt. Dreiunddreißig Jahre seines Lebens hatte er in Aquitanien, zu dessen König er in frühester Kindheit ernannt worden, zugebracht,

unter einem nichtdeutschen Volke. Karl der Große besorgte allerdings, der Knabe möchte fremde Sitten einsaugen, welche einmal angenommen, schwer wieder abzulegen seyn würden [1]). Darum berief er den Sohn, als derselbe kaum acht Jahre alt war, zu sich, und nahm ihn mit in den Sachsenkrieg; später rief er ihn wieder aus Aquitanien ab, um ihn in den Avarenkrieg [2]) zu führen, und wiederholte diese Berufungen mehrere Male. Aber der Zweck Karls des Großen wurde nicht erreicht: Ludwig blieb dem deutschen Wesen fremd, und vermochte dennoch nicht, die Aquitanier, mit deren Großen er aufwuchs, mit der fränkischen Herrschaft auszusöhnen. So vielen Kriegen auch Ludwig, theils als Knabe, theils als Jüngling, theils als Mann beigewohnt hatte, scheint sein Vater doch kein Vertrauen in seine Feldherrntalente gehabt zu haben, denn in dem Zuge, der 810 gegen die Mauren Spaniens unternommen wurde, schickte Kaiser Karl der Große ihm einen Feldherrn, den Grafen Ingobert, während der König in Aquitanien zurückblieb. Ueberhaupt umgab der Kaiser ihn mit deutschen Räthen, welche die Regierung von Aquitanien führten; und eben so verlieh er Deutschen große Lehen in dem Lande. Diese Vasallen wuchsen dem jungen Könige aber über den Kopf, rissen das öffentliche Gut an sich, und brachten ihn in eine der Dürftigkeit nahe Lage [3]). Was daher Ludwig, obschon seit frühester Jugend König,

[1]) Siehe die Vita Ludovici Pii Imper. cap. IV., welche von einem ungenannten Schriftsteller seines Zeitalters verfaßt ist, und den man gewöhnlich durch Astronomus bezeichnet, weil er sich in einigen, jedoch nicht in den ältesten Handschriften (siehe hierüber Dom Bouquet VI. 86) so nennt. Uebrigens sagt der unbekannte Verfasser von sich selbst in dem Vorworte: „Was ich über die Zeit bis zur Gelangung Ludwigs zur Kaiserwürde schrieb, habe ich von Adhemar, einem sehr frommen Mönche von vornehmer Abkunft, der mit ihm gleich alt und aufgewachsen war, erfahren. Das Spätere habe ich, weil ich im Pallaste beschäftigt war, so weit ich es selbst sehen und wahrnehmen konnte, aus eigener Kenntniß hinzugefügt."

[2]) Aus diesem ward aber Ludwig bald zurückgesandt, um bei seiner Stiefmutter, der Königin Fastrade, zu weilen.

[3]) Kaiser Karl stellte seinen Sohn, wie der Astronomus (in Dom Bouquet

nicht gelernt hatte, war, die Habsucht und den Uebermuth der Großen zu zügeln, eine Kunst, deren Nichtbesitz ihn später in so bittere Bedrängniß brachte.

Es muß überhaupt als ein Unglück für Ludwig den Frommen betrachtet werden, daß derselbe fern von den Augen seines Vaters erzogen wurde. Vielleicht hätte anderenfalls die Geistlichkeit keine so schrankenlose Gewalt über sein Gemüth gewonnen, weil seine früheste Jugendbildung lediglich ihren Händen überlassen gewesen. Die Priesterschaft jener Zeit war habsüchtig und herrschbegierig; Karls des Großen Geist stand über ihr, aber Ludwigs Seele ward ihr dienstbar und verlor jede Selbstständigkeit des Entschlusses und Willens. Der Beiname des „Frommen", der ihm geblieben, ist eine geringe Entschädigung für das Unheil, welches seine Schwäche über sein Reich, sein Haus und seine Person gebracht hat. Man muß fast bedauern, daß er seinem Hange zum beschaulichen Leben nicht völlig nachgab, nicht Mönch wurde [1]), wie sein Großoheim Karlmann. Dem trat aber sein Vater, Kaiser Karl, entgegen, und hinderte mit gewohnter Willenskraft [2]), daß sein Sohn den Stand ergriff, für welchen Natur und Bildung ihn geeignet gemacht hatten.

Wie wenig aber Ludwig immer befähigt war, die weltlichen und geistlichen Großen im Zaume zu halten, waren sie doch von

---

S. 90) berichtet, deshalb zur Rede, und schickte drei Grafen ab, um einige der von den Großen an sich gerissenen Güter in Aquitanien wieder mit dem königlichen Eigenthume zu vereinigen.

[1]) Daß er das werden wollte, erfährt man aus dem Astronomus cap. XIX., welcher unter Andern auch sagt: „daß Ludwig seinen Werken nach mehr ein Priester, als ein König genannt zu werden verdiente." Dieser Schriftsteller führt auch eine lange Reihe von Klöstern an, welche Ludwig in Aquitanien stiftete und fügt hinzu, daß des Königs Beispiel die Großen und Bischöfe zur Nacheiferung weckte. Aquitanien wurde dadurch mit Klöstern bedeckt, was die Geistlichkeit für die strengen Sitten, welche Ludwig von ihr forderte, entschädigen mochte.

[2]) „Refragatio patris obitum se praebuit," sagt der Astronomus.

seinem Vater so sehr an unterwürfigen Gehorsam gewöhnt, daß in den ersten Zeiten der neuen Regierung Alles seinen gewohnten Gang ging. Zwar hatte Ludwig befürchtet, daß der mächtige Graf Wala, ein Enkel Karl Martells, und in den letzteren Zeiten allmächtig am Hofe seines Vetters, Karls des Großen, etwas Ungleiches gegen ihn unternehmen möchte [1]), aber das erwies sich als eine unnütze Furcht. Denn sobald Ludwig im Februar 814 aus Aquitanien aufbrach, um Thron und Reich in Besitz zu nehmen, kam Wala, einer der Ersten, ihm huldigend entgegen. Alle übrigen Großen wetteiferten an Ergebenheit, und strömten in Schaaren der neuaufgegangenen Sonne zu. Ueber Heristall, von wo seines Stammes Hoheit ausgegangen, kam Ludwig nach Aachen, und betrat die kaiserliche Pfalz am dreißigsten Tage nach seinem Aufbruche aus Aquitanien.

Dorthin hatte er die Grafen Wala, Ingobert und Werner vorausgesendet, um seine Schwestern in Aufsicht zu nehmen und ihre Buhlen zu vertreiben. Einige jener Männer, welche Ludwigs Verdacht traf, waren zu ihm geeilt, und hatten seine Verzeihung erhalten. Aber bereits war Blut geflossen. Graf Werner hatte Hodoin, einen der Großen seines anstößigen Lebenswandels wegen zu sich berufen, um ihn gefangen zu setzen und der Rache des neuen Kaisers zu überliefern. Hodoin aber merkte Unrath, erschlug den Grafen Werner, verwundete dessen Neffen Lantbert, und wurde dann niedergestochen. Die Nachricht von diesem Ereignisse erbitterte den Kaiser so sehr, daß er einen gewissen Tullius, einen jener Höflinge seiner Schwestern, den er fast schon Verzeihung zugesichert hatte, die Augen ausstechen ließ.

---

[1]) „Ne forte aliquid sinistri contra imperatorem moliretur," sagt der Astronomus, ohne einen Grund hinzuzufügen, so daß die Besorgniß ihre Veranlassung wohl nur in der natürlichen Furchtsamkeit Ludwigs hatte. — Der Bruder Wala's, Adelhard Abt von Corbie, war Lehrer des Königs Pipin von Italien gewesen, und befand sich noch in diesem Lande, das nach seinem Rathe verwaltet wurde.

Zu Aachen angekommen, vollzog Kaiser Ludwig das Testament seines Vaters mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß er für sich nichts behielt, als einen silbernen Tisch, auf dem die Erde abgebildet war. Selbst für dieses Andenken gab er den Gleichwerth hin. Die kaiserliche Pfalz reinigte er von den vielen Weibern, welche dieselbe verunziert hatten und behielt nur wenige, die er für würdig erachtete, seiner Gemahlin, der Kaiserin Irmingarde, Dienerinnen zu seyn. Seine Schwestern schickte er in Klöster, und so auch Guntrade, die Schwester Wala's und Adelhards. Sein Argwohn gegen diese beiden Männer war nicht gemindert, obschon der Erstere geeilt, sich ihm zu unterwerfen und der Andere schleunig aus Italien in seine Abtei zurückkehrte. Es ist wahrscheinlich, daß die vertrauten Rathgeber Ludwigs, der Abt Fredugis von Tours und der Abt Benedict von Anian, Mönche weit mehr als Staatsmänner, ihn gegen die vorzüglichsten Diener Karls des Großen einnahmen, weil sie voraussahen, daß diese geschäftsgewandten Männer ihnen in ihren Entwürfen entgegen seyn würden. Es ist aber auch möglich, daß der fromme Ludwig selbst eine unbesiegbare Abneigung gegen die Räthe seines Vaters hatte, und sich vor ihrer rüstigen Geisteskraft scheute. Wie dem immer sey, den Abt Adelhard verwies er nach der Insel Noirmoutier; den Grafen Wala zwang er, in das Kloster Corbie zu gehen; und auch den dritten Bruder, Bernard, einen harmlosen Mönch desselben Klosters, verbannte er nach der Insel Lerins[1]). Gleich ungnädig bewies er sich gegen seine Stiefbrüder, Karls des Großen uneheliche Söhne, denen er bestimmte Aufenthaltsorte anwies. Es hätte dem Sohne geziemt, das Andenken seines Vaters besser zu ehren, denn auch er war von dessen Schwächen keineswegs ganz

---

[1]) Paschasius Radbertus, vita S. Adelhardi, in Dom Bouquet, VI. 277. Außer der schon erwähnten Guntrade hatte Wala noch eine zweite Schwester, Namens Theodrada, und diese allein von den fünf Geschwistern, Enkeln und Enkelinnen Karl Martells, ließ Ludwig ungestört in einem Nonnenkloster zu Soissons.

frei[1]), und war andrerseits nicht mit dessen großen, versöhnenden Eigenschaften geschmückt.

Nachdem diese ersten Geschäfte beseitigt waren, ertheilte Kaiser Ludwig den Gesandten fremder Völker Gehör. Unter ihnen befanden sich die des griechischen Kaisers Michael, welche er reichbeschenkt entließ, und ihnen einen Bischof und einen Grafen als Gesandte mitgab, um zu Constantinopel die Erneuerung der Freundschaft und die Bestätigung des Friedens zu erlangen.

Wenn der Kaiser je Besorgnisse gehegt hatte, sein Neffe Bernhard, den Karl der Große zum Statthalter von Italien mit dem Königstitel erhoben, werde sich völlige Unabhängigkeit anmaßen, so täuschte ihn hierin angenehm dessen bereitwilliger Gehorsam, als derselbe aufgefordert wurde, in Aachen zu erscheinen. Bernhard, obschon durch das Schicksal seines väterlichen Freundes Adelhard gekränkt, kam und huldigte den Kaiser, der ihn jedoch nicht sofort wieder entließ. Der Herzog Grimoald von Benevent erschien zwar nicht persönlich, sondern nur durch Gesandte, aber diese leisteten in seinem Namen den Eid und verhießen einen jährlichen Tribut von siebentausend Solidis in Golde.

Kaiser Ludwig hatte Sendgrafen in alle Theile des Reiches geschickt, um dessen Zustand zu untersuchen und etwaigen Ungerechtigkeiten abzuhelfen. Sie thaten dies mit Strenge, und vielleicht nicht ohne Absicht, die alten Beamten Karls des Großen zu kränken. In die Herzen vieler Gewaltigen wurde dadurch der Same der Unzufriedenheit und Rache ausgesäet, welcher später bittere Früchte trug.

Im August 814 hielt Ludwig einen Reichstag zu Aachen, wahrscheinlich nur zu dem Zwecke allgemeiner Huldigung. Der Geistlichkeit bestätigte er alle Rechte und Vortheile, welche ihr von

---

[1]) Ludwig hatte einen unehelichen Sohn, welcher Arnulph hieß. Es sagen nämlich die Annales Moissiacenses ad annum 817 (in Dom Bouquet VI. 172): „Quartum vero filium habuit ex concubina, nomine Arnulphum, cui pater Senonas civitatem in comitatum dedit."

seinem Vater zugesichert worden waren. Alles schien Freude zu athmen, Alles verhieß langes Glück, und so legte sich denn auch Ludwigs Argwohn gegen seinen Neffen Bernhard, den er reich beschenkt nach Italien entließ. Den ältesten seiner Söhne Lothar schickte er nach Baiern, den jüngeren Pipin nach Aquitanien, um diese Länder zu regieren, den jüngsten Ludwig behielt er wegen seines zarten Alters am Hofe.

In Dänemark dauerte noch ein wüthender Streit über die Thronfolge fort. Die Söhne Gottfrieds, des von den Franken so gehaßten Königes, hatten in einer Schlacht den einen ihrer Gegner Reginfried getödtet und den anderen Heriold[1]) gezwungen, bei dem Kaiser Ludwig Schutz zu suchen. Den gewährte ihm dieser, und beschloß, den Geflüchteten mit gewaffneter Hand auf den dänischen Thron zu setzen. Bevor er zu dem Zuge die Sachsen und Friesen aufbot, gab er vielen Edlen, welche unter Karl dem Großen ihrer Besitzungen beraubt worden waren, dieselben zurück. Unter den Franken schrieben Einige dies der Großmuth des Kaisers zu, Andere tadelten es als eine Unvorsichtigkeit, weil man so wilde Völker durch Strenge im Zaum halten müsse[2]). Die Tadler irrten: Sachsen und Friesen gehörten fortan zu den treuesten Vasallen Ludwigs des Frommen. Was den Krieg selbst betrifft, führte denselben für den Kaiser sein Feldherr Balderich, und die Obotriten, der Franken alte Bundesgenossen, zogen mit dem Heere. Die Eider wurde überschritten, aber nichts ausgerichtet; die Söhne Gottfrieds wichen dem Kampfe aus, und das kaiserliche Heer kehrte, nachdem es Schleswig weit und breit verwüstet hatte, wieder über den Grenzfluß zurück.

Nach Beendigung des Feldzuges hielt Kaiser Ludwig einen Reichstag in Paderborn. Hier erschienen die Fürsten der Slaven theils in Person, theils durch Gesandte, und erkannten seine Oberhoheit an. Auch wurde der Kaiser durch die Ankunft des Königs

---

[1]) Harald.

[2]) Astron. cap. XXIV.

Bernhard von Italien erfreut, den er unter folgenden Umständen dahin berufen hatte. Papst Leo III. hatte einige vornehme Römer, denen eine Verschwörung wider sein Leben Schuld gegeben wurde, mit dem Tode bestraft und ihre Güter eingezogen. Kaiser Ludwig war über die grausame Strenge, die das geistliche Oberhaupt der Christenheit geübt, betreten [1]), und hatte gerechten Grund zu zürnen, daß der Papst zu Rom förmliche Herscherrechte ausgeübt habe. Ob der Kaiser glaubte, Leo III. habe sich solche Handlungen erlaubt, weil er des Königs Bernhard von Italien sicher sey, möge dahingestellt seyn: gewiß ist, daß er diesen seinen Neffen nach Paderborn berief; und daß derselbe mit seinen Vasallen auf das Bereitwilligste erschien. Ein solcher Gehorsam scheint den Argwohn des Kaisers zerstreut zu haben, und er trug dem Könige Bernhard auf, nach Rom zu gehen und die Sache zu untersuchen. Doch gab er ihm den Grafen Gerold mit, unter dem Vorwande, der junge König solle ihm durch denselben genauen Bericht erstatten.

Inzwischen hatte Papst Leo III:, welcher einen ungünstigen Ausgang der Untersuchung fürchten mochte, eine Gesandtschaft an den Kaiser, mit dem er bisher nur in geringem Verkehr gestanden, geschickt, um, was geschehen, aufzuklären, und die gegen ihn erhobene Anklage zu zerstreuen. Aber bevor der Kaiser einen Entschluß fassen konnte, war der Papst erkrankt, brachen die Römer los, und zerstörten dessen Landhäuser und Palläste. König Bernhard entbot die Streitkräfte des Herzogs von Spoleto nach Rom, stellte die Ruhe her, und erstattete an den Kaiser über alle diese Ereignisse Bericht. Bevor aber Ludwig unter den obwaltenden Umständen die erforderlichen Beschlüsse gefaßt hatte, langte die Kunde von dem Ableben [2]) des Papstes Leo III., von der Wahl seines Nachfolgers Stephan IV. an.

Leo III. hatte es mit trotzigem Schweigen ertragen, daß

---

[1]) Astron. cap. XXV.

[2]) Juni 816.

Ludwig die Kaiserwürde von seinem Vater erhalten, ohne daß man seiner dabei nur mit einem Worte gedacht hatte. Sein Nachfolger Stephan IV., ein Mann von ruhigerem Geiste, schlug eine andere Politik ein, als es die eigenwillige seines Vorgängers gewesen, und erreichte seinen Zweck. Sobald er den päpstlichen Stuhl bestiegen, ließ er das römische Volk dem Kaiser den Eid der Treue schwören, benachrichtigte denselben von seiner Erhebung, und bat um eine Unterredung. Auch erließ derselbe eine Verordnung, daß in Zukunft die Papstwahl in einer Versammlung der gesammten Geistlichkeit, des Senates und des Volkes Roms geschehen, die Weihe aber nur in Gegenwart kaiserlicher Gesandten erfolgen solle [1]). Zwei Monate nach seiner Wahl trat der Papst die Reise über die Alpen an. Auf des entzückten [2]) Ludwigs Befehl geleitete ihn der König Bernhard, und die ersten Bischöfe und Großen des Reiches zogen ihm entgegen. Der Kaiser erwartete den Papst zu Rheims, und als sich dieser der Stadt nahete, ritt er ihm entgegen; beide stiegen, wie sie sich erblickten, vom Pferde, aber Ludwig warf sich dreimal vor Stephan IV. zur Erde [3]), und rief, als er endlich wieder fest auf seinen Füßen stand, aus: „Gebenedeiet sey, der da kommt im Namen des Herrn!“ der Papst erwiederte: „Gepriesen sey der Herr unser Gott, daß er meinen Augen vergönnet, den zweiten König David zu schauen.“ Auf diese Herzensergießung folgte Umarmung und Friedenskuß, und der Kaiser führte den Papst unter den Lobgesängen der Geistlichkeit in die Kirche des heiligen Remigius. Lange beteten sie dort, dann erhob sich der Papst und pries sammt seiner Geistlichkeit mit lauter Stimme Gott und den König. Karl der Große hatte durch die Art, wie er seinem Sohne die Krone übertrug, ihre Abhängigkeit von der Geistlichkeit zu vernichten gestrebt. Der Sohn aber, nur in der

---

[1]) Luden, Geschichte des deutschen Volkes, V. 250, mit Berufung auf des Cardinals Baronius Annalen.

[2]) „Coepit gaudere,“ sagt Theganus cap. XVI.

[3]) „Omni corpore,“ berichtet Theganus ibid.

Wonne der Anwesenheit des höchsten Bischofes schwebend, und nicht in die Zukunft blickend, wie sein großer Vater, ließ sich leicht überzeugen, daß sein Besitz der Kaiserkrone, nicht geweiht durch die Kirche, nicht empfangen von dem Statthalter des Apostelfürsten Petrus, ein unvollkommner und unheiliger sey. Er willigte daher in die Krönung, welche Papst Stephan IV. am nächsten Sonntage an dem Kaiser und der Kaiserin vollzog [1]), und die Salbung mit dem heiligen Oele damit verband. Der Zweck der Reise des Papstes war erreicht, das Werk der letzten Tage Karls des Großen vernichtet, die Abhängigkeit der Uebertragung der Kaiserkrone durch den römischen Stuhl wieder anerkannt. Mit überreichen Geschenken entließ Ludwig den Papst Stephan IV., welcher drei Monate nach seiner Rückkunft nach Rom starb [2]).

Nach der Abreise des Papstes berief Ludwig eine Versammlung geistlicher und weltlicher Großen, und erließ, seine Seele noch voll von der Weihe zu Rheims, eine Menge Verordnungen [3]) zu Gunsten der Geistlichkeit; worunter die wichtigste war, daß in Zukunft Geistliche und Volk die Bischöfe nach den Satzungen jeder Diöceſe frei wählen sollten.

In demselben Jahre 816, in welchem Ludwig zu Rheims gekrönt wurde, führten die Sachsen und Ostfranken einen glücklichen Krieg gegen die Sorben, und nöthigten sie, die Oberhoheit des Reiches wieder anzuerkennen. Auch an den Pyrenäen unter den Vasconen waren Unruhen ausgebrochen, weil der Kaiser ihnen ihren Herzog Sigwin einen stolzen und sittenlosen Mann genommen. Es waren zwei Feldzüge nothwendig [4]), sie wieder zum Gehorsam zu bringen.

---

[1]) Der Papst hatte dazu Kronen aus Rom mitgebracht.

[2]) 25. Januar 817.

[3]) Das Capitulare Aquisgranense anni 816, in Baluzius I. 516 u. ff.

[4]) Annales Eginhardi ad annum 816, in Dom Bouquet VI. 176.

Theilung des Reiches unter die Söhne Ludwigs.

Im Jahre 817, als Kaiser Ludwig der Fromme zu Aachen aus der Kirche nach der Pfalz zurückkehrte, stürzte der bedeckte, hölzerne Gang über ihm zusammen, und er entging nur wie durch ein Wunder der schweren Gefahr. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß ein so außerordentliches Ereigniß, ein so gleichsam sichtbarer Schutz des Himmels den tiefsten Eindruck auf sein gläubiges Gemüth hervorbrachte, und wir sehen ihn daher auch dieses Jahr emsiger als je an dem Wohle der Geistlichkeit arbeiten. Im Juni führte er eine neue Klosterordnung ein, die sein Freund und Rathgeber, der Abt Benedict von Anian ausgearbeitet hatte; und im Juli desselben Jahres hielt er einen allgemeinen Reichstag, auf welchem er die meisten Abteien von der Verpflichtung zur Stellung von Kriegsmannschaft, und viele auch von jener zu Abgaben befreite. Auch verordnete er auf diesem Reichstage, daß jeder Geistliche, bevor er die Stufen des Altares betrete, zuvor von seinem Herrn aus der Dienstbarkeit entlassen werde [1]).

Diese Neuerungen mißfielen den weltlichen Großen, und zwar so allgemein, daß Ludwig selbst es nach Weise der Zeit für eine göttliche Eingebung erklärte [2]), als sie, vom Drange nach Veränderung getrieben, einstimmig verlangten, er möge den Augenblick guter Gesundheit und des Friedens benutzen, um für das Reich und das Schicksal seiner Söhne nach Weise der Altvordern Für-

[1]) Die niedere Geistlichkeit gehörte meist dem unfreien Stande an, und die Herren zogen Nutzen aus der Erlaubniß, die sie ihren Hörigen gaben, sich dem Dienste der Kirche zu widmen.

[2]) In dem Eingange zur Theilungsurkunde in Baluzius I. S. 574.

sorge zu treffen. Die Gefahr, welcher Ludwig erst kürzlich entgangen, lieh dieser Forderung des Ehrgeizes den Schein pflichtgetreuer Liebe des Vaterlandes und des Regentenhauses. Umsonst wandten er und seine Räthe ein: „Man dürfe aus Liebe zu seinen Söhnen die Einheit des von Gott bewahrten Reiches durch menschliche Theilung nicht trennen, damit nicht etwa in der heiligen Kirche durch diesen Anlaß ein Aergerniß entstehe [1]." Aber das Drängen der Versammlung, der die Willensschwäche des Kaisers durch eine dreijährige Regierung bereits hinlänglich offenbar geworden seyn mochte, war zu mächtig; Ludwig gab gegen seine bessere Ueberzeugung nach, ordnete dreitägiges Fasten und Beten an, spendete Almosen, und theilte das Reich [2], obschon er selbst kaum vierzig Jahre alt, und seine Söhne noch minderjährig waren.

Dem erstgebornen Sohne Lothar setzte er eine Krone auf das Haupt, erklärte ihn zum Kaiser, und nahm ihn zum Throngenossen an. Die beiden jüngern Söhne Pipin und Ludwig wurden Könige, und zwar erhielt der erstere Aquitanien, vergrößert um vier Grafschaften Septimaniens und Burgunds; der zweite Baiern, Kärnthen, Böhmen und die avarischen Länder. Pipin ging sogleich nach Aquitanien ab, obschon noch unfähig, selbst zu regieren; Ludwig aber blieb, als zu jung, fortwährend am Hofe seines Vaters.

Karl der Große, der die Weisheit besaß, niemals mehr zu wollen, als zu erreichen war, hatte die Theilung, die er verordnete, die aber nicht zum Vollzuge kam, so eingerichtet, daß jeder Theil ein besonderes Reich, unabhängig von dem andern, gebildet haben würde. Ludwig dagegen meinte, er würde dieser Gesondertheit durch eine Verfügung vorbeugen können, stellte als Grundsatz auf, daß alle Theile ein einziges Reich bilden sollten, und gab dem ältesten Bruder die Oberhoheit über die jüngeren. Diese sollten

[1] Eingang der Theilungsurkunde.

[2] „Auf den Wink des allmächtigen Gottes, wie wir fest glauben," sagt der fromme Kaiser in dem Eingange zur Theilungsurkunde.

alljährlich einmal mit jenem zusammenkommen, und sich mit ihm über die allgemeinen Reichsinteressen berathen; sie sollten, außer zur Abwehr eines plötzlichen Einfalls, ohne Einwilligung des ältesten Bruders keinen Krieg führen, und so auch ohne dieselbe keinen Frieden schließen; eben so wenig sollten sie von auswärtigen Fürsten Gesandte annehmen, oder an jene Gesandte schicken; auch war verordnet, daß sie an den Aeltesten über den Zustand der Dinge an ihren Grenzen regelmäßig Bericht erstatten sollten, damit derselbe stets in Bereitschaft seyn könne, die etwa nothwendigen Maßregeln zu ergreifen. Das Reich Italien endlich sollte dem ältesten Sohne so unterworfen seyn, wie dasselbe dem Kaiser Karl dem Großen, und ihm selbst, dem Kaiser Ludwig unterworfen gewesen.

Die Idee, welche allen diesen Verfügungen zum Grunde liegt, die Erhaltung der Einheit des Reiches, war allerdings löblich. Aber die Neuerung, welche durch die Theilungsurkunde eingeführt wurde, daß nämlich die jüngeren Brüder dem Aeltesten unterworfen seyn sollten, während nach dem bisher im Frankenreiche geltenden Rechte alle eine gleiche Gewalt erbten, enthielt allein schon den Keim unabsehbarer Verwickelungen, Zerrüttungen, Unruhen und Kriege.

König Bernhards unglückliches Ende.

Nach dem Reichstage von Aachen, auf welchem die unheilvolle Theilung vorgenommen worden, ging der Kaiser in die Vogesen, der Jagd obzuliegen. Hier erhielt er von feindseligen Bewegungen unter den, bisher dem Reiche so getreuen Obotriten Kunde. Die Veranlassung dazu war, daß Ludwig dem Obotritenfürsten Sclaomir geboten hatte, seine Würde mit Cradrag, dem Sohne seines Vorgängers zu theilen. Darob erboßte Sclaomir so sehr, daß er schwur, nie wieder über die Elbe zu gehen, um die Pfalz des Kaisers zu betreten; zugleich aber auch ein Bündniß mit den Dänen schloß, welche mit ihren Flotten in die Elbe einfuhren, und die angrenzenden Ländereien der Sachsen verwüsteten. Kaiser Ludwig betrachtete die ganze Sache als unerheblich, denn statt, wie Karl der Große gethan haben würde, den Obotriten, welche eine Burg belagerten, die ganze Schwere seines Armes fühlen zu lassen, um ihnen alle Lust zu künftigen Abfällen zu benehmen: begnügte er sich, den Grafen jener Gegenden zu gebieten, die ihnen anvertrauten Grenzen zu schützen[1]).

In der That genügten die Anstrengungen der Grafen; aber eine bei weitem ernstere Gefahr, als von Obotriten und Dänen, drohte dem nichtsahnenden Kaiser Ludwig. Der König Bernhard von Italien, Enkel des älteren Sohnes Karls des Großen, fühlte sich dadurch, daß er Vasall eines Enkels von dem jüngeren Sohne desselben Monarchen werden sollte, so tief gekränkt, daß er sich zu dem Entschlusse verleiten ließ, sein vermeintliches Recht durch die Gewalt der Waffen zu beweisen, und die ihn verletzende Theilung umzustoßen. Nicht nur in Italien, auch diesseit der Alpen hatte er unter den Großen einen zahlreichen Anhang. Der Kaiser

[1]) Eginh. Annal. ad annum 817 in Dom Bouquet, VI. 177.

erhielt, als er eben von der Jagd aus den Vogesen nach Aachen zurückkam, die unerwartete Kunde: „König Bernhard strebe nach Unabhängigkeit, habe alle Alpenpässe stark besetzt, habe den Eid der Treue von allen Städten Italiens empfangen.“ Das war nur zum Theil wahr[1]), aber der Kaiser, aufgeschreckt durch die Nachricht, ließ sogleich in alle Theile seines Reiches die gemessensten Befehle ergehen, daß die Heermannschaft sich in kürzester Zeit zu einem Zuge nach Italien bei Chalons sammele, wohin er selbst sich begab. Nach den fränkischen Schriftstellern schreckte die unerwartete Entwickelung von Thätigkeit und Kraft von Seite des Kaisers seinen Neffen zur Unterwerfung. Wahrscheinlicher aber ist, und italienische Schriftsteller bezeugen es[2]), daß Unterhandlungen versucht wurden, welche die Kaiserin Irmengard zu einem für ihren Gemahl und ihre Söhne glücklichen Ende geführt haben soll, indem sie dem König Bernhard willkommene Zusicherungen machte, und den arglosen jungen Mann bewog, sich vor seinem Oheim in Chalons zu stellen. Wie dem immer sey, Bernhard legte die Waffen nieder, und begab sich zu dem Kaiser, wo entweder er, oder diejenigen, die ihm folgten, nicht unwahrscheinlich durch verstellte Freundlichkeit bewogen wurden, auf die erste Befragung die Urheber und Haupttheilnehmer der Verschwörung zu nennen. Diese waren der Graf Egidius, des Königs vertrautester Freund, sein Kammermeister Reginhard, ein anderer Reginhard, früher Pfalzgraf des Kaisers, und als Mitwisser wurden unter den Bischöfen genannt Anselm von Mailand, Welfold von Cremona, und jener Theodulf von Orleans, welcher so bereitwillig Karls des Großen Unterrichtspläne in Ausführung hatte bringen lassen.

Ludwig ließ den König Bernhard, die obgenannten und andere Theilnehmer der Verschwörung greifen, und führte sie mit sich nach Aachen, wo sie bis Ostern des Jahres 818 in Haft ge-

---

[1]) Eginh. Ann. ad annum 817.

[2]) Namentlich Andreas Presbyter.

halten, und dann vor die große Versammlung der Franken, um gerichtet zu werden, gestellt wurden. König Bernhard wurde mit den Haupttheilnehmern seiner Schuld zum Tode, die Bischöfe darunter zur Absetzung und Einsperrung in Klöster, einige geringere Angeklagte zur Verstümmlung, Verbannung und anderen Strafen verurtheilt. Der Kaiser schwankte lange unentschlossen, was er thun solle, denn sein Gemüth bebte vor dem Gedanken zurück, einen Enkel Karls des Großen, mithin seinen eigenen Neffen, hinrichten zu lassen. Da gebot er, dem jungen Fürsten, dies für milder haltend, die Augen auszustechen. Das geschah, und es ist ungewiß, ob der junge Fürst sich selbst den Tod gab, oder ob die Verstümmlung mit solcher Grausamkeit vollzogen wurde, daß er daran am dritten Tage starb; oder ob er sich gegen die Vollstrecker des Urtheils mit Wuth zur Wehre setzte, und niedergehauen wurde. Die für Ludwig als Mann und Herrscher schimpflichste Erzählung des Herganges ist die, daß seine Gemahlin, die Kaiserin Irmengard, ohne sein Vorwissen, dem Enkel Karls des Großen habe die Augen ausstechen lassen [1]).

Bernhards vornehmste weltliche Freunde erlitten dasselbe schreckliche Schicksal, wie er selbst. Die Bischöfe verloren ihre Sprengel und wurden in Klöster gesperrt. Von den geringeren Mitschuldigen erlitt keiner die zuerkannte Verstümmlung; Einige wurden verbannt, Andere wurden zu Mönchen geschoren. Dieses letztere Schicksal ereilte jetzt auch Karls des Großen uneheliche Söhne, Ludwigs Stiefbrüder, obschon sie nicht entfernt in die Verschwörung verwickelt gewesen [2]).

---

[1]) Diese letztere Nachricht hat kein fränkischer Schriftsteller, sondern der schon erwähnte Italiener Andreas Presbyter in Dom Bouquet, VI. 680.

[2]) Sie waren zu Mönchen geschoren worden, „um die Zwietracht zu mildern," sagt Theganus cap. XXIV., und meint unter „mildern" vorbeugen, denn wären Ludwigs Stiefbrüder in die Verschwörung verwickelt gewesen, so würde der Chorbischof Thegan, der ein für ihn höchst parteiischer Schriftsteller ist, es ausposaunt haben.

Ludwigs zweite Vermählung und öffentliche Buße.

Nach gefälltem Urtheil, und während auf die erzählte Weise gegen die des Hochverrathes Schuldigerkannten gewüthet wurde, brach Ludwig gegen die Bretonen auf. Dieses kriegerische und unbändige Volk hatte bald wahrgenommen, daß kein Mann von Karls des Großen Kraft auf dem Throne sitze; hatte nicht nur den Gehorsam verweigert, sondern sich sogar einen eigenen König Namens Morman gegeben. Der Feldzug war kurz und glücklich, der Afterkönig kam um, die Bretonen unterwarfen sich, leisteten den Eid der Treue und stellten Geiseln. Darauf entließ der Kaiser das Heer und eilte zurück nach Angers, bis wohin ihn seine Gemahlin begleitet hatte.

Ludwig fand die Kaiserin krank, und zwei Tage nach seiner Ankunft verschied sie[1]). Es ist wahrscheinlich, daß ihre letzten Augenblicke durch den Gedanken an die erst vor so kurzer Zeit verübten Grausamkeiten verbittert waren, und daß ihre Wehklagen das Herz des Kaisers erschütterten: wenigstens erfaßte ihn von der Zeit an der Reue unnennbarer Jammer über das klägliche Ende seines Neffen. Er vergoß bittere Thränen, gab reichlichere Almosen als je, und versank in eine so trostlose Stimmung, daß er abermals den Gedanken faßte, der Welt zu entsagen und in einem Kloster die Vergangenheit zu betrauern. Dem arbeitete aber die Geistlichkeit, weil er ihre mächtige Stütze war, mit aller Kraft entgegen. Sie bewog ihn, daß er sich die schönsten und edelsten Jungfrauen des Reiches vorführen ließ, aus der er Judith[2]) die Tochter Welfs, eines der vornehmsten und mächtigsten Männer Baierns, zu seiner zweiten Gemahlin wählte[3]).

---

[1]) Am 3. October 818.

[2]) Jutta.

[3]) Im Jahre 819.

Noch vor dieser Vermählung hatte Kaiser Ludwig die Genugthuung, daß Sclaomir, der aufrührerische Fürst der Obotriten, nachdem er von einem Heere der Ostfranken und Sachsen geschlagen worden, gefangen vor ihn geführt wurde. Er verurtheilte ihn zur Verbannung, und gab das Fürstenthum der Obotriten jetzt ungetheilt an Crabrag. Schon im Jahre zuvor[1]) waren Gesandte des neuen Herzogs Sigo von Benevent mit reichen Geschenken gekommen, entschuldigten ihren Gebieter wegen der Tödtung des frühern Fürsten Grimoald, und erkannten die Abhängigkeit jenes Herzogs vom Reiche an. Slavische Völker, welche von der Genossenschaft der Bulgaren abfielen und ihre Sitze näher an die Grenzen des Reiches verlegten, unterwarfen sich freiwillig, änderten aber bald nachher ihren Sinn. Der aufrührerische Herzog Lupus von Vasconien, den die Grafen Berengar von Toulouse und Warin von Auvergne besiegt hatten, wurde gleich Sclaomir gefangen vor den Kaiser geführt und zur Verbannung verurtheilt.

Die merkwürdigste und gefährlichste Empörung aber war die Liudewits, des Herzogs in Unterpannonien. Ueber die Ursachen schweigen die fränkischen Schriftsteller; sie melden nur, er habe im Jahre 818 den Grafen Cadolaus und Statthalter der friaulschen Mark bei dem Kaiser verklagt; und im nächsten Jahre berichten sie seine Empörung. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß der Spruch des Kaisers gegen den stolzen Mann ausgefallen sey, und daß dies ihn trieb, sich selbst Recht zu verschaffen. Kaiser Ludwig hielt im Juli 819, bald nach seiner Wiedervermählung einen Reichstag zu Ingelheim, und schickte aus Italien ein Heer gegen Liudewit, welcher dasselbe aber zurücktrieb, darauf Gesandte an den Kaiser abordnete, und Bedingungen stellte, unter welchen er zum Gehorsam zurückkehren wolle. Ludwig verwarf die Bedingungen, und Liudewit setzte die Empörung fort, bewog auch jene Slaven, welche sich vor Kurzem freiwillig an das Reich geschlossen, mit ihm gemeinsame Sache zu machen. Er schlug den neuen Herzog

[1]) 818.

von Friaul, Balderich, ſchlug den Herzog Borna von Dalmatien [1]), und führte im December des Jahres 819 einen verheerenden Einbruch in dieſes Land aus.

Die Gefährlichkeit dieſer Empörung an den ſüdöſtlichen Grenzen des Reiches bewog den Kaiſer, ſchon im Januar des Jahres 820 einen Reichstag zu Aachen zu halten, um mit den Großen die Mittel, ſie zu dämpfen, zu berathen. Hier trug ſich eine Begebenheit zu, welche die Sitten jener Zeit erläutert, zugleich aber auch dem Herzen des Kaiſers eine tiefe Wunde ſchlug. Er ſchätzte vor allen Andern den Grafen Berar von Barcelona und Statthalter in Septimanien. Dieſer wurde jedoch von den Vaſallen jenes Landes gehaßt, und einer derſelben, Namens Sanila, klagte ihn auf dem Reichstage von Aachen des Verrathes an. Da Berar ſeine Unſchuld nicht zu erweiſen vermochte, wurde der Zweikampf beliebt, nach fränkiſcher Sitte mit Keulen. Beide verlangten, man ſolle ſie kämpfen laſſen, nach ihres Volkes, der Gothen, Weiſe. Ludwig ermahnte den Grafen, reumüthig zu bekennen, Alles ſolle verziehen ſeyn. Berar aber, zu ſtolz, ſich eines Verbrechens ſchuldig zu bekennen, an dem er vielleicht keinen Theil hatte, beſtand auf dem Kampfe. Er erfolgte zu Pferde, mit der Lanze, dann mit dem Schwerte. Berar wurde beſiegt, war dadurch des Verrathes überwieſen, und hatte ſein Leben verwirkt. Der Kaiſer aber begnadigte den alten Freund und verbannte ihn nach Rouen.

In Betreff Liudewits wurde auf dem Reichstage beſchloſſen, drei Heere gegen ihn zu ſenden. Sie brachen im Frühlinge 820 auf, das eine aus Italien, das andere durch Kärnthen, das dritte durch Baiern und das obere Pannonien. Gebirgs- und Flußübergänge hinderten das linke und rechte Flügelheer zur rechten Zeit einzutreffen. Das Mittelheer eröffnete daher, durch Kärnthen vorrückend, allein den Feldzug, ſchlug den Feind dreimal, ging über

[1]) Eginh. Ann. ad annum 819, in Dom Bouquet VI. 179; hinzuſetzend, „daß Balderich nur mit Hülfe ſeiner Leibwache (praetorianorum) entrann.“

die Drau, und erreichte den Ort, der den drei Heeren zum Vereinigungspunkte angewiesen war. Liudewit zog sich auf einen steilen, wohlverschanzten Berg zurück [1]), schaute trotzig herab auf das rings sich zusammenziehende Ungewitter, und ließ kein Wort von Frieden hören [2]). Endlich vereinigten sich die drei Heere, vermochten aber gegen die Felsenburg nichts auszurichten, verwüsteten das Land ringsum, und zogen, wahrscheinlich von Mangel an Lebensmitteln getrieben, wieder ab. Das norddeutsche Heer, welches aus Baiern gekommen war, erlitt indeß große Einbuße, nicht durch den Feind, sondern durch eine bösartige Ruhr, welche in Folge der ausgetretenen Gewässer der Drau entstand, und viele Menschen hinwegraffte.

Der unglückliche, wenigstens fruchtlose Ausgang dieses Feldzuges gegen einen Empörer war eine tiefe Demüthigung für das Reich der Franken. Auch an den übrigen Grenzen standen die Sachen keineswegs erfreulich. Der Waffenstillstand, der bisher mit den Mauren Spaniens bestanden, wurde gebrochen und der Krieg wieder erneuert. Auf dem mittelländischen Meere wurden acht Schiffe, die von Sardinien nach Italien zurückfahren wollten, von Seeräubern aufgebracht und geplündert. Die Westküsten des Reiches wurden von den Normannen heimgesucht, welche zwar in Flandern und an der Seine abgetrieben wurden, aber in Aquitanien landeten, und daselbst reiche Beute machten. Mißwachs, Ueberschwemmungen und Rinderpest vollendeten das Unglück dieses Jahres [3]).

Nicht glücklicher war das Jahr 821, in welchem ein abermaliger erfolgloser Feldzug gegen Liudewit unternommen wurde. Dieser Fürst scheint mächtige Anhänger gehabt zu haben, wenigstens

[1]) Wo die unbezwingliche Felsenburg lag, ist nicht zu ermitteln. Jedenfalls lag Liudewits Gebiet, der dem Namen nach zu urtheilen ein Slavenfürst gewesen zu seyn scheint, an der Drau und Sau.

[2]) Eginh. Ann. ad annum 820.

[3]) 820. Siehe die Annales Eginh. ad eundem annum in Dom Bouquet VI. 179, 180.

wurde der Patriarch Fortunat von Grado bei dem Kaiſer angeklagt, er habe denſelben in ſeiner Empörung ermuntert und ihm Kriegsbedürfniſſe geſendet. Der Patriarch, nach Hofe berufen, ſich zu rechtfertigen, ſchiffte ſich nach Conſtantinopel ein: er war mithin entweder ſchuldig, oder er fürchtete parteiiſche Gerechtigkeit [1]). Ludwig hielt in dieſem Jahre mehrere Verſammlungen der Großen. Auf jener von Nimwegen wurde die Theilung des Reiches, ſo wie ſie vor vier Jahren feſtgeſetzt worden, von Neuem beſtätigt, wodurch ſich von ſelbſt verſtand, daß dem älteſten Sohne, dem Mitkaiſer Lothar, Italien zufiel, da in der Theilungsurkunde von 817 dieſes Land als von ihm abhängig bezeichnet wurde. Bis dahin hatte Ludwig über daſſelbe nicht verfügt, was von dem herrſchſüchtigen Lothar ausgelegt worden ſeyn mochte, als würde es für einen Sohn aufbewahrt, den etwa die Kaiſerin Judith gebären würde. Im October 821 hielt der Kaiſer einen abermaligen Reichstag zu Diedenhofen, auf welchem die Vermählung Lothars mit Irmengard, der Tochter des Grafen Hugo gefeiert wurde. Papſt Paſchalis ſchickte glückwünſchende Geſandte mit reichen Geſchenken. Aus Anlaß dieſer Vermählung beging der Kaiſer eine Handlung, die ſeinem Herzen Ehre macht, und die ſein Gewiſſen erleichtern ſollte. Er ließ jene Anhänger Bernhards, die noch am Leben waren, vor ſich kommen, kündigte ihnen volle Verzeihung an, und gab ihnen ihre Güter wieder. Eben ſo ſühnte er das Unrecht, welches er gegen Wala's Brüder begangen hatte, rief ſie

---

[1]) Außer dem erfolgloſen Feldzuge gegen Liudewit trugen ſich 821 noch einige andere Dinge zu, welche bewieſen, wie ſehr Ludwigs Anſehen ſchon gelitten haben mußte. Der Dänenfürſt Heriold oder Harald z. B. mußte allen Glauben an des Kaiſers Macht ihm zu helfen verloren haben, denn er ſöhnte ſich mit ſeinen und des Frankenreiches alten Feinden, den Söhnen Gottfrieds aus, und kehrte nach Dänemark zurück. Der Obotritenfürſt Cradrag, obſchon dem Kaiſer die Herrſchaft verdankend, ſchloß ſich enger an die Dänen. Dem entgegen zu wirken, ſandte Ludwig den wieder zu Gnaden aufgenommenen Sclaomir in das Land der Obotriten, derſelbe ſtarb aber unterweges in Sachſen.

aus der Verbannung zurück, erhob Adelhard wieder zum Abte von Corbie, wohin auch Berar zurückkehrte, so daß die drei Brüder für jetzt vereint waren. Diejenigen Grafen, welche dem Reichstage zu Nimwegen nicht beigewohnt hatten, weil sie in dem erfolglosen Feldzuge gegen Liudewit begriffen gewesen, jetzt aber zurückgekehrt waren, beschworen die Theilungsurkunde. Nach beendigtem Reichstage ging Lothar mit seiner jungen Gemahlin nach Worms, dort den Winter zuzubringen, während Ludwig selbst nach Aachen zurückkehrte. Wie im vergangenen Jahre tobten die Flüsse mit Ueberschwemmungen auch im Spätherbste 821, und darauf folgte eine furchtbar strenge, ungewöhnlich lange anhaltende Kälte.

Zu diesen schädlichen Naturereignissen kamen noch andere den Menschen der damaligen Zeit unerklärbare Begebenheiten, als da sind Bergstürze, Erdfälle [1]) und dergleichen. Man schrieb sie und die allgemeine Noth dem Zorne des Himmels zu. Der im Gewissen wegen Bernhards Tod fortwährend geängstigte Kaiser mochte sein Haupt als das schuldige ansehen, und beschloß, Gott durch die tiefste Demüthigung zu versöhnen. Er berief eine Versammlung von Bischöfen, Aebten, andern Priestern und weltlichen Großen nach Attigny, und söhnte sich hier zuerst mit seinen Brüdern aus, die er wider ihren Willen zu Mönchen hatte tonsuriren lassen, dann mit allen denjenigen, denen er Unrecht gethan hatte, oder gethan zu haben glaubte. Hierauf erschien er als Büßender, legte ein öffentliches Sündenbekenntniß ab, versprach sich zu bessern, und ermahnte die Anwesenden das Gleiche zu thun. Das war ein rührendes, kein erhebendes Schauspiel; das Wesen der ganzen Handlung bestand darin, daß ein schwaches, von Gewissensbissen gepeinigtes Gemüth sich so tief erniedrigte, als es nur irgend geschehen konnte, um einige Ruhe zu gewinnen; ein solches Gemüth war aber nicht das, wie ein Kaiser des neunten Jahrhunderts es besitzen durfte [2]);

---

[1]) Eginh. Ann. ad annum 822.

[2]) Die Schriftsteller dieses Jahrhunderts, der Astronomus, Eginhardus und Andere, mahnen an den Kaiser Theodosius, als derselbe öffentliche

Ludwig hatte durch ſeine Buße vor aller Welt bewieſen, daß er kein Herz beſitze, fähig, Unwiderrufliches zu beſchließen; und dieſelbe Handlung, die ihn vielleicht mit Gott ausſöhnte, brachte ihn um die Achtung der Großen, die jetzt nur einen entſchiedenen Schwächling, gegen den man ſich Alles erlauben könne, wenn man irgend Macht dazu habe, an der Spitze des Reiches ſahen.

Lothar in Italien, und Keime einer böſen Zukunft.

Es hatte den Anſchein, als habe die Buße Ludwigs des Frommen wirklich den Zorn des Himmels verſöhnt, denn noch während des Reichstages von Attigny kamen einige gute Nachrichten. Abermals war ein Heer gegen den Empörer Ludewit aufgebrochen, der diesmal ſeine Felſenburg verließ, und zu den Sorben floh. Hier von einem Fürſten wohl aufgenommen, ermordete er denſelben, ſchwang ſich zum Herrſcher auf, war aber ſo vorſichtig, die Franken nicht weiter zu reizen, ſondern verſprach durch Geſandte, er werde ſich vor dem Kaiſer ſtellen [1]). Jenſeit der Elbe kämpften die Sachſen glücklich, bauten eine Burg, und legten Beſatzung in dieſelbe. Die Grafen der ſpaniſchen Mark hatten einen glücklichen Einbruch in das Land der Mauren gethan, hatten mehrere Städte verbrannt, und waren mit nicht geringer Beute zurückgekehrt. Eben ſo waren die abermals aufrühreriſchen Bretonen neuerdings zu Paaren getrieben worden.

Buße that. Die Verhältniſſe waren aber anders. Theodoſius hatte gefügige Unterthanen, die Alles prieſen, was er that, und Sklaven waren; Ludwigs Vaſallen aber freuten ſich, Schwäche im Gemüthe ihres Lehensherrn zu entdecken.

[1]) Das geſchah nicht, denn im folgenden Jahre 823 wurde er in Dalmatien ermordet. Eginh. Ann. ad eundem annum.

Nach gehaltenem Reichstage zu Attigny schickte Ludwig seinen Sohn Pipin, nachdem er ihn mit der Tochter des Grafen Dietbert vermählt hatte, nach Aquitanien, und seinem ältesten Sohne Lothar gebot er, nach Italien aufzubrechen. Er gab ihm den Mönch Wala, vormals Grafen, mit, den stolzen Abkömmling des Martell und erfahrenen Günstling Karls des Großen, der die ihm und seinen Brüdern angethane Schmach nicht zu verschmerzen vermochte. Als erster Rathgeber Lothars schien der rachsüchtige Mann um so weniger an seinem Platze, als schon des jungen Kaisers Gemahlin die Tochter eines Großen war, den man Ludwig dem Frommen abgeneigt wußte oder glaubte [1]). Unter solchem Einflusse, und bei Lothars Jugend und argwöhnischer Gemüthsart war es nicht allzuschwer, unter dem Scheine des Besten des Reiches den Sohn gegen den Vater aufzuhetzen.

Während Kaiser Ludwig in Frankfurt weilte, und Versammlungen hielt, die eine im Herbst 822, die andere im Frühlinge 823, dort die freundschaftlichen Gesandtschaften der Slaven und Dänen empfangend: führte Lothar in Italien die Aufträge [2]) aus, die ihm sein Vater ertheilt, und war im Begriffe, nach Deutschland zurückzukehren, um seinem Vater Bericht abzustatten. Da erhielt er von dem Papst Paschalis die Einladung, das Osterfest in Rom zu feiern. Er folgte, wurde von dem Papste auf das Feierlichste empfangen, und am Ostertage, dem 5. April 823, in der Kirche des heiligen Petrus gekrönt, und mit dem Titel Augustus begrüßt. Es ist wahrscheinlich, daß der Papst hierin nur das Beispiel seines Vorgängers Stephan nachahmte, der zu Ludwig gereis't war, um ihm die Kaiserkrone auf das Haupt zu setzen, und dadurch deren Verknüpfung mit dem römischen Stuhle fester zu begründen. So mochte es auch Paschalis übel vermerken, daß Ludwig seinen Sohn Lothar zum Kaiser ernannt habe, ohne

---

[1]) Theganus, cap. 28, in Dom Bouquet, VI. 80.

[2]) Worin sie bestanden, weiß man nicht genau. „Lotharius cum secundum jussionem patris in Italia justitias faceret," sagt Eginh. ad annum 823.

das Oberhaupt der Kirche beizuziehen, und durch die unerwartete Krönung eine dem römischen Stuhle so nachtheilige Handlung lähmen wollen. Ob der Mann feindlicher Anschläge gegen Ludwig, der Abt Wala, dabei seine Hand im Spiele gehabt; ob der Papst selbst durch Lothars Krönung Weiteres bezweckt, ist eher zu vermuthen als zu ermitteln: jedenfalls war die wichtige Aenderung eingetreten, daß der junge Fürst die Kaiserwürde jetzt durch ein anderes Recht besaß als durch die bloße, von seinem Vater geschehene Uebertragung.

Wie dem immer sey, noch maßte Lothar sich keine unabhängige Gewalt an, sondern begab sich im Juni 823 zurück zu seinem Vater, von dem in keinem alten Schriftsteller zu finden, daß er die Krönung zu Rom übel aufgenommen habe. Vielleicht sah er nicht, welche bösen Keime der Zukunft in ihr lagen; vielleicht schickte er sich mit seinem gewöhnlichen Gleichmuthe in sein allgemeines, selbstverschuldetes Schicksal, daß gehandelt wurde, ohne ihn zu fragen; vielleicht achtete er des ganzen Vorganges in der Freude über den Sohn nicht, den ihm seine Gemahlin geboren, und der nach dem Großvater Karl genannt wurde, später aber den Beinamen des Kahlen erhielt. Es wäre ein Glück für Ludwig den Frommen und das fränkische Reich gewesen, wenn dieser Sohn ungeboren geblieben. Erwogen dessen Stiefbrüder, den schwankenden Charakter ihres Vaters, und den herrschsüchtigen seiner Gemahlin, so konnten sie in dem Neugebornen nur einen zukünftigen Verringerer der auf sie verfällten Theile des Frankenreiches ansehen.

Kaiser Ludwig sandte den Pfalzgrafen Adelhard [1]) nach Italien, die dort von Lothar begonnenen Geschäfte zu vollenden, und ihm

[1]) Natürlich nicht den Abt Adelhard von Corbie. Dieser mischte sich nicht gleich seinem Bruder Wala wieder in weltliche Angelegenheiten, sondern erbat die Erlaubniß, ein Kloster in Sachsen, wo bisher die Einführung der Mönche keinen erheblichen Fortgang gehabt, gründen zu dürfen. Er nannte die Abtei, die er stiftete, nach dem Kloster Corbie, dessen Abt er war. Es ist dies die Abtei Corvey an der Weser.

war der Graf Mauringus von Brescia beigeordnet. Inzwischen kam aus Italien die Nachricht, daß zwei hohe Würdenträger der römischen Kirche auf dem Lateran zuerst geblendet, dann enthauptet worden wären. Papst Paschalis sollte es befohlen haben, und die Ursache davon gewesen seyn, daß jene Männer sich treu gegen den jungen Kaiser Lothar bewiesen [1]). Den verworrenen Vorgang zu untersuchen, schickte Ludwig den Abt Adelung und den Grafen Hunfried nach Rom. Eine Gesandtschaft des Papstes, die zu Frankfurt anlangte, änderte nichts in diesem Beschlusse. Aber die Sendboten des Kaisers richteten gleichfalls nichts aus, Papst Paschalis leistete den Reinigungseid mit vielen Bischöfen als Eideshelfern, nahm aber die Mörder, als der römischen Kirche angehörig, in Schutz und erklärte, den Getödteten sey Recht geschehen, denn sie wären Verräther gewesen. Mit dieser Kunde kamen die Sendboten nach Compiegne, wo Ludwig einen Reichstag hielt, und bald erschien auch daselbst eine neue Gesandtschaft des Papstes, um diese zu rechtfertigen. Nachdem der Kaiser sie angehört, entließ er sie mit einer angemessnen Antwort [2]), und ließ in seiner Indolenz die Sache auf sich beruhen.

Papst Paschalis starb, und es erfolgte eine zwiespaltige Wahl [3]). Mit Hülfe der Großen siegte Eugen II., und wurde Papst. Vor Allen eifrig hatte Wala seine Erhebung betrieben, woraus zu schließen, daß er bei etwaigen Unternehmungen gegen Ludwig auf jenen rechnen zu dürfen glaubte [4]). Eugen II. schickte den Subdiacon der römischen Kirche Quirinus an den Kaiser, der

---

[1]) Eginh. Annal. ad annum 823.

[2]) Mit welcher? geht aus den alten Schriftstellern nicht hervor.

[3]) A. D. 824.

[4]) Ludwig scheint Rom mißtraut zu haben, denn er sorgte dafür, treue Anhänger in dessen Nähe zu haben. So erhob er nach des greisen Winegis Tode den Grafen Suppo von Brescia, der ihm zuerst Nachricht von der Empörung Bernhards gegeben, zum Herzoge von Spoleto. Dieser starb jedoch bald, und nun gab Ludwig dieses Herzogthum seinem Pfalzgrafen Adelhard, den er, wie wir gesehen, schon früher nach Italien gesandt.

zu Compiegne einen Reichstag hielt, um demſelben ſeine Erhebung zum Papſtthume anzeigen zu laſſen. War ſchon damals etwas gegen Ludwig in Italien im Werke, wozu Lothar benutzt werden ſollte, ſo muß jener in der tiefſten Unwiſſenheit darüber geſchwebt haben, denn er ſchickte denſelben zum zweiten Male dahin, um in ſeinem Namen mit dem Papſte und römiſchen Volke feſtzuſetzen, was die Lage der Dinge erfordere [1]).

Lothar ging nach Mitte des Auguſts 824 nach Italien, während ſein Vater Ludwig gegen die Bretonen aufbrach, die ſich neuerdings als ein unabhängiges Volk geberdeten. Es iſt bemerkenswerth, daß der Kaiſer keinen Krieg an den Grenzen des Reiches führte, wohl aber es ſich in den Kopf geſetzt hatte, die Bretonen zu bändigen. Er verfuhr dabei ganz gegen ſeine ſonſtige Milde, und ließ ihr Land vierzig Tage lang verwüſten [2]), worauf ſie ſich zum Schein unterwarfen und Geiſeln ſtellten.

Inzwiſchen hatte Lothar zu Rom mehrere durchgreifende Maßregeln ausgeführt, die ihm wohl nicht gelungen wären, würde der Papſt ihm entgegen geweſen ſeyn. Kaiſer Ludwig nahm den Sohn, als dieſer im folgenden Jahre [3]) aus Italien zurückkehrte, wohl auf, und muß daher mit ſeinen Anordnungen zufrieden geweſen ſeyn. Seinen jüngſten Sohn Ludwig, der bisher an ſeinem Hofe gelebt, ſchickte der Kaiſer jetzt nach Baiern, das ihm durch die Theilungsurkunde zugeſprochen worden. Ludwig der Fromme ſelbſt theilte ſeine Zeit zwiſchen Abhaltung von zwei Reichstagen in jedem Jahre, Jagd und klöſterlichen Uebungen. Kein Reichstag verging, auf welchem er nicht wohlwollende Geſetze erlaſſen hatte,

---

Aber Adelhard, gewöhnlich der jüngere genannt, ſtarb ſchon nach fünf Monaten (824). Nun ernannte der Kaiſer jenen Grafen Mauringus, den er früher Adelhard beigeordnet, zum Herzoge von Spoleto. Dieſer treue Diener ſtarb aber, wenige Tage, nachdem er die Erhebung zu ſeiner neuen Würde erfahren.

[1]) Eginh. Annal. ad annum 824.

[2]) Durch drei Heere, eines unter ihm ſelbſt, die andern unter ſeinen Söhnen, den Königen Pipin und Ludwig.

[3]) 825

aber es fehlte die Kraft der Ausführung, es fehlte das streng überwachende Auge eines selbstständig wirkenden Herrschers.

Die Ehrengesandtschaften von Constantinopel fehlten nicht; mit den Bulgaren, die zwischen den Reichen der Franken und der Griechen saßen, waren Verbindungen angeknüpft, und über die Fürsten der Slaven übte Ludwig die Oberhoheit anscheinend nach Gutdünken aus. Am Meisten mag seinem frommen Herzen wohlgethan haben, daß der Dänenfürst Heriold, als er sich im Jahre 826 abermals genöthigt sah, sich zu flüchten, zu Mainz in der Kirche des heiligen Albanus sammt seiner Gemahlin und allen seinen Begleitern das heilige Sacrament der Taufe empfing. Aber diese Handlung, welche Heriold die Gunst des Frankenkaisers erwarb, schied ihn nur um desto schroffer von den Dänen; ohne Hoffnung, von ihnen wieder aufgenommen zu werden, blieb ihm nichts übrig, als von Ludwig eine Grafschaft[1]) in Friesland zu Lehen zu nehmen. Von hier aus ging der heilige Ansgar zu den Dänen, ihnen das Christenthum zu predigen.

Aber das wenige Erfreuliche ward durch vieles Widerwärtige aufgewogen. Als der Kaiser nach abgehaltenem Reichstage in Aachen nach seiner Pfalz zu Selz reiste, erfuhr er, daß Aizo, ein großer Vasall der spanischen Mark, sich empört, mehrerer Städte sich bemächtigt und zu seiner Hülfe die Saracenen in das Land gerufen habe. Kaiser Ludwig achtete die Gefahr nicht groß genug, um einen förmlichen Heerzug anzuordnen, sondern überließ es den Besatzungen der Grenzlande, den Empörer zu demüthigen. Umgekehrt demüthigte aber dieser jene, gewann mehrere Burgen, und faßte immer festeren Fuß. Die Unzufriedenen schlossen sich ihm an, unter ihnen Willemud, jenes Berar Sohn, der den Zweikampf auf dem Reichstage zu Aachen im Jahre 820 so unglücklich bestanden hatte. An Berars Stelle war Bernhard, geschätzt und bevorzugt von der Kaiserin, zum Statthalter von Septimanien und Grafen von Barcelona ernannt worden. Dieser war dem Rebellen

[1]) „Rhiustri" nennt Eginh. ad annum 826 diese Grafschaft.

Aizo nicht gewachsen, und im Frühlinge 827 mußte der Kaiser den kriegerischen Abt Heliasachar von Trier und die Grafen Hildebrand und Donat seinem Statthalter zu Hülfe senden. Aber die Saracenen sammelten sich in solcher Macht bei Saragossa, daß jene nichts ausrichten konnten, der Kaiser sich vielmehr genöthigt sah, seinen Sohn, den König Pipin von Aquitanien, mit großen Streitkräften zum Schutze der spanischen Mark abzuschicken. Zum Unglück setzte der Kaiser seinem Sohne Lothars Schwiegervater, den Grafen Hugo und den Grafen Matfried an die Seite, und legte in ihre Hände die wesentliche Macht. Die Folge war, daß der Marsch des von ihnen angeführten Heeres aus Haß gegen den Grafen Bernhard so sehr verzögert wurde, daß es in der spanischen Mark erst ankam, nachdem dieselbe von den Saracenen von Grund aus verheert worden. Das Heer mußte unverrichteter Dinge zurückkehren, denn der Feind hatte seinen Raub, darunter nach seiner Gewohnheit auch Menschen, bereits nach dem uneinnehmbaren Saragossa in Sicherheit gebracht.

Dieser schlechten Führung der Angelegenheiten an der äußersten Südwestgränze des Reiches entsprach eine gleich ungeschickte an dessen Südostgrenze. Die Verhältnisse mit den Bulgaren, deren Fürst den Kaiser mit Gesandten beschickt, um eine Grenzbestimmung zu unterhandeln, hatten sich schlechter gestellt [1]), und dieses Volk einen Kriegszug die Drau aufwärts unternommen, die den Franken unterworfenen Fürsten der dortigen Slaven verjagt und ihnen bulgarische Vorsteher gegeben. Daß dies hatte gelingen können, wurde der Nachlässigkeit des Herzogs Balderich von Friaul zugeschrieben.

Alle diese schmählichen Ereignisse hatten im Reiche der Franken Entrüstung hervorgebracht, und mit ihrem Gefühle versammelten sich die Großen im Februar 828 zum Reichstage in Aachen.

---

[1]) Wie es scheint, durch die Trägheit des Kaisers, der die Gesandtschaft, weil er gehört, der Bulgarenfürst sey ermordet worden, lange hinhielt, und endlich ohne Antwort entließ. Vergl. Eginh. Annal. ad annum 826.

Heiß mag es und stürmisch auf demselben hergegangen seyn, denn der Kaiser sah sich genöthigt, sowohl Balderich von Friaul, als die Grafen Hugo und Matfried ihrer Würden und Lehen zu entsetzen. Da die beiden letzteren Großen unter dem Könige Pipin zu Felde gewesen, fiel auf diesen die Schmach zurück, und weil Hugo des jungen Kaisers Lothar Schwiegervater war, konnte es an einem schlimmen Eindrucke auf das Gemüth der Gemahlin dieses Fürsten so wie auf ihn selbst nicht fehlen.

Gegen die Mauren Spaniens schickte Kaiser Ludwig von Diedenhofen aus seinen Sohn Lothar mit einem starken Heere. Als derselbe bis Lyon gekommen war, erfuhr er von seinem Bruder Pipin, der sich dort einfand, daß für die spanische Mark nichts weiter zu fürchten sey. Der Feldzug unterblieb daher. Was die beiden Brüder zu Lyon mit einander verhandelten, hat die Geschichte nicht aufbewahrt. Gewiß aber haben sie sich über ihre Stellung zu einander, so wie zu dem alten Kaiser und seiner jungen Gemahlin beredet, und für die Zukunft festes Zusammenhalten beschlossen.

Im Sommer desselben Jahres 828 unternahm Bonifacius, Graf von Korsica, einen Seezug nach Africa, landete zwischen Utica und Carthago, schlug die Saracenen in fünf Treffen und schiffte sich dann wieder ein. Der Eitelkeit der Franken mag dieser Zug geschmeichelt haben, aber Wesentliches wurde durch denselben nicht bewirkt[1]). Dafür erlitt das Reich um fast dieselbe Zeit an seiner Nordgrenze eine neue Schmach. Die sächsischen Grafen waren an der Grenze Dänemarks mit den Abgeordneten der Söhne Gottfrieds zusammengekommen, um Friede zu schließen, und Heriold mit ihnen auszusöhnen. Der ungeduldige Fürst aber, unzufrieden mit dem, was vorging, brach in das Land der Dänen

[1]) Eginhard sagt zwar ad annum 828, „ingentem Afris terrorem incussit.“ Aber so ungeheuer kann der Schrecken der Africaner nicht gewesen seyn, und in keinem Falle war er nachhaltig, denn sie trieben ihre Seeräubereien nach wie vorher.

ein, und führte große Beute mit fort. Die Dänen hielten sich an die Franken, betrachteten diese als die Anstifter des Greuels, gingen über die Eider, bemächtigten sich mehrerer Burgen, und kehrten mit größerm Raub, als Heriold ihnen genommen, in ihr Land zurück. Darauf schickten sie an den Kaiser, entboten ihm, sie hätten sich in ihrem Verdachte geirrt, und verhießen Genugthuung. Ludwig, statt die verletzte Majestät des Reiches zu rächen, wie Karl der Große gethan hätte, ließ sich die Entschuldigung gefallen, und den Frevel hingehen.

Eine solche Kette von Widerwärtigkeiten, die sämmtlich von der Unentschlossenheit und Unthätigkeit des Kaisers als erstem Ringe ausgingen, konnte die allgemeine Unzufriedenheit mit seiner Regierung nur steigern. Dazu kam eine Menge Elementarzufälle, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Mißwachs, viele geflissentliche oder aus Aberglauben hervorgegangene unwillkürliche Täuschungen, Offenbarungen von Erzengeln und Teufeln, Wunder jeder Art, so daß die Gemüther der Menschen verwirrt wurden, und das des schwachen Ludwig zumeist. In der Bedrängniß seines Herzens, in seinem Wunsche zu helfen, verordnete er Fasten und fromme Uebungen durch das ganze Reich an.

Ein Glück für ihn, wenn er bei solchen Anordnungen, die ihr Gutes haben mochten und in keinem Falle schädlich waren, stehen geblieben wäre. Aber er traf andere Maßregeln, die für ihn mit Verderben schwanger waren. So gebot er, daß die Geistlichkeit vier Synoden halten solle, zu Mainz, zu Paris, zu Lyon und zu Toulouse, und zwar gleichzeitig. Diese Zersplitterung ärgerte die Geistlichkeit, die lieber vereint das Wohl der Kirche wie des Reiches berathen hätte. Wir haben nur Nachrichten von der Synode von Lyon, allein von dem Vorgange auf dieser läßt sich auf die übrigen Versammlungen schließen. Auf ihr führte Erzbischof Agobard von Lyon, ein eben so gelehrter, als, wie aus seinen Schriften hervorgeht, feuriger Mann, den Vorsitz. Er hatte dem Kaiser den Befehl, daß in Zukunft Niemand den Knecht eines Juden ohne dessen Einwilligung taufen solle, als eine Verletzung der

Christenpflicht ausgelegt, und Schreiben voll Bitterkeit gegen die Juden an Ludwig den Frommen, so wie an alle die vornehmsten Männer seines Hofes erlassen[1]). Diesen Gegenstand brachte Agobard auf der Synode zu Lyon zur Sprache, und auch auf den übrigen Synoden mag derselbe abgehandelt worden seyn. Die Frömmigkeit des Kaisers wurde verdächtigt, indem man ihm die Begünstigung der Juden auf angeblichen Schaden der christlichen Religion aus irdischen Beweggründen Schuld gab. Der Geist dieser Synoden war daher keineswegs ein solcher, wie er unter Karl dem Großen gewesen seyn würde; die Bischöfe nahmen den Ton von Mentoren an, und gaben dem Kaiser harte Lehren.

Ludwig hielt in diesem Jahre einen Reichstag zu Worms[2]). Was ihm am meisten am Herzen lag, war, seinen Sohn Karl mit einem Reiche zu versorgen. Nun war aber die Theilung schon vorgenommen, und nichts mehr zu vergeben. Da ließ sich Lothar bewegen, einzuwilligen, seinen Stiefbruder Karl in dem Theile des Reiches, den ihm sein Vater zuweisen werde, als König zu erkennen; ja er verhieß sogar mit einem Eide, denselben gegen Jedermann zu vertheidigen. Es bestimmte nun der Kaiser, daß Karl Allemannien zu beiden Seiten des Rheines, Rhätien, und einen Theil von Burgund zum Königreiche haben sollte. Lothar und Ludwig der Jüngere stimmten zu, aber Pipins, der gar nicht anwesend war, Einwilligung fehlte. Ob die Großen sie gaben, ist nicht zu ermitteln[3]). Bald nachher ging der jüngere Kaiser, Lothar nämlich, fort nach Italien.

Der Reichstag von Worms scheint sehr stürmisch gewesen

---

[1]) Man findet diese interessanten Schreiben in Dom Bonquet VI. 362 und ff., unter den Aufschriften: „Ad proceres palatii, contra praeceptum impium de baptismo Judaicorum mancipiorum," und „Ad Ludovicum Pium de insolentia Judaeorum," eine Schrift voll merkwürdiger Aufschlüsse, aber von Uebertreibung wohl nicht ganz frei.

[2]) August 829.

[3]) Wahrscheinlich nicht, sonst würde diese neue Theilung später dem Kaiser nicht zu einem Hauptvorwurfe gemacht worden seyn.

zu seyn. Zugleich erfuhr Kaiser Ludwig auf demselben, daß geheime Umtriebe gegen ihn im Werke wären. Da sah er sich nach einem Manne von Kraft zum Beistande um, und seine Wahl fiel auf Bernhard, den Grafen von Barcelona und Statthalter von Septimanien. Er ernannte ihn zum Kammermeister, stellte den jungen Karl unter seinen Schutz und vertraute ihm überhaupt die Ausübung der höchsten Gewalt an. Das war jener Schritt, der den Ausbruch des ersten Sturmes gegen Ludwig den Frommen zunächst veranlaßte.

Empörung Pipins und des Heeres.

Die Berufung des Grafen Bernhard regte den leidenschaftlichen Haß seiner Feinde, des Grafen Hugo, Schwiegervaters des jungen Kaisers, und insbesondere des einflußreichen und stürmischen Abtes Wala im höchsten Grade auf. Wie groß insbesondere des Letzteren Haß gewesen, bewiesen seine von feurigem Grimme eingegebenen Anschuldigungen Bernhards, worin er ihm vorwarf, daß von dem Tage an, wo er nach Hofe berufen worden, alles Ehrbare von demselben gewichen, Alles in die schrecklichste Verwirrung gestürzt worden sey[1]). Er ging so weit, die Kaiserin Judith, welche eine der schönsten Frauen ihres Zeitalters war[2]) und wohl keinen sonderlichen Geschmack an dem mönchischen Leben ihres Gemahls gefunden haben mochte, des ehebrecherischen Um-

[1]) Paschasius Ratbertus, in Dom Bouquet VI. 282.

[2]) Dies geht insbesondere aus dem Schreiben hervor, welches man in Dom Bouquet VI. 355 findet, und worin es heißt: „Si de venustate corporis, ut absque adulationis fuco proferam, quod verum est, pulchritudine superas omnes, quas visus vel auditus nostrae parvitatis comperit Reginas.“

ganges mit dem Grafen Bernhard zu beschuldigen. Ja, man entblödete sich nicht, den jungen Karl seinen Bastard zu nennen[1]). Ein solcher Verdacht, laut ausgesprochen, war ein zuverlässiger Vorläufer großer Erschütterungen, die in der That nicht lange auf sich warten ließen.

Ludwig der Fromme indessen scheint unbedingtes Vertrauen in die Kraft und Weisheit seines Günstlings Bernhard gesetzt zu haben, denn nachdem der stürmische Reichstag von Worms auseinander gegangen war, eilte er nach seiner Pfalz Frankfurt, und brachte den größeren Theil des Restes des Jahres 829 wie gewöhnlich mit der Jagd hin. Dann begab er sich, das Christfest zu feiern, nach Aachen, und im Vorfrühlinge des Jahres 830 brach er von da auf, einen abermaligen Zug gegen die unglücklichen Bretonen zu unternehmen. Er verfügte sich nach Rennes, wo die aufgebotene Heermannschaft zusammenkommen sollte. Aber diese hatte keine Lust zu den sehr beschwerlichen, sich immer wiederholenden Zügen gegen die Bretonen: um so leichter war es daher den mißvergnügten Großen, sie von dem Marsche nach der Küste abzuhalten und zu bewegen, sich in Paris zu versammeln. Hier fand sich — Lothar war noch in Italien — König Pipin von Aquitanien ein, welcher den von dem Kaiser entsetzten Grafen Matfried von Orleans dort wieder einsetzte und Odo, den Anhänger seines Vaters, verjagte. Die Aufforderungen der Großen an Pipin, dem sie seine eigene Hintansetzung, den Hochmuth Bernhards und die schnöde Behandlung aller Uebrigen, so wie den schändlichen Umgang desselben mit der Kaiserin schilderten, die Aufforderungen der Großen an Pipin, sage ich, die Schmach seines Vaters nicht länger zu dulden und ihn zur Vernunft und zum Gefühle seiner Würde zurückzubringen[2]) fielen auf fruchtbaren Bo-

---

[1]) „Quod dictu nefas est," sagt der Astronomus cap. 44.

[2]) Astron. cap. 44. Theganus führt unter den treulosen Großen namentlich an den Erzcapellan Hilduin, und jene Grafen Hugo und Matfried, die der Kaiser wegen des Feldzuges gegen die Saracenen hatte entsetzen müssen.

den: der junge, ehrgeizige Mann kehrte die Waffen gegen seinen eigenen Vater, und führte das pflichtvergessene Heer vorwärts bis Verberie.

Graf Bernhard, zu dessen Vernichtung dieser Sturm sich erhoben, hatte nicht die Kraft oder nicht die Mittel, demselben Trotz zu bieten, und entfloh nach Barcelona, seiner Grafschaft [1]). Nachdem der Hauptgegenstand des Aufruhres entfernt war, begab Kaiser Ludwig sich nach Compiegne. Die Kaiserin war nicht mit ihm nach der Bretagne gegangen, sondern zurückgeblieben, und suchte jetzt zu Laon in einem Kloster Schutz. Pipin und das Heer zogen nach Compiegne. Der junge König bethätigte eine wilde Gemüthsart. Einem Bruder Bernhards wurden die Augen ausgestochen, und zwei Brüder der Kaiserin gezwungen, Mönche zu werden. Dem Kaiser selbst ward dasselbe zugemuthet. Er scheint sich gleich anfangs mit Bestimmtheit geweigert zu haben, denn die Kaiserin Judith, deren Gewalt über das Gemüth ihres Gemahls man kannte, wurde durch die Grafen Warin und Lantbert von Laon geholt, und so lange und so arg bedroht, bis sie versprach, ihn zu bereden, sich zum Mönche scheeren zu lassen. Man führte sie jetzt zu dem Kaiser, mit dem sie ohne Zeugen eine Unterredung hatte. Es scheint, daß die muthige Frau, statt ihren Gemahl zu bereden, Mönch zu werden, ihn vielmehr ermunterte, standhaft zu bleiben [2]). In der That war noch nicht Alles verloren. Von den Königen hatte nur Pipin sich gegen seinen Vater erhoben, von den Völkern nur die Franciens und Aquitaniens. Noch war auf Lothar, auf Ludwig den Jüngern zu hoffen; noch

---

[1]) Der Kaiser scheint, den Worten des Astronomus zufolge, die Flucht gutgeheißen zu haben.

[2]) Dies liegt in der Natur der Sache, und geht auch aus den Worten des Astronomus cap. 44 hervor: „Quam rem (— daß sie nämlich den Kaiser bereden werde, Mönch zu werden, und selbst den Schleier zu nehmen —) quanto plus cupiebant, tanto facilius credebant: missis enim cum ea suorum aliquibus, ad Imperatorem usque deducunt. Cui cum ille secretius etc. etc.“

durfte der Kaiser auf die Treue der Deutschen bauen. Er erlaubte daher bloß seiner Gemahlin, damit sie Mißhandlungen entgehe, den Schleier zu nehmen; für sich selbst aber forderte er Zeit zur Ueberlegung. Die Kaiserin wurde in das Kloster der heiligen Radegunde nach Poitiers gebracht, einigen alten Schriftstellern zufolge mit Gewalt.

Vielleicht hätte Pipin sich verleiten lassen, auch gegen seinen Vater Zwang zu gebrauchen, wenn nicht eben Lothar aus Italien nach Compiegne gekommen wäre[1]). Die ganze, dem Kaiser feindselige Partei kam ihm entgegen, und fiel ihm zu. Er fügte dem Vater zwar kein Leid zu, aber billigte doch, was geschehen. Die Versammlung ging, nachdem sie die Leitung der Dinge in die Hände Lothars gelegt, aus einander, ohne daß wegen der Zukunft entscheidende Beschlüsse gefaßt wurden.

Lothar hielt seinen Vater in freier Haft[2]), und gab ihm eine Anzahl Mönche zur Gesellschaft, welche ihn bereden sollten, in ihren Stand zu treten. Allein da im Reiche Alles schlechter ging, als vor der Meuterei zu Compiegne, und der besonnenere Theil der Geistlichkeit noch Schlimmeres von der Zukunft fürchtete, legten ihm jene Mönche Fragen wegen seiner zukünftigen Regierung vor, falls er wieder zur Herrschaft käme. Der alte Kaiser beantwortete sie nach Wunsche und sofort suchte die Geistlichkeit allenthalben die Gemüther der Menschen für ihn zu stimmen. Insbesondere wurde Gundobald, ein Mönch des Medardiklosters zu Soissons insgeheim an Pipin und den jüngeren Ludwig gesendet, um ihnen Verheißungen zu thun[3]) und ihr Mißtrauen gegen Lothar zu wecken.

Inzwischen nahte der Herbst, die Zeit wo ein Reichstag gehalten werden sollte, wie man beschlossen, bevor man sich zu Com-

---

[1]) Im Mai 830.

[2]) „In libera custodia," sagt Nithardus (Lib. I. cap. III., in Dom Bouquet VII. 12.). Nithard war der Sohn Engelberts und Bertha's, der Tochter Karls des Großen.

[3]) Nithardus ibid.

piegne getrennt. Die Ludwig dem Frommen feindselige Partei wünschte, es möge ein Ort in Francien dazu gewählt werden, weil sie da größere Macht hatte. Das mußte daher vor Allem vermieden werden, und es gelang dem alten Kaiser durchzusetzen, daß der Reichstag nach Nimwegen ausgeschrieben wurde, einem den Deutschen, insbesondere den Sachsen und Ostfranken bequemer gelegenen Orte. Wirklich strömten die deutschen Vasallen in Schaaren nach Nimwegen, entschlossen, dem von den Söhnen an dem Vater verübten Frevel ein Ende zu machen. Den Vasallen Franciens wurde befohlen, unter keinem Vorwande mit einem gewaffneten Gefolge zu erscheinen. Die Häupter der Verschwörung erhielten Aufträge, welche sie ferne von dem Reichstage hielten[1]). Da nun die eigentliche Gewalt in Lothars Händen lag, so folgt, daß er alle diese Befehle gebilligt habe, daß folglich in seinem Gemüthe eine dem Vater günstige Wandlung vorgegangen seyn muß.

Das Alles setzte jene Großen, die dem alten Kaiser grollten, in Bestürzung, in Wuth. Sie drangen zu Nimwegen bei nächtlicher Weile in die Wohnung Lothars, und bestürmten ihn, entweder unverzüglich es auf die Entscheidung der Waffen ankommen zu lassen, oder aber sich mit ihnen vom Reichstage zu entfernen. Nachdem die ganze Nacht in Berathschlagung vergangen war, und am Morgen wahrscheinlich Zurüstungen zum Aufbruche getroffen wurden, sandte Ludwig an Lothar die einfache Botschaft: „er möge doch ihren gemeinsamen Feinden nicht glauben, sondern zu ihm, wie der Sohn zum Vater kommen[2])." Diese Worte trafen das Herz Lothars, und er ging zum Kaiser trotz aller Gegenvorstellungen der Großen, die ihn die Nacht über bestürmt hatten. Ludwig empfing ihn nicht mit Vorwürfen, sondern mit väterlichen Warnungen. Kaum hatte Lothar die Pfalz betreten, als auch die trotzigen Großen[3]) mit wildverworrenem Geschrei daher stürmten.

[1]) Insbesondere erhielt der Abt Wala den strengsten Befehl, in seinem Kloster Corbie zu bleiben, und sich den Pflichten seines Standes zu widmen.

[2]) Astron. cap. 45.

[3]) „Diaboli instigatione," sagt der Astronomus.

Es wäre, da die Deutschen mit Ludwig dem Jüngern zum Schirme des Kaisers anwesend waren, zum blutigen Kampfe gekommen, wenn dieser nicht, seinen Sohn Lothar an der Hand, den Meuterern entgegen getreten wäre. Augenblicklich schwieg der tobende Lärmen, die Worte des alten Kaisers fanden Gehör, er hatte die Herrschaft wieder in Händen. Die anwesenden Häupter der Verschwörung wurden gefangen gesetzt, und es sollte über sie auf dem nächsten Reichstage Gericht gehalten werden. Auch wurde beschlossen, daß die Kaiserin Judith, welche ohne Recht und Gesetz in ein Kloster gesperrt worden, auf diesem Reichstage erscheinen sollte, um wegen der Verbrechen, deren sie etwa angeklagt werden würde, sich zu rechtfertigen, oder nach den Satzungen der Franken Strafe zu erleiden[1]).

Dieser Reichstag versammelte sich zu Aachen im Februar 831, und es wohnten demselben des Kaisers sämmtliche Söhne bei. Von ihnen und allen weltlichen und geistlichen Großen, die anwesend waren, wurden die verhafteten Verschwörer zum Tode verurtheilt. Der milde Kaiser erbarmte sich aber ihrer, ließ die Weltlichen unter ihnen bloß zu Mönchen scheeren, die Geistlichen aber in verschiedene Klöster sperren. Darauf erschien die Kaiserin Judith vor der Versammlung, und erbot sich zur Rechtfertigung gegen jede Anklage. Da aber Niemand auftrat, sie anzuklagen, schwur sie den feierlichen Reinigungseid, und wurde für unschuldig erklärt. Jetzt erst nahm sie der Kaiser wieder zu seiner Gemahlin an. Seine Söhne schickte er in ihre Länder, doch mußte Lothar ihm zuvor einen Eid schwören, daß er sich mit Italien begnügen wolle, und daß er in Zukunft ohne seines Vaters Einwilligung nichts im Reiche vornehme[2]).

---

[1]) Annales Bertiniani ad annum 830.

[2]) Nithard. cap. III. Da Lothar Mitkaiser war, ihm aber doch Italien blieb, kam dieser Schwur einer Verzichtleistung auf die Mitregentschaft im Reiche gleich.

Neue Reichstage und neue Unruhen.

Der Kaiser ermüdete durch die vielen Reichstage, oft drei in einem Jahre, in der That seine Großen, die zum Theil aus so weiter Ferne kommen mußten. Sie fanden sich um so unlieber ein, da bei Ludwigs Schwäche und Unentschlossenheit fast nie etwas Bleibendes auf denselben ausgemacht wurde. So war denn auch der zweite Reichstag des Jahres 831, der nach Ingelheim auf den 1. Mai ausgeschrieben worden, sparsam besucht. Von seinen Söhnen kam nur Lothar, der erst vor so kurzer Zeit über die Alpen gezogen war, weswegen ihn sein Vater doppelt freudig empfing. Sonst wird von diesem Reichstage nichts gemeldet, als daß der Kaiser die im verflossenen Jahre Verurtheilten völlig begnadigte. Er hätte lieber gar nicht strafen sollen, denn die bewegenden Geister der Unruhe, Hugo, der Schwiegervater seines ältesten Sohnes, Matfried, der Abt Helioſachar, der gewesene Kanzler Hilduin, und der talentvolle Abt Wala waren nun wieder unschädlich gemacht, und noch viel weniger versöhnt. Den Mönch Gundobald, der ihm so gute Dienste geleistet, ernannte er zum Kammermeister, gab ihm also des Grafen Bernhard Stelle. Für den Herbst schrieb er den dritten Reichstag des Jahres 831 nach Diedenhofen aus.

Um diese Zeit errichtete der Kaiser, da der Eifer des heiligen Ansgar das Licht des Evangeliums unter die Dänen und Schweden getragen, das Erzbisthum Hamburg, und übergab es diesem Apostel der nordischen Heiden. Er sandte ihn nach Rom zu dem Papste Gregor IV., der den heiligen Ansgar das Pallium ertheilte, und ihn zu seinem Legaten im Norden der Elbe unter den Slaven, Dänen und Schweden ernannte. Solche Dinge erfreuten das

Herz des Kaisers, beförderten die Ausbreitung des Evangeliums, änderten aber nichts in der verworrenen Lage des Reiches.

Im Herbst wurde der Reichstag zu Diedenhofen gehalten. Lothar und Ludwig von Baiern erschienen auf demselben, Pipin von Aquitanien blieb aus, und gehorchte auch dem wiederholten Befehle des Kaisers, sich einzustellen, nicht. Außer diesem Umstande, und außer der Ankunft verschiedener Gesandtschaften auswärtiger Völker, berichten die alten Schriftsteller von dem Reichstage zu Diedenhofen nichts, als daß Graf Bernhard von Barcelona auf demselben sich einfand, und, da kein Ankläger wider ihn sich erhob, durch einen Eid von den ihm schuldgegebenen Verbrecher sich reinigte. Aber der Graf fand seine Stelle durch den Mönch Gundobald besetzt, erlangte sie auch nicht wieder, und dies bewog ihn, sich an den König Pipin von Aquitanien anzuschließen, wie die Folge bald zeigte.

Pipin hatte endlich seine Ungeneigtheit, Aquitanien zu verlassen, überwunden, und sich um Weihnachten 831 bei dem Kaiser eingefunden. Er wurde kalt und unfreundlich empfangen. Darüber erbittert, entfloh er bei nächtlicher Weile aus Aachen, und eilte nach Aquitanien zurück. Bernhard, der vormalige Günstling des Kaisers und der Kaiserin, war jetzt der vornehmste Rathgeber Pipins. Das schreckte den alten Kaiser auf; ihn schmerzte, daß der Sohn die Gegenwart des Vaters floh[1]); er fürchtete neue Verwickelungen der Zukunft; berathschlagte sich mit seinen Räthen, und es wurde beschlossen, im Frühlinge 832 einen Reichstag zu Orleans zu halten; dorthin sollte Lothar aus Italien kommen, und Ludwig der Jüngere von Aachen aus mit seinem Vater sich begeben.

Aber während Boten, um diese Beschlüsse zu verkündigen, nach allen Theilen des Reiches gesendet wurden, traf die unerwartete Nachricht ein, Ludwig von Baiern habe zu den Waffen gegriffen, und sich Allemanniens an der rechten Seite des Rheines bemächtigt. Welches die Ursachen des hastigen Schrittes waren, geht

[1]) Annales Bertiniani ad annum 832.

aus den alten Schriftstellern nicht hervor. Nur ist aus der Nachricht, daß der abgesetzte Matfried ihm Hoffnung auf den Beitritt der Ostfranken und Sachsen vorgespiegelt, zu schließen, daß dieselbe Partei, welche den Sturm des Jahres 830 erregte, sich auch des Gemüthes des jungen Ludwig bemächtigt, und seine Unzufriedenheit mit der allgemeinen Lage der Dinge und mit der Handlungsweise seines Vaters auf die Spitze getrieben habe.

Die Hoffnung des jungen Ludwig auf die Ostfranken und Sachsen war eitel. An sie wandte sich der alte Kaiser, und sie erschienen auf sein Geheiß Ende April zu Mainz. Die übrigen Völker des Reiches folgten dem Beispiele und alsbald war ein mächtiges Heer versammelt. Der Kaiser lagerte bei Tribur; sein Sohn aber, erschrocken über die große Kriegsmacht des Vaters, zog sich von Langbardheim, bis wohin er gekommen, eilig nach Baiern zurück. In langsamen Tagmärschen rückte der Kaiser nach Augsburg an den Lech, entbot den verführten Sohn dahin, und verzieh ihm auf Leistung des Eides, daß er solchen Frevel weder selbst in Zukunft begehen, noch zur Begehung desselben durch Andere seine Zustimmung geben wolle.

Darauf entließ Kaiser Ludwig das Heer, verfügte sich nach Selz am Maine, wo seine Gemahlin mit ihm zusammentraf, und fuhr zu Schiffe nach Mainz. Hier erschien sein Sohn Lothar in Demuth, die er wohl nicht gezeigt haben möchte, wenn seines Bruders Unternehmen gelungen wäre. Im September 832, denn auf diesen Monat war der nach Orleans ausgeschriebene Reichstag vertagt worden, brach Ludwig dahin auf, doch sein Sohn Pipin leistete der Vorladung keine Folge. Der Kaiser ging deshalb mit seinen Getreuen über die Loire nach Limoges, und hier endlich fand sich Pipin ein. Graf Bernhard, sein Rathgeber, wurde seiner Würden entsetzt, und verlor seine Lehen; Pipin selbst wurde mit Gattin und Kindern nach Trier gesendet[1]), dort bessere Entschlüsse zu fassen. Aber diejenigen, die mit seiner Bewachung beauftragt

[1]) „Propter morum correctionem pravorum," sagt der Astron. cap. 47.

waren, zeigten sich so nachlässig, daß Pipin, noch bevor er seinen Bestimmungsort erreichte, entfliehen konnte. Da sein Vater mit einem getreuen Heere noch in Aquitanien war, mußte Pipin sich verbergen. Dieses Land, das ihm bereits abgesprochen worden, wurde Karl, dem Sohne der Kaiserin Judith, zugetheilt, und die Vasallen Aquitaniens mußten demselben den Eid der Treue leisten. Aber Pipin konnte, trotz aller Bemühungen nicht zur Haft gebracht werden. Das kaiserliche Heer litt sehr durch die Kreuz- und Querzüge, die es, den Flüchtling zu fahen, in der schlechten Jahreszeit machen mußte; die Aquitanier, müde der kostspieligen Gäste, schritten zu Feindseligkeiten; und so sah der Kaiser sich genöthigt, das Heer über die Loire zurückzuführen, von wo er in einem kläglichen Zustande Aachen erreichte.

Das Lügenfeld.

Die Weggabe Aquitaniens an Karl, den Sohn der Kaiserin Judith, konnte auf Lothar und Ludwig den Jüngeren nur einen schlimmen Eindruck hervorbringen. Wenn der Kaiser so schwach war, das Schooßkind seiner zweiten Ehe auf Unkosten eines Sohnes erster Ehe, und nicht nur dieses, sondern seiner eigenen Enkel, zu begünstigen, was ließ sich nicht für die Zukunft fürchten, so lange der Einfluß einer herrschsüchtigen Gemahlin dauerte! Lothar fühlte sich durch die Ausschließung von der Mitregentschaft, durch die Auslassung seines kaiserlichen Namens auf den Edicten ohnehin doppelt gekränkt. Ludwig war noch gedemüthigt, folglich verletzt durch den letzten Fußfall, den er vor seinem Vater gethan. Pipin war vor den verfolgenden Schaaren des alten Kaisers umhergeirrt, und konnte, als er nach deren Ab-

zug in Aquitanien wieder erschien, nur daran denken, irgend eine Bürgschaft für die Zukunft zu erlangen. Es war daher natürlich, daß die drei Brüder sich innig verbanden, einem Zustande der Dinge ein Ende zu machen, der nicht bloß für sie, sondern für das ganze Reich drückend war. Der Wunsch nach einer Veränderung war allgemein, denn welches Schwanken in alle Verhältnisse durch den Wechsel der Gesinnungen zwischen Vater und Söhnen, durch die immerwährenden Parteiungen, durch die Aussicht auf eine noch viel weniger feste Zukunft gekommen seyn mag, läßt sich leicht ermessen. Und es war hauptsächlich, wie wir aus einem beredten Schreiben des Erzbischofs Agobard von Lyon an den Kaiser wissen[1]), die Aenderung in der zweimal beschworenen Theilung des Reiches, welche die Verwirrung unauflöslich machte.

Ludwig der Fromme sah den drohenden Sturm und rüstete sich, so gut er konnte, ihm zu begegnen. Aber er fand nur in Deutschland, unter den Sachsen, Ostfranken und Schwaben, einige Bereitwilligkeit. Francien, Aquitanien, Italien, Baiern waren feindselig, denn dort herrschten seine Söhne erster Ehe oder ihr Anhang, und der Ausbruch des Kampfes stand bevor. Es war zwischen Lothar, Pipin und Ludwig verabredet, daß sie aus ihren Ländern so aufbrechen würden, um zu einer und derselben Zeit vereinigt gegen ihren Vater im Felde zu stehen.

Ludwig der Fromme hatte seine Heeresmacht aber früher gesammelt, als seine Söhne vereint waren. Schon zu Ostern 833 stand er mit ausgiebiger Kriegsmacht zu Worms. Würde er ohne Zögern vorgerückt seyn, sich mit Uebermacht gegen das Heer eines seiner Söhne gewendet, und dieses erdrückt haben, so war ihre Vereinigung gehindert, und er stand als Sieger da. Aber die Unentschlossenheit, welche sein ganzes Walten bezeichnet, hinderte jede kräftige Maßregel, und der Kaiser verlor eine unersetzliche Zeit.

Ludwigs Söhne hatten volle Muße gewonnen, ihre Streitkräfte im Elsaß bei Colmar zu vereinigen. Bei ihnen befand sich

---

[1]) Ad Ludovicum Pium, de divisione imperii inter filios.

das geistliche Oberhaupt der Christenheit, Papst Gregor IV. Das Interesse der römischen Kirche, welches unter diesem wilden Getreibe nur leiden konnte, hatte ihn getrieben, sich über die Alpen zu begeben, um Friede zwischen dem Vater und den Söhnen zu stiften. Das stand jedoch, sobald er sich einmal im Lager der Letzteren befand, nicht mehr in seiner Macht. Nachdem nicht nur Gregor IV. vergeblich von dem Kaiser erwartet worden, sondern auch seine Söhne dem Geheiße, sich zu ihm zu verfügen, nicht entsprachen, verbreitete sich im Lager Ludwigs des Frommen der Glaube an die feindselige Stellung des Papstes. Ja es hieß, derselbe gehe damit um, den Kaiser und seine Anhänger in den Bann zu thun. Da führten die Bischöfe im Lager Ludwigs des Frommen allerlei trotzige Reden gegen den Papst, sprachen von einem Gegenbanne, von seiner Absetzung; aber zum kraftvollen und entscheidenden Handeln kam es nicht. Indessen scheint Papst Gregor doch einigermaßen erschüttert worden zu seyn, denn der Abt Wala und andere Geistliche fanden für nöthig, ihm alte Urkunden zu übergeben, worin die Obmacht des Stellvertreters des Apostelfürsten als unumschränkt dargestellt wurde. Agobard, der Erzbischof von Lyon, verfaßte eine Rechtfertigungsschrift zu Gunsten der Söhne des Kaisers, welche in dem Lager öffentlich vorgelesen worden seyn mochte, und worin insbesondere die Kaiserin Judith schamlos gelästert wurde. So erhitzten sich die Gemüther immer mehr, und das leidenschaftliche Getreibe wurde immer toller.

Endlich, weil Unterhandlungen nicht zum Ziele führten, brach Ludwig der Fromme um Johannis 833 mit dem Heere gegen seine Söhne auf, willens, mit dem Schwerte drein zu schlagen. Schon standen die Heere einander in Schlachtordnung gegenüber, und man erwartete jeden Augenblick das Zeichen zum Angriffe, als dem Kaiser gemeldet wurde, der römische Papst nahe. Ludwig empfing ihn vor der Schlachtordnung, nicht mit jenen Zeichen unterwürfiger Verehrung [1]), wie einst Stephan IV. Der Kampf unter-

[1]) „Indecentius quam debuit," sagt der Astron. cap. 48.

blieb, der Papſt wurde in das kaiſerliche Zelt geführt und betheuerte, er ſey nur gekommen, weil er gehört, es herrſche unverſöhnliche Zwietracht zwiſchen dem Vater und den Söhnen, und weil er lebhaft wünſche, Frieden zu ſtiften. Er blieb mehrere Tage im Lager des Kaiſers, die beiden Heere traten in gegenſeitigen Verkehr, Verführung jeder Art wurde von der Partei der Söhne verſucht, und ſie überwog. Wohl muß Gregor IV. dem Kaiſer verſprochen haben, Vorſchläge an die Söhne zu bringen und dann mit ihrer Antwort zurückzukehren; denn er entließ ihn, kam aber, von ihnen zurückgehalten, nicht wieder. Da gingen in einer Nacht die meiſten geiſtlichen und weltlichen Vaſallen aus dem Lager des Kaiſers hinüber in das ſeiner Söhne. Wenige blieben, unter ihnen des Kaiſers Stiefbruder Drogo, und mehrere Biſchöfe, Aebte und Grafen. Da gebot ihnen der Kaiſer: „Gehet zu meinen Söhnen, denn ich will nicht, daß Einer von euch meinetwegen Leben oder Glieder verliere.“ Immer dünner wurden die Reihen des Kaiſers, und als der gemeine Haufe ſich drohend erhob, ſchickte dieſer an ſeine Söhne, ſie bittend, ſie möchten ihm doch nicht der Willkür des Pöbels preisgeben [1]). Die Antwort lautete, er möge ſein Lager verlaſſen und ſich zu ihnen verfügen, ſie würden ihm entgegenkommen. Der alte Kaiſer hatte keine Wahl, er überlieferte ſich der Gewalt ſeiner Söhne [2]). Einen ſolchen Eindruck machte der ſchamloſe Abfall auf die Gemüther des Volkes, daß das Rothfeld bei Colmar, auf welchem die Lager geſtanden, von demſelben zum Lügenfelde umgetauft und fortan ſo genannt wurde.

---

[1]) „Ne se populari exponerent direptione.“ Astron. cap. 48.

[2]) Ende Juni 833.

Ludwigs des Frommen Entthronung und abermalige Gelangung zum Reiche.

Die Söhne empfingen ihren Vater mit Ehrerbietung und Herzlichkeit, doch hatte diese keinen nachhaltigen Charakter. Die Kaiserin Judith wurde von ihrem Gemahl getrennt, zuerst Ludwig dem Jüngeren zur Bewachung übergeben, und dann nach Italien in ein Nonnenkloster zu Tortona gebracht. Ludwig den Frommen selbst und seinen jüngsten Sohn Karl ließ Lothar in einem Zelte bewachen. Ueber das, was nun zu thun sey, konnte man sich nicht sofort vereinigen; die Vasallen, schon mehrere Monate versammelt, sehnten sich nach der Heimath; das Heer wurde daher entlassen, und für den Herbst ein Reichstag verabredet. Papst Gregor IV., der weder Frieden hatte stiften noch für die Interessen der römischen Kirche sorgen können, kehrte mißmuthig, vielleicht beschämt, daß man ihn zum Werkzeuge herabgewürdigt, nach Rom zurück. Lothar aber schickte den jungen Karl in das Kloster Prüm, ohne ihn jedoch zu zwingen Mönch zu werden; selbst aber führte er den alten Kaiser nach Soissons, und übergab ihn den Mönchen des Medardiklosters daselbst zur strengen Aufsicht. Dann erhob sich Lothar nach der kaiserlichen Pfalz zu Aachen, die er schon für immer als seinen Herrschersitz betrachtete, und erlustigte sich, gleich als hätte er ehrenvolle Dinge vollbracht, bis zum Herbste mit der Jagd.

Der Herbst kam und mit ihm die Zeit des Reichstages, den Lothar nach Compiegne ausgeschrieben hatte. Pipin und Ludwig erschienen nicht auf demselben, vielleicht weil sie ihrem Bruder mißtrauten, vielleicht weil sie sich mit dem, was er gegen ihren gemeinsamen Vater vorhatte, nicht beflecken wollten, und es doch

für jetzt nicht hindern konnten. Dieser wurde dahin aus dem Medardikloster gebracht, aber wenn Lothar glaubte, der Aufenthalt daselbst würde denselben völlig niedergebeugt haben, war er im Irrthum. Der Abt jenes Klosters, Tauthar, ergriffen von des alten Kaisers Seelenbedrängniß, hatte ihn mit den Worten aufgerichtet: „Du, Kaiser, vermagst Ehre und Ruhm nur dann zu erwerben, wenn Du für die Heerde, die Dir Gott anvertraut hat, bis zum Tode kämpfest.“ Der Entschluß, nicht Mönch zu werden, sich nicht alle Aussicht zur Wiedererhebung auf den Thron dadurch zu versperren, stand in ihm fest. Zu Soissons übernahm Erzbischof Ebbo von Rheims den Auftrag der übrigen Bischöfe, das Herz des alten Kaisers so mürbe zu machen, daß er sich einer öffentlichen Buße der Art unterwerfe, daß er nach den Satzungen der Kirche sich nicht wieder mit den Waffen umgürten, folglich auch nicht mehr Herrscher seyn konnte. Und nun setzte Ebbo dem Gewissen des frommen Monarchen dergestalt zu, daß dieser erklärte, er wolle sich jeder Buße unterwerfen, welche die Bischöfe ihm auflegen würden.

Nach dieser Erklärung wurde Ludwig der Fromme nach Soissons zurückgebracht, wohin sich auch Lothar, die Bischöfe und die weltlichen Großen, die sich zu Compiegne eingefunden hatten, begaben. Am 13. November 833 wurde der gebeugte Fürst in die Kirche geführt [1]), wo er in Gegenwart seines Sohnes Lothar, der Bischöfe, den weltlichen Großen und des Volkes, soviel dessen nur der Raum fassen konnte, sich zur Erde niederwarf, und laut, jedoch nur im Allgemeinen, bekannte, daß er in der Verwaltung des Reiches gesündigt habe und öffentliche Kirchenbuße leisten wolle. Damit waren aber die Bischöfe nicht zufrieden, sondern sie drangen so lange in ihn, bis er, betäubt, vielleicht nur in dem Drange, zu Ende zu kommen, ein specielles Sündenverzeichniß, das man ihm

---

1) Nach dem Astron. offenbar gewaltsam, wenigstens unter Drohungen. Nach den Actis exauctorationis Ludovici Pii, in Dom Bouquet VI. 244. hätte er sich freiwillig und freudig (hilaris) der Buße unterworfen.

in die Hand gab, ablas, und sich aller in demselben angeführten Verbrechen schuldig bekannte. Dieses Verzeichniß legte Erzbischof Ebbo auf den Altar, und eben dahin auch das Schwert Ludwigs. Darauf warfen die Bischöfe ihm das Bußgewand über und erklärten ihm zugleich, daß nach einer solchen Buße Niemand mehr in den Kriegerstand zurücktreten könne. Aber nur ein Krieger konnte König und Kaiser seyn, folglich war mit dieser Handlung die Absetzung Ludwigs des Frommen, vollbracht, obschon derselbe nicht Mönch wurde. Die Bischöfe stellten über den Vorgang Urkunden aus, unterzeichneten sie mit ihren Namen, und übergaben sie dem Kaiser Lothar. Dieser aber führte seinen Vater, ihn keiner andern Obhut anvertrauend, mit sich nach Aachen.

Das Volk, das in der Kirche zu Soissons versammelt gewesen, war unzufrieden mit dem Verfahren der Bischöfe und gerührt über das Schicksal des Kaisers nach Hause gegangen [1]). Bald verbreitete sich die Kunde von dem Frevel durch das ganze Reich, und mit ihm Entrüstung über den Sohn, der ihn gegen den Vater hatte begehen können. Lothars Brüder, Pipin und Ludwig, waren unzufrieden über die Wendung, welche die Dinge genommen, indem sie nur die Macht des Aeltesten gestärket [2]). Ludwig der Jüngere schickte eine Gesandtschaft nach Aachen, und forderte mildere Behandlung seines Vaters. Als Antwort trug Lothar auf eine Unterredung mit seinem Bruder an. Diese erfolgte zu Mainz, da aber Ludwig jetzt die Freilassung des Vaters begehrte, was Lothar nicht gewähren wollte, ja nicht konnte, außer er wünschte die Lage der Dinge auf den alten Punkt zurückzubringen, so schieden die beiden Brüder in Feindschaft. Zu Ludwig von Baiern hatte sich der Erzbischof Drogo von Mainz, sein Oheim, der dem alten Kaiser treu geblieben, geflüchtet, und lenkte seine Rathschläge. Ludwig schickte seinen andern Oheim Hugo, Abt von St. Quentin, an seinen Bruder Pipin, und da auch dieser dem Kaiser Lo-

[1]) „Populus... moestus ad propria reditur.“ Astron. cap. 49.

[2]) Nithardus sagt das ausdrücklich cap. IV.

thar zürnte, war bald ein Bündniß geschlossen. Ueberall regte sich unter den Vasallen Mitleid mit dem alten Kaiser, und Entrüstung gegen Lothar [1]) Der Vater hatte inzwischen allem Drängen in ihn, Mönch zu werden, die Erklärung entgegengesetzt, daß ein unfreiwilliges Gelübde Gott nicht wohlgefällig seyn könne, und hatte aus einer Gesandtschaft des jüngeren Ludwigs, die ihn mit der Ehrfurcht, als säße er auf dem Thron, behandelte, wenn sie gleich nicht ohne Zeugen mit ihm sprechen durfte, Trost und Zuversicht geschöpft.

Im Frühlinge des Jahres 834 sammelten Pipin an der Loire, Ludwig am Rhein ihre Vasallen, und ihnen strömten alle diejenigen zu, welche die dem alten Kaiser angethane Schmach rächen wollten. Lothar übertrug die Vertheidigung des Rheines den Grafen Matfried und Lambert, und brach gegen seinen Bruder Pipin auf. Nach Paris, wohin er sich mit dem alten Kaiser begab, entbot er seine Getreuen aus Francien und Burgund. Die Grafen Eggebard, Warin und Bernard aus dem letztgenannten Lande brachen auf, aber nicht für Lothar, sondern um den Kaiser zu befreien. Ueberschwemmungen hinderten die Schnelligkeit der Märsche, trennten die Heere, und so kam es zu Unterhandlungen. Die obgenannten Grafen, und die Vasallen, die mit ihnen verbunden waren, forderten die Freilassung des alten Kaisers, unter welcher Bedingung sie verhießen, dahin zu wirken, daß dieser ihn bei seiner Ehre erhielte; andernfalls möge Gott durch die Waffen entscheiden. Lothar gab eine ablehnende Antwort, dennoch wurden die Unterhandlungen fortgesetzt, und bestimmt, daß die Grafen Warin und Odo, und die Aebte Fulko und Hugo zur Zustandebringung einer Ausgleichung nach Paris kommen sollten. Aber Lothar verließ von dem hiezu anberaumten Tage die Stadt, und marschirte nach Vienne, hiezu wahrscheinlich bewogen, weil er sonst auf der einen Seite von den burgundischen Grafen, auf der

---

[1]) Das Alles geschah im Winter von 833 auf 834.

andern von dem Könige Pipin angegriffen zu werden fürchtete. Ludwig den Frommen ließ er in St. Denis zurück.

Auf die Nachricht von dem Abzuge Lothars fiel Alles dem alten Kaiser zu, und drang in ihn, sich die Krone wieder auf das Haupt zu setzen. Dessen weigerte sich aber Ludwig der Fromme, sagend, von den Bischöfen wären ihm die Waffen genommen worden, von ihnen müßten sie ihm auch wieder gegeben werden. Am folgenden Tage, der ein Sonntag war, empfing er daher in der Kirche des heiligen Dionysius aus den Händen der Bischöfe seine Waffen zurück, und war wieder Kaiser. Das Volk freute sich doppelt, da selbst die Elemente an der Wiederherstellung Ludwigs des Frommen Theil zu nehmen schienen. Denn bis dahin war gräuliches Unwetter gewesen, Regen und Sturm ohne Unterlaß, an jenem Tage aber brach die Sonne durch die Wolken, und der Himmel strahlte mit ungewöhnlicher Heiterkeit [1]).

Aber sofort zeigte der wieder zur Herrschaft gelangte Kaiser Ludwig der Fromme seine Milde oder Schwäche. Man rieth ihm, seinen davonziehenden Sohn Lothar zu verfolgen, und wahrscheinlich wären in diesem Falle Viele, die noch an dessen Partei hielten, von ihm abgefallen. Der alte Kaiser wollte aber nicht; vielmehr schickte er Lothar eine Gesandtschaft nach, welche denselben einladen sollte, zu seinem Vater zu kommen, der ihm verzeihen würde. Kaum daß Ludwig der Fromme den Erzbischof Ebbo, der sich so schwer gegen ihn vergangen hatte und sich nun durch die Flucht retten wollte, gefangen setzen ließ. Vielleicht geschah das aber ohne des Kaisers Wissen. Denn er bewies sich gegen seine Feinde so gnädig, daß er allen Vasallen, die sich gegen ihn empört hatten, Verzeihung ankündete, sofern sie nur versicherten, sie hätten sich bloß gezwungen wider ihn erhoben. Vielleicht wäre eine solche Amnestie sehr zweckmäßig gewesen, wenn Ludwig der Fromme damit anderweitige Maßregeln verbunden hätte, um die Zukunft festzustellen. Es wäre nun an der Zeit gewesen, alle Ungewißheit wegen

[1]) Man findet diese Einzelnheiten im Astron. cap. 51.

der Theilung des Reiches zu entfernen; vereint mit seinen beiden jüngern Söhnen konnte er dem Aeltesten Trotz bieten, und dieser hätte sich wohl fügen müssen.

Der alte Kaiser zeigte aber keinen Ernst, die Ursachen der Zwietracht zu entfernen, versank vielmehr in seine sonstige Thatenlosigkeit. Seinen Sohn Pipin empfing er freundlich, und dankte ihm, entließ ihn aber sofort wieder nach Aquitanien. Auch die Vasallen und das Heer schickte er heim, und nur gegen die Grafen Matfried und Lambert, die im Nordwesten des Reiches unter Waffen standen, wurde gerüstet. Der alte Kaiser aber eilte, aus Francien fort nach Deutschland und der Pfalz Aachen zu kommen. Da traf er mit seinem gleichnamigen Sohne Ludwig zusammen, und sprach den Wunsch aus, daß derselbe bei ihm zu seinem Schutze bleibe.

Mit seinem jüngsten Sohne Karl war Ludwig der Fromme bereits vereinigt. Zu Aachen langte auch seine Gemahlin Judith aus Italien an. Des alten Kaisers Freunde in diesem Lande, unter ihnen voran der Bischof Rathold von Verona, der Graf Bonifacius und Pipin, ein Sohn des geopferten Königs Bernhard, hatten die mit dem Tode von ihren Feinden bedrohte [1]) Frau deren Nachstellungen entzogen, und sicher nach Deutschland geleiten lassen. Hohe Freude bewegte des Kaisers Herz, aber er entfaltete, unbelehrt durch seine Demüthigung, jetzt so wenig eigene Thätigkeit wie früher, und überließ sich den Freuden der Jagd und Fischerei [2]), zuerst in den Ardennen, dann in den Vogesen in der Gegend von Reimersberg [3]).

Und doch waren die Umstände von der Art, daß sie einen Herrscher von Willenskraft zur Entfaltung der äußersten Thätigkeit getrieben haben würden. Denn nicht nur forderte ein Einbruch von ungewöhnlicher Heftigkeit, den die Normannen in Friesland

---

[1]) Annales Bertiniani ad annum 834.

[2]) Astron. cap. 52.

[3]) Remiremont.

gemacht hatten, dringend, die schon seit so langer Zeit ungestraft beleidigte Majestät des Reiches endlich zu rächen: sondern es waren auch die Grafen Matfried und Lambert an der Nordwestküste in Waffen, und Lothar stand noch drohend bei Vienne, hatte seines Vaters Einladung, sich zu ihm zu verfügen, mit Rauheit zurückgewiesen, und sammelte frische Streitkräfte. Zwar hatte der Kaiser gegen Matfried und Lambert ein Heer gesendet; dieses wurde aber von jenen Empörern auf das Haupt geschlagen, wobei mehrere Grafen, Ludwigs des Frommen festeste Anhänger, um das Leben kamen. Auf die Nachricht von diesem Siege ging Lothar die Rhone aufwärts, und auf Chalons los, welches Graf Warin hatte befestigen lassen. Die Stadt wurde nach fünftägigem Widerstand erstürmt, und von den wüthenden Siegern, ohne Lothars Befehl [1]), in Flammen gesetzt. Ueberhaupt scheint dieser Fürst nicht Herr seiner Leute gewesen zu seyn, denn sie nöthigten ihn durch ihr Geschrei, drei gefangene Grafen enthaupten zu lassen. Dem Grafen Warin jedoch wurde das Leben geschenkt, weil er dem Sieger den Eid der Treue leistete. Die schimpflichste That, welche Lothar geschehen ließ, war, daß Gerberga, eine Nonne und Tochter des heiligen Wilhelm, mithin Schwester des Grafen Bernhard, gleich als wäre sie eine Giftmischerin, in einen Schlauch gesteckt und in der Saone ersäuft wurde. Darauf brach Lothar nach Orleans auf, und vereinigte sich mit dem Heere der Grafen Matfried und Lambert.

Der alte Kaiser war mit seinem Sohne Ludwig in Langres, und erhielt dort die Nachricht von den erzählten Gräueln. Alle Vasallen aus Burgund und Francien, welche früher von Lothar zu dem Kaiser abgefallen waren und das Schicksal der in Chalons gefangenen Grafen fürchteten, verstärkten das Heer der beiden Ludwige. Dieses brach gegen Lothar auf, welcher bis Blois zurückging, und daselbst ein Lager bezog, während Pipin von Aquitanien

---

[1]) „Nec tamen Lotharii voluntas fuit, ut civitas succenderetur.“ Astron. cap. 52.

mit seinen Völkern sich zur Vereinigung mit seinem Vater in Bewegung setzte. Die Verlegenheit Lothars stieg, als zu dem ohnehin viel zahlreicheren Heere des Kaisers ein großer Theil seiner bisherigen Anhänger überging. Ludwig der Fromme bewährte auch jetzt, wo es nur von seinem Willen abhing, einen aufrührerischen, harten Sohn zu vernichten, die angeborene Milde, um nicht zu sagen, Schwäche seines Charakters. Er schickte zwei Bischöfe und einen Grafen an Lothar, welche ihm und den Seinigen Verzeihung ankündigten, wenn er sich zu seinem Vater verfügen würde. Die Noth gebot die Annahme eines Anerbietens, welches Lothar nach seinem Benehmen in den letzten zwei Jahren wohl nicht erwartet hatte. Er erschien vor dem Vater, warf sich ihm zu Füßen, und erhielt Verzeihung, so wie alle seine Anhänger, darunter Graf Hugo, des jüngern Kaisers Schwiegervater, Graf Matfried und andere Anstifter der Unruhen. Sie schwuren Ludwig dem Frommen Treue, und Lothar mußte geloben, Italien, das ihm blieb, nicht ohne Einwilligung seines Vaters zu verlassen [1]). Lothar und seine Anhänger durften dann nach Italien ziehen, aber die Straße war ihnen vorgeschrieben und ein Geleite mitgegeben, auf daß sie nicht von derselben abwichen.

Jetzt erst konnte Ludwig der Fromme glauben, daß er wieder fest auf dem Throne sitze. Aber solche Fortschritte hatte unter den erzählten Wirren die Unordnung bereits im Reiche gemacht, daß selbst seine Bemühungen, die Ordnung wieder herzustellen, neue Leidenschaften in Bewegung setzten. Er hielt zu Attigny eine Versammlung [2]), und richtete sein Augenmerk auf Wiederherstellung der verfallenen Klosterzucht. Dem Könige Pipin, der in Aquitanien, welches Ludwig der Fromme mit Abteien übersäet hatte, Ländereien derselben an sich gezogen, so wie den Vasallen, die sich ein Gleiches hatten zu Schulden kommen lassen, gebot er ungesäumte

---

[1]) Auch sich nicht in die Regierung des Reiches zu mischen. Nithardus in Dom Bouquet VI. 70.

[2]) Spätherbst 834.

Erſtattung an die rechtmäßigen Eigenthümer. Das mag dem ſtrengen Rechte gemäß geweſen ſeyn, beleidigte aber diejenigen, die es traf. Im ganzen Reiche hatte das Raubweſen auf beunruhigende Weiſe überhand genommen; Ludwig der Fromme ſchickte Sendgrafen, demſelben zu ſteuern. Doch war hinter dem Allen keine rechte Kraft und kein eigentlicher Ernſt.

Im Februar 835 hielt Kaiſer Ludwig der Fromme, der das Weihnachtsfeſt bei ſeinem treuen Bruder, dem Erzbiſchof Drogo von Metz, gefeiert hatte, eine große Verſammlung von Biſchöfen und Aebten zu Diedenhofen. Zweck derſelben war, über den Frevel Gericht zu halten, der von einem ſo großen Theile der Geiſtlichkeit gegen ihren ſo wohlwollenden Beſchützer, den frommen Kaiſer, begangen worden war. Da die meiſten Biſchöfe und Aebte, die daran Theil gehabt, ſich entweder in Lothars Schutz begeben hatten, oder nicht erſchienen, traf das Strafgericht hauptſächlich den Erzbiſchof Ebbo von Rheims [4]). Dieſer hatte übrigens gar nicht die Wahl, vor der Verſammlung zu erſcheinen, oder nicht, denn er wurde aus der Abtei Fulda, wo man ihn gefangen hielt, herbeigebracht. Er mochte ſtrenges Gericht fürchten, denn er ſandte einen Ring, den er einſt von der Kaiſerin Judith, damit er für ſie und ihr Haus bete, empfangen hatte, als Wehrzeichen ſeiner Noth an ſie, und die Fürſtin legte Fürbitte bei dem Kaiſer und den Biſchöfen, von denen ſich manche nicht ohne Schuld wußten, und daher deſto eher zur Härte geneigt waren, ein. Ebbo, der im Jahre 833 doch nur im Auftrage der obigen Biſchöfe gehandelt hatte, benahm ſich als Mann, klagte Niemanden an und nahm alle Schuld auf ſich ſelbſt. Der Kaiſer und die ganze Verſammlung hatten ſich von Diedenhofen nach Metz begeben. Hier

[4]) Ueber die Abſetzung Ebbo's fließen die Quellen ſehr reichlich. Außer den verſchiedenen Annalen hat man: Flodoardi Presbyteri Historia ecclesiae Remensis; Narratio clericorum Remensium de depositione Ebbonis; Opus posterius Hincmari Archiepiscopi Remensis; Epistola Caroli Calvi ad Nicolaum Papam, de Ebbonis depositione; Apologeticum Ebbonis Archiepiscopi Remensis.

beteten in der Kirche des heiligen Stephan sieben Erzbischöfe über den Kaiser, setzten ihm eine Krone auf das Haupt und das Volk rief ihm ein freudiges „Heil" zu. Darauf erhob Ebbo seine Stimme, bekannte, daß Alles, was gegen den Kaiser geschehen, rechtslos gewesen, und daß er, der Erzbischof seines geistlichen Amtes sich fürder für unwürdig erachte. Nach diesem denkwürdigen Vorgange kehrte die ganze Versammlung nach Diedenhofen[1]) zurück. Hier gelobten Alle dem Kaiser neuerdings Treue, und Ebbo unterzeichnete, drei Bischöfe zu Beichtigern wählend, ein schriftliches Schuldbekenntniß, und leistete Verzicht auf den erzbischöflichen Stuhl von Rheims. Und alle Bischöfe, die bei der Synode anwesend waren, fällten das Urtheil: „In Folge Deines Bekenntnisses scheide von Deinem heiligen Amte!" Schließlich wurde Ebbo nach Fulda in das Kloster des heiligen Bonifacius zurückgebracht, und blieb dort bis zu Ludwigs des Frommen Tode. Erzbischof Agobard von Lyon wurde, weil er der Synode den Gehorsam durch vorsätzliches Nichterscheinen verweigert hatte, seiner Würden für verlustig erklärt. Man ersieht aus allen diesen Vorgängen, daß der größere Theil der Geistlichkeit es ernstlich mit dem alten Kaiser hielt und darf daraus den Schluß ziehen, daß es nur von ihm abgehangen hätte, fortan in Friede zu regieren.

Neue Theilungen, neue Unruhen und Ludwigs des Frommen Tod.

Die Vorliebe für den jüngsten Sohn Karl wurde abermals die Ursache großer Unruhen im Reiche, und die Veranlassung aller Leiden, welche Ludwig der Fromme, bevor er einging zu seinen

[1]) Thionville, lateinisch: Theodonisvilla.

Vätern, noch zu erdulden hatte. In der Absicht, dem Sohne der Kaiserin Judith eine ausgedehnte Herrschaft zu verschaffen, theilte er auf dem Reichstage zu Cremieux[1]) bei Lyon, den er im Herbst 835 hielt, das Reich neuerdings unter seine Söhne. Pipins Gebiet wurde erweitert, und umfaßte einen großen Theil des westlichen Francien; Karl erhielt zu Allemannien noch Burgund und die Provence, und einen Theil von Francien; Ludwig sollte über alle übrigen deutschen Länder herrschen; dem jüngeren Kaiser Lothar blieb Italien.

Höchst wahrscheinlich war Ludwig der Jüngere und Pipin, welche dem Reichstage zu Cremieux beiwohnten, mit der Bevorzugung ihres jüngsten Bruders unzufrieden. Denn der alte Kaiser war nur zurück zu Aachen, als er auf Betrieb seiner Gemahlin mit Lothar Unterhandlungen anknüpfte, denn diese fühlte die Nothwendigkeit, ihrem unmündigen Sohne den Schutz des zukünftigen Oberherrn des ganzen Reiches zu verschaffen. Auch Lothar erkannte, daß er wegen dieser Rücksicht und im Einverständnisse mit seinem Vater ein größeres, ihm unmittelbar eigenes Gebiet erhalten würde, als wenn er ihm und der Kaiserin in feindseliger Haltung gegenüber blieb. Folglich waren die Unterhandlungen ihm willkommen, und er sandte den greisen Abt Wala, der seit geraumer Zeit in Italien lebte, an seinen Vater[2]). Gegenseitiger guter Wille führte bald zum Verständnisse, und man kam überein, daß Lothar im Herbst auf dem Reichstage zu Worms erscheinen solle, wo das Beschlossene zur Ausführung gebracht werden würde. Aber der greise Wala war kaum nach Italien zurückgekehrt, als er starb, wodurch Lothar des einflußreichen Rathes jenes Mannes entbehrte, welcher, früher der Anstifter arger Unruhen, am Ende seines Lebens das Unrecht durch Herstellung eines dauernden Friedens zwischen Vater und Sohn zu sühnen beflissen gewesen. Lothar selbst wurde auf das Krankenlager geworfen, und sein Vater erwartete

---

[1]) Stramiacus.

[2]) 836.

ihn daher auf dem Reichstage zu Worms vergeblich. Verschiedene Anschuldigungen wurden gegen Lothar vorgebracht, und Ludwig der Fromme sandte, die Krankheit für ein Vorgeben haltend, seinen Bruder, den Abt Hugo und den Grafen Adalgar nach Italien, sich von dem Zustande der Dinge zu überzeugen, und seinem Sohne zugleich den Befehl zu bringen, die an sich gerissenen Kirchengüter ihren rechtmäßigen Eigenthümern zurückzugeben.

Die Krankheit Lothars war allerdings Thatsache, denn ganz Italien war damals von einer Epidemie heimgesucht, an welcher nach einander der alte Wala, Hugo, des jungen Kaisers Schwiegervater, die Bischöfe Jasso von Amiens und Elias von Troyes, die Grafen Matfried, Lambert und andere treue Räthe und Diener Lothars starben [1]). Aber in dem Gemüthe des Letzteren war eine Wandlung vorgegangen: schon der erwähnte Befehl machte einen bösen Eindruck auf ihn, und noch mehr mißfiel ihm, daß sein Vater sich in eine bedenkliche Verbindung mit dem Papste Gregor IV. eingelassen habe. Lothar war nämlich beschuldigt, dem römischen Stuhle Kränkungen verschiedener Art zugefügt zu haben, weßwegen Ludwig der Fromme Ermahnungen an ihn ergehen ließ, zugleich aber den Abt Adrebald an den Papst schickte, um sich mit ihm über die zu ergreifenden Maßregeln einzuverstehen. Er fand Gregor IV. krank, aber freudig über seine Ankunft, denn der Papst erblickte in dieser Annäherung des alten Kaisers ein Mittel, das Ansehen des römischen Stuhles, das unter den langen Unruhen etwas gelitten hatte, wieder herzustellen. Aber Lothar war wachsam. Papst Gregor IV. hatte dem scheidenden Adrebald zwei Bischöfe als Gesandte an Ludwig den Frommen mitgegeben. Diesen ließ Lothar die Weiterreise zu Bologna untersagen, doch half es wenig, weil sie Gelegenheit hatten, das für den alten Kaiser be-

[1]) Der Astron. berichtet cap. 56: Ludwig der Fromme habe sich über diese Todesfälle seiner Feinde keineswegs gefreut, sondern ihr Schicksal beweint. Denn „das waren Männer," sagt derselbe Geschichtschreiber, „mit deren Tod Francien seiner Blüthe beraubt, die Nerven seiner Kraft durchschnitten wären, und alle Weisheit dahin sey."

ſtimmte päpſtliche Schreiben deſſen Abgeſandten anzuvertrauen, der es ihm überbrachte.

Da beſchloß Ludwig der Fromme für das Jahr 837 eine Heerfahrt nach Italien. Er ließ ſeinem Sohne dies wiſſen, und gebot ihm, Alles bereit zu halten, denn er wolle am Grabe des heiligen Apoſtelfürſten Petrus ſeine Andacht verrichten. Lothar aber fürchtete andere Beweggründe und beſetzte die Alpenpäſſe. Es hätte zum Kampfe kommen mögen, wenn Ludwig der Fromme auf ſeinem Entſchluſſe beſtanden hätte. Allein die Normannen, die faſt Jahr für Jahr irgend einen Punkt der Küſte heimgeſucht hatten, erſchienen diesmal in ſolcher Stärke, beſetzten die Inſel Walcheren, und richteten ſo arge Verheerungen tief in das frieſiſche Land hinein an, daß der alte Kaiſer beſchloß, gegen ſie zu Felde zu ziehen, und Nimwegen zum Sammelplatze des Heeres beſtimmte. Als aber dieſes zuſammenkam, hatten die Normannen ſich wieder eingeſchifft. Der Kaiſer befahl zwar die Erbauung einer Flotte, um die Küſte zu ſchützen, allein es ſcheint mit dieſem Befehle gegangen zu ſeyn, wie mit allen guten Anordnungen Ludwigs des Frommen: es wurde nichts daraus, weil es ihm an Kraft, den Vaſallen und Beamten an Furcht fehlte.

Weder auf die Normannen und Bretonen, welche letztere abermals ſich empörten und abermals mit den Waffen zum augenblicklichen Gehorſam zurückgebracht wurden, noch auf die Slaven, die man nur mit Mühe in gewohnter Scheinabhängigkeit erhielt, oder auf die Saracenen, welche ungeſtraft die Küſten der Provence plünderten, war Ludwigs des Frommen Hauptaugenmerk gerichtet. Da es mißlungen war, Lothar zum künftigen Beſchützer Karls zu gewinnen, beſchloß der Kaiſer auf ſeiner Gemahlin und den von ihr beherrſchten Pfalzbeamten Andringen, ſeines jüngſten Sohnes Reich ſo groß zu machen, daß dieſer im Stande ſey, ſich ſelbſt zu ſchirmen. Er gab ihm alle nördlichen Länder des Reiches Sachſen, Friesland, Belgien, dann am linken Rheinufer von unterhalb Mainz angefangen, mit Einſchluß von Verdun, Toul, die Grafſchaft Paris, den ganzen Strich von der Seine bis

zum Meere zu seinen übrigen Ländern, so daß des jungen Karl Antheil am Reiche allerdings der größte wurde. An einer Versammlung zu Aachen, bestehend aus den Großen der zur Erbschaft Karls neu hinzugefügten Länder, und an Schwüren der Treue fehlte es nicht. Aber des Kaisers ältere Söhne waren mit dieser Anordnung unzufrieden, insbesondere Ludwig der Jüngere, welcher ganz Deutschland am rechten Rheinufer als sein Erbe betrachtete, wie es ihm in der That vor zwei Jahren zugesagt war, ja auch ein großer Theil am linken Ufer. Im Frühlinge des Jahres 838 besprach er sich wegen der ob diesen Neuerungen zu ergreifenden Maßregeln mit seinem Bruder Lothar im Tridentiner Thale[1]). Was die beiden Fürsten beschlossen haben, ist nicht bekannt; geängstigt aber muß ihre Zusammenkunft den alten Kaiser haben, denn er sammelte zu Mainz ein Heer. Ludwig der Jüngere mochte nicht gerüstet seyn, oder nicht zum Aeußersten haben schreiten wollen, kurz er verfügte sich zu seinem Vater und schwur, daß nichts ihm Nachtheiliges bei der Zusammenkunft mit Lothar verabredet worden sey. Aber der alte Kaiser begnügte sich mit diesem Schwur nicht, sondern sprach Ludwig dem Jüngern mit Ausnahme Baierns alle übrigen Länder ab[2]). Dagegen umgürtete der alte Kaiser auf dem Reichstage, den er im September desselben Jahres[3]) zu Chiersey[4]) hielt, seinen funfzehnjährigen Sohn Karl mit dem Schwerte, machte ihn somit wehrbar, setzte ihm eine Krone auf das Haupt, und übergab ihm einen Theil des ihm bestimmten großen Reiches zur Verwaltung. Auf dem Reichstage, wo dies geschah, war Pipin von Aquitanien anwesend und schien eines Herzens mit dem bevorzugten Karl zu seyn[5]).

Im December desselben Jahres[6]) starb König Pipin von Aqui-

---

[1]) Hermanni Contracti Chronicon ad annum 838.

[2]) Annales Bertiniani etc. ad annum 838.

[3]) 838.

[4]) Carisiacum.

[5]) Nithardus VI.

[6]) A. D. 838.

tanien. Nach den beiden Theilungsurkunden Ludwigs des Frommen, welche noch, die eine allerdings nur verstümmelt, vorhanden sind, stand es nun dem Volke von Aquitanien frei, einen der beiden hinterlassenen Söhne Pipins zum Könige zu wählen. Allein die Kaiserin Judith fand die Gelegenheit, die Macht ihres Sohnes Karl zu vergrößern, zu günstig, um den schwachen Gemahl nicht zu bereden, seine Enkel von der Nachfolge auszuschließen. Damit verband sie zugleich eine Verlockung Lothars, mit Karl gegen Ludwig den Jüngeren zu stehen, indem sie veranstaltete, daß ihm angeboten wurde, mit ihrem Sohne das Reich gleich zu theilen.

Während die Unterhandlung mit Lothar in Gang gebracht wurde, sammelte Ludwig der Fromme ein Heer bei Mainz, um gegen seinen gleichnamigen Sohn zu ziehen. Denn dieser hatte bald nach dem Reichstage zu Chiersey, unzufrieden mit den Vorgängen desselben, abermals zu den Waffen gegriffen, sich Frankfurts bemächtigt, und war an den Rhein vorgerückt. Vater und Sohn standen sich im Frühlinge des Jahres 839 gegenüber, und es hinderte letzterer geraume Zeit jenes Rheinübergang. Aber des jüngern Ludwig Heer ging auseinander, vielleicht weil Nachricht kam, daß Lothar das Unternehmen mißbillige, vielleicht weil dieser Krieg den redlichen Deutschen ein Greuel war. Ludwig der Fromme verfolgte seinen Sohn, der nach Baiern zurückging, nicht, „väterlicher Liebe nicht uneingedenk," sagen die Annalen [1]), wahrscheinlich aber, weil er Nachricht von den in Aquitanien ausgebrochenen, ernsten Unruhen erhalten hatte.

Die Aquitanier nämlich, unzufrieden mit Ludwigs des Frommen Verfügung über ihr Land, hatten sich erhoben, und des verstorbenen Pipin ältesten, gleichnamigen Sohn auf den Thron gesetzt. Aber es war keine Einmüthigkeit unter ihnen, vielmehr eilte zu dem Kaiser ein Theil der Vasallen, unter ihnen zwei Schwäger des neuen Königs, und schilderten umständlich den ausgebrochenen Aufstand. Diese Kunde nun scheint es gewesen zu seyn, welche

[1]) Annales Bertiniani ad annum 839, in Dom Bouquet VI. 200.

Ludwig abhielt, den Krieg gegen seinen gleichnamigen Sohn fortzusetzen, und sich im Juni 839 nach Worms zu verfügen, wohin er eine Versammlung der Großen ausgeschrieben hatte.

Hier fand sich aus Italien Lothar ein, welchem die Anträge seiner Stiefmutter zu lockend erschienen, um nicht eiligsten Strebens in sie einzugehen. Der Sohn, der des Vaters leicht zu erweichendes Herz vollkommen kannte, warf sich vor den versammelten Großen dem alten Kaiser demüthig zu Füßen, und sprach: „Ich bekenne vor Gott und dir, o Herr und Vater, daß ich gesündigt habe. Nicht um ein Reich, sondern um deine Verzeihung und Gnade bitte ich." Der alte Kaiser sagte seine Verzeihung unter der Bedingung zu, daß Lothar in Zukunft nichts gegen seinen Willen und nichts wider Karl unternehme, umarmte ihn, und dankte Gott, daß er einen Sohn, dessen Herz abgewendet gewesen, ihm wieder zugeführt habe. Den andern Tag berieth sich der Kaiser mit Lothar über das, was von den Ihrigen gegenseitig bereits fest beschworen war [1]), und sprach: „Siehe, mein Sohn, das ganze Reich liegt, wie ich verheißen habe, vor dir: theile es nach deinem Wohlgefallen. So du theilst, hat Karl die Wahl, so wir theilen, ist sie dein Recht." Zuerst wählte Lothar die Theilung, nachdem er aber drei Tage vergeblich damit hingebracht hatte, schickte er zwei seiner Räthe [2]) an den Vater, und ließ bitten, dieser möge theilen, ihm selbst aber möge die Wahl zugestanden werden. Der alte Kaiser willigte jedoch nicht eher ein, als bis Lothars Getreue beschworen hatten, daß derselbe zu dieser Aenderung durch nichts bewogen worden sey, als durch seine Unkenntniß der Länder [3]). Der bethörte Kaiser

---

[1]) Nithardus, Lib. I. cap. VII.

[2]) „Josippum et Richardum." Nithard. ibid.

[3]) Dieser Zug beweis't, wie wenig scharf der alte Ludwig überlegte. Denn offenbar hatte Lothar, indem er theilen und seinem Bruder Karl die Wahl überlassen wollte, eine Uebereilung begangen. Ihm, dem künftigen Oberherrn des ganzen Reiches, mußte daran liegen, jenen Theil zu erhalten, in welchem die Stärke desselben ruhte. Das waren offenbar die Länder der Ostfranken und übrigen Deutschen. Nun ließ sich, wenn man die Zukunft bedachte,

vollzog nun selbst die Theilung, indem er die Maas zur Wurzel der Linie nahm, welche, nach Norden und Süden verlängert, die Grenzscheide der Reiche des ältesten und des jüngsten seiner Söhne bilden sollte. Baiern jedoch war ausgenommen, und sollte Ludwig dem Jüngern bleiben, dessen bei dem ganzen Vorgange weiter keiner Erwähnung geschah. Lothar wählte das Reich ostwärts der Maas, und somit fielen Karl alle Länder westwärts dieses Stromes zu. Der alte Kaiser und die versammelten Großen gaben ihre Einwilligung, und die Brüder bekräftigten sich gegenseitig treues Festhalten an der geschehenen Theilung und Wahl. Ludwig der Fromme ermahnte sie, sich zu lieben und gegenseitig zu unterstützen, und entließ dann, reich beschenkt, seinen ältesten Sohn Lothar nach Italien.

So erfreut der alte Kaiser über diese, wie er glaubte, bleibende Anordnung war, so bitter mußte Ludwig der Jüngere sie empfinden. Er war es gewesen, der vor fünf Jahren seinen Vater aus der Gewalt Lothars befreit und wieder auf den Thron gehoben, und nun mußte er erleben, daß eben diesem die ihm selbst bereits zugesagten, edelsten Länder des Reiches zu Theil werden sollten. Ludwig der Fromme mochte fühlen, daß er seinen gleichnamigen Sohn nicht rechtsgemäß behandelt, denn er ließ, sich durch die Einigkeit mit Lothar in der Fülle der Gewalt dünkend, demselben befehlen, die Grenzen Baierns, ohne seine Einwilligung, durchaus nicht zu überschreiten; im Falle des Ungehorsams werde er, der Kaiser, im nächsten September mit Heeresmacht zu Augsburg erscheinen, und feindlich gegen ihn verfahren. In Erwartung der

---

gar nicht so theilen, daß diese Länder mit den romanisirten Provinzen vermengt wurden. Ein Strich, der so theilte, wäre eine sehr schwankende Grenze worden, und immer würden Ostfranken und Sachsen beieinander geblieben seyn. Dann stand Karl die Wahl zu, und er würde ohne Zweifel den Kern genommen haben. Diese Befürchtung war es, welche Lothar zur Aenderung seines Entschlusses bewog, nicht aber Unkenntniß der Länder: denn da der Kern des Reiches nicht getrennt werden konnte, fiel er ihm zu, wenn ihm nicht die Theilung, sondern die Wahl blieb.

Boten, welche Antwort von Ludwig dem Jüngern bringen sollten, überließ sich der Kaiser freudig seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd, in der Umgegend von Creutznach. Die Antwort kam, und muß den Kaiser, obschon sie nicht ganz unbedingt war [1]), befriedigt haben, denn er ging jetzt zur Jagd in die Ardennen, und verbrachte mit ihr die Zeit bis zum Reichstage, den er nach Chalons an der Saône ausgeschrieben hatte.

Dieser Reichstag wurde im Anfange des September 839 gehalten. Hauptzweck desselben war der Beistand der Vasallen zur Bändigung der Aquitanier. Gegen die Dänen und nordwestlichen Slaven, die in die sächsische Mark eingebrochen waren, wurden die Sachsen und Thüringer unter ihren Grafen gesendet. Es kann nicht an der ausgesprochenen Meinung einiger Großen, daß der Kaiser besser thun würde, Aquitanien seinen Enkeln zu geben, als sie zu bekriegen, gefehlt haben. Denn ein gleichzeitiger Schriftsteller [2]) berichtet, Ludwig der Fromme habe sich über diesen Punkt so ausgesprochen: „Ich mißgönne meinen Abkömmlingen nichts, und will, daß sie ehrenvoll gehalten werden; aber ich weiß auch, daß diese Bestrebungen blutdürstige Nahrung für die Jünglinge sind." Er brach von Chalons auf, ging mit dem Heere über die Loire und hinein nach Aquitanien, wo sich seine Krieger dem Rauben und Plündern überließen. Die Aquitanier leisteten hartnäckigen Widerstand, die üble Jahreszeit kam heran und mit ihr befielen ansteckende Fieber das Heer, welches zusammenschmolz, so daß der Kaiser genöthigt war, nach Poitiers in das Winterlager zu gehen, um im nächsten Frühlinge den Feldzug von Neuem zu beginnen.

Ludwig der Fromme fühlte sich krank, und wenn ihn die Nachricht, daß die Sachsen glücklich gegen die Slaven gestritten, einigermaßen aufheitern mochte, erschütterte ihn doppelt die Kunde,

---

[1]) Annal. Bertiniani ad annum 839, in Dom Bouquet VI. 203.

[2]) Der Astronomus cap. 61. Daß er gleichzeitig war, geht aus dem interessanten Gespräche hervor, welches er mit Ludwig dem Frommen wegen eines Kometen führte. Man findet dieses Gespräch cap. 58.

daß sein gleichnamiger Sohn sich Allemanniens bemächtigt habe, mit einem Heere in Thüringen stehe und alles Land am rechten Rheinufer als sein Erbtheil fordere [1]). Da der alte Kaiser das Werk der Theilung, durch welches er der Zukunft eine feste Gestaltung gegeben zu haben wähnte, um so mehr gefährdet sah, als berichtet wurde, daß auch Sachsen im Heere seines Sohnes ständen: so eilte er, die Kaiserin Judith und ihren Sohn Karl in Poitiers mit den gegen Aquitanien bestimmten Streitkräften lassend, obschon krank, um Ostern 840 nach Aachen, feierte da dieses hohe Kirchenfest, ging mit seinen Getreuen über den Rhein und vorwärts nach Thüringen.

Zum Kampfe kam es aber diesmal so wenig, wie früher. Es scheint, daß Ludwig der Jüngere stets Abneigung fühlte, mit seinem Vater Krieg zu führen, und daß er, so oft dieser das Reich zum Nachtheile der Vereinigung aller Deutschen theilte, sich in Waffen nur erhob, um gleichsam eine Protestation einzulegen. Die Leichtigkeit, mit welcher er sich jedesmal Allemanniens bemächtigte, zusammt dem Umstande, daß er mit seinem Heere in Thüringen stand und daß ein Theil seiner Truppen Sachsen waren, möchte beweisen, daß die Idee: alle deutschen Länder sollten Ein Reich bilden, auch schon unter den Völkern Wurzeln gefaßt habe. War das der Fall, so ist es sehr erklärlich, wenn Ludwig der Jüngere sich damit begnügte, sein Daseyn und seinen Widerspruch auf eine kraftvolle Weise kundzugeben, ohne wider seinen alten, kranken Vater zum Aeußersten zu schreiten. Daß er floh, und zwar durch die Länder der Slaven, oder gar, daß er die Slaven aufgeboten habe, darf man für ein Mährchen der dem alten Kaiser günstigen Schriftsteller erklären. Gefürchtet mag Ludwig der Fromme haben, daß sein gleichnamiger Sohn mit den Slaven im Bunde stehe, aber

[1]) Nithardus, Lib. I. cap. VIII. begleitet die Angabe, daß Ludwig der Jüngere die Grenzen Baierns überschritten habe, mit der Bemerkung: „solito more.“ Und die Annal. Bertiniani ad annum 840 sagen: „consueta jam dudum insolentia.“

daß sie wirklich zu des Letzteren Heere gestoßen wären, mag man läugnen, weil dies ein Aeußerstes, ein Vorläufer des wirklichen Kampfes gewesen seyn würde. Dem wich vielmehr Ludwig der Jüngere aus und zog sich zurück, freiwillig [1]), und der alte Kaiser folgte nicht nach, weil auch er die Dinge nicht zum Aeußersten kommen lassen wollte, hauptsächlich aber, weil er sich schwer krank fühlte.

Ludwig der Fromme, mitten in Deutschland, mochte erkennen, daß er über die Völker desselben nicht nach Gutdünken verfügen könne. Er kehrte aus Thüringen zurück nach dem Rheine, Willens, zu Worms einen Reichstag zu halten, zu dem auch sein Sohn Lothar aus Italien beschieden war. Hätte dieser Reichstag gehalten werden können, so wäre vielleicht abermals eine Aenderung in der Theilung vorgenommen worden. Aber es kam nicht dazu, denn das Unwohlseyn des alten Kaisers verschlimmerte sich so sehr, daß er gar nicht über den Rhein zurückging, sondern sich auf eine Insel, im Angesichte der Pfalz Ingelheim, bringen ließ. Ein Zelt wurde aufgeschlagen, und der alte, kranke Monarch, von seinen Kräften immer mehr verlassen, legte sich zu Bette. Nicht, daß er vom Leben scheiden sollte, schmerzte ihn, sondern über die Zukunft seufzte seine Brust, und über die Ereignisse, die seinen Abend umwölkten, wehklagte sein Mund. Auf die Kunde von dem Zustande des alten Kaisers eilten, ihn im letzten Kampfe zu trösten, herbei der Erzbischof Ottgar von Mainz, der Erzbischof Hatto von Wien, der Erzbischof von Metz und Erzkapellan der geheiligten Pfalz Drogo, des frommen Ludwig getreuer Bruder. Langsam nur ebbte das Leben des schwergeprüften Dulders hinweg, und durch vierzig Tage genoß er nichts, als den Leib des Herrn im heiligen Abendmahle [2]). Seinem Bruder Drogo befahl er, die Beamten seiner Kammer kommen zu lassen, welche ein Verzeichniß seiner Schätze fertigen mußten. Einen Theil derselben vermachte er Kirchen und

[1]) Obschon die Annal. Bertiniani sagen: „fugato filio."

[2]) Astron. cap. 68.

Armen, den andern seinen Söhnen Lothar und Karl. Jener erhielt des Kaisers Krone und Schwert, unter der Bedingung jedoch, Stiefmutter und Stiefbruder mit treuer Liebe zu schützen. Gegen seinen gleichnamigen Sohn verharrte Ludwig der Fromme in stillem Grimme. Die Bischöfe, besorgt um das Heil seiner Seele, suchten durch den Mund Drogo's, dessen Rede er stets ehrte, den Sterbenden zur Versöhnung zu stimmen. In der Bitterkeit seiner Seele zählte er auf, wie oft und wie herbe sein Sohn Ludwig ihn gekränkt; allmälig aber milde werdend, sprach er, den Mahnungen der Bischöfe nachgebend: „Da Ludwig nicht zu mir kommen kann, will ich das Meinige thun, und rufe Gott und Euch zu Zeugen an, daß ich ihm Alles, was er gegen mich gesündigt, verzeihe. An Euch aber ist es, ihn zu erinnern, daß er, obschon ich ihm verzeihe, nicht vergessen dürfe, wie er, gegen meine und Gottes Satzungen frevelnd, meine grauen Haare mit Kummer in die Grube gebracht habe." Es war Sonnabend, als dies geschah; der Kaiser ließ die Vesper lesen, und seine Schwachheit nahm zu. Er vermochte nicht mehr, mit einer Reliquie vom Kreuzesstamme Christi Stirne und Brust zu bezeichnen, Drogo mußte es für ihn thun. Die Nacht verging, indem alle Kräfte des Körpers schwanden, der Geist aber hell und lebendig blieb. Der Sonntag, es war der 19. Juli 840, brach an; der Kaiser ließ durch seinen Bruder Drogo die Messe lesen, und empfing von ihm das heilige Abendmahl. Darauf gebot er seinem Bruder und den übrigen Anwesenden, welche mehrere Nächte bei ihm durchwacht haben mochten, sich einige Ruhe und leibliche Stärkung zu gönnen. Aber die Scheidestunde vom Leben erschien, der Sterbende machte das gewohnte Zeichen [1]), wodurch er den Wunsch der Anwesenheit seines Bruders auszudrücken pflegte, und dieser erschien mit den übrigen Priestern, welche die Sterbegebete sprachen. Da rief Ludwig, seine letzten Kräfte zusammennehmend, gleich als hätte er eine seinem

[1]) „Juncto pollice cum articulis (hoc enim facere consueverat, si quando fratrem nutu vocabat) Drogonem accersivit." Astron. cap. 64.

innerſten Weſen widerwärtige Perſon erblickt, zweimal mit ſtarker Stimme: „Hinaus! Hinaus!“ [1]) hauchte dann mit zum Himmel gekehrtem, freudeſtrahlendem Antlitz den letzten Seufzer aus. Er war vierundſechzig Jahre alt und hatte, von dem Tage an, wo ihn Karl der Große zum Kaiſer ernannte, dieſen Titel etwas weniger als ſiebenundzwanzig Jahre lang geführt. So ſchied der zweite Kaiſer deutſchen Stammes, und ſeine Leiche wurde zu Metz in der Kirche des heiligen Arnulph beigeſetzt, wo auch die Gebeine ſeiner Mutter ruhten.

Nicht leicht haben jemals zwei Charaktere und zwei Regierungen einen ſchärferen Gegenſatz gebildet, als die Karls des Großen und ſeines Sohnes, Ludwigs des Frommen. Während jener nur gegen äußere Feinde kämpfte und den Umfang des Reiches verdoppelte, war dieſer niemals gegen auswärtige Völker, ſondern nur gegen ſeine eigenen Söhne in Waffen. Es war ein Glück für das fränkiſche Reich während einer ſolchen Zerrüttung, daß die Slaven, welche längs der ganzen Oſtgrenze bis tief hinein in das heutige Rußland ſaßen, der Einheit entbehrten, ſonſt hätten ſie dem Staate Karls des Großen daſſelbe Schickſal bereiten mögen, wie er ſelbſt den Longobarden, Avaren und Sachſen, oder wie einſt die Deutſchen der römiſchen Welt. Das Unglück Ludwigs des Frommen kam weniger daher, daß es ihm an Einſicht fehlte, als vielmehr von zu großer Güte, oder Schwäche des Herzens, welche ihm nicht geſtattete, kleine Schäden durch Strenge zu heilen, ſondern ihn hinriß, Nachſicht am unrechten Orte zu üben, wodurch das Unheil bald zu einer nicht mehr zu bewältigenden Höhe anwuchs. Eben dieſe Herzensſchwäche gegen ſeine nächſten Umgebungen war auch Schuld, daß er bei einmal gefaßten Entſchlüſſen nicht beharrte, ſondern ſie nach dem Verlangen bald ſeiner zweiten

---

[2]) „Indignando quodammodo, virtute quanta potuit, dixit bis: Huz! Huz! quod significat: Foras! Foras! Unde patet quia malignum spiritum vidit, cujus societatem nec vivus nec moriens habere voluit.“ Astron. cap. 64.

Gattin, bald seiner Söhne änderte, und dadurch jedes Vertrauen selbst dieser zu ihm zerstörte. Nichts war unter seiner Regierung fest bestimmt, nichts zuverlässig: jede Theilung wurde beschworen, jede wieder umgestoßen und vielleicht war es nur der Tod, der ihn hinderte, auch die letzte abzuändern. Aber eben diese Theilungen und die vielen Reichstage, welche ihretwegen sich versammelten, hielten die Augen der Völker fortwährend wach, und brachten in ihnen die lebendige Ueberzeugung hervor, daß das riesenhafte Reich, das Karl der Große gestiftet, je nach seinen nationellen Bestandtheilen endlich bleibend in mehrere Staaten zerfallen müsse. Diese Idee ging nicht wieder unter, und wie verworren auch die ersten Bestrebungen waren, leuchtet sie doch deutlich aus den Wirren der Zeit hervor. So war es durch sie dem jüngern Ludwig stets möglich, so oft sein Vater durch eine neue Theilung dem Interesse der Vereinigung der deutschen Völker zu einem Reiche zu nahe trat, mit großer Heeresmacht aufzutreten, was kaum hätte geschehen können, wenn die genannten Völker Zertrennung gewünscht hätten. Durch die Unähnlichkeit Ludwigs des Frommen mit seinem großen Vater war daher der Zerfall des Frankenreiches vorbereitet, und konnte nicht mehr gehindert werden, weil derselbe der Natur der Dinge entsprach, und weil es auch Niemanden mehr gab, der den Willen oder die Macht gehabt hätte, diesen Zerfall zu hindern, oder auch nur zu verzögern. Aber durch noch einen andern Umstand wurde die Schwäche Ludwigs des Frommen einflußreich für die nächsten Jahrhunderte. Die Macht der Vasallen, welche Karls des Großen demüthige Unterthanen gewesen, stieg unter seinem Sohne schnell empor, und die Geistlichkeit stand, nicht als solche, sondern als weltliche Herrin von Land und Leuten, mit ihnen im Bunde. Bischöfe hatten, nicht als Kirchenfürsten sich gegen Ludwig den Frommen erhoben, sondern als die Häupter großer, weltlicher Parteien. Das Entstehen nationeller Reiche in Mitteleuropa und die Blüthezeit der Macht der großen Vasallen wurzeln in gleichem Grade in der Regierungsepoche des zweiten Kaisers deutschen Stammes, und sind ihrerseits wieder die Veranlassung des nachherigen

Ganges der Ereigniſſe und der ganzen ſpäteren Geſchichte geworden.

Das Papſtthum, dieſes dritte Ingrediens derſelben, hatte unter den Verwirrungen während Ludwigs des Frommen Regierung einigermaßen an wirklichem Einfluſſe gelitten. Aber in der Idee gewann daſſelbe um eben dieſe Zeit unendlich durch die ſogenannten Decretalen Iſidors, in welchen die Obergewalt des römiſchen Papſtes als eine durch die Satzungen verſchiedener Concilien klar ausgemachte und unwiderſprechlich feſtgeſtellte Thatſache ausgeſprochen wurde. Allerdings leiden dieſe Decretalen an Unächtheit, aber ſie ſtellten klar hin, was theils ſchon war, theils in den Gemüthern der gläubigen Menſchheit lag. Die Idee der Oberhoheit der Päpſte ſchlug immer tiefere Wurzel, nicht weil Urkunden zu ihren Gunſten erdichtet worden waren, ſondern weil das, was ſie enthielten, einem geiſtigen Bedürfniſſe der damaligen Menſchheit entſprach. Eben deßwegen darf man behaupten, daß die ſogenannten Iſidor'ſchen Decretalen, als Formulirung von Ideen zwar von höchſter Wichtigkeit, gar nicht hätten erſonnen worden ſeyn mögen, und es würde die Größe und Gewalt des Papſtthumes dennoch ziemlich ſo, wie es mit ihnen geſchah, ſich entwickelt haben.

Krieg zwiſchen den Söhnen Ludwigs des Frommen.

Entſtehung des deutſchen Reiches.

Vertrag von Verdun.

Was ſich während der ſechsundzwanzigjährigen Regierung Ludwigs des Frommen an Leidenſchaften, an perſönlichen und rationellen Beſtrebungen und Anſichten angeſammelt, das mußte nach ſeinem Tode zum Ausbruche und zur Entſcheidung kommen. Unter drei Söhne, Lothar, Ludwig und Karl, ſollte das Reich getheilt werden, aber der Erſte ſtrebte nach dem Ganzen, der Zweite hatte gegen die letzte Theilung ihres gemeinſamen Vaters proteſtirt, der Dritte konnte nur beſtehen, wenn einer der beiden Brüder ſich ihm aufrichtig anſchloß. Außer ihnen machte Pipin, der Enkel Ludwigs des Frommen von ſeinem zweiten Sohne, auf die Erbſchaft des Vaters Anſpruch, und hatte in Aquitanien bisher der Macht ſowohl ſeines Großvaters, wie ſeines Oheims Karl Trotz geboten.

Sobald Lothar das Ableben ſeines Vaters erfuhr, betrachtete er ſich als Kaiſer und alleinigen Oberherrn des ganzen Reiches,

ſchickte Boten an alle Vaſallen, kündigte ihnen ſeine Gelangung zum Kaiſerthume an, verhieß ihnen den Beſitz, ja die Vermehrung ihrer Lehen und gebot, die Säumigen mit dem Tode bedrohend [1]), daß ſie ihm, der aus Italien aufbrach, entgegenkommen ſollten. Von Habſucht und Furcht getrieben [2]), ſtrömten ſie ihm zu; Lothars Herz ſchwoll über vor Stolz über ihren Gehorſam und er dachte mehr als je daran, ſich trotz des auf die letzte Theilung geleiſteten Schwures des ganzen Reiches zu bemächtigen.

König Ludwig hatte die Baiern aufgeboten, die Allemannen gewonnen und ſich nach Sachſen verfügt, um dieſes Volk für Deutſchlands gemeinſame Intereſſen zu begeiſtern. Inzwiſchen war Kaiſer Lothar in Worms angekommen [3]); ſeine Schaaren hatten ſich auf dem Zuge von Italien dahin verſtärkt; ſeinen Bruder Karl ſuchte er durch Verheißungen einzuſchläfern, jedoch mit dem Begehren, dieſer möge ihres Neffen Pipin von Aquitanien ſchonen, denn in dieſem wollte er ſich einen Bundesgenoſſen bewahren. Bei Worms ging Lothar auf das rechte Rheinufer und zog nach Frankfurt. Hier traf zu gleicher Zeit Ludwigs Heer ein, aber beide Brüder bebten vor der Entſcheidung durch eine Feldſchlacht in dem Grade zurück, daß ſie zu Unterhandlungen ſchritten, deren Ergebniß keineswegs eine völlige Verſtändigung, ſondern die Auffindung eines Verſchiebungsmittels in dem Uebereinkommen war, ſich im Anfange des November an demſelben Orte wieder zu treffen, und dann es auf das Schwert ankommen zu laſſen, ſollten ſie ſich über die Theilung des Reiches nicht in Güte einigen können.

Lothar hielt die gewonnene Zeit für hinlänglich, ſeinen andern Bruder Karl zu beugen, und ging über den Rhein zurück. Letzterer ſchickte Geſandte an ihn, um in ein Freundſchafts- und Friedensverhältniß zu kommen. Lothar gab alle nur erdenklichen Verſiche-

---

[1]) Nithardus, Lib. II. cap. I.

[2]) Ibid.

[3]) Sommer 840.

rungen, zog aber immer vorwärts, hinein nach Francien, empfing die Huldigung der Bischöfe und Grafen und raubte ohne Schwertstreich seinem Bruder fast alles Land diesseit der Loire. Andererseits ward Karl von seinem Neffen Pipin bekriegt, und obschon er über diesen einige Vortheile erfochten hatte, war er doch in Verlegenheit, wo er seiner Mutter, der Kaiserin Judith, einen sichern Zufluchtsort bereite[1]). In dieser Noth schlossen sich Karls Getreuen nur noch enger an ihn, und schwuren, da ihnen ohnehin nichts mehr übrig sey als das Leben, lieber zu sterben, als ihren verrathenen König zu verlassen. Mit diesem Vorsatze rückten sie vorwärts auf Orleans und bezogen da ein Lager.

Es kam indessen zu keinem Kampfe. Lothar hoffte, seinen Bruder ohne Schlacht zu überwältigen und knüpfte Unterhandlungen an, während welcher er Karls Anhänger zu verführen strebte. Da er aber in dieser Hoffnung betrogen wurde und sein Hauptaugenmerk auf Ludwig gerichtet hatte, schlug er vor, Karl sollte Aquitanien, Septimanien, die Provence und zehn Grafschaften zwischen der Loire und Seine haben. Im Mai 841 wolle er dann mit ihm zu Attigny zusammenkommen und eine bleibende Ausgleichung treffen. Karls Räthe sahen wohl ein, daß es dem schlauen Lothar nur zu thun sey, Zeit zu gewinnen; da aber auch sie vor dem Kampfe sich scheueten, willigten sie in diese Verminderung des Reiches ihres Gebieters, jedoch unter der Bedingung, daß der Kaiser in der Zwischenzeit seinen Bruder Ludwig nicht mit Krieg überziehe.

Lothar nahm die Bedingung an, verletzte sie aber alsbald, indem er mit seinem Heere ohne Verweilen nach dem Rheine aufbrach. Der bestimmte Tag, an dem die beiden Brüder sich treffen wollten, war vergangen, und die weit vorgerückte Jahreszeit ließ an keinen Feldzug denken. Die Einigung aller Deutschen, an wel-

[1]) Nithardus, Lib. II. cap. II. Nithard war Augenzeuge und mithandelnde Person; er hatte zu der Gesandtschaft gehört, welche, wie im Texte erzählt, Karl an seinen Bruder Lothar abordnete.

cher Ludwig inzwiſchen gearbeitet hatte, war zum Theil an den Bemühungen ſeiner Todfeinde, des Erzbiſchofs Ottgar von Mainz und des Grafen Adalbert von Metz geſcheitert. Die Großen verſchloſſen den Einflüſterungen dieſer Männer und ihrer Ausſendlinge das Ohr nicht, und als Lothar im April 841 mit einem zahlreichen Heere über den Rhein ging, wurde Ludwig von einem Theile ſeiner Vaſallen verrathen, und der andere ging auseinander, ſo daß er genöthigt war, ſich in ſein getreues Baiern zu flüchten.

Lothar vermochte nicht ſeinen Bruder zu verfolgen, denn drohend war König Karl inzwiſchen bis über die Maas vorgegangen. Dieſer junge Fürſt, der auf die Vaſallen einen günſtigeren Eindruck gemacht zu haben ſcheint, als ſein mit italieniſcher Schlauheit ſich umhüllender älteſter Bruder, hatte ſich mit Bernhard von Septimanien ausgeſöhnt, hatte dadurch ſeinem Neffen Pipin eine mächtige Stütze entzogen, hatte die aufrühreriſchen Bretonen zur Ruhe gebracht, und war unter dem Vorwand, ſich zu der verabredeten Zuſammenkunft zu Attigny zu begeben, immer weiter vorwärts gegangen. Einige Grafen von des Kaiſers Partei hatten zwar die Seineübergänge beſetzt, aber ihre Macht war nicht zureichend, Karl zu hindern, den Fluß zu überſchreiten. Den Geſandten Lothars gab er die Zuſicherung, daß er nichts wolle, als die Aufrechthaltung der beſchwornen Verträge, rückte aber mit einem ſich immer, vorzüglich aus Burgund vergrößernden Heere bis an und über die Maas. An dem beſtimmten Tage des Mai hatte er ſich auch zu Attigny eingefunden, wie wenn er zuverſichtlich hoffte, ſeinen älteſten Bruder daſelbſt zu finden. Alle dieſe Umſtände hielten, wie ſchon bemerkt, Lothar ab, die gewonnenen Vortheile gegen Ludwig von Baiern zu verfolgen, und nöthigten ihn, gegen Karl, der ſpäter den Beinamen des Kahlen erhielt und den wir fortan ſo nennen wollen, zu ziehen.

Das war das Zeichen für Ludwig, abermals im Felde zu erſcheinen. Diejenigen, welche, zagend vor des Kaiſers Macht, abgefallen waren, fanden ſich bei Ludwig, der offenbar der Ausdruck und Träger der beſtverſtandenen Intereſſen Deutſchlands

war, wieder ein. Er trug jetzt Karl dem Kahlen ein Bündniß an, welcher mit Freuden einging, und ihn ersuchte, so schnell als möglich mit seinem Heere zu ihm zu stoßen. Den Rheinübergang wollte Adalbert von Metz, den Lothar zum Herzoge von Austrasien erhoben hatte, hindern. Ludwig besiegte den neuen Herzog in einem Treffen, worin derselbe den Tod fand, ging über den Rhein und vereinigte sich mit seinem Bruder Karl dem Kahlen, der von Chalons an der Marne heraneilte. Dorthin hatte Letzterer sich begeben, um seine Mutter, die Kaiserin Judith, zu empfangen, die aus Aquitanien mit frischer Mannschaft kam; es ist zweifelhaft, ob freiwillig, ob durch Pipins Fortschritte gezwungen.

Obschon um eben diese Zeit die Normannen eine Landung an der Nordwestküste von Gallien unternommen hatten, verwarf Kaiser Lothar doch alle Vergleichsvorschläge seiner Brüder, und rückte vor, sich mit dem aus Aquitanien heranziehenden Pipin zu vereinigen. Auch Ludwig und Karl setzten ihre Heere in Bewegung, und in den Ebenen von Aurerre wurden die feindlichen Armeen einander ansichtig. Am 23. Juni schlug Lothar sein Lager bei Fontenaille, Ludwig und Karl das ihrige bei Tury auf. Alle Anträge der Letzteren auf billige Ausgleichung hatte Lothar bisher ausweichend beantwortet, jetzt aber trug er auf Waffenstillstand an. Die verbündeten Brüder ließen sich durch den Schwur von drei Großen der Partei Lothars zu dem Glauben, es sey ihm wirklich Ernst mit einer Ausgleichung, verleiten und gewährten den Waffenstillstand. Aber Lothar harrte nur der Ankunft Pipins, und als diese erfolgte, änderte er sogleich die Sprache.

Die verbündeten Brüder sahen jetzt endlich ein, daß alle Hoffnung auf den Frieden, außer er würde durch das Schwert erkämpft, verschwunden sey und ließen Lothar entbieten: „sie würden es am folgenden Tage, der auf Sonntag den 25. Juni 841 fiel, auf das Gottesurtheil durch die Waffen ankommen lassen." Mit gewohntem Hochmuthe antwortete Lothar: „sie sollten thun, was sie für gut fänden." Am bestimmten Tage und zur festgesetzten Stunde begann die Schlacht. Mit wenigen Worten hat Nithard,

der ſelbſt eine Abtheilung in ihr befehligte, ſie geſchildert [1]). Die verbündeten Brüder beſetzten mit einem Dritttheile des Heeres einen dem Lager Lothars nahen Berg, und erwarteten deſſen Angriff, der nicht ſäumen ließ. Ludwig kämpfte gegen Lothar bei einem Orte, welchen Nithard Brittas nennt, und ſchlug ihn nach heißem Kampfe in die Flucht. Eben ſo ſiegte Karl über den ihm gegenüberſtehenden Theil des feindlichen Heeres bei Fagit, und nach einem ſehr hartnäckigen Gefechte gewannen die Grafen Adelhard und Nithard bei Solennat die Oberhand, worauf die Flucht des Heeres Lothars allgemein wurde [2]). Ueber die Anzahl der auf beiden Seiten Gefallenen ſchweigt der Augenzeuge Nithard, und ſagt nur im Allgemeinen, daß dieſelbe ſehr groß geweſen [3]). Doch dürften nicht 40,000 Mann gefallen ſeyn, und noch viel weniger 100,000 Mann, wie ſpätere Quellen wollen, denn der Kampf dauerte nur kurze Zeit, um Mittag ſchon war die ganze Schlacht vorüber. Auch würden 40,000 Todte eine Zahl von mindeſtens 300,000 Streitern, welche die drei Fürſten nicht hatten, und eine kräftige Verfolgung von Seiten der Sieger vorausſetzen, welche dieſelben nach Nithards Zeugniß unterließen, vielmehr nach dem Kampfe den Sonntagsgottesdienſt hielten, hierauf die Todten begruben, und den Verwundeten, ohne Unterſchied von Freund und Feind, Hülfe brachten.

Ludwig und Karl benutzten den erfochtenen Sieg nicht. Sie riefen die Biſchöfe zuſammen, um deren Meinung zu vernehmen. Die frommen Herren erklärten, daß das Gottesurtheil durch den Ausgang der Schlacht die verbündeten Brüder von allen andern Abſichten, als denen des Rechtes und der Gerechtigkeit, freiſpreche;

---

[1]) Lib. II. cap. IX.

[2]) Der Abbé Lebeuf hat eine eigene Abhandlung „de bello Fontanetico" geſchrieben. Ihm zufolge iſt Nithards Fontanetum Fontenaille, der Berg, deſſen er erwähnt „le mont des alouettes" (Lerchenberg), ein Flüßchen, von dem er ſpricht, die Andria, Brittas iſt les Bretignelles, Fagit le Fay, Solennat Goulenne.

[3]) „Ingens numerus praedae, et ingens caedes." Lib. III. cap. I.

daß aber nichtsdestoweniger Viele in ihrem Heere von Haß und Grimm erfüllt wären, mithin drei Fast- und Bußtage gehalten werden müßten. Das geschah, und die günstige Zeit, durch kräftige Verfolgung Lothars Lage noch mehr zu verschlimmern, und ihn zum Frieden zu zwingen, verstrich ungenützt.

Lothar und Pipin trennten sich auf dem Rückzuge, und da jener nach Aachen, dieser nach Aquitanien ging, fürchtete Ludwig für Deutschland, und zog mit seinem Heere zurück über den Rhein. Karl dagegen eilte nach Aquitanien um zu verhindern, daß sein Neffe sich dieses Königreich ganz unterwerfe. Bevor sich die verbündeten Brüder trennten, scheinen sie eine Zusammenkunft, die sobald thunlich zu Langres stattfinden sollte, verabredet zu haben [1]).

Herzog Bernhard von Septimanien, Ludwigs des Frommen vormaliger erster Minister, hatte sich während des Kampfes bei Fontenaille mit seinen Schaaren einige Stunden vom Schlachtfelde gehalten, um sich nach dem Ausgange dem Sieger anzuschließen. Jetzt schickte er seinen Sohn Wilhelm an König Karl, und ließ diesem anbieten, wenn ihm die Lehen, die er in Burgund besessen, zurückgegeben würden, Pipin zur Unterwerfung zu vermögen. Karl nahm das Anerbieten an, aber Bernhards Bemühungen, Pipin zur Unterwerfung oder auch nur zu Unterhandlungen zu veranlassen, blieben fruchtlos. Eben so vergeblich waren, während der Krieg in Aquitanien seinen Fortgang nahm, die Anstrengungen der Gesandten Karls, die Vasallen von Francien zur Unterwerfung zu vermögen. Da verließ derselbe Aquitanien, und ging nach Francien, aber auch ihm glückte es nicht, seine Partei in diesem Lande sehr zu stärken. Auch die mit Ludwig verabredete Zusammenkunft zu Langres fand nicht statt, weil derselbe von dem Kaiser Lothar im eignen Lande mit einem Angriffe bedroht war.

Lothar hatte es inzwischen von Aachen aus nicht an Bemühungen jeder Art fehlen lassen, die Allemannen und Thüringer in der

[1]) Nithard giebt die Zeit dieser Verabredung nicht an, aber die im Texte ausgesprochene Vermuthung ist gewiß nicht unwahrscheinlich.

Treue gegen seinen Bruder Ludwig wankend zu machen, was ihm hie und da glückte. Insbesondere regte er die unterdrückten Sachsen, nicht die Großen, denn diese hielten an Ludwig fest, sondern die Frilinge und Lazzen auf, indem er ihnen die volle Freiheit, die sie vor Karl dem Großen besessen, zusicherte. Da erhoben sich die unterdrückten Massen unter dem Namen der Stellinger[1]), vertrieben ihre Herren, stellten die alten Gebräuche wieder her, und vergriffen sich an den christlichen Priestern. Nachdem Lothar so den deutschen Norden aufgereget[2]), sammelte er ein Heer bei Worms, um über den Rhein zu gehen, Allemannien zu unterwerfen, und nach Baiern vorzudringen.

Um eben diese Zeit hatte Karl der Kahle mit großen Anstrengungen sein Heer verstärkt, und brach über St. Quentin nach Belgien, woher Lothar seine meisten Streitkräfte zog, und dem Niederrheine auf. Dies bewog den letztgenannten Fürsten, seinen Kriegszug gegen Ludwig aufzugeben, und über Diedenhofen in Francien einzurücken. Dadurch wurde Karl genöthigt, seinen Marsch nach dem Niederrheine einzustellen, und zurück nach der Seine zu gehen, an deren Ufer er in der Nähe von Paris ein verschanztes Lager bezog. Ein plötzliches Anschwellen des Stromes hinderte Lothar an dem beabsichtigten Angriffe, und es wurden nun Unterhandlungen eingeleitet, welche aber zu keinem Ziele führten, weil Karl sich weigerte, dem Bündnisse mit Ludwig zu entsagen. Längere Zeit standen die Heere, durch die Seine geschieden, einander gegenüber; endlich brach Lothar auf, ging weiter oberhalb über den Fluß, und vereinigte sich bei Sens mit Pipin, während Karl wieder nordwärts zog. Statt ihm zu folgen, um seine Vereinigung mit Ludwig zu hindern, wandte Lothar sich südwestlich, und knüpfte vergebliche Unterhandlungen mit dem Fürsten der Bretonen an. Pipin sah ein, daß aus einem so unentschiedenen Benehmen

---

[1]) Wiederhersteller.

[2]) Auch die Hülfe der dem Reiche so gefährlichen Normannen verschmähte Lothar nicht, und räumte ihnen die Insel Walchern ein.

kein Heil erwachsen könne, und kehrte zurück nach Aquitanien. Lothar aber bewegte sich, von Tours aus, wieder in das Innere von Francien.

Ludwig, der inzwischen kräftig und erfolgreich an der Wiederherstellung seiner Angelegenheiten gearbeitet hatte, war an den Rhein gerückt, wo der Erzbischof Ottgar von Mainz an der Spitze eines nicht unbeträchtlichen Heeres ihm den Uebergang wehrte. Als aber Karl der Kahle über Toul heranzog und nach Zabern kam, zerstreuten sich die Schaaren Ottgars, und Ludwig ging über den Rhein.

Zu Straßburg den 14. Februar 842 erneuerten Ludwig und Karl ihren früheren Bund. Aber sie nicht allein, ihre Heere sollten Theil an demselben nehmen und ihn öffentlich und feierlich beschwören. Die kriegerischen Schaaren der beiden Fürsten gestalteten sich zu zwei großen Volksversammlungen, geschieden durch die Sprache, vereint durch den Zweck. Ludwig redete deutsch zu den Seinigen, Karl romanisch; beide Könige sprachen dann die Eidesformel, und nach ihnen die Kriegsvölker, die Aquitanier und Neustrier in romanischer, die Deutschen in ihrer eigenen Sprache. Ein großes Schauspiel muß es gewesen seyn, als so viele Tausende von Kriegern mit lauter Stimme den feierlichen Schwur nachsprachen, mitten unter ihnen die Enkel Karls des Großen, in brüderlicher Liebe fest vereinigt. Nach diesem denkwürdigen Vorgange zogen die zwei Könige nach Worms, und wohnten in Einem Hause, aßen an Einem Tische, lebten in fröhlicher Eintracht. Große kriegerische Uebungen, in denen die verschiedenen Völker, aus denen die Heere bestanden, ihre besondere Kampfesweise zeigten, kürzten nützlich die Zeit.

Abwärts zogen die Heere dann am Rheine bis Mainz, wo Ludwigs Sohn, Karlmann, mit frischen Truppen aus Baiern anlangte. Lothar war, besorgt über die Bewegungen seiner Brüder, aus Francien nach Aachen zurückgekehrt. Botschafter hatten diese an ihn gesendet, Frieden abermals unter billigen Bedingungen antragend, doch vergeblich wie stets zuvor. Da zogen die Heere

hinunter nach Coblenz, und Lothar begab sich an die Mosel, wo seine Getreuen standen. Bevor er Aachen verließ, vertheilte er die Kostbarkeiten, welche sich in Karls des Großen heiliger Pfalz noch vorfanden, unter seine Anhänger, zerschlug zu diesem Zwecke selbst jenen silbernen Tisch, auf dessen Tafel der Erdkreis abgebildet war. Die Mosel hielt die Könige Ludwig und Karl nicht auf, sie überschritten diesen Strom nicht fern von Coblenz, und nun verlor Lothar, sich verrathen glaubend, alle Besinnung. Er begab sich auf die Flucht, seine Anhänger zerstreuten sich, und erst zu Lyon machte er wieder Halt. Ein großer Theil der Vasallen, die bisher an ihm gehangen, suchte die Gnade der siegreichen Könige.

Diese eilten nach Aachen, wo sie die Bischöfe und Aebte versammelten, damit diese, gleichsam wie durch göttliche Macht [1]) entscheiden sollten, was geschehen müsse. Dieselben untersuchten das Benehmen Lothars, fanden es eben so frevelhaft gegen seinen Vater, als meineidig gegen seine Brüder, als ruchlos gegen die Kirche, und fällten das Urtheil, daß er durch Gottes Strafgericht aus seinem Reiche vertrieben werde. Nachdem sie dann die beiden Könige befragt, ob sie nach dem Willen des Allerhöchsten regieren wollten, und bejahende Antwort erhalten hatten, sprachen sie zu den Fürsten: „Also bitten, ermahnen und befehlen wir Euch, daß Ihr das Reich kraft Gottes Rathschluß übernehmet, und es nach seinem heiligen Willen beherrschet.“ Darauf ernannten die beiden Könige je zwölf Männer, um das Reich zu theilen. Der Geschichtschreiber Nithard war einer dieser Männer, doch eine unglückliche Lücke in den alten Handschriften seines Geschichtswerkes ist Schuld, daß die Art der Theilung nicht genau bekannt ist. Man glaubt [2]), daß dem Könige Ludwig alle deutschen Länder zu beiden Ufern des Rheines zugefallen seyen.

Die gewöhnlichen Schwüre wurden geleistet, und es begab sich Karl über die Maas, die Verwaltung seines Reiches zu ordnen,

---

[1]) Nithardus, Lib. IV. cap. I.

[2]) Siehe hierüber Dom Bouquet VII. 29.

Ludwig nach Köln, um einen Zug gegen das aufrührerische Sachsenvolk vorzubereiten. Auf die Nachricht aber, daß Lothar an der Rhone ein neues Heer sammle, brachen beide Könige nach Burgund auf; ihre Streitkräfte vereinigten sich bei Verdun, und sie rückten trotz eines friedlichen Schreibens des Kaisers, weiter gegen Chalons an der Saone vor. Lothar schickte nun Gesandte an sie, und ließ Vorschläge thun, welche weit unter seinen bisherigen Ansprüchen waren. Er forderte etwas mehr als ein Drittheil des Reiches, weil ihm die Kaiserwürde von ihrem gemeinschaftlichen Vater zuerkannt worden; ließ aber zugleich erklären, daß er zufrieden seyn würde, wenn er selbst Italien, Ludwig Baiern, Karl Aquitanien behielte, alles Uebrige aber zwischen ihnen Dreien zu gleichen Theilen getheilt würde. Man sieht, daß Lothar in dem Drange, aus seiner bösen Lage herauszukommen, Pipin opferte, gleichwie er die Sachsen, nachdem er sie aufgereizt, im Stiche ließ.

Die Klugheit rieth um so mehr, diesen Antrag nicht zu verachten, als die Vasallen des Krieges müde waren, Raub und Gesetzlosigkeit fast allenthalben das Haupt erhoben, die Länder verwüstet lagen, und Normannen und Saracenen des Reiches nördliche und südliche Grenzen als regelmäßige, schwere Plage heimsuchten. Wie gewöhnlich ward die Frage, ob mit Lothar zu unterhandeln sey, auch den Bischöfen vorgelegt, und da auch diese für den Frieden stimmten, wie schon früher die Könige selbst und die weltlichen Vasallen [1]), wurde an demselben zu arbeiten beschlossen. Die beiden Könige wurden mit den ihrigen eins, daß sie Lothar außer Italien, dessen Besitz ihm nie streitig gemacht worden, das Land zwischen Rhein und Maas, dann die Saone und Rhone entlang bis zum Meere lassen wollten. Mit diesem Vorschlage begaben sich drei Große zu Lothar, welcher sich über die Ungleichheit der Theilung beklagte, und den Gesandten einen solchen Trotz entgegensetzte, daß diese, um Friede zu erlangen, die

[1]) Nithardus, Lib. IV. cap. III.

ihm angebotenen Grenzen erweiterten. Sie kamen mit ihm überein, daß er für jetzt einwillige, daß aber später seine Brüder völlig gleich[1]) theilen, ihm aber die Wahl bleiben solle. Nachdem diese Uebereinkunft von beiden Seiten beschworen worden, hatten die drei Brüder in Mitte des Monates Juni 842 eine Zusammenkunft auf der Saoneinsel Ansilla unfern Maçon, wo sie den Friedenseid leisteten, und übereinkamen, am 1. October in Metz zusammen zu treffen, und eine schließliche, gerechte Theilung des Reiches vorzunehmen.

Friedlich schieden die Brüder. Lothar ging in die Ardennen, um zu jagen, und hielt sich des Theiles des Reiches, der ihm zufallen würde, so sicher, daß er alle Vasallen, die zu seinen Brüdern übergegangen waren, von ihren Besitzungen vertrieb, und sie denen gab, die treu bei ihm ausgehalten hatten. Karl eilte nach Aquitanien, den Krieg gegen seinen Neffen Pipin fortzusetzen; doch auch jetzt vermochte er nicht ihn ganz zu bewältigen, vertraute den Theil des Landes, der ihm gehorchte, einem gewissen[2]) Warin zur Bewachung an, und ernannte denselben zum Herzoge. Ludwig aber brach mit Heeresmacht nach Sachsen auf, die Stellinger zu vernichten. Gerne leisteten die großen Vasallen ihm dazu Beistand, denn wäre das Unternehmen jener geglückt, so war zu fürchten, daß in Thüringen, in Allemannien und den übrigen Ländern ihr Beispiel nachgeahmt, und das Herrenthum von den geringen Leuten allenthalben gebrochen würde. Durch Uebermacht und furchtbare Strenge glaubte Ludwig den Aufstand der Sachsen, welche, überrascht, sich nirgends zur Wehre setzten, vollkommen unterdrückt zu haben.

Mit dem nahenden Herbste begaben sich Karl und Ludwig mit ihren Heeren nach Worms. Hier ließen sie dieselben und

[1]) Nämlich das ganze Reich mit Ausschluß von Italien, Aquitanien und Baiern.

[2]) „Warinum quemdam," sagt Nithardus, Lib. IV. cap. IV. Es kann also wohl nicht der in die früheren Ereignisse vielfach verwickelte, oft genannte Graf Warin gewesen seyn.

gingen nach Metz, wo ihre Abgeordneten, achtzig vornehme Männer, mit vierzig Bevollmächtigten Lothars zur gerechten Theilung des Reiches zusammentreffen sollten. Dieser war aber, der Verabredung zuwider, mit seinem Heere bis Diedenhofen vorgerückt. Seine Brüder schöpften Argwohn, wodurch noch mannigfaltige Verhandlungen veranlaßt wurden, daß die Bevollmächtigten, um sicher vor Lothar zu seyn, nach Coblenz sich verfügten, in ziemlich gleicher Entfernung sowohl von seinem Heere, als von jenem Ludwigs und Karls. Die Berathungen führten zu keinem Ziele, denn es fand sich, daß die Versammelten das Reich nicht hinlänglich kannten, um es theilen zu können. Nach mancherlei Vorschlägen gingen die Bevollmächtigten zurück zu ihren Fürsten, doch war zuvor beschlossen worden, daß der Friede unbestimmt fortbestehen solle.'

Hungersnoth herrschte in einem großen Theile des Frankenreiches, Raub und Mord waren an der Tagesordnung, die Normannen thaten kühnere Züge als je, die Saracenen plünderten die südlichen Küsten des Reiches, und in Sachsen hatten die Stellinger sich wieder erhoben. In dieser Bedrängniß von allen Seiten eilten die Großen nach Diedenhofen, wo die Könige sich befanden, und erklärten, daß sie ihres Streites wegen das Schwert nicht wieder ziehen würden. Der Frieden wurde darauf bis zum zwanzigsten Tage nach Johannis des Jahres 843 verlängert, und beschlossen, daß in der Zwischenzeit Alles angewendet werden solle, um die Theilung zu Stande zu bringen, damit dann Lothar, wie schon früher beschworen worden, wählen könne.

Nach dieser Uebereinkunft begab Lothar sich nach Aachen, Karl ging nach Kiersy, vermählte sich mit Irmintrude, der Tochter des Grafen Vodo von Orleans, und setzte dann den Krieg gegen Pipin von Aquitanien fort. Ludwig dagegen zog neuerdings mit Heeresmacht nach Sachsen, überwältigte die Stellinger, welche diesmal den Kampf wagten, und unterdrückte mit eiserner Hand den letzten Aufstand, welchen Deutsche je für die alten Götter und die alte Freiheit erhoben haben.

Im Sommer des Jahres 843 kamen die Großen und die Könige zu Verdun zusammen, die endliche Theilung vorzunehmen. Doch wir kennen die Verhandlungen nicht, denn Nithard, der getreue, fast parteilose Geschichtschreiber, verstummt gerade da. Im August wurde der Theilungsvertrag geschlossen, doch die Urkunde desselben ist nicht auf uns gekommen. Man weiß nur im Allgemeinen, welche Gebiete jeder der drei Brüder erhielt. Ludwig bekam alle Länder am rechten Ufer des Rheines, und am linken die Städte und Gauen von Mainz, Worms und Speyer. Karl erhielt zu Aquitanien alle Länder jenseit der Schelde, der Maas, Saone und Rhone. Was zwischen den Besitzungen der beiden Brüder lag, wurde Lothars Antheil.

In fünf Reiche war nun die Monarchie Karls des Großen getheilt unter drei Beherrschern. Erstens Aquitanien und Francien unter dem Könige Karl dem Kahlen. Zweitens Italien und Lotharingen, oder der Strich zwischen dem Mittelmeere, der Rhone, der Maas, der Schelde und dem Rheine, unter dem Kaiser Lothar. Drittens Deutschland unter König Ludwig, dem die Geschichte den Beinamen des Deutschen beigelegt hat.

Lotharingen konnte keine bleibende Dauer als Reich haben, mußte je nach seinen nationellen Bestandtheilen wieder aufgelöst werden, und blieb, bis das vollbracht war, ein Zankapfel zwischen Frankreich und Deutschland. Diese beiden Reiche aber, weil in ihnen alle Keime der Selbstständigkeit lagen, dauerten fort, und bestehen, Frankreich als Ein Staat, Deutschland als Staatenbund, noch jetzt als Mittelpunkte der Geschichte des europäischen Festlandes.

Ludwig der Deutsche.

Ludwig war nach Allem, was die Geschichte von ihm kennt, der fähigste und edelste der drei Fürsten, welche die Monarchie Karls des Großen unter sich getheilt hatten. Schon seit dem Jahre 825 [1]) regierte er über Baiern, und zufrieden müssen die Vasallen mit seinem Walten gewesen seyn, denn in keinem einzigen alten Schriftsteller ist [2]) auch nur die leiseste Spur einer gegen ihn gerichteten, unruhigen Bewegung derselben zu entdecken. Gewöhnlich residirte er in seiner Pfalz zu Regensburg mit seiner frommen, tugendhaften Gemahlin Emma. Er wird geschildert [3]) als ein Mann von gutem Wuchse, edler Gesichtsbildung, blitzendem Auge, männlich tönender Stimme, heiter, den Wissenschaften hold, fromm ohne Schwäche, milde, und nur mit Widerstreben strenge, wo er es seyn mußte. Die unselige Nothwendigkeit, die ihn zwang, gegen seinen greisen Vater in Waffen zu stehen, und mit seinem jüngsten Bruder gegen den ältesten zu kämpfen, kennen wir, so wie den endlichen Ausgang dieser widerwärtigen Wirren im Frankenreiche mit dessen endlicher Theilung. Wir heben zuerst hervor

[1]) Annales Eginhardi ad eundem annum.

[2]) Wenigstens vor der Empörung Karlmanns, und auch an dieser nahmen die eigentlichen Baiern keinen Theil.

[3]) Von dem Mönch von St. Gallen.

Ludwigs des Deutschen Kriege gegen die Slaven.

Nur dürftig fließen die alten Quellen für die Geschichte der Kriege, welche Ludwig der Deutsche gegen seine östlichen Nachbaren, die Slaven, zu führen hatte. In Folge der Festsetzung der Bulgaren zwischen dem Reiche der Franken und Griechen, hatten jene einen Einbruch in die slavischen Provinzen ausgeführt und bis Kärnthen Alles verheert. Ludwig soll sie zurückgeschlagen und ihnen Priester gesandt haben, sie zum Christenthume zu bekehren. In die Thäler an der Donau, welche auch von den Franken zur Zeit der Kriege gegen den empörten Slavenfürsten Liudewit verheert und entvölkert worden waren, schickte Ludwig der Deutsche diejenigen Mahvaren oder Mähren, welche an dem Fürsten Priwina hingen, welchen Moymir, der Fürst der Mahvaren, deren Gebiet sich bis Neutra erstreckte, vertrieben hatte, weil derselbe zum Christenthum übergegangen war. Durch die Ansiedelung Priwina's wurde die südliche Steyermark wieder bevölkert, und die Grafschaft Cilly glaubt man, schreibe sich aus dieser Zeit [1]) her.

Bis zum Jahre 846 scheinen keine Kriegsereignisse von irgend einer Bedeutung vorgefallen zu seyn [2]). Jetzt aber lehnte sich der Mahvarenfürst Moymir gegen die Oberhoheit des Königs Ludwig auf, wurde jedoch von diesem entthront, und ihm sein Neffe Rastiz zum Nachfolger gegeben. Als nach diesen Vorgängen der König den Heimweg durch Böhmen nahm, wurde sein Heer von dem Fürsten Hostiwit, welcher grollte, daß man ihm gewaltthätige Bekehrer zum Christenthum, die er vertrieb [3]), geschickt

[1]) Um das Jahr 830.

[2]) Mit Ausnahme eines Krieges gegen die Obotriten 844.

[3]) A. D. 845.

hatte, überfallen und zerstreut. Dies hatte Feldzüge nach Böhmen in den drei nächstfolgenden Jahren[1]) zur Folge, doch waren die Deutschen in dem letzten unglücklich, mußten sich die Friedensbedingungen der Böhmen, und selbst die Vorschreibung des Rückweges gefallen lassen. Die Sorben wurden von Thakulf, den der König zum Markgrafen[2]) gegen sie ernannt hatte, im Zaum gehalten, und als sie im Jahre 851 abermals losbrachen, zog Ludwig der Deutsche in Person gegen sie und zwang sie zur Unterwerfung.

Die ganze Slavenwelt, so weit sie an das deutsche Reich grenzte, scheint in fieberhafter Bewegung gewesen zu seyn. Aber die Versuche der verschiedenen Stämme waren vereinzelt, folglich ohne nachhaltige Sturmkraft, so daß selbst große Siege, wie die Böhmen einen im Jahre 849 erfochten hatten, sie ihrem Ziele, völliger Unabhängigkeit, nicht viel näher brachten. Rastiz, den Ludwig zum Fürsten der Mahvaren erhoben hatte, lehnte sich 855 gegen ihn auf. Verheerende Feldzüge in drei aufeinander folgenden Jahren waren die Folge. In dem des Jahres 856 nöthigte Ludwig die Daleminzier zur Unterwerfung, und in dem des Jahres 857 brach er die feste Burg Wiztrach[3]), und setzte dort einen anderen Fürsten ein. Abermals im Jahre 864 sah der König sich genöthigt, in Gemeinschaft mit seinem Sohne Karlmann gegen Rastiz zu ziehen. Der Mahvarenfürst, zu schwach im Felde, schloß sich in seiner Veste Dowina[4]) ein. Hier leistete er dem deutschen Heere so hartnäckigen und so langen Widerstand, daß Ludwig ihm den Frieden gewährte, aber auf dem linken Donauufer zwei Grenzvesten[5]) vertragsmäßig anlegte.

Im Jahre 869 geriethen die Slaven von der Donau an, die ganze Ostgrenze des Reiches entlang, bis hinauf zu den Obotriten,

---

[1]) 847, 848, 849.

[2]) Auch der Herzogstitel scheint ihm gegeben gewesen zu seyn.

[3]) Man glaubt Weitra in Niederösterreich, Viertel ob dem Mannhartsberge.

[4]) Theben, am Einflusse der March in die Donau.

[5]) Man glaubt dort wo jetzt die Städte Kornneuburg und Stein stehen.

welche schon einmal Ludwigs des Deutschen Schwert gefühlt hatten [1]), abermals in kriegerische Bewegung. Die Böhmen fielen theils in Baiern, theils mit den Sorben in Thüringen, die Obotriten in Sachsen ein. Die Mahvaren blieben nicht müßig, und auf ihre Seite hatte sich auch der Kärnthnergraf Gundacar, treulos seinen Pflichten, gestellt. Ludwig der Deutsche übergab seinem gleichnamigen Sohne die Züchtigung der Sorben und Obotriten mit dem Heerbanne der Thüringer und Sachsen, und sandte, weil er selbst erkrankte, seine Söhne Karlmann und Karl, der in der Folge den Beinamen des Dicken erhielt, gegen die Mahvaren, an deren Spitze neben Rastiz dessen Neffe Swatopluk [2]) stand. Karl drang bis Wehlerad, der uneinnehmbaren Hauptveste des Fürsten Rastiz vor, und verheerte Alles mit Schwert und Feuer, während Karlmann in das Gebiet Swatopluks um Neutra einbrach, und es gleichfalls verwüstete. Die Mahvaren gelobten, wie schon so oft vormals, Treue und Unterwerfung, und die deutschen Heere kehrten in ihre Heimath zurück. Ludwig der Jüngere, des deutschen Königs zweiter Sohn, trieb die Slavenschaaren, welche in Thüringen und Sachsen eingebrochen waren, zwar aus dem Lande wieder hinaus, machte aber nur geringe Fortschritte in ihrem eigenen Gebiete. Alles kehrte auch hier zur gewohnten Scheinunterwerfung zurück.

Im folgenden Jahre brach Zwiespalt zwischen dem Mahvarenfürsten Rastiz und Swatopluk aus. Jener, der Oheim, hatte diesen, den Neffen, in Verdacht, daß derselbe sich seiner Oberhoheit entziehen und sich ganz an die Deutschen anschließen wolle. Dies zu hindern, oder, wenn es vollbracht war, zu bestrafen, schickte Rastiz Männer aus, welche Swatopluck bei einer Mahlzeit tödten sollten. Der Letztere erhielt Warnung oder folgte der Stimme seines Mißtrauens, und erschien bei dem Mahle nicht. Jetzt stellte der Oheim mit offener Gewalt dem Neffen nach, der sich aber den

[1]) Im Jahre 862.

[2]) Zwentibold.

gegen ihn ausgesandten Schaaren nicht nur entzog, sondern vielmehr jenen überlistete, gefangen nahm und in Ketten an Karlmann auslieferte. Dieser bemächtigte sich, wie es scheint, mit Hülfe Swatopluks, der sich mit seinem früheren Gebiete, vielleicht etwas vergrößert, begnügen mußte, des Landes am linken Donauufer, und setzte zwei Markgrafen Wilhelm und Engelschalk ein. An dem greisen Rastiz[1]) übte Ludwig der Deutsche grausame Rache, stellte ihn zu Regensburg vor ein Gericht, das aus Franken und Baiern bestand; ließ zwar das gesprochene Todesurtheil nicht vollziehen, aber doch den alten Mann blenden, und in das Kloster St. Emmeran sperren, wo derselbe bald nachher, im Jahre 871 starb. Die Unthat trug bittere Früchte.

Karlmann wähnte, sich auch Swatopluks entledigen zu können, und da derselbe von den Markgrafen Wilhelm und Engelschalk angeklagt wurde, als führe er Feindseliges im Schilde, lud er ihn vor sich und ließ ihn gefangen setzen. Diese Treulosigkeit, zusammt der grausamen Behandlung ihres alten Fürsten Rastiz, regte die Mahvaren zur Wuth und Rache auf; sie zwangen den Priester Slawomir, einen Sprößling ihres Fürstenhauses, sich an ihre Spitze zu stellen, und sie gegen die Deutschen zu führen. Das neugewonnene Land am linken Donauufer scheint, mit Ausnahme der Vesten, rasch verloren gegangen zu seyn, denn Karlmann suchte, was nur durch große Fortschritte der Mähren erklärlich, schnell mit Swatopluk wieder in freundschaftliche Verhältnisse zu kommen, erkannte seine Unschuld an, und gab ihm nicht nur die Freiheit zurück, sondern stellte ihn auch an die Spitze eines deutschen Heeres, in dem Glauben, derselbe werde nur darnach geizen, Slawomir zu unterdrücken, und selbst zum ruhigen Besitze eines vermehrten Gebietes zu gelangen. Swatopluk gelobte mit dem Munde Treue, schwur Rache im Herzen. Er führte das deutsche Heer über die Donau, hinein nach Mähren, und Slawo-

[1]) Graf Gundacar war von Verzweiflung, daß er wider sein Volk streite, erfaßt worden, und hatte den Tod gesucht und gefunden.

mir, wahrſcheinlich bereits einverſtanden mit dem blutsverwandten Anführer, wich immer weiter zurück. So langte jener vor Wehlerad, der Hauptveſte der Mahvaren an, und begab ſich in dieſelbe, angeblich um Frieden zu ſtiften, während die Deutſchen vor ihr ein Lager bezogen. Nachdem er ſich mit Slawomir völlig verſtändigt, warf er die Maske ab, brach heraus über die ſich in ſicherer Ruhe wähnenden Deutſchen, und richtete ein gräßliches Blutbad unter ihnen an. Eine Chronik[1]) erzählt, verſinnlichend, wie arg und wie ſchonungslos die Metzelei geweſen, daß Karlmann, um die, wie er glaubte, Gefangenen zu retten, alle Geiſeln, die er früher von Swatopluk erhalten, zurückgeſendet, dafür aber nur einen einzigen ſchon verwundeten Mann, Namens Ratbod, empfangen habe. Der Sieg, den Swatopluk erfochten, gab ihm und ſeinem Volke Unabhängigkeit, und wurde des großmähriſchen Reiches Urſprung.

Swatopluk verbündete ſich mit den Böhmen, und begehrte, um das Band feſter zu ziehen, die Schweſter ihres Herzogs Borzlwoy zur Gemahlin. Um eben dieſe Zeit[2]) waren, von König Ludwig aufgeboten, deutſche Schaaren unter dem Biſchof Arno von Würzburg, dem Grafen Rudolf und anderen Anführern, in Böhmen eingebrochen. Sie ſtießen auf den prachtvollen Zug, der die fürſtliche Braut nach Mähren geleitete, überfielen denſelben und machten große Beute an ſchönen Pferden und ſchimmernden Waffen. Daher ſoll das Sprichwort ſtammen: „Niemand weiß, wer die Braut heimführt“, obſchon die Böhmenfürſtin ſelbſt keineswegs gefangen wurde. Weſentlichen Nutzen brachte den Deutſchen dieſer Ueberfall nicht, vielmehr ſtellten ſich die Böhmen unter Swatopluks Oberbefehl, und König Ludwig ſah ſich im folgenden Jahre genöthigt, neue Züge gegen die Böhmen und Mähren unternehmen zu laſſen. Die Sachſen und Thüringer brachen durch das Land der Sorben in Böhmen ein, aber es fehlte an Einheit der Heeres-

[1]) Die Annales Fuldenses in Dom Bouquet VII. 176.

[2]) Herbſt 871.

führung, da sich weder der König noch einer seiner Söhne bei ihnen befand [1]), und die Grafen keiner unter dem andern stehen wollten. So konnte es nicht fehlen, daß sie von den vereinigten Böhmen und Mähren auf das Haupt geschlagen wurden. So schmählich war die Flucht, daß Frauen der Gegenden, durch welche sie ging, über die Feiglinge ergrimmten, und die Grafen vom Pferde rissen und schlugen [2]). Andererseits war das Aufgebot, welches Karlmann zu Hülfe geschickt wurde, zwar insofern glücklicher, als ein Theil desselben unter der Anführung des Erzbischofs Luitbert in das südliche Böhmen eindrang, die Feinde schlug, und zwang, sich in ihre festen Burgen zu werfen. Aber es wurde nichts Wesentliches ausgerichtet, vielmehr konnte das Heer, nachdem es das platte Land verwüstet, nur mit Mühe und unter schwerem Verluste den Rückzug bewerkstelligen. Karlmann war inzwischen verheerend in Mähren eingefallen, aber Swatopluk sandte in seinem Rücken eine tapfere Schaar gegen die Baiern, welche die Schiffe an der Donau bewachten. Sie wurden theils niedergehauen, theils in den Strom gesprengt, und nur Wenige entrannen, unter ihnen der Bischof Emmerich [3]) von Regensburg.

Ein Feldzug, den Karlmann im Jahre 873 gegen Swatopluk unternahm, führte gleichfalls zu keinem günstigen Ergebnisse. Inzwischen bot Swatopluk selbst die Hand zum Frieden, indem er durch einen gefangenen schwäbischen Edlen, Namens Bertram, Versöhnungsvorschläge thun ließ. Die langwierigen Kriege mochten auch seine Kräfte erschöpft haben. Ludwig der Deutsche nahm erst im Jahre 874 die Vorschläge an, wonach die Mähren und Böhmen, deutschen Quellen [4]) zufolge, wieder in ein Zinsverhältniß zum Reiche getreten seyn sollen.

---

[1]) Ludwig war mit seinem gleichnamigen Sohne und mit Karl in Forchheim, Karlmann in Baiern.

[2]) Annal. Fuldens. ad annum 872.

[3]) Embricus.

[4]) Annal. Fuld. ad annum 874.

Die Sorben und Siusler waren nach des Herzogs Takulf Tode[1]) abgefallen. Sein Nachfolger Ratolf aber und der Erzbischof Luitbert von Mainz schlugen und zwangen sie, in das Abhängigkeitsverhältniß zurückzukehren. In diese kriegerische Epoche der Slavenwelt fällt übrigens das erfolgreiche Auftreten der heiligen Glaubensverbreiter Method und Cyrill in Böhmen und Mähren. Im Jahre 871 ließen sich der Herzog von Böhmen Borziwoy und seine Gemahlin, die heilige Ludmilla, taufen, und der größere Theil des Volkes folgte allmälig ihrem Beispiele. Auf der herzoglichen Burg Lewy-Hradek bei Prag wurde die erste christliche Kirche in Böhmen erbaut.

Die Normannen.

Die seefahrenden Normannen blieben während der ganzen Epoche der Söhne Ludwigs des Frommen und noch lange darüber hinaus eine schwere Geißel der Staaten, in welche das große Frankenreich zerfallen war. Gleichwie in den alten Zeiten die Geleite der Deutschen raubend und verheerend in die römischen Provinzen eingebrochen waren, so thaten es jetzt gegen die fränkischen Seemarken die Normannen. Ein kühner Anführer, wohl auch ein abgefundener oder vertriebener Fürst, vermochte nun sich leicht eine zahlreiche Flotte zu sammeln, mit der er ganze Länder brandschatzte. Denn nicht bloß die Meeresküste war der Schauplatz der Thaten dieser Seekönige, auf ihren flachen Schiffen fuhren sie die Ströme

[1]) Der Markgraf oder Herzog Thakulf starb im August 873.

empor, in das Herz der Länder hinein, erschienen plötzlich und verschwanden eben so schnell wieder, wenn sie auf übermächtigen Widerstand stießen. Besonders waren es die reichen Klöster und Abteien, welche ihre Raubgier anzogen, ihre Schiffe mit Beute füllten. Wenngleich Deutschland von den Normannen weniger zu leiden hatte, als das reichere, von dem schwachen Karl dem Kahlen beherrschte Francien, so fehlte es doch auch unter der Regierung Ludwigs des Deutschen an verheerenden Einbrüchen in die Grenzländer unseres Vaterlandes nicht.

Im Jahre 845, während eine Normannenflotte unter Ragnar die Seine hinauffuhr, und Karl den Kahlen zwang, ihren Rückzug mit siebentausend Pfund Silber zu erkaufen, fuhr eine zweite Flotte in die Elbmündung ein, hauptsächlich bezweckend, Lothar und Ludwig abzuhalten, ihrem Bruder Hülfe zu leisten. So plötzlich erschienen die Normannen vor Hamburg, daß an keine Vertheidigung zu denken war, vielmehr der Erzbischof Ansgar mit den Heiligthümern entfloh. Hamburg wurde ausgeplündert, und nachdem die Räuber Kirche und Klöster verbrannt, fuhren sie mit der gemachten Beute auf und davon. So wenig hielt Ansgar sich fortan in Hamburg gesichert, daß er seinen erzbischöflichen Stuhl dort nicht wieder aufschlug [1]).

Ludwig der Deutsche begab sich nach diesem Einbruche nach Sachsen, und traf Wehranstalten, der Wiederholung eines solchen Ereignisses soviel als möglich vorzubeugen. Er hielt einen Reichstag zu Paderborn, von dessen Verhandlungen nichts auf uns gekommen ist, als die dürftige Nachricht, daß er daselbst Gesandtschaften der Slaven, Bulgaren und auch der Normannen empfangen habe [2]). Sey es, daß es in Deutschland weniger zu rauben und mehr zu kämpfen gab, sey es, daß die Normannen die männliche Kraft des Königs Ludwig erkannten: ihre Seezüge wider seine

[1]) A. D. 849 wurde Ansgar Erzbischof von Bremen und dieses Erzstift mit jenem von Hamburg vereint. Annalista Saxo.

[2]) Annal. Fuld. ad annum 845.

Grenzländer wurden seltener[1]), und auch von der Landseite hielten sich die Dänen ruhig. Eine Normannenschaar, die im Jahre 873 in Friesland[2]) einbrach, wurde von den tapferen Bewohnern aufgerieben, und ihr Anführer Rudolf getödtet. In demselben Jahre empfing Ludwig der Deutsche Gesandte der Dänenkönige Sigfried und Halbden, welche Geschenke brachten, Grenzberichtigung verlangten und baten, er möge sie als seine Söhne betrachten, wogegen sie ihn als ihren Vater ehren würden.

Die Besorgniß vor den Slaven und Normannen hatte in Deutschland eine wichtige politische Folge. Fand ein Einbruch dieser Völker in irgend einem Bezirke Statt, so waren alle benachbarten Grafen, alle geistliche und weltliche Vasallen verpflichtet, zur Hülfe und Abwehr herbeizueilen. Die Nothwendigkeit nun, daß ein gemeinsames Oberhaupt die Vertheidigung leite, das Aufgebot erlasse und den Heeresbefehl führe, veranlaßte die Herstellung der herzoglichen Würde. So haben wir schon gesehen, daß der sorbischen Mark ein Herzog in der Person Thakulfs gesetzt wurde, welchem 874 Ratolf folgte. Ernest kommt als Herzog der Ostmark, und Ludolf um das Jahr 852[3]) als Herzog von Sachsen vor. Der Letztere war mit Oda, der Tochter eines vornehmen Franken, Namens Billung vermählt, und wurde der Ahnherr der großen Kaiser sächsischen Stammes.

---

[1]) An kleinen Einbrüchen fehlte es in keinem Jahre. Im Text ist nur von größeren Unternehmungen die Rede.

[2]) Zwei Theile Frieslands waren im Jahre 870, als Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche Lotharingen nach Lothars II. Tode theilten, an Deutschland zurückgefallen.

[3]) Der Annalista Saxo erwähnt zu diesem Jahre, daß Herzog Ludolf von Sachsen mit seiner Gemahlin Oda eine Wallfahrt nach Rom gemacht, um Heiligthümer zu holen, und daß er dann die Abtei Gandersheim gestiftet habe.

Ludwigs des Deutschen Verhältnisse zu den übrigen Karolingern.

Der Zustand derjenigen Theile des Frankenreiches, welche im Vertrage von Verdun dem Kaiser Lothar und dem Könige Karl dem Kahlen zufielen, war nichts weniger als erfreulich. Der Letztere hatte fortwährend mit seinem Neffen Pipin zu kämpfen, an welchem viele Vasallen Aquitaniens mit fester Treue hielten. Sein zweiter furchtbarer Feind war der Herzog Normius, den die Bretonen zu ihrem unabhängigen Herrscher mit dem Königstitel ausgerufen hatten. Ein dritter Feind erstand ihm oder drohte zu entstehen in jenem Bernhard, Grafen von Barcelona und Statthalter oder Herzog von Septimanien, welcher von Ludwigs des Frommen Feinden einst als der Buhle der Kaiserin Judith und Vater Karls des Kahlen bezeichnet worden war. Die Kunde davon vermehrte den Abscheu dieses Königs vor Bernhard, den er in Verdacht des Strebens nach Unabhängigkeit hatte, in dem Grade, daß er denselben, wie ein alter Schriftsteller[1]) berichtet, in dem Augenblicke, als er vor ihm in der Kirche des heiligen Saturninus bei Toulouse huldigend kniete, den Dolch in die Brust bohrte, dann den Leichnam mit dem Fuße wegstieß, und ausrief: „Wehe Dir, der Du das Ehebett meines Vaters und Herrn befleckt hast[2])!" Bernhards Sohn Wilhelm ergriff die Waffen, trat mit den Saracenen Spaniens in Bund, und öffnete ihnen die Pyrenäen[3]). Und der vierte Feind, der furchtbarste von

[1]) Odo Aribertus in Dom Bouquet VII. 160.

[2]) A. D. 844.

[3]) Wilhelm fiel A. D. 850 in Gefangenschaft, „dolosius," sagen die Annal. Bertin. als er die Grafen Aldram und Isenbart gefangen hatte, und wurde zu Barcelona hingerichtet.

Allen, waren die Normannen, deren Abzug Karl im Jahre 845 mit ſchwerem Gelde erkaufen mußte, ohne dadurch mehr zu gewinnen, als daß er ſie zu neuen Zügen reizte.

Die Normannen waren auch die Peiniger des Reiches Lothars, obſchon nicht in dem Grade, wie der franzöſiſchen Länder, die wir künftig nicht mehr Francien, ſondern Frankreich nennen werden. Der Normanne Harald, dem die Inſel Walcheren gegeben worden war, erfüllte nicht immer die Verpflichtung, die Küſte gegen ſeine Vaterlandsgenoſſen zu vertheidigen, und mehr als einmal hatte Kaiſer Lothar Urſache, vor ihm ſelbſt in ſeiner Pfalz Aachen zu zittern. Die Vaſallen im Innern Lotharingens boten ihrem Herrſcher nicht minder Trotz, wie die franzöſiſchen dem Könige Karl. Graf Fulkrad empörte ſich im Lande zwiſchen der Rhone, den Alpen und dem Meere mit anderen Großen gegen den Kaiſer Lothar, und bemächtigte ſich faſt der ganzen Provence. Nur mit Mühe gelang es Letzterem, ſein Anſehen in dieſem Lande wieder herzuſtellen, der Empörer Fulkrad aber blieb im Amte[1]).

Lothar hatte ſeinen Sitz in Aachen, vielleicht weil er dieſe Stadt nach dem Vorgange ſeines Vaters und Großvaters für die eigentliche Reſidenz der Kaiſer anſah, vielleicht weil er erkannte, daß in dem deutſchen Franken der eigentliche Kern der Macht ruhe, vielleicht um ſeinen Brüdern, denen er ſtets mißtraute, näher zu ſeyn. Indem er aber dieſſeit der Alpen blieb, entſchlüpfte ihm jenſeit derſelben Italien in folgender Art. Nach dem Tode des Papſtes Gregor IV. hatten die Römer Sergius II. gewählt, ohne ſich um das Beſtätigungsrecht des Kaiſers zu kümmern. Da ſandte Lothar ſeinen älteſten Sohn Ludwig mit einem beträchtlichen Heere nach Italien, und gab ihm den ehrwürdigen Erzbiſchof Drogo von Metz, Karls des Großen Sohn, den viele Prälaten begleiteten, mit, um die Verhältniſſe mit dem Papſte zu ordnen, ſo

[1]) Dies geht aus den Annal. Fuld. ad annum 845 hervor, welche Fulkrad einen Herzog der Arelatenſer nennen, und melden, daß Lothar ſeine und der übrigen rebelliſchen Grafen Unterwerfung angenommen habe.

daß in Zukunft keiner ohne Genehmigung des Kaisers zum Oberhirten der Christenheit gemacht werde [1]). Das Heer der Franken zog mit feindseliger Gesinnung vorwärts, und richtete große Verheerungen in den Gebieten der römischen Kirche an [2]). Aber die Gewandtheit des Papstes Sergius trug über das weiche, für die heiligen Schreckniſſe Roms empfängliche Gemüth Ludwigs einen leichten Sieg davon. Er ließ den Fürsten auf das Ehrenvollste einholen, und empfig ihn mit seinem Clerus an der Schwelle der Kirche des Apostels Petrus. Hier scheint ein zufälliges oder absichtlich herbeigeführtes Ereigniß den abergläubischen Schauder der Franken erhöht zu haben [3]). Darauf trat der Papst mit Ludwig zu dem festverschlossenen Thore des Heiligthums, und sprach: „Wenn Du mit reiner Seele und aufrichtigem Herzen zum Heile Roms und der Kirche kommst, werden diese Thore sich Dir auf mein Geheiß öffnen; wenn nicht, werden sie sich weder auf mein Geheiß noch mit meiner Erlaubniß aufthun.“ Der junge Fürst erklärte feierlich, daß ihm jede feindselige, oder unerlaubte Ansicht ferne sey, und jetzt erst öffneten sich ihm die Pforten des Heiligthumes, jetzt erst sang der Clerus: „Gebenedeiet sey, der da kommt im Namen des Herrn!“ Aber die Thore der Stadt Rom selbst [4]) blieben den Franken, welche die Fluren ringsum hart mitnahmen, verschlossen. Am Sonntage nach der Ankunft Ludwigs krönte der Papst ihn, der von seinem Vater gar nicht zu diesem Zwecke nach Italien gesandt worden war, feierlich in der Peterskirche zum Könige der Longobarden. Als aber dann die eigentlichen Unterhandlungen begannen, zeigte sich die geistige Ueberlegenheit des Papstes über die fränkischen Prälaten, und man rückte nicht vorwärts. Ludwig und

---

[1]) Annal. Bert. ad annum 844.

[2]) Anast. Biblioth. in vita Sergii II. Papae in Dom Bouquet VII. 323 und ff.

[3]) „In quo atrio,“ erzählt Anastas. „unus de exercitibus ex daemonio arreptus in conspectu Francorum omnium valde vexatus est.“

[4]) Die Peterskirche lag bekanntlich nicht in der Stadt.

die Bischöfe, die mit ihm und mit Drogo gekommen, verlangten, der Papst solle ihm, dem Könige, den Eid der Treue leisten. Sergius II. lehnte es aber mit den Worten ab: „Dem Kaiser Lothar allein werde ich den Eid der Treue leisten, seinem Sohne Ludwig aber weder ich noch der römische Adel.“ Damit mußte Ludwig sich begnügen, der Eid der Treue gegen den Kaiser wurde sowohl von dem Papste, als allen Prälaten und Großen Roms geleistet. Der junge Fürst schlug von nun an seine Residenz in Pavia auf, und der greise Drogo kehrte, zum Stellvertreter des Papstes in Lothars Reiche diesseit der Alpen ernannt, zu dem Kaiser zurück, welcher sich in die Dinge, die einmal geschehen und nicht mehr zu ändern waren, fügte [1]).

Wirklich sagte diese Krönung Ludwigs, des Sohnes Lothars, einem Bedürfnisse Italiens zu, denn mehr als je war demselben unmittelbare Herrschermacht und ein Mann mit starkem Arme nothwendig. Schon 827 hatten sich Saracenen aus Afrika in Sicilien festgesetzt, und während der Streitigkeiten um den Besitz der herzoglichen Würde Benevents [2]) auch auf dem italienischen Festlande zu Bari und Tarent. Kaiser Lothar überließ das Herzogthum Bevevent seinem Schicksale, während er, wenn er die Gefahr, welche Italien von den Saracenen drohte, übersehen hätte, die gesammten Kräfte seines Reiches wider sie aufgeboten haben müßte. Im Jahre 846 landeten diese Ungläubigen in der Nähe Roms, und beraubten die außerhalb der Ringmauern liegende Kirche des heiligen Apostelfürsten Petrus aller ihrer irdischen Kostbarkeiten,

---

[1]) Man sehe in Luden VI. 496 die Gründe, aus denen hervorgeht, daß Lothar seinen Sohn Ludwig nicht vor seinem Zuge nach Italien zum Könige dieses Landes ernannt habe.

[2]) Sicanulf und Radalgis stritten sich um den herzoglichen Thron von Benevent, und beide riefen die Saracenen zu Hülfe, der eine die aus Afrika, der andere die aus Spanien, welche sich gegenseitig, als verschiedenen Secten angehörig, bitter haßten. Daß Ergebniß war, daß das Herzogthum Benevent und Salerno zerfiel, und daß die Saracenen in Unteritalien festen Fuß faßten.

ihres ganzen weltlichen Schmuckes. König Ludwig, Lothars Sohn, brach gegen sie auf, doch als er ankam, waren die Räuber mit der Beute schon fort.

Die günstigste Lage während dieser ersten Jahre der Regierung der drei Brüder scheint noch die Ludwigs des Deutschen gewesen zu seyn. Wenigstens melden die Annalen jener Zeit nichts von inneren Aufständen in Deutschland. Unter sich selbst suchten die drei Brüder Lothar, Ludwig und Karl das freundschaftliche Einvernehmen durch häufige Gesandtschaften[1]) aufrecht zu halten, und im October 844 kamen sie zu Diedenhofen zur persönlichen Besprechung zusammen. Hier schwuren sie einander unverletzliche Bruderliebe für alle Folgezeit, und trafen einige gemeinschaftliche Maßregeln, welche beweisen, daß sie, obschon im Vertrage von Verdun jeder die Unabhängigkeit des Gebietes des andern anerkannt hatte, doch alle Länder der vormaligen Monarchie Karls des Großen noch immer als wesentlich Ein Reich betrachteten. So gelobten sie, das zerrüttete Kirchenwesen herzustellen, und Lothar und Ludwig der Deutsche sandten an Pipin von Aquitanien und den Bretonenfürsten Nomenous Botschaften, sie sollten dem Könige Karl gehorchen, widrigenfalls die drei Herrscher mit vereinter Heeresmacht zur Rache aufbrechen würden. Auch eine gemeinschaftliche Gesandtschaft an die Normannen wurde verabredet, man findet jedoch keine Spur, daß dieselbe 844 wirklich abgegangen sey.

Aber diese Zusammenkunft stellte kein ächt brüderliches Verhältniß her. Lothar haßte Karl den Kahlen, und war über ihn erbittert, weil er dem Ebbo[2]) das Erzstift Rheims nicht wieder einräumen wollte. Doppelt gereizt wurde Kaiser Lothar, als seine Tochter von Gieselbert, einem Vasallen Karls, entführt und zu seinem Weibe gemacht wurde, ohne daß dieser Fürst den Räuber

---

[1]) Annal. Bert. ad annum 844 in Dom Bouquet VII. 63.

[2]) Ebbo war im Gefolge Drogo's zu Rom gewesen, aber Papst Sergius hatte ihn als einen nach den kanonischen Satzungen abgesetzten Erzbischof schnöde behandelt. Ludwig der Deutsche gab ihm später das Bisthum Hildesheim.

auslieferte, was vielleicht gar nicht in seiner Macht stand. Dieser Verhältnisse wegen, die einen neuen Bruderkrieg herbeizuführen drohten, hatte Ludwig der Deutsche im Frühling 846 eine Zusammenkunft mit Karl, den er zu der Erklärung bewog, daß er nicht den entferntesten Antheil an Gieselberts Unternehmen habe. Mit dieser Erklärung begab sich Ludwig der Deutsche zu seinem Bruder, dem Kaiser Lothar, ohne denselben jedoch zur Versöhnung stimmen zu können. Aber der Gang der Ereignisse war von der Art, daß er Kriege zwischen den karolingischen Reichen von selbst verbot. Die Slaven beschäftigten Ludwig den Deutschen, dessen gute Dienste, um den Ausbruch des Hasses zwischen seinen beiden Brüdern zu verhüten, fortdauerten; die Normannen, die Saracenen hielten diese im Schach, ja Lothar wie Karl mußten den Ersteren Länderstriche zugestehen und sie zu Vasallen zweideutiger und gefährlicher Art annehmen.

So kam das Jahr 847 heran, in welchem wie in dem folgenden Ludwig der Deutsche und Lothar mehrfache Unterredungen hatten. Da der Kaiser durchaus nicht versöhnlich gegen Karl den Kahlen zu stimmen war, schloß Ludwig der Deutsche sich dem Letztern näher an. Das hatte, zusammt Ereignissen, die sich in Italien zutrugen, die beabsichtigte Folge, Lothar mürbe zu machen. In Italien war nach Sergius' II. Tode Leo IV. zum Papste gewählt worden, und hatte die Weihe erhalten, ohne daß dazu die Genehmigung des Kaisers Lothar eingeholt wurde. Unterhandlungen fanden statt, Jahre vergingen, König Ludwig der Langobarden erschien, von seinem Vater vielleicht gesendet, in Rom, und wurde von Leo IV. zum Kaiser gekrönt [1]).

Nimmt man an, denn Zuverlässiges ist bei der oberflächlichen

---

[1]) A. D. 850. Siehe die Annal. Bertin. ad eundem annum. „Lotharius," heißt es in denselben, „filium suum Ludovicum Romam mittit: qui a Leone Papa honorifice susceptus, et in Imperatorem unctus est." Das ist die einzige alte Stelle über die Krönung Ludwigs II. zum Kaiser.

Erwähnung des Vorganges nur durch eine einzige alte Quelle nicht bekannt, nimmt man an, sage ich, daß diese Zutheilung eines Reichsgenossen ohne Lothars Einwilligung geschehen sey, so wird erklärlich, daß er sich seinem Bruder Karl näherte, und daß endlich diese beiden Herrscher zu Mersen an der Maas mit Ludwig dem Deutschen zusammenkamen[1]), um das brüderliche Einvernehmen unter sich ernstlich herzustellen. Sie schlossen einen Vertrag, in welchem alles Vergangene der Vergessenheit übergeben, und für die Zukunft gegenseitiges, inniges Zusammenwirken der Herrscher und Vasallen verabredet wurde. Menschen und Dinge standen aber der Erfüllung des Vertrages hemmend entgegen.

Karl der Kahle war insofern glücklich gewesen, als Sanzio, der Graf der Wasconen, Pipin von Aquitanien fing und auslieferte[2]). Der unglückliche Enkel Ludwigs des Frommen wurde in das Medardikloster zu Soissons gesperrt, gleichwie sein Bruder Karl gezwungen worden war, Mönch in Corbie zu werden. Eben so hatte der Tod den König Karl den Kahlen von dem Bretonenfürsten Nomenous befreit, aber dessen Sohn Nespog muß die Herzen seines kriegerischen Volkes nicht minder besessen haben, denn der König gab ihm zu Angers nicht nur Herrscherrang und des Vaters Besitzungen, sondern vermehrte dieselben um Nantes, Retz und einige andere Gebiete. Während die Saracenen in Unteritalien den jüngeren Kaiser Ludwig, dieses Namens den Zweiten, beschäftigten, und Ludwig der Deutsche gegen die Slaven kämpfte, schändeten die Normannen durch kühne Einfälle ohne Unterlaß die Majestät der Reiche des Kaisers Lothar und des Königs Karl des Kahlen. Die gemeinsame Gefahr scheint die Gemüther dieser beiden Fürsten einander genähert zu haben. Im Jahre 852 hatten sie eine Zusammenkunft zu St. Quentin, und vereinigten ihre Heere gegen die Friesland verwüstenden Normannen an der Schelde. Aber Karls des Kahlen Vasallen weigerten sich zu kämpfen, und

[1]) A. D. 851.
[2]) A. D. 852.

so mußte man nicht nur zurückgehen, sondern auch den Feind im Lande dulden.

Die plötzlich entstandene Freundschaft zwischen Karl dem Kahlen und dem Kaiser Lothar konnte nicht verfehlen, Argwohn in Ludwig dem Deutschen zu erregen und ihn geneigt zu machen, sich der Aquitanier anzunehmen. Die Saracenen Spaniens hatten sich durch Verrath [1]) Barcelonas bemächtigt, die Stadt zerstört, die christlichen Einwohner fast sämmtlich niedergemetzelt, und sich dann ungestraft zurückgezogen. Sie von den Pyrenäen und dem Mittelmeere, die Normannen von dem atlantischen Meere her, bedrohten oder verheerten ohne Unterlaß das Land der Aquitanier. Ohnehin nie Karl dem Kahlen geneigt, und durch die mißlungene Flucht Pipin's aus Soissons um ihre letzte Aussicht auf Selbstständigkeit gebracht, wandten sie sich an Ludwig den Deutschen, forderten ihn auf, ihnen zu helfen, und drohten, wenn er dies nicht selbst oder durch einen seiner Söhne thäte, sich den Feinden des christlichen Namens in die Arme zu werfen [2]). Fürchtend, Aquitanien möchte sich ganz von dem Reiche der Karolinger trennen, sandte Ludwig der Deutsche seinen gleichnamigen Sohn in dieses Land, wo er von der Partei, die ihn gerufen, obschon er ohne Heer kam [3]), freudig aufgenommen wurde.

Karl der Kahle erschrak, als er die Kunde vernahm. Zuerst eilte er, sich des Kaisers Lothar zu versichern; die beiden Fürsten unterredeten sich zu Lüttich, und schwuren einander, die Hand auf Reliquien legend, unverletzliche Treue, welche über das Grab hinausreichen und ihre Kinder umfassen sollte [4]). Dann brach Karl mit

---

[1]) „Prodentibus Judaeis," sagen die Anhal. Bert. ad annum 852.

[2]) Annal. Fuld. ad annum 853.

[3]) Ein Heer nach Aquitanien zu senden, war unmöglich, weil dasselbe aus Deutschland durch Lotharingen hätte ziehen müssen, was Lothar als eine Kriegserklärung von Seiten Ludwigs des Deutschen angesehen haben würde.

[4]) Das Alles geschah 854. Ueber die Resultate der Zusammenkunft Lothars

Heeresmacht nach Aquitanien auf, und ließ dem unglücklichen Lande durch die furchtbarste Barbarei seinen Grimm entgelten. Inzwischen lud Lothar seinen Bruder Ludwig den Deutschen zu einer Zusammenkunft an den Ufern des Rheines ein, welche anfangs sehr stürmisch war, aber damit endete, daß die beiden Fürsten sich Frieden und Freundschaft schwuren. Das beunruhigte Karl den Kahlen, er kehrte aus Aquitanien, wo er ohnehin nichts ausgerichtet hatte, mit dem Heere zurück, und begehrte von Lothar eine Unterredung zu Attigny. Der schwankende Mann erschien, das im Frühlinge geschlossene Bündniß wurde erneuert, und die beiden Brüder schickten eine Gesandtschaft an Ludwig den Deutschen mit der Forderung, er solle seinen Sohn aus Aquitanien zurückrufen. Karl der Kahle baute indessen nicht sehr auf den Erfolg, rückte im Herbste 854 zum zweiten Male nach Aquitanien, ließ zugleich seinen Neffen Pipin, obschon derselbe bereits zum Mönch geschoren war, dahin entfliehen. Die letztere Maßregel bewirkte, daß jene Aquitanier, die sich an Ludwig den Jüngeren von Deutschland angeschlossen hatten, zu Pipin, der neuerdings die königliche Würde in Anspruch nahm, abfielen, und daß jener sich gezwungen sah, zurück zu seinem Vater zu kehren. Des einen Neffen war Karl der Kahle los, aber den andern und gefährlicheren, Pipin, der unter den Aquitaniern zahlreiche Anhänger hatte, und den er selbst losgelassen [1]), konnte er nicht sobald wieder bändigen.

Im folgenden Jahre 855 trat einer der drei Söhne Ludwigs des Frommen, welche das Frankenreich unter sich getheilt hatten,

---

und Karls apud Leudicam stehe Baluzius II. 71—74. Dort findet sich auch der Text des Eides, den die beiden Brüder schwuren.

[1]) Dies stützt sich allerdings auf keine Beweisstelle gleichzeitiger Schriftsteller. Aber da Pipin schon einmal hatte entfliehen wollen, und die Mönche des Medardikloster, die ihm dabei behülflich gewesen, sehr strenge bestraft worden waren, ist zu vermuthen, daß die Hut des fürstlichen Mönchs sehr enge geworden, daß er daher nur durch Connivenz entkam, die Karl der Kahle selbst hervorgerufen. Zu bemerken ist noch, daß Pipin einen Eid hatte schwören müssen, nicht wieder zu entfliehen.

vom Schauplatze ab. Kaiser Lothar, ein schlechter Sohn, ein treuloser Bruder und ein schwacher Regent, mochte in sich gehen über seine böse Vergangenheit, mochte in den vielerlei Unglücksfällen, welche sein Reich trafen, des Himmels Strafe erkennen, mochte endlich, in dem Grade schwach als er früher göttlichen und menschlichen Gesetzen getrotzet, kein Ende seines Seelenjammers absehen, als in der Stille und in den Bußübungen eines Klosters. So verzichtete er denn auf die Herrlichkeit dieser Welt, und ließ sich zu Prüm im Ardennenwalde zum Mönch scheren. Aber wenige Tage, nachdem er das geistliche Gewand angelegt, starb er, nach seines Daseyns letzter Handlung zu urtheilen, müde und lebenssatt.

Italien blieb dem Kaiser Ludwig II., und Lotharingen war von dem Namensgeber dieses Reiches vor seinem Eintritt in das Kloster so getheilt worden, daß von seinen beiden andern Söhnen Lothar II. die Länder von der Schelde bis zur Rhone, Karl aber die Gebiete von der Rhone bis zum Meere erhielt. So gab es jetzt fünf Herrscher, die sich in die Monarchie Karls des Großen theilten. Die Oberhoheit des Kaisers, noch von Lothar in Anspruch genommen, wurde diesseit der Alpen nicht beachtet, und vielleicht wäre dieser Name römischen Ursprungs fortan auf Italien beschränkt geblieben, wenn dieses Land sich zu einem wirklich selbstständigen Reiche hätte aufschwingen können. Der junge König von Lotharingen kümmerte sich um den Kaiser, der sein älterer Bruder war, nicht, bewies dagegen dem Könige Ludwig dem Deutschen, der jetzt durch Alter und Macht als das Haupt des karolingischen Hauses dastand, Achtung und Entgegenkommen. Neffe und Oheim unterredeten sich mehrfach, zu Frankfurt, zu Coblenz, und befestigten ihre Freundschaft. Durch Ludwigs des Deutschen Rath und Vermittelung scheint es geschehen zu seyn, daß Lothars II. normännischer Vasall Rurik, der zu Doreſtadt, dem oft geplünderten Emporium, saß, an die Eider versetzt ward, und dort Land mit Zustimmung des Dänenkönigs angewiesen erhielt.

Wären die Söhne des Kaisers Lothar nicht zu beiden Seiten von mächtigeren Oheimen eingeengt gewesen, so hätte sich unter

ihnen dasselbe Schauspiel erneuen mögen, wie unter den Söhnen Ludwigs des Frommen. Unzufrieden, daß ihm von dem Reiche seines Vaters außer Italien nichts zugefallen war, wandte Kaiser Ludwig II. sich klagend an seine Oheime, und behauptete, außer auf Italien, auch auf den dritten Theil der vom Kaiser Lothar hinterlassenen Länder Anspruch zu haben. Inzwischen griffen die Fürsten dem Ausspruche ihrer Oheime vor, und Kaiser Ludwig II. und König Lothar II. endigten eine stürmische Zusammenkunft zu Orbe damit, daß sie ihres jüngsten, minderjährigen Bruders Karl Erbe schmälerten. Ja sie würden demselben Alles genommen und ihn selbst in ein Kloster gesperrt haben, hätten sich nicht treue Vasallen seiner angenommen. Darauf schickte Kaiser Ludwig II. Gesandte an seinen Oheim, den König der Deutschen, der zugleich sein Schwiegervater war, und beide Herrscher gingen ein enges Bündniß ein.

Karl der Kahle dagegen suchte jetzt, Lothar II. von der Freundschaft zu Ludwig dem Deutschen abzuziehen. In der That bedurfte er irgend Jemand, auf den er sich in der Noth, die ihn bedrängte, in der größeren, die er fürchtete, stützen konnte oder zu können glaubte. In Aquitanien kämpfte Pipin fort, und nichts half es, daß Karl der Kahle seinen gleichnamigen Sohn zum Könige dieses Landes ernannte, denn das vermehrte nur die Parteiung und Verwirrung. In Frankreich selbst richteten die Normannen größere Verheerungen als je an, waren Meister fast des ganzen Landes, und zerstörten die ältesten und geehrtesten Heiligthümer. In dieser grenzenlosen Noth besorgte Karl, die Vasallen würden sich an Ludwig den Deutschen wenden, den er wegen seines Bündnisses mit dem Kaiser mißtraute; der Pipins Bruder, welcher aus dem Kloster Corbie entflohen war, freundlich aufgenommen und nach des berühmten Rhabanus Maurus Tode zum Erzbischofe von Mainz befördert hatte; von dem sich endlich annehmen ließ, er werde das mißlungene Unternehmen seines Sohnes in Aquitanien auf irgend eine Art in eben jenen Gegenden zu überglänzen suchen. Deswegen wandte Karl der Kahle sich an seinen Neffen Lothar II., um

ihn zu gewinnen, so daß Ludwig der Deutsche gehindert wäre, durch Lotharingen nach Frankreich zu ziehen. Lothar II., ein wankelmüthiger, von sinnlichen Lüsten beherrschter Mann, neigte sich um so mehr auf Karls Seite, als er eben um der Waldrade willen seine junge, teutsche Gemahlin verstoßen hatte, und sich deshalb vor dem sittenstrengen Ludwig dem Deutschen scheute. Diesem wurde des Neffen Sinneswandlung kund, als im Frühlinge 858 zwischen den beiden Königen eine abermalige Zusammenkunft zu Coblenz stattfinden sollte. Ludwig der Deutsche fand dort weder Lothar II., noch auch irgend einen seiner Vasallen [1]), sah ein, daß er auf seinen Neffen nicht länger rechnen könne, ging nach Frankfurt zurück und ordnete einen umfassenden Heerzug gegen die Slaven an.

Da erschienen, während die Heere schon versammelt und zum Aufbruche bereit waren, Prälaten und Grafen als Gesandte aus dem Reiche Karls des Kahlen, und baten um Hülfe für das leidende Volk. Würde sie nicht geleistet, so sähen sich die Einwohner gezwungen, den Beistand bei den Heiden [2]) zu suchen, den ihnen ihre rechtmäßigen und rechtgläubigen Herrscher verweigern. Die Tyrannei Karls des Kahlen sei nicht länger zu ertragen, denn von Außen drängen die Normannen, im Innern wüthe er mit Arglist und Grausamkeit; unter dem ganzen Volke gebe es Niemand, der seinen Verheißungen und Schwüren den geringsten Glauben beimäße, und Alle hätten das Vertrauen in seine Redlichkeit verloren. So sprachen die Gesandten vor Ludwig dem Deutschen, bei welchem endlich die Abneigung, gegen den Bruder zu kämpfen, durch die Gefahr, daß der Westen den Karolingern sich ganz entziehe, überwogen wurde. Im August brach der König von Worms auf, rückte durch das Elsaß hinein in das Reich Karls des Kahlen, wurde von den Vasallen freudig empfangen, und zog weiter bis in den Gau von Orleans. Karl stand mit

---

[1]) „Lotharius promissa mentitus" sagen die Annal. Fuld. ad annum 858, „neque ipse venit, neque de suis aliquem mittere voluit."

[2]) Die Normannen.

einem Heere an der Loire wider die Normannen, brach plötzlich auf, um dem deutschen Heere in den Rücken zu kommen, zog die burgundischen Vasallen an sich und am 12. November 858 standen die beiden Brüder einander in der Nähe von Brienne gegenüber. Karl wagte, aus Furcht vor Ludwigs des Deutschen zahlreicherem Heere, und weil viele Vasallen jetzt zu diesem übergingen, die Schlacht nicht, sondern entfloh, worauf seinem Bruder Alles zuströmte. Dieser beging aber den Fehler, seine Deutschen zu entlassen und sich den französischen Vasallen allein anzuvertrauen. Karl der Kahle, den er aus den Augen gelassen, fand Gelegenheit, aus burgundischen Vasallen ein Heer zu sammeln, und brach im Frühling 859 ins nördliche Frankreich ein. Ohne genügende Streitkraft, verlassen von den französischen Vasallen, die in Masse zu ihrem alten Lehensherrn zurücktraten, blieb Ludwig dem Deutschen nichts übrig, als sich schleunig aus dem Lande zu entfernen. Lothar II., der bei seines deutschen Oheims Glück sich wieder bei demselben eingefunden hatte, schloß jetzt sofort neuerdings ein enges Bündniß mit seinem französischen Oheim.

In Sorgen über dieses Bündniß, und noch mehr über die Feindseligkeit der französischen Geistlichkeit, bemühte sich Ludwig der Deutsche, in ein besseres Verhältniß zu Karl und Lothar zu kommen. Wirklich fand im Sommer 859 eine Zusammenkunft der drei Fürsten auf einer Rheininsel statt, aber man verständigte sich nicht, und beschloß nur, im October desselben Jahres eine abermalige Unterredung zu Basel zu halten. An den Papst Nicolaus I. und an den Kaiser Ludwig II. hatte der deutsche König einen gewandten Abt gesendet, welchem es gelungen war, Beide zur Freundschaft zu stimmen. Diese willkommene Nachricht empfing Ludwig der Deutsche zu Basel, wo er vergebens auf seinen Bruder und seinen lotharingischen Neffen harrte; sie mochte ihn für das Ausbleiben der Fürsten entschädigen, denn er hatte jetzt von Seite der Geistlichkeit[1]) nichts mehr zu besorgen.

[1]) Die französischen Prälaten hatten ihm gezürnt, weil er in Frankreich die

Auf einer Synode zu Aachen im Jahre 860 wurde Teutberga, die Gemahlin Lothars II., zu einer Kirchenbuße und zum Kloſterleben verdammt. Die Buhlerin Waldrade hatte mit Hülfe einiger pflichtvergeſſener geiſtlicher Fürſten geſiegt. Dieſes Ereigniß, ſo ſchandvoll für das Haus der Karolinger, machte auf Ludwig den Deutſchen, wie auf Karl den Kahlen großen Eindruck. Sie verſtändigten ſich um ſo leichter, und beſchloſſen eine Zuſammenkunft, welche zu Coblenz ſtatt fand, und auf der ſich auch Lothar II. einfand. Hier beſchworen die drei Könige Friede, Eintracht und gegenſeitige Hülfeleiſtung. Sollte Lothar II. ſeinem Oheime verſprochen haben, die Waldrade zu entfernen, geſchah das wenigſtens nicht. Schon hatten ſich in Frankreich Stimmen gegen den Ausſpruch der Synode von Aachen erhoben; das ſcheint Lothar II. bewogen zu haben, ſich Ludwig dem Deutſchen zu nähern, dem er das Elſaß abtrat[1]). Um eben dieſe Zeit entfloh Lothars Gemahlin Teutberga aus dem Kloſter, in das ſie geſperrt worden, und fand Schutz bei Karl dem Kahlen. Dieſelben Biſchöfe, welche die Schuld Teutberga's ausgeſprochen hatten, hielten im Jahre 862 eine zweite Synode zu Aachen, erklärten die Ehe zwiſchen ihr und Lothar II. für aufgelöſ't, und dieſer vermählte ſich nun förmlich mit Waldrade, und ließ ſie zur Königin von Lotharingen krönen.

Ueber dieſen Frevel erhob ſich die Geiſtlichkeit aller übrigen karoligiſchen Reiche und wandte ſich an den Papſt. Daſſelbe that Teutberga, ja ſelbſt Lothar II., voll Schrecken über das allgemeine Geſchrei, das wider ihn laut geworden. Nicolaus I. war ein Mann, würdig ſeines hohen Berufes, kraftvoll und klug, durchgreifend und feſt. Die beiden Erzbiſchöfe von Cöln und Trier, welche Lothars Frevel begünſtigt, wurden vermocht, nach Rom

---

Güter der Geiſtlichkeit verſchenkt. Hätte Papſt Nicolaus I. ſich zu jenen geſchlagen, ſo möchte die Stellung Ludwigs des Deutſchen ſehr mißlich geworden ſeyn.

[1]) Annal. Bert. ad annum 860 in Dom Bouquet VII. 76.

zu reisen, glaubend, sie sollten dort die Bestätigung der Ehe ihres Fürsten mit Waldrade erlangen. Aber so wie sie in der ewigen Stadt waren, berief Papst Nicolaus I. schnell eine Synode, entsetzte die beiden Erzbischöfe, ließ ihren bischöflichen Genossen in der Heimath die Aussicht auf Verzeihung, und zeigte die unbeugsamste Festigkeit. Ludwig II. führte ein Heer gegen Rom, eine Protestation der beiden Erzbischöfe wurde mit Gewalt auf dem Grabe des heiligen Apostelfürsten Petrus niedergelegt, aber nichts erschütterte den Papst. Kaiser Ludwig sah den falschen Schritt, den er gethan, ein, führte sein Heer zurück, und gebot den beiden Erzbischöfen, Italien zu verlassen. Sie durften ihre Aemter nicht wieder antreten, denn Lothar II. demüthigte sich vor dem Papste, es demüthigten sich vor ihm ihre Mitbrüder, der standhafte Nicolaus hatte einen vollständigen Sieg errungen. Den beiden Königen von Frankreich und Deutschland, welche im Februar 865 eine Zusammenkunft auf einer Villa bei Toul gehabt, und von deren Eintracht Lothar II. das Schlimmste fürchtete, gebot der Papst in drohendem Tone, nicht das Geringste wider ihren Neffen zu unternehmen. Seiu Gesandter Arsenius führte dem Könige Lothar II. die schuldlose Teutberga zu; er nahm sie wieder zu seiner rechtmäßigen Gemahlin an, und ließ sich mit ihr feierlich krönen.

Der Legat Arsenius hätte Waldrade nach Italien bringen sollen. Gold bewog ihn, daß er ihr nur den Weg vorzeichnete, und sofort kehrte diese Frau nach Lotharingien zurück. Teutberga, müde des Unfriedens, ließ sich, um die Ehescheidung zu bewirken, gegen den Papst zu der Lüge herab, Lothar II. sey mit Waldrade früher als mit ihr vermählt gewesen. Selbst Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle legten, um dem Aergerniß ein Ende zu machen, Fürbitte für Lothar II., und für die beiden abgesetzten und gebannten Erzbischöfe ein. Nicolaus zeigte sich erhaben über dieses Getreibe, und beharrte fest bei seinen ersten, gerechten Beschlüssen. Aber er starb im Jahre 868, und ihm folgte der weichere Hadrian II., der, bevor er in den geistlichen Stand getreten, selbst

Vater und Gatte gewesen. Dieser sprach die Waldrade von dem Banne los, mit dem sein unerbittlicher Vorgänger sie belegt hatte, und reichte auch dem nach Italien gekommenen Lothar, nachdem derselbe beschworen, daß er mit jener Frau, seitdem sie in den Fluch der Kirche verfallen, keine Gemeinschaft gehabt habe, das heilige Abendmahl. Voll froher Aussicht, für die Zukunft in seiner Neigung zu Waldrade nicht weiter belästigt zu werden, schickte Lothar II. sich zur Heimkehr an, erkrankte aber, und starb im August 869 zu Piacenza. Teutberga und Waldrade beschlossen ihr Leben in Klöstern. Von der Letztern hinterließ Lothar einen Sohn, Namens Hugo, der, als im Ehebruche geboren, nicht erbfähig war.

Unstreitig war Kaiser Ludwig II. jetzt der rechtmäßige Erbe von ganz Lotharingen, denn er lebte von den Söhnen Lothars I. allein noch, und hatte im Jahre 863, als der jüngste Bruder, der epileptische König Karl der Provence ohne Erben gestorben war, sich in dessen Staaten mit Lothar II. getheilt, ohne daß seine Oheime irgend einen Einspruch oder Anspruch erhoben hätten. Aber der Kaiser war in Unteritalien beschäftigt, König Ludwig der Deutsche lag schwer erkrankt in Regensburg darnieder, und seine Söhne stritten gegen die Slaven. Dieses Zusammentreffen der Umstände ermuthigte Karl den Kahlen, — welcher Pipins von Aquitanien längst entledigt war[1]), und sich daran gewöhnt hatte, die Normannen in seinem Reiche schalten zu lassen —, die Erb-

[1]) Karl der Kahle hatte im Jahre 858 dem unruhigen Pipin verschiedene Grafschaften und Klöster in Aquitanien eingeräumt, wahrscheinlich weil um eben diese Zeit Ludwig der Deutsche sich des größten Theiles seines Königreiches bemächtiget hatte. Pipin verband sich aber später mit den Bretonen und Normannen, wurde durch List im Jahre 864 gefangen, vor die Reichsversammlung zu Pistres an der Seine gebracht, als Verräther des Vaterlandes und des Christenthumes zum Tode verurtheilt, und nach Senlis in lebenslängliche, enge Haft gebracht. Wann oder wie Pipin starb, weiß man nicht.

schaft Lothars II. für sich zu nehmen. Er machte sich auf nach Lotharingen, nahm auf die Aufforderung einiger Großen dieses Reiches, es nicht zu betreten, keine Rücksicht, und eilte nach Metz. Hier strömten die geistlichen und weltlichen Vasallen zusammen, hier wurde Karl von dem Erzbischofe Hinkmar von Rheims zum Könige von ganz Lotharingen gekrönt.[1]).

Aber dem Becher der Freude fehlte nicht lange der Wermuth. Gesandte des Papstes Hadrian II. forderten Karl auf, dem Kaiser Ludwig II. sein Erbe nicht zu entziehen. Ludwig der Deutsche genas, kam von Regensburg nach Frankfurt, und drohte mit Krieg, wenn sein Bruder nicht Aachen, wohin sich derselbe begeben, und ganz Lotharingen sofort räume. Die Vasallen dieses Landes, besonders des östlichen, rein deutschen Theiles, fanden sich bei Ludwig dem Deutschen ein, Karl der Kahle erkannte die Unmöglichkeit, ganz Lotharingen zu behaupten, und erklärte seine Bereitwilligkeit, sich mit seinem Bruder zu vergleichen. Im Juli 870 hatten die beiden Könige eine Zusammenkunft zu Mersen, und hier theilten sie das Erbe Lothars II., ohne auf die Rechte des Kaisers Ludwig II. die geringste Rücksicht zu nehmen. Das Land ostwärts der Maas sammt der Beethune und zwei Drittheile von Friesland kamen an das deutsche Reich; das Land ostwärts dieses Stromes, so wie Burgundien und die Provence, und der dritte Theil von Friesland kamen zu dem Reiche Karls des Kahlen. Ludwig der Deutsche trat indessen seinem Neffen und Schwiegersohne, dem Kaiser Ludwig II. im Jahre 872 einen Theil der neuerworbenen Länder ab, was Karl der Kahle nicht nur nicht nachahmte, sondern laut mißbilligte[2]).

Im August des Jahres 875 starb Kaiser Ludwig II., der letzte von den Söhnen des Kaisers Lothar, wie diese, keine männlichen Erben hinterlassend. Es fragte sich nun, wem das longo-

[1]) 9. September 869.

[2]) Annal. Bert. ad annum 872.

barbiſche Königreich, wem die Kaiſerkrone zufallen ſolle. Nach dem Beiſpiele, daß ſeit Ludwig dem Frommen ſtets der älteſte Sohn Kaiſer geworden, konnte man die Linearerbfolge als geltend annehmen, und in dieſem Falle hatte, da Lothars I. Linie ausgeſtorben, offenbar Ludwig der Deutſche, als der ältere der beiden noch lebenden Brüder jenes Fürſten das nähere Recht an die kaiſerliche Würde. Aber Karl der Kahle, der ſich ſchon früher bei einem falſchen Gerüchte von Ludwigs II. Tode mit einem Heere in Bewegung geſetzt hatte, ging, wie vordem bei Lotharingen, ſo auch jetzt von dem Grundſatze aus, das beſſere Loos ſey das des zuerſt Zugreifenden. Hätten die lombardiſchen Großen, welche von der verwittweten Kaiſerin Engelberga nach Pavia berufen worden, einen der Karolinger zum Könige gewählt, ſo würde ſich die Frage eben durch dieſe Wahl vielleicht erledigt haben. Aber ſie luden ſowohl Ludwig den Deutſchen als Karl den Kahlen ein, nach Italien zu kommen, und das Erbe unter ſich zu theilen. Der Letztere eilte, die Vertheidigung der Oſtgrenze ſeinem Sohne Ludwig dem Stammler anvertrauend, nach Italien. Eben dahin hatte Ludwig der Deutſche ſeinen jüngſten Sohn Karl geſchickt, welcher aber, als er über die Alpen kam, ſeinen Oheim Karl den Kahlen bereits in Pavia fand. Ein Theil der Italiener hatte ſich dieſem angeſchloſſen, und der junge Karl ſah ſich genöthigt, zurückzugehen. Aber ſchon rückte, während Ludwig der Deutſche ſelbſt mit ſeinem gleichnamigen Sohne Frankreich von Lotharingen aus mit einem Heere bedrohte, ſein älteſter Sohn Karlmann in Italien ein. Dieſen berückte Karl der Kahle in einer Unterredung an der Brenta, und kam mit ihm überein, daß beide ihre Heere aus Italien wegführen ſollten, worauf dann Ludwig der Deutſche über Italien entſcheiden möge. Karlmann traute und zog ab. Karl der Kahle dagegen eilte nach Rom, hielt am 21. December 875 ſeinen Einzug in die ewige Stadt, und wurde vom Papſte Johann VIII. vier Tage ſpäter zum Kaiſer gekrönt. Im Januar 876 hielt der neue Kaiſer Karl II. einen Tag in Pavia, woſelbſt er ſich gefallen ließ, daß die geiſtlichen und weltlichen Großen ihn

als ihren gewählten König betrachteten[1]), während bisher Longobardien noch von allen Karolingern als ein erobertes Land angesehen worden war. Der Kaiser ernannte seinen Schwager Boso, den er schon früher zum Grafen der Provence erhoben hatte, zu seinem Statthalter in Italien, gab ihm die Abzeichen der herzoglichen Würde, und kehrte über die Alpen zurück. Mit griechischem Pompe umgab sich fortan der eitle, kahle Karl, und trug auch nur griechische Kleidung. Sein Statthalter Boso aber entführte Irmengard, die Tochter des Kaisers Ludwig II., und vermählte sich mit ihr.

Ludwig der Deutsche war in Karls des Kahlen Reich bis Attigny vorgedrungen, dann aber nach Frankfurt zurückgekehrt, wo er umfassende Anstalten traf, den treulosen Bruder sowohl in seinem eigenen Lande als in Italien zu bekriegen. Indessen wurden Unterhandlungen eingeleitet, und Karl der Kahle, ein Mann furchtsamer Natur, möchte schließlich nachgegeben haben, wie in Betreff Lotharingens, hätte das Schicksal Ludwig dem Deutschen ein längeres Leben gegönnt.

---

[1]) Man sehe in Baluzius II. 235: „Electio Caroli Imperatoris ab Italici Regni episcopis et caeteris confirmata.“ Ja Papst Johann VIII. ging noch weiter, indem er den lombardischen Bischöfen verbot, ohne päpstliche Einwilligung einen König zu wählen oder anzuerkennen, weil ein solcher von dem Papste zum Kaiser gesalbt, folglich auch von dem Papste zuvor berufen und gewählt werden müsse.

Aufstände der Söhne Ludwigs des Deutschen. Tod dieses Fürsten.

Auch Ludwig der Deutsche entging dem allgemeinen Schicksale des karolingischen Hauses, daß die Söhne sich gegen die Väter erhoben, nicht. Er selbst hatte, obschon aus ganz anderen Beweggründen und unter himmelweit verschiedenen Umständen, das Beispiel gegeben, und mochte in Demuth das Benehmen seiner Söhne als Strafe erkennen. Die ersten Mißhelligkeiten zwischen Ludwig dem Deutschen und seinem ältesten Sohne Karlmann, der als Statthalter von Kärnthen gewöhnlich in der oberen Moosburg unweit des jetzigen Klagenfurt residirte, entstanden, entweder weil der König seinen mit des Markgrafen Ernest der Ostmark Tochter erzeugten Sohn Arnulf nicht anerkennen wollte, oder weil eben dieser Markgraf den jungen Fürsten zum Treubruch zu verleiten in seinem Interesse fand. Im Jahre 861 war bereits alles Land bis an den Inn für Karlmann besetzt; da erhielt Ludwig der Deutsche Kunde von dem verwegenen Unternehmen, und sein Zorn wandte sich gegen den Markgrafen oder Herzog Ernest, welcher vor Gericht gestellt, entsetzt wurde und in der Ostmark Wilhelm und Engelschalk zu Nachfolgern erhielt. Darauf suchte Karlmann im Jahre 862 Verzeihung bei seinem Vater in Regensburg, erhielt sie, erneuerte den Eid der Treue und bekam Kärnthen wieder zurück.

Aber das gute Einvernehmen zwischen Vater und Sohn dauerte nicht lange. Entweder sann dieser wirklich auf Abfall, oder jener ließ sich von Karlmanns Feinden einnehmen, kurz, nach einem vergeblichen Zuge gegen die Mähren brach Ludwig der Deutsche von dem heutigen Niederöstreich her in die der Verwaltung seines Sohnes anvertrauten Länder ein. Karlmann stellte ihm den Grafen

Gundacar mit nicht unbeträchtlichen Streitkräften entgegen, welcher jedoch, als es zur Schlacht kommen sollte, mit allen Mannen zu dem Könige überging. Ludwig übertrug dem Grafen die Verwaltung von Kärnthen, und hielt seinen Sohn Karlmann in freier Haft. Aber unter dem Vorwande einer Jagd entfloh dieser, und gewann, ein Beweis daß seine Verwaltung geliebt seyn mußte, schnell alle seine Länder wieder. Ludwig der Deutsche, eben damals (864) in vielerlei weit aussehende Händel verwickelt, zog dem Kriege gegen seinen Sohn aufrichtige Versöhnung vor, und bestätigte ihn in der Verwaltung von Kärnthen und der pannonischen Mark. Graf Gundacar aber entfloh zu den Mahvarenfürsten Rastiz.

In der That war die Versöhnung zwischen dem Könige und seinem ältesten Sohne dauernd, und verwandelte sich, durch die kriegerischen Dienste, die derselbe gegen die Slaven leistete, in inniges Vertrauen. Karlmann erhielt eine Vermehrung seiner Länder[1]), was Ludwig der Jüngere so bitter aufnahm, daß nun er damit umging, sich gegen seinen Vater, den König, aufzulehnen, und höchst gefährliche, weit reichende Umtriebe anzettelte. Ludwig der Deutsche vertraute die Beschützung Baierns seinem Sohne Karlmann und eilte nach Frankfurt, wohin er einen allgemeinen Reichstag berief. So zahlreich strömten die Vasallen zusammen, daß die Partei Ludwigs des Jüngeren in ihrer Menge völlig verschwand. Nichts blieb dem bethörten Fürsten übrig, als sich an das Herz seines Vaters zu wenden, der dem reuigen Sohne zu Worms im November 866 die Arme der Verzeihung und Liebe öffnete.

Die Reue Ludwigs des Jüngeren war nicht nachhaltig. Im Jahre 871 verband er sich mit Karl, dem jüngsten der drei Söhne Ludwigs des Deutschen, gegen den greisen Vater. Grund war abermals wirkliche oder vermeintliche[2]) Bevorzugung Karlmanns. An Anhängern fehlte es dem bethörten Fürsten nicht, und es hätte

---

[1]) Annal. Fuldens. ad annum 866.

[2]) „Fama volitante," ist der Ausdruck der Annal. Fuld. ad annum 871.

zu ernsten Ereignissen kommen mögen, wenn der alte König Strenge der Milde vorgezogen hätte. Die Erinnerung der Vergangenheit, ein Stachel in Ludwigs des Deutschen Brust, warnte; es warnte als Beispiel, wohin Strenge führe, der Anblick des geblendeten Sohnes Karls des Kahlen, welcher gleich des deutschen Königs ältestem Sohn Karlmann hieß, von seinem Vater, man weiß nicht aus welchen Gründen, zum Mönch bestimmt worden war, sich aufgelehnt hatte, und nun, mit ausgestochenen Augen, Zuflucht bei dem milden Beschützer seines Hauses suchte: und Milde ließ auch der König der Deutschen gegen seine eigenen Söhne walten, die sich endlich, nachdem ein volles Jahr vergangen, mit ihm aussöhnten. Zu Forchheim, im Frühlinge des Jahres 872, bestimmte Ludwig der Deutsche klar und deutlich, was jedem der drei Söhne nach seinem Tode zufallen solle; dann schwuren der jüngere Ludwig und Karl im Angesichte des ganzen Heeres ihrem Vater lebenslängliche Treue. Sie bewahrten dieselbe auch, und als im Jahre 875 auf dem Reichstage zu Tribur die Franken und Sachsen in so harten Streit geriethen, daß sie im Angesichte des Königs zu den Schwertern griffen, war es der jüngere Ludwig, welcher sich mit seinem Geleite zwischen sie stellte und den greulvollen Kampf hinderte.

Wir haben nur die merkwürdigsten Ereignisse der langen Regierung je nach ihren Hauptrubriken zusammengestellt. Es ergiebt sich aus ihrem Ueberblicke, daß Ludwig der Deutsche ein ungemein thätiger, im Ganzen kluger und glücklicher Fürst gewesen ist. Hätte das Loos ihn an die Spitze der ganzen Monarchie, so wie sie einst sein Großvater und noch sein Vater besaßen, gestellt, so würde er mit ihrer ganzen Kraft den Normannen, Saracenen und Slaven gegenüber getreten seyn, und die Geschichte möchte sich anders gestaltet haben. Immer aber bleibt ihm das Verdienst, Deutschlands Grenzen gegen dessen Feinde besser gehütet zu haben, als Karl der Kahle jene seines Reiches; es bleibt ihm das Verdienst, die rein deutsch gebliebenen Länder jenseit des Rheines wieder mit Deutschland vereinigt zu haben. In der inneren Verwaltung des Reiches ist bemerklich, daß Ludwig der Deutsche bei weitem

öfter Reichstage hielt, als es seine Brüder und Neffen in ihren Reichen thaten. Es ist vielleicht diesem Umstande, dieser häufigen Gemeinschaft mit den Großen seines Reiches, und der daraus folgenden innigeren Verbindung aller Theile mit dem Haupte, zuzuschreiben, daß die Regierung Ludwigs des Deutschen so frei von inneren Zerrüttungen geblieben ist.

Im Ganzen lernten die Deutschen diesseit und jenseit des Rheines während Ludwigs Oberherrschaft, sich immer mehr als ein Gesammtvolk zu betrachten. Die schweren Leiden, welche die Deutschen am linken Rheinufer unter der Regierung der beiden Schwächlinge, die den Namen Lothar führten, erduldet hatten, mußten sie nothwendig auf die Gefahren der Trennung aufmerksam gemacht haben, und den Wunsch einer bleibenden Vereinigung mit ihren Brüdern am rechten Rheinufer erzeugen. Andererseits traten die romanisirten Franken in Karls des Kahlen Reiche immer schärfer in eigenthümlichem Gepräge hervor, feindseligen Sinnes gegen ihre rein deutsch gebliebenen Stammesgenossen. Noch unter dem eben genannten Herrscher war die Hofsprache in Francien deutsch, unter seinen Nachfolgern aber wurde sie romanisch. So trennte die Sprache die Reiche wie die Völker, und zwar auf ewig, denn der Zufall, der Karl dem Dicken auch die Krone Frankreichs auf das Haupt setzte, führte zu nichts weniger als zu einer Wiedervereinigung. Die deutsche Sprache bildete sich in ihren heimathlichen Sitzen mehr aus, und hatte unter Ludwig dem Deutschen großartige Pfleger an dem berühmten Rhabanus Maurus, zuerst Abt von Fulda, dann Erzbischof von Mainz, und an seinem Schüler Ottfried, einem Mönche zu Weißenburg.

Eine merkwürdige Reihe von Elementarzufällen beunruhigte die Menschen während der Regierung Ludwigs des Deutschen. Ueberschwemmungen, unerhört strenge Winter waren häufig, und mußten in einer Zeit, wo die Sorge für Uebertragung von Mißjahren durch den Vorrath fruchtbarer Jahre noch nicht ausgebildet war, unendliches Elend unter dem Volke verbreiten. Eines Naturereignisses insbesondere, das sich im Jahre 873 zutrug, wird er-

wähnt, welches wegen seiner Seltenheit unter unserm Himmelsstriche mit den Worten eines alten Schriftstellers [1]) beschrieben werden mag. Ein harter Winter war gewesen, Hungersnoth hatte in Italien und Deutschland geherrscht, und viele Menschen waren durch Mangel umgekommen. Alles sah mit Sehnsucht der Ernte entgegen, als eine neue Landplage, niemals noch in Deutschland erlebt, die Völker in frische Verzweiflung brachte. Fliegende Würmer, gleich den Heuschrecken [2]), mit vier Flügeln und sechs Füßen, zogen vom Morgen her, bedeckten die Oberfläche der Erde wie Schnee und verzehrten alles Grüne auf Feldern und Wiesen. Sie hatten einen langen Leib, ein weites Maul und zwei Zähne, mit denen sie die zäheste Baumrinde zernagten. Die Länge und Dicke der Würmer war die eines Mannsdaumen, und so unermeßlich war ihre Zahl, daß sie in einer einzigen Stunde hundert Morgen Landes bei Mainz kahl abweideten. Wenn sie flogen, glichen sie meilenlangen Wolken, und zwar so dicht, daß sie die Sonne verfinsterten. Durch zwei Monate dauerten die Wanderzüge des abscheulichen Gewürms, Hungersnoth und Pestilenz im Gefolge.

König Ludwig der Deutsche war von seinem Zuge gegen Frankreich über Mainz nach Frankfurt zurückgekehrt. Hier erschütterte ihn die Nachricht von dem in Regensburg erfolgten Tode seiner geliebten Gemahlin Emma, welche im Kloster des heiligen Emmeran begraben wurde. Der König kränkelte bereits, und dieser Schlag scheint seine Gesundheit vollends untergraben zu haben; während der Unterhandlungen, welche Karl der Kahle Italiens wegen hatte einleiten lassen, wurde Ludwig von einer tödtlichen Krankheit auf das Lager geworfen, und am 28. August 876 endete in der Pfalz zu Frankfurt der erste König aller Deutschen sein vielbewegtes Leben. Seine irdischen Reste wurden im Kloster des heiligen Nazarinus zu Laurisheim beigesetzt, wie der Annalista Saxo meldet.

---

[1]) Annal. Fuldens. ad annum 873.

[2]) „quasi locustae.“

Deutschland

getheilt unter Ludwigs des Deutschen Söhne,

Karlmann, Ludwig und Karl.

Kaiser Karl der Kahle hatte nicht sobald Nachricht von dem Tode seines Bruders erhalten, als seine Ländergier mit frischer Stärke erwachte, und er den Entschluß faßte, das Erbe seiner Neffen, mindestens ganz Lotharingen an sich zu reißen. Er achtete es nicht, daß eben die Normannen auf hundert Schiffen in die Seine eingelaufen waren, sondern eilte mit Heeresmacht nach Aachen, berief die Vasallen Lotharingens dahin, und zog, von Vielen derselben begleitet, weiter nach Cöln. Am anderen Ufer des Rheines hatte Ludwig [1]), als König in Deutschland der Dritte, sonst auch unter dem Beinamen „der Ostfranke", der „Sachse" in Geschichtsbüchern vorkommend, ein Heer von Franken, Sachsen und Thüringern gesammelt. Eine mahnende Botschaft, der Eide,

---

[1]) Ludwig der Fromme als I., Ludwig der Deutsche als II., sein Sohn mithin Ludwig III. Ich habe denselben König in Deutschland, nicht von Deutschland genannt, weil er nicht König des Ganzen, sondern nur eines Theiles war

welche Karl seinem Bruder so oft geleistet, eingedenk zu seyn, und nicht auf die Zahl seines Heeres zu pochen, da Gott auch Wenigen den Sieg verleihen könne, wurde von dem hochmüthigen Kaiser verworfen. Da ging Ludwig rheinaufwärts, überschritt den Strom bei Andernach, besetzte diese Burg und sandte, während ein großer Theil seiner Krieger sich zerstreute, um Futter und Lebensmittel einzusammeln, eine zweite Friedensbotschaft an seinen Oheim. Karl, der inzwischen auch rheinaufwärts gegangen war, erklärte jetzt, er sey zum Frieden geneigt, und werde getreue Räthe an Ludwig schicken, um sich mit ihm zu verständigen. Aber der falsche Mann dachte nicht an Frieden, sondern wie er seinen Neffen berücke, ihn unvorbereitet überfalle und vernichte. Denn kaum hatte er dessen Gesandte mit obiger Antwort entlassen, so brach er auf, und marschirte die Nacht vom 6. zum 7. October 876 hindurch, um das deutsche Heer zu überrumpeln. Zum Glück benachrichtigte der getreue Erzbischof Wilibert von Cöln durch einen Eilboten den König Ludwig don dem Verrathe, der ihm drohe. Dieser traf schnell die erforderlichen Anstalten, und als Karl der Kahle am Morgen des 7. October 876 mit seinen durch den Nachtmarsch abgematteten Schaaren erschien, erblickte er die Deutschen vorwärts Andernach in Schlachtordnung aufgestellt. Er erschrak, es erschraken seine Krieger[1]), aber es war zu spät zur Umkehr oder zum Beziehen eines Lagers, sie rückten keilförmig vor. Die Sachsen empfingen den ersten Stoß und wichen vor der Uebermacht zurück. Aber die Ostfranken, zu beiden Seiten jener streitend, stürzten über den vorgedrungenen feindlichen Keil her, drängten denselben zurück, tödteten die Fahnenträger, und stürmten in der dadurch entstandenen Verwirrung ungestüm vorwärts. Karls Heer entschaarte sich zur allgemeinen Flucht, er selbst entging nur

[1]) Die Annal. Fuld. ad annum 876 erzählen, Gefangene hätten ausgesagt, bei dem Anblicke Ludwigs und der Seinigen in voller Schlachtordnung habe Karl den Kahlen und sein Heer ein solcher Schrecken befallen, daß sie sich für besiegt hielten, ehe noch der Kampf begonnen hatte.

mit genauer Noth der Gefangenschaft, und mußte alle seine mitgebrachten Schätze im Stiche lassen, so daß die Sieger unermeßliche Beute machten. Viele der vornehmsten Vasallen Karls des Kahlen wurden gefangen, der menschliche Ludwig ließ ihnen das Leben, sich begnügend, den neuen Sennacherib und seine Schaaren in die Flucht gejagt, und mit Gottes Hülfe seinem Hochmuthe und seiner Habsucht Grenzen gesetzt zu haben[1]). Ludwig zog nach Aachen, empfing die Huldigung vieler Vasallen Lotharingens, und kehrte im Triumphe nach Frankfurt zurück.

Nachdem Ludwig durch den herrlichen Sieg bei Andernach die Unabhängigkeit Deutschlands befestigt hatte, verfügte er sich im November 876 zu einer Zusammenkunft mit seinen Brüdern in das Ries, wo sie im Sinne der väterlichen Verfügung das Reich theilten. Karlmann, der Aelteste, erhielt Baiern, Kärnthen und die pannonischen Marken, sammt den zinsbaren Slavenländern Böhmen und Mähren; Ludwig Franken, Sachsen, Thüringen und Friesland; Karl Allemannien[2]). Diese Theilung war den Ansichten der Zeit von dem gleichen Erbrechte der rechtmäßigen Söhne eines Königs, so wie dem Geiste des Lehenwesens völlig angemessen. Der herrschende Grundsatz der Theilung würde, wenn jeder der drei Fürsten mehrere Söhne hinterlassen hätte, zuletzt zur völligen Zersplitterung geführt haben. Aber die Vorsehung Gottes wachte, daß es nicht dahin kam.

---

[1]) Annal. Fuld. ad annum 876.

[2]) Das deutsche Lotharingen scheint damals noch nicht unter die Fürsten förmlich getheilt worden zu seyn. Bemerkenswerth ist auch, daß das Bündniß der drei Könige in deutscher Sprache abgefaßt war.

Karlmann in Italien.

Der schmähliche Betrug, welchen Karl der Kahle an Karlmann geübt, nagte an des Letzteren Seele, und er beschloß, seinen hassenswerthen Oheim um die durch Lügenkünste und Bestechung erlangte Kaiserkrone zu bringen. Zu dem Ende rüstete er, und ging mit dem Fürsten der Mahvaren, dem eben so klugen als tapfern Swatopluk einen Vertrag ein, durch welchen letzterer sich verband, dem Könige Karlmann in seinen Kriegen Hülfe zu leisten. So brach denn Ludwigs des Deutschen ältester Sohn, der rechtmäßige Erbe der Kaiserkrone, im Jahre 877 mit einem aus Baiern und Slaven zusammengesetzten Heere nach Italien auf.

Inzwischen war ihm Karl der Kahle dort zuvorgekommen. Die Kunde der Rüstungen seines kriegerischen Neffen war zu ihm gedrungen; Papst Johann VIII. hatte, bedrängt wie er von den Saracenen war, ihn vielfach und dringend aufgefordert, die römische Kirche zu beschützen; und so brachte er denn, sich um den zerrütteten Zustand seines Reiches nicht kümmernd, von der Angst die Kaiserkrone zu verlieren getrieben, ein Heer zusammen, und traf im August 877 in Pavia ein. Johann VIII. verfügte sich dahin, aber gleichzeitig kam Botschaft von dem Heranzuge Karlmanns, und Papst und Kaiser eilten nach Tortona, wo Karls zweite Gemahlin Richilda, die Schwester Boso's, zur Kaiserin gekrönt wurde, aber nach der Feier alsbald zurück nach Maurienne ging. Der Kaiser blieb, hoffte auf die Ankunft mächtiger Vasallen, des Herzogs Boso von der Provence, und Andere, aber sie blieben aus. Da suchte auch Karl der Kahle den Rückweg, wurde krank, und starb am 6. October 877 in einem elenden Dorfe in der Nähe des Mont Cenis. Weil sein Leibarzt, der Jude

Zadekias ihm ein Pulver gegeben, auf welches die Krisis eintrat, sich aber zum Schlimmern neigte, wurde derselbe des Giftmordes beschuldigt. Man muß den Leichnam schlecht einbalsamirt haben[1]), denn die sich entwickelnde Fäulniß zwang, denselben nicht nach St. Denis zu bringen, sondern in einem Kloster zu Mantua beizusetzen; nach einigen Jahren wurden die Reste Kaisers Karl II., der in dem Grade länderſüchtig als unfähig war, auch nur sein ererbtes Reich zu behaupten, doch noch nach St. Denis gebracht. Ludwig, in der Reihe der französischen Könige dieses Namens der Zweite, gewöhnlich der Stammler genannt, weil seine Aussprache schwer war, folgte, als der einzige der Söhne, welche Karl den Kahlen überlebten, auf dessen erschüttertem Throne nach.

Die Vasallen Italiens fanden sich nun bei Karlmann ein, und schwuren ihm den Eid der Treue. Sich begnügend, als König anerkannt worden zu seyn, kehrte er, da Krankheiten in seinem Heere einrissen, nach Baiern zurück, ohne nach Rom zu kommen, oder von dem Papste die Kaiserkrönung zu fordern. Im folgenden Jahre 878 drangen der Herzog Guido von Spoleto und der Markgraf Adalbert von Tuscien, welche Karl den Kahlen nie als Kaiser anerkannt hatten, in Rom ein, und zwangen die Vornehmen, dem Könige Karlmann den Eid der Treue zu schwören. Papst Johann VIII. weigerte sich aber dessen hartnäckig, denn Rom mit seinem Herzogthume hatte nie zum longobardischen Reiche gehört, und die Päpste hatten stets nur den Kaisern als solchen den Eid der Treue geleistet: Karlmann aber war weder Kaiser, noch nannte er sich so. Der Papst, entschlossen der Gewalt sich nicht zu fügen, verschloß die Peterskirche, verhüllte die Altäre, untersagte jeden Gottesdienst, bestieg ein Schiff, und fuhr nach Frankreich, wo er Ludwig den Stammler zum Könige krönte, ihm aber die Kaiserkrone verweigerte. Dann begab er sich in Boso's, des mächtigen Herrn der Provence, Schutz. Karlmann aber wurde

[1]) Daß der Leichnam einbalsamirt worden, ergiebt sich aus den Annal. Bert. ad annum 877.

durch schwere Krankheit behindert, seine Interessen fernerhin in Italien mit Kraft wahrzunehmen.

Vereinigung von ganz Lotharingen mit Deutschland.

Nachdem Karlmann auf jeden Antheil an Lotharingen verzichtet hatte, theilten Ludwig III. und Karl der Dicke dieses Land, soweit dasselbe nach Lothars II. Tode an Deutschland gekommen, unter sich so, daß der größere nördliche Theil dem Könige der Ostfranken, Sachsen und Thüringen, und nur der kleinere südliche dem Könige von Allemannien zufiel. Im November 878 hatten der deutsche König Ludwig III. und der französische König Ludwig II. der Stammler eine Zusammenkunft in der Nähe von Aachen und schlossen einen Friedens- und Freundschaftsvertrag. Im Februar 879 sollte eine abermalige Unterredung stattfinden, und die beiden andern karolingischen Könige, Karlmann und Karl der Dicke zu derselben eingeladen werden. Sie fand nicht statt, denn Karlmann war von einem Schlagflusse der Sprache beraubt worden, worauf sein Bruder Ludwig III. nach Regensburg eilte, und von den baierschen Vasallen das Versprechen erhielt, nach ihres jetzigen Königs Tode, welcher nur einen Sohn aus nicht rechtmäßiger Ehe, den Herzog Arnulf von Kärnthen, hatte, als ihr Lehnsherr anerkannt zu werden. Ludwig kehrte hierauf nach Frankfurt zurück, aber inmittelst war die zur Unterredung mit dem französischen Könige festgesetzte Zeit verstrichen, ja am 10. April 879 raffte diesen selbst der Tod hinweg.

Ludwig II. der Stammler hinterließ zwei Söhne, Karlmann und Ludwig, welche ihm seine erste Gemahlin Ansgarde geboren

hatte. Karl der Kahle, sein Vater, hatte aber diese Ehe nicht anerkannt, und den Sohn gezwungen, das Weib seines Herzens und seiner Jugend zu verstoßen. Während Ansgarde noch lebte, vermählte Ludwig der Stammler sich mit Adelheid. Diese zweite Ehe aber hatte Papst Johann VIII. nicht als rechtmäßig anerkannt, und daher Adelheid, als er ihren Gemahl krönte, nicht mitgekrönt. Adelheid war guter Hoffnung, als Ludwig der Stammler starb, und gebar einen Sohn, der in der Taufe den Namen Karl, von seinen Zeitgenossen aber später den des Einfältigen erhielt. Gegen alle drei Söhne des Stammlers, Karlmann, Ludwig und Karl konnte daher, je nachdem man die Ehe ihrer Mütter betrachtete, die Einwendung der unrechtmäßigen Geburt erhoben werden, so daß man fast sagen darf, es sey in Frankreich der rechte Stamm Karls des Großen mit seinem Urenkel Ludwig dem Stammler erloschen.

Aus dieser Darstellung ergiebt sich, daß, wenn die unzweifelhaft echten deutschen Karolinger auf die Nachfolge in Frankreich Anspruch erheben wollten, es ihnen nicht schwer fallen konnte, einen Rechtsgrund anzuführen. In der That entstanden in Frankreich zwei Parteien; ein Theil der Vasallen schaarte sich um Ludwigs des Stammlers Söhne Karlmann und Ludwig III.; ein anderer Theil, an der Spitze der Abt Gozelin von St. Denis und der Graf Konrad von Paris, rief den deutschen Ludwig III. herbei. Dieser rückte in der That mit einem Heere nach Metz vor, und von da bis Verdun. Aber da die Einwohner, abhold der deutschen Herrschaft, keine Lebensmittel lieferten, mußten Ludwigs Krieger sie nehmen, folglich plündern. Das erregte noch größeren Haß: immer mehr Vasallen schlossen sich an die eingebornen Könige, und boten, um die Deutschen aus dem Lande zu entfernen, die Abtretung des unter Karl dem Kahlen an Frankreich gekommenen Theils Lotharingens an. Ludwig ging in den Vorschlag ein, und kehrte zurück. So wurde ganz Lotharingen mit Deutschland vereinigt, blieb aber noch durch Jahrhunderte ein Zankapfel.

Kaum war König Ludwig nach Frankfurt zurückgekommen,

als ihm ergebene baierische Vasallen, von Arnulf, dem natürlichen Sohne Karlmanns verjagt[1]), dort erschienen und schwere Klage erhoben. Ludwig, in der Besorgniß, Baiern an Arnulf zu verlieren, eilte rasch in dieses Land, und Karlmann, krank, zu sprechen unfähig, machtlos durch den Zwiespalt unter seinen Vasallen, empfahl schriftlich sich selbst, seine Gemahlin, seinen natürlichen Sohn, sein ganzes Reich der Gnade des Bruders. Dieser riß sofort die Herrschaft in Baiern an sich, und ließ Karlmann zu seinem Unterhalte einige Grafschaften und Abteien.

Karl der Dicke in Italien.

Papst Johann VIII., der sich in des Herzogs Boso Schutz begeben, war im Spätherbste 878 unter dessen Geleite nach Italien zurückgekehrt. Zu Pavia angekommen, berief er eine Versammlung der Bischöfe und Großen, die jedoch, aus Furcht vor Karlmann, oder aus Eifersucht gegen Boso, den der Papst an Sohnes Statt angenommen, nicht zu Stande kam. Johann VIII. ging hierauf nach Rom, Boso in die Provence zurück. Karlmann war durch seine Krankheit verhindert, nach Italien zu kommen, und so beharrte der Papst bei seinem Plane, Boso dieses schöne Land sammt dem Glanze der Kaiserkrone zu verschaffen. Aber das scheiterte an der Festigkeit des Erzbischofs Ansbert von Mailand, die durch den Bann, den der Papst wider ihn aussprach, nicht erschüttert wurde.

[1]) Aus den Annal. Fuld. ad annum 879 geht hervor, daß jene Vasallen in Zwiespalt mit ihrem Könige Karlmann gerathen waren.

Da erschien im Herbste 879 König Karl der Dicke mit Heeresmacht in Italien. Die Krankheit Karlmanns, die Stellung Ludwigs III. zu Frankreich, und die Schreiben, welche der vor den Saracenen zitternde Papst an die drei Könige erlassen hatte, entschuldigten, ja rechtfertigten sein Einschreiten. Die lombardischen Vasallen, so geistliche wie weltliche, fanden sich bei Karl dem Dicken ein, und huldigten ihm als ihrem Könige. Aber der Einladung des Papstes, die Kaiserkrone zu empfangen, entsprach er jetzt noch nicht, vielleicht, weil jener verlangte, er solle ihre Ertheilung nachsuchen, vielleicht, weil er Scheu vor seinen älteren Brüdern trug.

Boso und Hugo.

In demselben Jahre 879, in welchem Ludwig der Stammler starb, in welchem Karlmann die Regierung in Baiern an seinen Bruder Ludwig III. abtreten mußte, und sein zweiter Bruder Karl der Dicke sich Italiens bemächtigte, ging im Schooße der einst so mächtigen Monarchie Karls des Großen noch eine andere wichtige Veränderung vor sich. Der mächtige Herzog Boso der Provence konnte durch die wenngleich gescheiterte Absicht des Papstes Johann VIII., ihm Italien und die römische Kaiserkrone zu verschaffen, seinen Ehrgeiz nur aufgestachelt fühlen. Seine Gemahlin Irmingard erklärte überdies, sie, die Tochter eines Kaisers und die Verlobte eines andern[1]), wolle lieber sterben, als ihren Gatten

[1]) Mit Constantin, des griechischen Kaisers Basilius des Macedoniers Sohn, der jedoch vor seines Vaters Tode starb.

nicht als König sehen [1]). Zwar hatte er den französischen Königen Karlmann und Ludwig III. geschworen: aber Eide wurden in jenem Zeitalter so oft abgelegt und so oft gebrochen, daß sie kaum als ein Zügel angesehen werden konnten. Diese Könige selbst waren in schwierigen Verhältnissen, der deutsche Karlmann zählte nicht mehr, Ludwig III. von Deutschland war mit seinen französischen Vettern noch nicht ausgesöhnt, Karl der Dicke war in Italien beschäftigt, und der Freundschaft des Papstes war Boso sicher: was hätte, da es die Pflicht nicht that, ihn abhalten können, sich die Krone auf das Haupt zu setzen! Geistliche und weltliche Vasallen gewann er durch reiche Verheißungen, und so wurde er, nachdem gefastet und gebetet worden, auf der Ebene von Valloire zum Könige gewählt, gesalbt und gekrönt. Dadurch entstand das später sogenannte cisjuranische Königreich Burgund, oder das Königreich Arelat, welches jedoch von den gleichzeitigen Schriftstellern gewöhnlich das Königreich Provence genannt wird.

Darin irrte Boso, daß die verwickelten Verhältnisse der karolingischen Fürsten sie abhalten würden, ihn zu bekriegen und zwar mit gesammter Macht. Aber sehr erschwert wurde es ihnen durch einen andern Vorgang. Hugo nämlich, der Sohn Lothars II. und der Waldrade, dem König Ludwig der Deutsche den Elsaß gegeben, strebte nach unabhängiger Herrschaft, strebte nach dem Besitze von Lotharingen, so wie sein Vater es besessen. Er fand einen solchen Anhang, daß er dem deutschen Könige Ludwig III, ausdauernden Widerstand entgegensetzen konnte, obschon sich dieser eilig mit den französischen Königen verglich, welche ihm in einer Zusammenkunft an der Isere, gleichwie schon früher ihre Vasallen, ganz Lotharingen, so wie es einst Lothar II. besessen, überließen.

[1]) Annal. Bert. ad annum 879.

Normannen und Slaven.

Hugo konnte um so weniger bezwungen werden, da Ludwig III. von Deutschland sich genöthigt sah, sein Schwert gegen viel gefährlichere Feinde zu kehren. Die Normannen, welche sich schon seit langer Zeit[1]) an der Schelde festgesetzt, rückten, nachdem sie bisher schonend gegen Deutschland verfahren, gegen den Rhein vor. Ludwig III. zog ihnen entgegen nnd lieferte ihnen ein Treffen, in welchem 5000 Normannen erschlagen worden seyn sollen, in welchem aber auch sein geliebter, natürlicher Sohn Hugo verwundet und gefangen wurde. Der König stellte den Kampf ein, in der Hoffnung, seinen Sohn unversehrt zurückzuerhalten. Aber in der Nacht verbrannten die Normannen ihre Todten, und flüchteten nach ihren Schiffen. Am Morgen drangen die Deutschen in das verlassene Lager und fanden Hugo todt[2]).

Um dieselbe Zeit waren aber Normannen auch in die Elbe eingelaufen, und bis über Hamburg hinauf gekommen. Ihnen stellte sich der Herzog Bruno, ein Bruder Luitgardens, der Gemahlin des Königs Ludwig, mit dem sächsischen Heerbanne entgegen. Aber unglücklich erging es den deutschen Kriegern. Die Elbe, von Spring- und Sturmfluth getrieben, trat aus ihren Ufern, und engte die Schaaren Bruno's auf einen engen Raum ein[3]). Die Normannen, die durch ihre Schiffe überall hingetragen wurden, richteten unter der dichtgedrängten Menge der Krieger ein fürchterliches Gemetzel an, und rieben das ganze Heer auf. Der

[1]) „Longo tempore," sagen die Annal. Fuld. ad annum 880.

[2]) Annalista Saxo, in Eccard. Corpus Histor. I. 218.

[3]) Die Schlacht wurde, wie Luden VI. 172 vermuthet, wahrscheinlich am rechten Ufer der Elbe, zwischen diesem Strome und der Alster, geschlagen.

Herzog Bruno, zwei Biſchöfe und eilf Grafen fanden einen jammervollen Tod.

Auf die Nachricht von dieſer Niederlage der Deutſchen erhoben ſich die Slaven bis hinein nach Böhmen, und wollten in Thüringen einbrechen. Poppo, der Herzog der ſorbiſchen Mark, wies ſie aber blutig zurück.

Tod Karlmanns. Karl der Dicke, Kaiſer.

Die Erhebung Boſo's und Hugo's, des Sohnes der Waldrade, hatte Einigkeit unter den Karolingern geſtiftet. Zu Gondreville wurde im Juni 880 ein gemeinſamer Heerzug gegen die beiden Empörer beſchloſſen. Eine deutſche Schaar unter den Grafen Heinrich und Adalbert beſiegte Hugo, und gewann, obgleich er nicht vernichtet wurde, freie Bahn, um gegen Boſo zu ziehen. Karl der Dicke, aus Italien heraufziehend, vereinigte ſich mit dem Heere der franzöſiſchen Könige vor Vienne, dem Sitze von Boſo's Reiche. Dieſer ſelbſt, der bei Macon den Kürzeren gezogen hatte, nahm eine Stellung im Gebirge, während ſeine Gemahlin Irmingard in Vienne blieb, welches nun Karl der Dicke und die franzöſiſchen Könige belagerten.

Inzwiſchen ſtarb im September 880 der deutſche Karlmann. Sein Bruder Ludwig III. eilte ſofort nach Regensburg, um jede etwaige, gegen ihn gerichtete Bewegung zu erſticken. Er fand die Vaſallen treu, aber ein fürchterliches Unglück verbitterte ihm die Freude. Sein einziger, gleichnamiger Sohn ſtürzte aus einem Fenſter der Pfalz zu Regensburg, und zerſchellte den Kopf, daß er ſofort den Geiſt aufgab. Dieſes Kind war der letzte, unzweifel-

haft ächte Sprößling, auf welchem die Hoffnung der tadellos rechtmäßigen Fortpflanzung des Hauses der Karolinger beruhte. Tief erschüttert war König Ludwig durch dieses Unglück, und Bestürzung mochte die Nachricht davon wohl auch im ganzen Reiche verbreiten. Er verlieh, während er sonst vielleicht in Arnulf einen gefährlichen zukünftigen Nebenbuhler seines Sohnes erblickt haben möchte, diesem jetzt, wie er Karlmann versprochen, das Herzogthum Kärnthen.

Der Tod Karlmanns scheint auch Veranlassung gewesen zu seyn, daß Karl der Dicke von Vienne, dessen Belagerung ohnehin keine Fortschritte machte, abzog, und seine Vettern im Stiche ließ [1]). Da brach auch die deutsche Hülfsschaar auf, und die Belagerung mußte aufgehoben werden. Zwar nahm der französische Karlmann sie in der Folge wieder vor, ja Vienne mußte sich ihm sogar ergeben, aber dieses Ereigniß hatte keine bleibenden Folgen für die Gestaltung der Dinge in jenen Gegenden. Karl der Dicke zog mit seinen Longobarden zurück nach Italien, um sich dieses Land zu sichern und sich die Kaiserkrone aufzusetzen, denn sein Bruder Ludwig war jetzt Herr des größten Theiles von Deutschland, wohin jener alsbald zurückkehren wollte, vielleicht fürchtend, sonst Allemannien zu verlieren. In den ersten Wochen des Jahres 881 wurde Karls Wunsch erfüllt, wurde er vom Papste Johann VIII. zum römischen Kaiser gekrönt, und stand jetzt mit vermehrter Würde neben seinem Bruder Ludwig, der ihm keinen Antheil an dem Erbe Karlmanns gegönnt hatte. Möglich ist allerdings, daß zwischen den beiden Brüdern ein freundschaftliches Abkommen getroffen worden [2]), worin Ludwig gegen den Besitz von Baiern

---

[1]) Die Annales Vedastini (d. i. die Chronik des Klosters des heiligen Vedastus zu Arras) sagen gar ad annum 880, in Dom Bouquet VIII. 81, Karl der Dicke sey bei Nacht und Nebel davon gezogen, ohne es den französischen Königen zuvor anzuzeigen.

[2]) Daß Karl der Dicke in Italien blieb, scheint jedenfalls zu beweisen, daß er keine Ursache hatte, die anfängliche Furcht vor seinem Bruder länger zu fühlen.

mit deſſen Nebenländern Karl dem Dicken Italien und die Kaiſerkrone überließ: Beweiſe jedoch dafür ſucht man in den Annalen jener Zeit vergebens.

Ludwigs III. Tod.

Die wachſende Kühnheit der Normannen verbitterte die letzten Lebensjahre des durch den Tod ſeiner Söhne[1]) ohnehin ſo gebeugten, kränklichen deutſchen Königes Ludwig. Noch im Herbſte des Jahres 880 ſetzte ſich dieſes heldenmüthige aber wilde Volk zu Tournay und zu Nimwegen feſt. Ludwig zog zwar gegen ſie, doch der Winter hinderte ſeine, nicht der Normannen Unternehmungen. Im Anfange des Jahres 881 verwüſteten ſie die ganze Gegend an der Somme und Oiſe auf das Furchtbarſte. Nach Oſtern hatte der deutſche Ludwig mit dem franzöſiſchen eine Zuſammenkunft zu Gondreville, während Karlmann, der andere der Könige Frankreichs gegen Boſo kämpfte. Auf dem Wege nach Gondreville hatte der deutſche Ludwig eine Unterredung mit Hugo, dem Sohne der Waldrade, bewog ihn zur Unterwerfung, und belieh ihn mit mehreren Abteien und Grafſchaften. Dieſe Milde trug die gehoffte Frucht nicht, denn Hugo hielt den beſchworenen Frieden ſchlecht.

Zu Gondreville ward ein gleichzeitiger Zug der beiden Ludwige gegen die Normannen verabredet; der franzöſiſche rückte ihnen an die Oiſe entgegen, der deutſche brach auf, ſie aus Nimwegen zu vertreiben. Nach einem anfänglich glücklichen Erfolge erlitt Ludwig III. von Frankreich eine um ſo größere Schlappe in der Gegend von

[1]) Des ehelichen Ludwig, und des unehelichen Hugo.

Abbeville, und konnte selbst sich nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes retten. Ludwig III. von Deutschland traf mit Heeresmacht vor Nimwegen ein, aber da er den Platz den Normannen nicht abzugewinnen vermochte, gewährte er ihnen, unter der Bedingung, daß sie sein Reich nicht wieder betreten würden, freien Abzug. Sie verbrannten Karls des Großen kaiserliche Pfalz zu Nimwegen, und fuhren auf ihren Schiffen davon zu ihren Brüdern an der Somme. Das gegebene Wort nicht achtend, kamen sie unter zwei Königen, Gottfried und Siegfried, wieder, machten Ascloha an der Maas zu ihrem Waffenplatze, und richteten nun die greuelvollsten Verheerungen an diesem Strome, am Rheine, in ganz Lotharingen an. Antwerpen, Lüttich, Tongern, Cöln, Bonn, Zülpich, Jülich, die berühmtesten Klöster, wie Prüm, Cornelimünster, Malmedy, selbst die Pfalz Karls des Großen zu Aachen gingen in Flammen auf, und die von ihm erbaute prachtvolle Kirche daselbst wurde in einen Pferdestall verwandelt.

Unter solchen Greueln verging das Jahr 881, ohne daß die karolingischen Könige denselben steuern konnten. Karl der Dicke war in Italien mit Hintertreibung der Anschläge der verwittweten Kaiserin Engelberga zu Gunsten ihres Schwiegersohnes Boso beschäftigt; der eine der französischen Könige, Karlmann, kämpfte gegen eben diesen Emporkömmling; der andere, Ludwig III., hatte seine Macht seit der Niederlage bei Abbeville noch nicht genugsam gestärkt; der deutsche Ludwig war krank, wurde von den Vasallen, deren viele mit den Normannen besondere Abkommen getroffen zu haben scheinen, eben so wenig ausgiebig wie seine französischen Vettern unterstützt. Endlich war es ihm, der krank zu Frankfurt lag, gelungen, wieder ein Heer zu sammeln, vor dem die Normannen zurückgingen. Da starb König Ludwig III. von Deutschland am 18. Januar 882, und wurde neben seinem Vater zu Laurisheim beigesetzt. Sofort ging das Heer auseinander, die Normannen drangen wieder vor, erstürmten Coblenz, nahmen Trier weg und verbrannten es bei ihrem Abzuge, gerade am Osterfeste.

Deutſchlands Wiedervereinigung

unter

Kaiſer Karl III., dem Dicken.

Kaiſer Karl III. war zur Zeit des Todes ſeines Bruders noch in Italien. Die gegenwärtige Noth drängte, ſuchte Erlöſung dort, wo ſie ſchnell zu hoffen ſtand. Vaſallen des verheerten Lotharingens, insbeſondere jenes Theiles, der zum Reiche Karls des Kahlen und Ludwigs des Stammlers gehört hatte, wendeten ſich an den franzöſiſchen König Ludwig III., und boten ihm ihre Unterwerfung an, wenn er ihnen bewilligen wolle, was ihre Väter und Großväter beſeſſen. Der König nahm, als Grund die mit Kaiſer Karl III. beſchworenen Verträge anführend, die Unterwerfung nicht an, ſchickte den Lotharingern aber eine Hülfsſchaar gegen die Normannen. Ludwig ſelbſt ging an das linke Seineufer, um die Normannen an der Loire zu bekämpfen, erkrankte aber, ließ ſich in einer Sänfte nach St. Denis tragen, ſtarb[1] und wurde in dieſem berühmten Kloſter beſtattet. Karlmann war jetzt König von ganz Frankreich, denn ſein Bruder war ſöhnelos in die Gruft geſunken.

[1] Auguſt 882.

Inzwiſchen hatte Kaiſer Karl III., von dem Tode ſeines Bruders unterrichtet, den Zug nach Deutſchland aus Italien mit einem lombardiſchen Geleite angetreten. Er ging zuerſt nach Baiern, und eilte dann nach Worms, wohin er einen Reichstag angeſagt hatte. Zahlreich erſchienen die Vaſallen des ganzen wiedervereinigten Deutſchlands, huldigten dem Kaiſer, und beſchloſſen eine große Heerfahrt gegen die Normannen.

Schmählicher Friede mit den Normannen.

Aus allen Theilen des Reiches Karls des Dicken zogen gewaltige Schaaren nach Andernach, ein jedem Feinde furchtbares Heer, wenn es einen fähigen, mit Einem Geiſte beſeelenden Führer gehabt hätte[1]). Zwei große Vortrabe wurden gebildet, der eine Baiern unter dem Herzoge Arnulf, der andere Franken unter dem Herzoge Heinrich, welche die zerſtreuten Normannenſchaaren überraſchen und aufreiben oder wenigſtens von ihrem Hauptwaffenplatz Ascloha abſchneiden ſollten. Aber die Normannen hatten erkaufte Freunde, wurden gewarnt, und gewannen Zeit, ſich von allen Seiten nach ihrer Veſte zurückzuziehen. Die beiden Könige Gottfried und Siegfried, ſammt zwei anderen berühmten Normannenfürſten, welche ein alter Annaliſt[2]) Wurm und Hals nennt, waren in Ascloha eingetroffen, und boten in den Verſchanzungen dem ſie belagernden Heere Karls des Dicken Trotz. Seit zwölf Tagen dauerte die Belagerung, und jeden Tag

[1]) Ausſpruch der Annal. Fuld. ad annum 882, in Dom Bouquet VIII. 42.
[2]) Annal. Fuldens.

war heldenmüthig zwischen Deutschen und Normannen gekämpft worden.

Aber beide Heere litten unendlich durch drückende Hitze. Die schwüle, feuchte Luft brachte schnell die Leichen von Pferden und Menschen in Fäulniß, und Krankheiten rissen ein. Aber die Normannen müssen zumeist gelitten haben, weil sie es waren, die zuerst auf Unterhandlungen antrugen. Ob Karl der Dicke in einer solchen Lage war, daß es räthlich erschien, in sie einzugehen, ist schwierig zu entscheiden. Aber diejenigen, welche später tadelten, daß es geschah, schoben alle Schuld auf des Kaisers vornehmste Rathgeber, den Bischof Luitward von Vercelli, und auf einen Grafen Wigbert, die geheimen Freunde Hugo's, des Sohnes Lothars II. und der Waldrade. Nachdem Geiseln gegeben worden, führte dieser Wigbert den Normannenkönig Gottfried zu dem Kaiser, und nach zweitägigen Verhandlungen kam ein Friedensvertrag zu Stande, der nicht schmachvoller hätte ausfallen können, wenn die Deutschen in einer großen Feldschlacht besiegt worden wären. Gottfried erhielt einen großen Theil von Westfriesland unter der Bedingung, als treuer Vasall des Kaisers das empfangene Land gegen jeden feindlichen Einfall zu schützen. Außerdem zahlte Karl der Dicke, um die übrigen Normannenfürsten abzufinden, mehrere tausend Pfund Silbers. Gottfried wurde getauft, erhielt Giesela, die Schwester Hugo's, zur Gemahlin, und diesem selbst ward ein anständiges Einkommen aus den Gütern des Stiftes Metz ausgeworfen. Die Normannen führten ihre Beute auf 200 Schiffen davon, und der Kaiser entließ sein Heer, welches, wie ein alter Schriftsteller[1]) sich ausdrückt, darüber trauerte, daß ein Fürst über dasselbe gesendet worden, der die Feinde begünstigte und den Sieg über sie hinderte.

Dieser schmähliche Vergleich erschütterte alles Vertrauen in die Thatkraft des Kaisers. Er konnte dies selbst ermessen, denn als er nach diesen Ereignissen im Spätherbst 882 einen Reichstag zu

[1]) Annal. Fuldens. ad annum 882.

Tribur hielt, erschienen auf demselben nur sehr wenige Vasallen. Darauf verfügte der Kaiser sich nach Regensburg, wahrscheinlich um auf Arnulf ein wachsames Auge zu haben. Da brach im Jahre 883, gleich als hätte Deutschland keinen König und als wäre Landfriedensbruch kein Verbrechen, eine Fehde zwischen Poppo, dem Herzoge der sorbischen Mark und in Thüringen, und zwischen dem mächtigen sächsischen Grafen Egeno los. Zuletzt artete die Fehde in einen förmlichen Bürgerkrieg zwischen den Sachsen und Thüringern aus, mehrere Feldzüge fanden statt, mehrere Schlachten wurden geschlagen. Poppo zog in ihnen fast immer den Kürzeren, und es scheint, daß von der Zeit an die Thüringer den Sachsen nachstanden und zum großen Theile in ein abhängiges Verhältniß von ihnen geriethen. Inzwischen war auch die Weissagung jener in Erfüllung gegangen, welche befürchtet hatten, daß die Normannen den beschworenen Frieden nicht halten würden. Sie plünderten im Jahre 883 die Deventer in Friesland; Herzog Heinrich, der Bruder Poppo's, zog wider sie aus, doch fruchtlos, denn die Plünderer, wahrscheinlich Normannen, die unter andern Fürsten als unter Gottfried standen, waren bereits wieder davon gefahren. Auch Hugo, der Sohn der Waldrade, erhob sich von Neuem, um seine Ansprüche auf Lotharingen geltend zu machen; jener Graf Wigbert, welcher dem Kaiser zu dem schimpflichen Frieden mit den Normannen gerathen, trat mit anderen raublustigen oder von Hugo's gerechter Sache überzeugten Vasallen auf dessen Seite.

Trotz aller dieser Verwirrungen in Deutschland ging der Kaiser nach Italien. Johann VIII., und nachdem dieser gewaltsam um das Leben gekommen, sein Nachfolger, Papst Marinus, hatten ihn flehendlich gebeten, die römische Kirche gegen den Herzog Guido II. von Spoleto zu schützen. Zu Nonantula wurde Guido seiner Lehen verlustig erklärt, und Markgraf Berengar von Friaul beauftragt, den Spruch zu vollziehen. Das gelang zum Theil, aber die Verwirrung in Italien stieg nur höher, denn Guido verband sich mit den Saracenen, und machte sich furchtbarer als je. So

herrſchte Jammer, Elend und Anarchie in allen karolingiſchen Reichen.

Swatopluk gegen Arnulf in Waffen.

Bisher hatte der Beherrſcher des großmähriſchen Reiches, das ſich am linken Donauufer über einen großen Theil des heutigen Ungarns ausbreitete, und zu welchem auch Böhmen und die Sorben in Abhängigkeitsverhältniſſen ſtanden, ruhig gegen Deutſchland verhalten. Im J. 883 aber griff Swatopluk gegen den Herzog Arnulf von Kärnthen aus folgender Veranlaſſung zu den Waffen. Nach dem Tode der Brüder Wilhelm und Engelſchalk, Grafen der Oſtmark, hatte Kaiſer Karl der Dicke dieſelbe dem Traungauer Arbo verliehen. Aber ſo feſt ſcheint die Idee des Erbrechtes auf Amtslehen ſchon in den Gemüthern der Menſchen gewurzelt zu haben, daß die vier Söhne der Markgrafen Wilhelm und Engelſchalk zu den Waffen griffen, um Arbo zu verdrängen. Dieſer verbündete ſich mit Swatopluk und es kam am linken Donauſer zu einem Gefechte, in welchem Werichar, einer der Prätendenten, gefangen und auf Befehl des Mahvarenfürſten nebſt einem Anverwandten, dem Grafen Wezzilo, grauſam hingerichtet wurde. Die übrigen Söhne der Markgrafen Wilhelm und Engelſchalk flüchteten nun zu Arnulf, dem Herzoge von Kärnthen, der ſie zu Vaſallen annahm. Swatopluk begehrte ihre Auslieferung, und da Arnulf dieſelbe verweigerte, brach er in die Oſtmark mit einem Heere, welches ſo zahlreich geſchildert wird, daß ſein Zug durch einen Ort von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang dauerte, ein, und verwüſtete alles Land bis an die Ens mit Feuer und Schwert auf das Entſetz-

lichste. Arnulf scheint sich begnügen haben zu müssen, sein eigenes Land zu vertheidigen, denn ein ganzes Jahr lang dauerte das Wüthen der Slaven in dem heutigen Oestreich. Endlich im Herbste 884 erschien Kaiser Karl der Dicke mit einem zahlreichen Heere in der Ostmark. Swatopluk, der des Kaisers Eifersucht gegen Arnulf kannte, fand sich bewogen, mit Karl eine Unterredung am Caumberge bei Königstätten zu halten, worin er sich ihm unterwarf, wohl wissend, daß er von einem solchen Fürsten jederzeit doch unabhängig blieb. Arbo wurde wieder Graf der Ostmark, und der Beweis, daß Arnulf ihn als einen Feind ansah, ist, daß er später, kaum zur Herrschaft gelangt, denselben auch absetzte.

In die Zeit zwischen der Rückkunft des Kaisers aus Italien und seinem Erscheinen in der Ostmark mit Heeresmacht fallen folgende Ereignisse. Im Herbst 883 hatten Normannen sich zu Duisburg festgesetzt, wo Herzog Heinrich sie den ganzen Winter über beobachtete. Im Frühlinge wollten sie in Sachsen einbrechen, wurden aber von Heinrich, dem der Bischof Arno von Würzburg Hülfsvölker zugeführt hatte, auf das Haupt geschlagen. Ein Geschichtsschreiber jener Zeit bemerkt, daß die gefallenen Normannen Männer von solcher Größe und Schönheit gewesen, wie man sie unter dem Volke der Franken nicht erblickte [1]). Kaiser Karl war inzwischen aus Italien gekommen und hielt zu Worms im Monat Mai 884 einen Reichstag. Dorthin kam auch die Gemahlin des Normannenkönigs Gottfried, des zweiten Lothar und der Waldrade Tochter. Der Kaiser behielt sie längere Zeit bei sich, vielleicht, damit sie ihrem Gemahl nicht zu zeitig eröffne, welche Maßregeln der Reichstag gegen die Normannen beschließe. Ein Schwarm derselben war in die Weser eingelaufen. Aber die tapferen Ostfriesen bedurften der ohnehin langsamen Hülfe ihrer deutschen Brüder nicht. Von dem heiligen Rembert, dem Nachfolger des Erzbischofs Ansgar, befeuert, schlugen sie die Normannen bei Norden dermaßen auf das Haupt, daß dieselben ihre Küste niemals wieder zu betreten

[1]) Annal. Fuld. ad annum 884.

wagten. Kaiſer Karl aber ging von Worms nach der Oſtmark, ſchloß dort, wie erzählt, Frieden mit Swatopluk, und eilte dann, Deutſchland ſich ſelbſt überlaſſend, wieder nach Italien.

Karl der Dicke, Oberherr aller karolingiſchen Reiche.

König Karlmann von Frankreich, der nicht unglücklich gegen Boſo gekrieget und Vienne eingenommen hatte, vermochte ſeine Vaſallen zu keiner einmüthigen, kräftigen Anſtrengung gegen die Normannen aufzuregen, welche unter dem Könige Siegfried die Länder an der Somme und Aisne verwüſteten. Da wurden, auf Anrathen einer Verſammlung der Großen zu Compiegne, welche in die Jugend des Königs kein Vertrauen hatten[1]), Unterhandlungen angeknüpft. Lange zögerten ſich dieſelben hin, endlich willigten die Normannen ein, gegen einen Tribut von 12,000 Pfund Silbers das Reich zu verlaſſen. In der That zogen ſie von Amiens nach Boulogne, und der König folgte ihnen langſam mit dem Heere. Ein Theil ſchiffte ſich mit der gemachten Beute nach der Heimath ein, der andere ging nach Lotharingen, und ſchlug bei Löwen ein feſtes Standlager auf. Das franzöſiſche Heer ging auseinander, der König aber blieb zurück, um in den Wäldern von Baiſieu zu jagen. Hier wurde er, als er ſich gegen einen Eber ſtellte, von einem ſeiner Leute, Namens Berthold, der ihm helfen wollte, verwundet, ſtarb am ſiebenten Tage darnach, etwas über achtzehn Jahre alt, und wurde zu St. Denis beigeſetzt[2]).

[1]) Annal. Vedast. ad annum 884.

[2]) Annal. Vedast. ad annum 884. Die Annal. Mettenses, jedoch mit un-

Es lebte zwar ein dritter Sohn Ludwigs des Stammlers, Karl, aber dieser war ein Kind von fünf Jahren, und es haftete auf ihm, sobald man seine söhnelosen Stiefbrüder als in rechtmäßiger Ehe erzeugt ansah, nothwendig der Flecken der Unächtheit [1]). Die Vasallen nahmen auf ihn keine Rücksicht, sandten den Grafen Theodorich nach Italien an den Kaiser Karl, und ließen diesen einladen, nach Frankreich zu kommen und ihre Huldigung zu empfangen. Sie hofften von ihm, dem Herrn so vieler Länder, kräftigen Schutz gegen die Normannen.

Kaiser Karl setzte jetzt, um die Angelegenheiten Italiens schnell zu ordnen, Guido, den zu vernichten er gekommen war, wieder in das Herzogthum Spoleto ein, sehr zum Verdrusse des Markgrafen Berengar von Friaul, und ging im Frühling des Jahres 885 nach Worms, wohin er einen Reichstag ausgeschrieben hatte. Er erwartete dort den neuen Papst Hadrian III., von dem er hoffte, dieser werde durch sein apostolisches Ansehen Bernhard, seinem Bastarde, zur Nachfolge in dem karolingischen Reiche verhelfen. Während Karl zu Worms weilte, ging eine widerwärtige Nachricht um die andere ein. Der Normannenkönig Siegfried war, trotz des im vorigen Jahre abgeschlossenen Friedens, neuerdings in Frankreich eingebrochen. Den Großen, die ihn an den Vertrag und die geschehene Zahlung von so vielen tausend Pfund Silbers erinnerten, ließ er antworten: „Das habe nur dem Könige Karlmann gegolten,

---

richtiger Angabe der Zeit, erzählen, König Karlmann habe verheimlicht, daß er von einem seiner Leute verwundet worden.

[1]) Das Verhältniß war so: Ludwig der Stammler hatte sich ohne Wissen Karls des Kahlen mit Ansgarde vermählt, dieser Ehe fehlte daher, wie sie auch getrennt werden mußte, zur Begründung des Erbrechtes der in ihr erzeugten Kinder die Einwilligung des Vaters und Königs. Andererseits war die Ehe nach den Satzungen der Kirche geschlossen, und daher unauflöslich. Es fehlte daher der Ehe zwischen Ludwig dem Stammler und der Mutter Karls des Einfältigen, eingegangen während Ansgarde noch lebte, nach den Satzungen der Kirche die Rechtmäßigkeit, wie denn auch Papst Johann VIII. sie nicht anerkannte.

wolle der Nachfolger Friede haben, müsse er die Zahlung wiederholen." Der Normannenkönig Gottfried, welcher einen Theil von Friesland erhalten hatte, und mit seinem Schwager Hugo im Bunde stand, ließ dem Kaiser folgende hochmüthige Botschaft vermelden: „Friesland bringe keinen Wein hervor; wenn der Kaiser daher wolle, daß er, der König Gottfried, die Grenze des Reiches gegen sein eigenes Volk, die Normannen, vertheidige, müsse derselbe ihm Coblenz, Andernach und einige andere Güter am Rheine geben, wo Wein im Ueberflusse wachse."

Dieser Trotz war zu herausfordernd, um nicht selbst den stumpfsinnigen Kaiser Karl zur Wuth zu bringen. Er beschloß, sich des verhaßten Normannen durch schwarze Hinterlist zu entledigen, und wählte zum Vollstrecker seines Auftrages den Herzog Heinrich, dem der Erzbischof Willibert von Cöln beigegeben wurde. Diese vermochten durch Vorspiegelungen der Geneigtheit des Kaisers, das Gesuch zu bewilligen, den Normannenkönig zu einer Unterredung auf der Bathuve[1]) zu verlocken. Der erste Tag der Zusammenkunft verging ohne einen bemerkenswerthen Vorfall, und es kehrten so Gottfried, als die beiden Gesandten zu den Ihrigen zurück. Am zweiten Tage aber brachte Herzog Heinrich, der insgeheim alle Anstalten getroffen hatte, daß sich Bewaffnete, einzeln kommend, in genügender Zahl einfanden, einen Grafen Eberhard mit, dessen Gebiet Gottfried hatte verwüsten lassen. Der Erzbischof Willibert von Cöln mußte die Gemahlin des Königs von dem Gemache, wo die Unterredung stattfand, ferne halten, wie um mit ihr über die Mittel der Herstellung eines festen Friedens sich zu bereden. Inzwischen stellte Graf Eberhard den König Gottfried wegen seines Benehmens zur Rede. Der Normanne antwortete stolz, heftig: da riß Eberhard sein Schwert aus der Scheide, schlug den König zu Boden, und die Begleiter Heinrichs vollendeten den Mord, tödteten auch alle Normannen, die sich auf der Bathuve befanden.

---

[1]) Die alte Insula Batavorum.

Zunächst[1]) begab sich Heinrich nach Gondreville an die Mosel, wohin er unter allerlei Vorspiegelungen Hugo, den Sohn der Waldrade und Schwager des ermordeten Normannenkönigs verlockte. Kaum war Hugo erschienen, so wurde er festgenommen, und an ihm der Befehl des Kaisers, ihm die Augen auszustechen, vollzogen. Dann brachte man den verstümmelten Urenkel Ludwigs des Frommen in das Kloster St. Gallen, und in der Folge wurde er von dem Geschichtschreiber Regino[2]), dem Abte zu Prüm, zum Mönche geschoren. Das Gemüth schaudert zurück vor dem feigen Verrath und dem abscheulichen Treubruch, mit welchem der Kaiser sich zwei seiner furchtbarsten Feinde entledigte. Doch wird man mehr Mitleid dem kühnen Nordlandsrecken zollen, der so vielen Gefahren getrotzet, in so vielen Kämpfen gesiegt, und endlich unter dem Schein friedlicher Unterhandlung durch ehrlosen Meuchelmord gefällt wurde, als dem Sohne Lothars II. und der Waldrade, denn der war ein Mann, unwürdig nicht bloß zu herrschen, sondern zu wandeln auf der Erde in Freiheit. Jenen Grafen Wigbert, der von früher Kindheit auf sein Freund gewesen, hatte er ermorden lassen. Ermorden hatte er lassen einen anderen seiner treuesten Anhänger, seinen Vasallen Bernar, weil ihm dessen Gemahlin Friderade gefiel, mit der er sofort nach verübtem Meuchelmord eine Ehe einging, wenn man anders diesen heiligen Namen beilegen darf dem Zusammenlaufen eines Mörders und eines elenden Weibes[3]). Außerdem hatte er in Lotharingen, das er doch als

[1]) „Non multis post interpositis diebus."

[2]) Die Annal. Mettenses sind zum Theil aus Regino's Chronik abgeschrieben, und so auch die Chronik, welche unter dem Namen Annalista Saxo bekannt ist.

[3]) Jedenfalls „elend," denn sonst hätte sie den Mörder ihres edlen Gemahls nicht geheirathet. Diese Friderade war, wie die Annal. Mettenses ad annum 883 erzählen, bevor sie Bernars Gattin geworden, mit Ingelram, einem mächtigen Herrn, vermählt gewesen. Diesem hatte sie eine Tochter geboren, welche die Gattin des Grafen Richwin wurde. Der Graf war ein tüchtiger Arzt seiner Ehre; er ertappte die Tochter der Friderade auf einem Treubruche, und ließ sie enthaupten

Erbe seines Vaters in Anspruch nahm, mit seinen Spießgesellen so arg gehauset, wie nur immer die Normannen, die geschworenen Feinde der Franken und des christlichen Namens.

Der Kaiser mochte sich freuen, daß einer der karolingischen Bastarde untergegangen war, weil dadurch sein eigener, Bernhard, nun einen Nebenbuhler weniger hatte. Aber seine Freude war von kurzer Dauer. Der Papst allein hätte durch seine Dazwischenkunft diesen Bernhard, von dem übrigens die Geschichte nicht weiß, ob er der ihm zugedachten Gunst würdig oder unwürdig gewesen, den Völkern als einen Auserwählten des Herrn durch von ihm vollzogene Krönung hinstellen können. Wirklich hatte sich Hadrian III. schon erhoben, um über die Alpen nach Deutschland zu reisen, aber sein plötzlicher Tod vernichtete die Hoffnung des Kaisers, der von nun an mehr als je in stumpfe Gleichgültigkeit und erbärmliche Unthätigkeit versank. Zwar ging er von Worms nach Ponthian, und empfing dort die Huldigung der französischen Vasallen. Dann gebot er ihnen und jenen von Lotharingen, gegen die Normannen, welche fortwährend ihr Standlager zu Löwen hatten, aufzubrechen, er selbst aber kehrte nach Deutschland zurück.

Das brachte einen überaus entmuthigenden Eindruck auf das vereinigte Heer hervor, welches, uneins unter sich, ohne obersten Feldherrn gegen die Normannen zog. Als diese neben den Lotharingern die Westfranken ansichtig wurden, riefen sie Letzteren zu: „Was seyd denn ihr gekommen? Euch kennen wir, Euch werden wir schon in Eurem Lande aufsuchen[1]." Und das Heer kämpfte nicht, es zerstreute sich, und jeder kehrte mit Schimpf zurück in seine Heimath[2]. Die Normannen aber, verstärkt um des gemordeten Gottfrieds wuthschnaubende Krieger, drangen in Frankreich ein, vor bis Paris. Der Bischof Gozelin, der Abt Hugo und der Graf Odo vertheidigten die geängstete Stadt, unterstützt von den übrigen Vasallen des Landes. Von allen Seiten strömten die

---

1) Annal. Vedast. ad annum 885.

2) Ibid.

Normannen, 40,000 Mann stark, herbei, und es erfolgte eine Belagerung, die vom November 885 bis zum gleichen Monate des Jahres 886 dauerte und in jeder Beziehung werth gewesen wäre, einen Homer zu finden, um sie zu besingen[1]).

Karl der Dicke weilte thatenlos in Deutschland, und verlebte den Winter des Jahres 886 in Regensburg. Die Noth der Pariser bewog ihn, den Herzog Heinrich mit einer Hülfsschaar zu entsenden, doch dieser kehrte, sey es, daß ihn die Lauheit der französischen Vasallen verdroß, sey es, daß er die Unmöglichkeit erkannte, Paris zu entsetzen, unverrichteter Dinge zurück. Kaiser Karl war inzwischen nach Pavia gegangen. Ein neuer Papst, Stephan V. war gewählt, war geweiht worden, ohne daß man um die kaiserliche Bestätigung nachgesucht hatte. Umsonst hatte Karl den Bischof Luitward von Vercelli nach Rom gesandt, irgend eine Anerkennung der Pflichtversäumniß zu erlangen. Stephan V. behauptete seine Würde, und lud den Kaiser ein, nach Italien zu kommen, um über die Angelegenheiten der Kirche mit ihm zu berathschlagen. Er ging, und sandte abermals seinen Kanzler Luitward nach Rom. War der Zweck, den Papst zu bewegen, Bernard, den Bastard, zu krönen, und deshalb nach Deutschland zu kommen, so wurde derselbe nicht erreicht. Um Ostern 886 hielt Karl einen Reichstag zu Pavia und brach dann, von italienischen Vasallen geleitet, nach Frankreich auf.

Des Kaisers Absicht war, durch Sammlung eines großen Heeres die Normannen zum Abzuge von Paris einzuschüchtern. Aber Ueberschwemmungen hinderten die Deutschen zu kommen, oder bildeten wenigstens den Vorwand, daß sie nicht kamen. In Paris war da der Bischof Gozelin und der Abt Hugo, der das Herzogthum Francien[2]) verwaltete, gestorben waren, die Last

[1]) Man hat eine in Versen geschriebene Geschichte der Belagerung von Paris. Verfasser ist der Mönch Abbo, welcher Augenzeuge war. Seine Sprache (lateinisch) ist wegen vieler fremdartigen Wörter schwer verständlich. Man findet sein Carmen de bellis Parisiacae urbis in Dom Bouquet VIII.

[2]) Isle de France.

und die Leitung der Vertheidigung und der Ermuthigung der Bürger dem Grafen Odo allein zugefallen. Immer höher stieg die Noth, und wenn der Kaiser nicht zum Entsatze erschien, mußte die Stadt fallen. Dieser war zu Metz, und dahin eilte, sich durch die Normannen schleichend, Odo in Person, und stellte die Gefahr vor. Glücklich kam der kühne Graf mit tröstender Kunde nach Paris zurück. Aber nur langsam zog das Heer des Kaisers vorwärts nach Kiersey, nach Attigny. Den Herzog Heinrich, der sich, treu wie immer, bei ihm eingefunden hatte, sandte er voraus, die Lage der Dinge bei Paris zu erkunden. Der unerschrockene Mann näherte sich zu diesem Zwecke den Verschanzungen des Feindes allzukühn, stürzte in eine verdeckte Grube, und wurde von Normannen, die aus dem Hinterhalte herbeistürmten, getödtet.

Tief erschütterte den Kaiser der Anblick der Leiche, welche die Normannen ausgeliefert hatten. Der einzige Mann war ihm verloren, der für ihn zu kriegen verstand, er selbst gab es auf[1]). Zwar rückte er weiter gegen Paris und nöthigte die Normannen, das rechte Seineufer zu verlassen. Aber alles Vertrauen in einen günstigen Erfolg war dahin, und der Kaiser begann Unterhandlungen mit dem Normannenkönig Siegfried. Endlich kam der schmähliche Vertrag zu Stande, daß die Normannen gegen eine große Geldsumme von Paris weichen, aber Erlaubniß haben sollten, die Länder südlich der Seine und Burgund zu plündern. Die Flammen brennender Burgen, Klöster und Dörfer leuchteten dem Kaiser heim auf seiner schimpflichen Rückkehr nach Deutschland. Sein Ansehen war völlig vernichtet.

---

[1]) „Quia dux periit, ipse nil utile gessit," sagen die Annal. Vedast. ad annum 886.

Untergang Karls des Dicken.

Dem Verluste des Ansehens folgte bald auch der Verlust der Herrschaft. Doch wie die eigentliche Katastrophe herbeigeführt wurde, wird aus den gleichzeitigen, überaus aphoristischen Nachrichten nicht klar. Daß Karl eben so kraftlos gegen jeden kühnen Vasallen, der gegen ihn etwas unternehmen wollte, als gegen des Reiches auswärtige Feinde war, lag am Tage. Er war kränklich, seine Auflösung konnte nicht viele Jahre warten lassen, und eröffnete eine unermeßliche Erbschaft. Es gab keinen rechtmäßigen Erben. Er selbst wollte sie seinem unehelichen Sohne Bernhard verschaffen. Das konnte Arnulf, dem Sohne Karlmanns, nicht unbekannt seyn. Das Beispiel Boso's, dessen Sohn Ludwig I. der Kaiser als König anerkannte, reizte. Der Markgraf Berengar von Friaul stammte von einer Tochter Ludwigs des Frommen, der Herzog Guido von Spoleto von einer Tochter des Königs Pipin von Italien ab. Diese Alle und andere Große mochten sich für den Hintritt des Kaisers vorsehen, mochten sich mit Andern einverstehen, und so mußte, insbesondere in Deutschland, wo man Karls Jämmerlichkeit vor Augen hatte, eine gereizte, thatenlustige Stimmung aufkommen, die endlich, um loszubrechen, nicht wartete, bis der schwache, stumpfe, kranke Mann gestorben war.

Den Anstoß zur Empörung scheint die Ungnade des Kanzlers, Bischofs Luitward von Vercelli gegeben zu haben, die in ihrer unmittelbaren Folge eine Schmach mehr auf Karls Haupt häufte. Der Bischof war nicht glücklich in seinen Unterhandlungen mit dem Papste wegen des Bastardes Bernhard gewesen. Auf der Rückkehr von Rom hatte er den stolzen Markgrafen Berengar von Friaul beleidigt, welcher des Bischofs Stadt Vercelli plündern ließ. Luitward begab sich zu dem Herzoge Arnulf von Kärnthen, um

dessen, Berengars Nachbars, Schutz zu erlangen. Im Hinblick auf die Zukunft mag er Arnulf des Kaisers geheimste Pläne anvertraut, und den Herzog um die Nachfolge im Reiche besorgt gemacht haben. Karl warf Argwohn auf seinen Kanzler, und dies mochte bald kund geworden seyn.

Nun war aber Luitward in Deutschland bitter gehaßt wegen seiner Habsucht, und weil man ihm Schuld gab, daß er die Töchter edler Männer gewaltsam an seine Verwandten verheirathet habe. Ihn, den Rathgeber Karls, hielt man überdies für die Ursache aller falschen Schritte, die dieser Fürst gethan. Auf einer Versammlung von Großen zu Wiblingen an der Donau nach Ostern 887, auf welcher auch Luitwards Feind, der Markgraf Berengar von Friaul erschien, brach das Ungewitter gegen den Prälaten los, und er wurde der häßlichsten Dinge, namentlich auch der Ketzerei beschuldigt. Im folgenden September hielt der Kaiser einen neuen Reichstag zu Kirchheim im Elsaß. Hier entsetzte er den Bischof seines Kanzleramtes, und trieb ihn mit Schimpf von seinem Hofe. Aber nun klagte er die Kaiserin Richarda, seine Gemahlin, des unerlaubten Umganges mit Luitward an. Mit Stolz erschien sie vor der Versammlung, bekannte laut, daß ihre Ehe mit dem Kaiser niemals vollzogen worden, und erbot sich zum Beweise durch jedes Gottesurtheil, daß sie eine reine Jungfrau sey [1]). Der Kaiser verstummte, Richarda aber begab sich in das Nonnenkloster Andlau, das sie selbst gestiftet, wo sie starb und nach ihrem Tode als wunderwirkende Heilige verehrt wurde.

Dieser Vorgang konnte nur dazu dienen, dem Kaiser den letzten Rest der Achtung zu entziehen. Bischof Luitward war zu dem Herzoge Arnulf nach Kärnthen geeilt, und stachelte denselben auf, zu den Waffen zu greifen und sich des Reiches anzunehmen. Schnell stand Arnulf kampfgerüstet da, und von allen Seiten eilten die Vasallen herbei, ihm zu huldigen. Er rückte vor gegen Tribur, wohin der Kaiser einen Reichstag angesagt und seine Getreuen be-

[1]) Annales Mettenses ad annum 887.

rufen hatte, um dem Sturme entgegen zu treten. Aber Arnulf drohte Allen, die bei Karl ausharren würden, mit dem Verluste ihrer Lehen. Immer einsamer wurde es um den Kaiser, und nur wenige Große blieben, unter ihnen der Erzbischof Luitbert von Mainz. Diesen sandte Karl an Arnulf, aber obschon der Herzog bei dem Anblicke des Kreuzes, auf welchem er dem Kaiser Treue geschworen, weinte, beharrte er doch bei dem begonnenen Werke, von dem er, da so viele und große Interessen in dasselbe verwickelt waren, in der That kaum mehr zurücktreten konnte. Das sah Karl ein, und in seiner Ohnmacht schickte er nun seinen natürlichen Sohn Bernhard an den heranziehenden Arnulf, und bat nur um Schutz und um Aussetzung einiger Güter zum Lebensunterhalte. Sie wurden ihm in Schwaben angewiesen; der kranke Kaiser zog sich in die Einsamkeit zurück, und starb, sieben Wochen nach dem Verluste der Herrschaft, am 13. Januar 888, der letzte vom ächten Stamme Kaiser Karls des Großen.

Kaiſer Arnulf.

Nach dem Tode Karls des Großen hielt das Syſtem, das er gegründet, das Reich während der Regierung ſelbſt eines ſchwachen Nachfolgers Jahre lang zuſammen. Nach dem Tode Karls des Dicken, der eben dieſes Reich faſt in demſelben Umfange beſeſſen, wie ſein großer Ahnherr, zerfiel es ſofort. Das Haus der Karolinger war im ächten Mannsſtamme erloſchen, das letzte Band der Einigkeit war zerriſſen, und hochſtrebende Vaſallen griffen in allen Theilen, welche der Selbſtſtändigkeit irgend fähig durch Nationalität und Lage waren, nach Scepter und Krone. Für Deutſchland war es ein Glück, daß derjenige Fürſt, der auf die Krone Anſpruch erhob, zugleich ein Heer auf den Beinen hatte, dieſem Anſpruche durch die Waffen Nachdruck zu geben. Furcht, Achtung vor der Perſönlichkeit Arnulfs, Rückſicht auf ſeine Abſtammung von den Karolingern, führten ihm die Vaſallen aller deutſchen Völker zu. Sie erſchienen nacheinander bei ihm zu Regensburg vor und um Oſtern 888, und huldigten ihm als ihrem Könige. Das bewahrte Deutſchland vor den inneren Kriegen und Zerrüttungen, welche in den übrigen karolingiſchen Reichen entſtanden, weil in ihnen kein ſo überwiegender Mann, wie Arnulf es war, zur rechten Zeit ſich erhob.

Guido, Herzog von Spoleto, soll[1]) mit Berengar von Friaul, als Karls des Dicken Untergang bekannt wurde, einen Vertrag geschlossen haben, nach welchem jener in Frankreich, dieser in Italien Herrscher seyn sollte, und beide sich zur Erreichung dieser Zwecke unterstützen wollten. In der That ging Guido, von den Segenswünschen des Papstes Stephan V. begleitet, über die Alpen, und wurde zu Langres als König begrüßt. Aber die französischen Vasallen hatten inzwischen schon jenen Grafen Odo, der solchen Heldenmuth bei der Belagerung von Paris durch die Normannen bewiesen, zu ihrem Könige gewählt und zu Sens gekrönt. Herzog Arnulf maßte sich in Aquitanien, dem stets gegen Frankreich feindselig gesinnten Lande, den königlichen Titel an, und auch der Karolinger Karl der Einfältige, der in der Obhut dieses Herzogs war, hatte eine Partei. In Italien ließ Berengar sich die lombardische Krone zu Pavia durch den Erzbischof Anselm von Mailand aufsetzen. Im arelatensischen Königreiche herrschte Ludwig I., Boso's von Karl dem Dicken als König anerkannter Sohn. In den Gebirgen endlich zwischen dem Jura und den penninischen Alpen, wo Rudolph, ein Sohn des ehemaligen Grafen Konrad von Paris und Neffe jenes berühmten Abtes Hugo, der in der Belagerung von Paris durch die Normannen eine so hervorragende Rolle gespielt hatte, seit langen Jahren gewaltig war, wurde eben dieser Rudolph im Kloster St. Moritz in Wallis von dem Bischofe Theodorich von Sitten zum Könige gekrönt. Dadurch entstand das transjuranische oder nördliche Königreich Burgund, auch Hochburgund genannt, zu welchem ein Theil der heutigen Schweiz, Wallis, ein Theil von Savoyen und die Franche Comté gehörten. Alle diese Könige[2]) stammten in weiblicher Linie von den Karolingern ab.

Auch an Arnulf waren aus Frankreich Einladungen ergangen,

---

[1]) Das erzählt Liutprandus Ticinensis, Lib. I. cap. 6.

[2]) „Reguli" sagen die Annal. Fuldens. ad annum 888, und geben zu verstehen, daß durch Arnulfs Zaudern (illo diu morante) alle diese Königlein emporgeschossen wären (excrevere).

aber er zog es vor, die deutsche Krone auf seinem Haupte zu befestigen. Dem Treiben Rudolphs, des neuen Königs von Hochburgund, konnte er jedoch nicht ruhig zusehen, denn dieser suchte auch die Vasallen von Lotharingen für sich zu gewinnen. Dieses Land dem deutschen Reiche zu bewahren, brach Arnulf, nachdem er in Frankfurt eine allgemeine Versammlung gehalten, mit Heeresmacht nach Worms auf. Hier fand sich König Odo, der durch einen über die Normannen errungenen Vortheil die Vasallen von ganz Nordfrankreich für sich gewonnen hatte, bei Arnulf ein, und wenn er diesem auch nicht geradezu den Eid der Treue leistete, gab er doch solche Versicherungen, die seinen ernsten Wunsch eines freundschaftlichen Verhältnisses beurkundeten. Nach dieser Zusammenkunft vertrieb Arnulf die Anhänger Rudolphs aus dem Elsaß, aber ihn in seinen unzugänglichen Gebirgen anzugreifen, hielt jener nicht für räthlich, sondern kehrte nach Regensburg zurück. Dahin kam König Rudolph von Hochburgund, einsehend, daß es besser sey, Arnulf zu versöhnen, als ihn zum Feinde zu haben, und wurde von diesem in Freundschaft entlassen[1]).

Da es Guido von Spoleto nicht gelungen war, in Frankreich eine hinreichend starke Partei zu finden, kehrte er nach Italien zurück. Berengar erkannte die Gefahr, die ihm von der Rückkehr seines Nebenbuhlers drohte, und eilte, mit Arnulf in gute Verhältnisse zu kommen. Eine Unterredung fand zwischen beiden zu Trient statt, und ihr Ergebniß war, daß Arnulf, jedoch wie es scheint mit Vorbehalt, wenn nicht der Oberlehnsherrlichkeit, doch wenigstens einiger wichtigen Rechte, Berengar als König von Italien anerkannte. Aber das schützte ihn nicht gegen Guido, welcher, verstärkt um seine Anhänger aus Frankreich und Lotharingen, im Jahre 889 seinen Nebenbuhler fast ganz aus Italie verdrängte.

Inzwischen hielt Arnulf im Mai desselben Jahres einen großen

---

[1]) Daß Rudolph dem deutschen Könige den Lehenseid geleistet, davon melden die ältesten Quellen nichts.

Reichstag zu Forchheim. Auf diesem stellte er die zerrüttete Lage der Nachbarreiche dar, und erlangte von den versammelten Großen das feierliche Versprechen, sie würden, bliebe Arnulfs Ehe söhnelos, seine natürlichen Söhne Swatopluk[1]) und Ratold zur Nachfolge berufen. Zu Forchheim waren Abgeordnete der slavischen Völker erschienen, nur nicht der Obotriten. Eine Heerfahrt wurde gegen sie unternommen, und sie mußten in das alte Verhältniß der Zinsbarkeit treten.

Arnulfs Blicke waren auf Italien gerichtet. Bei den Wirrnissen in diesem Lande litt das Ansehen des apostolischen Stuhles. Arnulf selbst mochte den Wunsch nähren, zum Kaiser gekrönt zu werden, um seine Stirne, die in Folge eines Aufruhrs die Krone Deutschlands trug, durch die Weihe des Oberhirten der Christenheit zu heiligen. Er trat mit dem arelatensischen Königreiche in freundschaftliche Verhältnisse; er suchte, um den Rücken frei zu halten, den mächtigen Slavenfürsten Swatopluk zu gewinnen. In einer Zusammenkunft zu Onnuntisberg[2]) verlieh er ihm das Herzogthum Böhmen, wohl nur eine Rechtsform, denn dieses Land stand schon seit 871 in Abhängigkeitsverhältnissen zu Swatopluk. Aber der alte, eingefleischte Feind der Deutschen wurde durch diese Willfährigkeit nicht versöhnt.

---

[1]) Er führte diesen Namen, weil Swatopluk, der große Mahvarenfürst, ihn aus der Taufe gehoben. Beide kommen häufig unter dem Namen Zwentibold vor.

[2]) Man glaubt, das heutige Petronel. Die Zusammenkunft fand 890 statt.

Arnulfs Sieg über die Normannen.

Im Jahre 891 brachen die Normannen, welche noch immer ein Standlager bei Löwen gehabt zu haben scheinen, in die Gegenden des Niederrheines ein, und richteten greuliche Verheerungen an. Arnulf, welcher mit dem Slavenfürsten Swatopluk aus Gründen, die in des Letzteren Unabhängigkeitssinne und tödtlichem Hasse gegen die Deutschen gelegen zu haben scheinen, bereits wieder in Unfrieden gerathen war, befahl den Rheinfranken und den Lotharingern gegen die Normannen aufzubrechen. Aber das Heer war unglücklich, es wurde an der Maas geschlagen, es fanden den Tod der Erzbischof von Mainz, Luitberts Nachfolger [1]), und mehrere Grafen. Weit und breit verwüsteten die Normannen das Land, und kehrten mit reicher Beute in ihre Verschanzungen zurück.

Bittern Schmerz empfand König Arnulf über den Verlust so vieler Getreuen, und wehklagte laut, daß die Franken ihren Gegnern den Rücken gewendet. Die Unternehmung gegen Swatopluk verschiebend, zog er im Herbste 891 an den Rhein, entschlossen, die Niederlage der Seinigen zu rächen. Da machte er die trübe Erfahrung, daß die Schwaben, obschon sie anfänglich sich willig gezeigt, unter dem Vorwande im Heere ausgebrochener Krankheiten heimkehrten. Die Ostfranken aber harrten bei dem Könige aus, und zogen mit ihm den Rhein hinunter. Die Normannen bargen sich hinter Verschanzungen in der Nähe von Löwen. Rasch ging Arnulf über die Dyle, aber es fand sich, daß die Reiterei, aus der sein Heer größten Theils bestand und die mit ihm vorgeeilt war, nicht wirken könne, denn auf der einen Seite rollte der Fluß, auf der anderen

[1]) Der Name des gebliebenen Erzbischofs von Mainz wird von den Chroniken verschieden angeben. Jedenfalls war Hatto der Nachfolger des Erschlagenen.

dehnte sich ein Morast hin, und vorne lagen die Verschanzungen. Da sprang Arnulf vom Pferde, ermahnte die Seinigen, das Gleiche zu thun, entzündete in ihnen durch feurige Worte die höchste kriegerische Begeisterung; und die Franken, obschon nicht gewohnt zu Fuße zu streiten [1]), folgten dem heldenmüthigen Beispiele des Königs; heiß war der Kampf, aber kurz, die Normannen mußten weichen, aber der Fluß versperrte die Flucht, und viele, die sich in denselben stürzten, kamen um. Jedenfalls bewies dieser Sieg, sollten auch die Deutschen mehr als einen einzigen Mann [2]) verloren haben, was sie vermochten, wenn von einem ritterlichen Könige angeführt.

Dennoch wagten die Normannen schon im nächsten Jahre wieder einen Raubzug, auf welchem sie bis Bonn am Rheine und bis zum Kloster Prüm in den Ardennen kamen. Das gegen sie gesammelte Heer richtete nichts aus [3]); denn die Normannen mieden die Ebenen, und eilten rasch seitwärts durch Wälder und unbebaute Gegenden nach den Klöstern und Ortschaften, denen sie ihren fürchterlichen Besuch zugedacht. Eben so wenig konnten sie auf ihrer Rückkehr erreicht werden: der Name des Königs Arnulf schreckte sie aber, und sie enthielten sich, nachdem sie diesmal durch Schnelligkeit ihre Beute in Sicherheit gebracht, während seiner ganzen Regierung jedes ernsten Einbruches in sein Reich.

---

[1]) Annal. Fuldens. ad annum 891. In früheren Zeiten stritten die Franken fast nur zu Fuße, und es ist aus den vielen Kriegen Karls des Großen nur ein einziges Reitergefecht bekannt. Mit der Ausbildung des Lehenswesens und dem Verschwinden der kleinen Eigenthümer wandelte sich daher das Kriegswesen um, und es hatte im Heere die Reiterei die Ueberzahl gewonnen.

[2]) Annal. Fuldens.

[3]) Annal. Mettens. ad annum 892.

Arnulfs Krieg mit Swatopluk. Die Ungarn.

Alle Bemühungen Arnulfs, den Slavenfürſten Swatopluk in einen Freund zu verwandeln, erwieſen ſich als vergeblich. In den erſten Monaten des Jahres 892 hatte der deutſche König den Slaven, ſeinen Lehensmann, zu einer Unterredung eingeladen; dieſer war aber nicht erſchienen. Nun war es aber bei den Entwürfen Arnulfs auf Italien durchaus nothwendig, ſich den Rücken zu ſichern, und ſo beſchloß er denn, weil Swatopluk nicht durch Güte zu gewinnen war, die Waffen zu gebrauchen. Und kein gewöhnlicher, ſondern ein entſcheidender Feldzug ſollte ſtattfinden. Arnulf verſtändigte ſich in einer Unterredung auf dem Hengſtfelde mit Braslaw, dem Slavenfürſten in Unterpannonien zwiſchen der Drau und Sau, und durch des Letzteren Länder ging eine Geſandtſchaft an die Bulgaren, um dieſe zu bewegen, den Mahvaren oder Mähren das Salz, das ſie von ihnen holten, nicht länger zu verabfolgen. Und man glaubt, doch iſt es in keiner Art erwieſen, daß Arnulf um eben dieſe Zeit ein Bündniß mit den Ungarn eingegangen ſey, und ſie zu einem Zuge gegen Swatopluk bewogen habe.

Die Ungarn, welche ſich ſelbſt Magyaren nannten, wie ihre Nachkommen noch jetzt, waren ein Nomadenvolk, das durch unbekannte Ereigniſſe in Aſien von ſeinen Weideplätzen an der Wolga vertrieben und nach Weſten gedrängt wurde. Sie überſtiegen die Karpathen, und breiteten ſich in den Ebenen der Theiß aus. Kaiſer Leo der Philoſoph bediente ſich ihrer Waffen gegen die Bulgaren, deren Nachbaren ſie geworden, und damit ſcheinen gegen das Ende des vorletzten Jahrzehends des neunten Jahrhundertes die Ungarn eigentlich erſt, und zwar nicht unrühmlich, in die Ge-

schichte eingetreten zu seyn. Dieses Volk wird von gleichzeitigen Schriftstellern geschildert, wie die Alten die Scythen schilderten. In der That hatten sie mit diesen und den Hunnen die Fechtart gemein, sie waren ein Reitervolk, schnell in ihren Bewegungen, im Vordringen überraschend, im Rückzuge nicht zu ereilen, ein niederschmetternder Feind in allen offenen Gegenden, machtlos vor festen Plätzen, aber wo sie Meister waren, doppelt furchtbar durch ihre unmenschliche Wildheit und barbarische Grausamkeit.

Es ist, wie gesagt, nicht erwiesen, daß Arnulf mit Arpad, dem Anführer dieses frischen Feindes christlicher Gesittung, einen förmlichen Bund gegen Swatopluk schloß. Gewiß aber ist, daß die Ungarn diesen ihren Nachbar um eben die Zeit anfielen, als König Arnulf von der Donau mit einem großen Heere gegen ihn vordrang [1]). Die Thüringer unter dem Herzoge Poppo rückten zugleich von Norden her gegen Böhmen an. Aber diese Fahrt war unglücklich, der tapfere Bischof Arno von Würzburg wurde im Lande der Sorben erschlagen, als er eben die Messe las, was einen Ueberfall voraussetzt, und die Thüringer mußten zurück. In diesem fehlgeschlagenen Zuge scheint der Grund zu suchen zu seyn, weswegen Poppo im nächsten Jahre abgesetzt wurde. Aber auch Arnulf vermochte den Swatopluk nicht zu bezwingen. Das Land wurde zwar von den Ungarn auf der einen, von den Deutschen auf der anderen Seite fürchterlich verwüstet, Swatopluk hielt jedoch seine Mannschaft in den Vesten, und als die Feinde die verödeten Fluren verließen, stand er wieder in alter Furchtbarkeit da.

Traut man den dunklen Berichten jener Zeit [2]), so war es Swatopluk, welcher, während König Arnulf im Jahre 893 nach Lotharingen gereist war, ihm in Baiern eine ernste Gefahr bereitete. Der König hatte, nachdem er den Traungauer Arbo abgesetzt, die Ostermark dem jüngeren Engelschalk gegeben, der vorher eine Tochter Arnulfs geraubt, und vor der Aussöhnung bei

---

[1]) Juli 892.

[2]) Annal. Fuld. ad annum 893.

Swatopluk Schutz gefunden haben soll [1]). Eben dieser Engelschalk nun, im Einverständnisse mit dem Mahvarenfürsten und einigen unzufriedenen baierischen Großen, denn sonst wäre die That unerklärlich, bemächtigte sich während Arnulfs Abwesenheit der königlichen Pfalz zu Regensburg. Aber die treuen Vasallen Baierns überwältigten den verwegenen Jüngling, und ließen ihm die Augen ausstechen. Seinen Vetter Wilhelm, dessen Gesandte an Swatopluk sie aufgefangen, verurtheilten sie als Hochverräther zur Enthauptung. Ja Swatopluk selbst ließ, da das Unternehmen gescheitert war, um allen Verdacht von sich abzulenken, einen Bruder Wilhelms und mehrere andere zu ihm geflüchtete baierische Vasallen ermorden [2]). Aber Arnulf war zu scharfblickend, um sich durch diese grausame List täuschen zu lassen, und rückte abermals mit einem Heere in die Länder Swatopluks ein. Sie wurden verwüstet, aber Dauerndes ward nicht erzielt.

Bald nachher trat Swatopluk von dem Schauplatze der Thaten ab. Einigen Nachrichten zufolge soll er sich, müde seiner vergeblichen Anstrengungen, in die Einsamkeit zurückgezogen haben. Sein Tod wird in das Jahr 894 gesetzt; seine beiden Söhne Moymir und Swatopluk II. erbten das großmährische, nun nicht allein von den Deutschen, sondern noch weit mehr von den Ungarn gefährdete Reich, und geriethen gar bald untereinander in blutigen Zwist.

---

[1]) Das kann seyn, allein eben Arbo war früher der Schützling Swatopluks gewesen, und gerade Engelschalk hatte Ursache, den Mährenfürsten tödtlich zu hassen.

[2]) Das Haus der beiden Brüder und Grafen der Ostmark, Wilhelm und Engelschalk, scheint damals gänzlich vernichtet gewesen zu seyn, und Arnulf verlieh die Eigengüter dieser Familie der Abtei Kranesmünster. Der Traungauer Arbo wurde wieder Graf der Ostmark.

Arnulfs erster Zug nach Italien.

Endlich vergönnte die Lage der Dinge dem deutschen Könige, in die Wirrnisse Italiens thätig einzugreifen. Das mährische Reich hatte aufgehört, gefährlich zu seyn, und mußte fortwährend mit den Ungarn kämpfen, welche Deutschland, so lange Arnulf lebte, in Frieden ließen, weder aus bundesfreundlicher Rücksicht auf diesen König, oder weil sie mit den Slaven[1]) noch hinreichend beschäftigt waren. Eben so wenig hatte der deutsche König für die westliche Grenze zu fürchten, weil eine Partei in Frankreich, an deren Spitze der Erzbischof Fulko von Rheims stand, Karl den Einfältigen gekrönt hatte, und bei dem fortdauernden Kriege zwischen ihm und dem Könige Odo keiner von beiden seine Absichten auf Lotharingen richten konnte. Ruhig mochte sich daher Arnulf, welcher seinen Vetter Karl unterstützen ließ[2]), aus Deutschland entfernen, um in Italien mit Kraft aufzutreten.

Hiezu forderten ihn sein eigenes Interesse, das Wohl der römischen Kirche und Bundestreue dringend auf. Guido war im Februar 891 von seinem Freunde, dem Papste Stephan V. zum Kaiser gekrönt worden. Der Nachfolger dieses Papstes, Formosus, sah sich gezwungen, im Jahre 892 Guido's Sohne, Lambert, der noch ein Knabe war, die kaiserliche Krone aufzusetzen. Ein neues

[1]) Auch mit den Bulgaren.

[2]) Als Arnulf im Jahre 893, vor seinem Feldzuge gegen Swatopluk, zu Worms war, kam dahin Karl mit großen Geschenken, und bat um Anerkennung und um Hülfe. Arnulf willfahrte dem blutsverwandten Fürsten, und befahl den lotharingischen Vasallen an der Mosel, demselben beizustehen. Annal. Mettens. ad annum 893. Die Worte „regnum ex ejus (Arnulphi) manu percepit," sind gedeutet worden, als hätte Karl Frankreich als Lehen von Arnulf empfangen.

Kaiſergeſchlecht ſchien in Italien Wurzel faſſen zu wollen, um ſo gefährlicher für Arnulf, als es den Papſt zum Werkzeuge herabzuwürdigen, ſtark genug war, und ſeine Pläne dadurch enthüllt hatte, daß Guido die Gelangung zur Kaiſerwürde eine Herſtellung des fränkiſchen Reiches nannte. Der Sieg war Guido's in allen Feldzügen gegen den mit Arnulf verbündeten Berengar, und auch die Hülfe, welche dieſem unter des deutſchen Königes natürlichem Sohne Swatopluk zugezogen war, hatte das Gleichgewicht der Waffen nicht wieder herſtellen können. Berengar, der ſich bereit erklärt hatte, nur als Vaſall Arnulfs König von Italien ſeyn zu wollen, beſtürmte ihn mit Bitten, nach dieſem Lande zu ziehen; es beſtürmte ihn zu gleichem Zwecke der Papſt Formoſus, deſſen Geſandte der deutſche König zu Regensburg empfing, und ihnen verhieß, die römiſche Kirche aus der Knechtſchaft zu befreien.

Früh im Jahre 894 zog Arnulf mit einem beträchtlichen Heere, dem ſich Berengar und ſeine Schaaren anſchloſſen, nach Italien, und erſchien vor Bergamo. Dieſe Stadt, in welcher Guido's Vaſall, Graf Ambroſius, befehligte, öffnete die Thore nicht, ſondern ſelbſt die Bürger, von dem Biſchofe Adalbert begeiſtert, waren zum Widerſtande entſchloſſen. Arnulf ergrimmte, befahl den Sturm [1]), nahm die Stadt ein, ließ den Grafen Ambroſius an einen Galgen hängen, und gab den Biſchof Adalbert dem Erzbiſchofe Hatto von Mainz zur Verwahrung.

Dieſer Ernſt ſchreckte die übrigen Städte. Mailand und Pavia ſchickten Geſandte an den König der Deutſchen und unterwarfen ſich. Er zog nach dem alten Königsſitze der Longobardenfürſten, und hier fanden ſich auch die erſten Großen des Landes ein, der

---

[1]) Die Annal. Fuldens. erzählen, daß, als das Heer zum Sturme anrückte, die auf die emporgehaltenen Schilde von den Wällen herabgeſchleuderten Steine ein ſolches Geräuſch gemacht hätten, daß die ferne Lagerwache glaubte es donnere. Dieſelbe Quelle ſchreibt den größten Ruhm des Tages den Haustruppen oder nach alter Redeweiſe dem „Geleite" Arnulfs zu (maximis cum laboribus Palatinis militibus coram rege certantibus).

Markgraf Adalbert von Tuscien, dessen Bruder Bonifacius und Andere. Sie waren gekommen in der Hoffnung, als Preis ihrer Unterwerfung Lehen über Lehen zu erhalten. Arnulf aber war kein Mann, der mit sich markten ließ, sondern ließ die trotzigen Herren gefangen setzen. Darauf stimmten sie ihren Ton herab und leisteten Arnulf, der seinerseits nun auch gnädiger wurde, als ihrem Herrn und Könige den Eid der Treue, um denselben — sobald als möglich zu brechen. Bei der ersten Gelegenheit entwichen Adalbert von Tuscien und sein Bruder Bonifacius, und es scheint, daß sie sich jetzt Berengar zuwandten. Nach einigen Nachrichten hatte Arnulf gegen diesen Argwohn gefaßt und ihn gleichfalls festnehmen lassen, doch weiß man weder hierüber, noch über die Dauer der Haft Berengars irgend etwas Genaues.

Arnulf führte sein Heer bis nach Piacenza. Böse Krankheiten, Folge der Anstrengungen des Winterfeldzuges und des Klima's, brachen im Heere aus. Da stand der deutsche König von der Romfahrt ab und zog gegen Rudolph von Hochburgund, der sich mit dem Kaiser Guido in ein Bündniß eingelassen zu haben scheint, und wegen seiner Herrschaft über die Päße nach Italien stets gefährlich war. Abermals zog sich Rudolph in unzugängliche Stellungen zurück, und weder Arnulf, noch sein Sohn Swatopluk, der von Lotharingen aus in Hochburgund einfiel, vermochten etwas Bleibendes gegen den König der Hochalpen auszurichten.

Arnulf kam, am Genfersee vorüber und durch Hochburgund, nach dem Elsaß, wo er zu Kirchheim seine Gemahlin Oda fand. Zu Worms hielt er dann eine Versammlung, und wollte seinen Sohn Swatopluk zum Könige von Lotharingen erheben. Allein die Großen weigerten sich, den Bastard anzunehmen, denn Arnulf hatte jetzt einen ehelichen Sohn, Ludwig, den ihm seine Gemahlin im Jahre 893 zu Oettingen geboren. Die Vasallen Lotharingens mochten größere Einengung von einem eigenen Fürsten, als von dem Könige aller Deutschen befürchten.

Synode zu Tribur.

Auch in dem eigentlichen Deutschland scheint Unzufriedenheit mit den Maßregeln Arnulfs, insbesondere mit seinem Zuge nach dem fernen Italien, geherrscht zu haben. Denn seines Vaters Schwester, Hildegarde, die Tochter Ludwigs des Deutschen, ließ sich in Umtriebe wider ihren Neffen ein, was sie nicht gekonnt hätte, wenn es keine unzufriedene Partei gegeben haben möchte. Rasch und durchgreifend, wie immer, handelte Arnulf auch diesmal. Er ließ die Fürstin festnehmen, sprach ihr ihre Besitzungen ab und hielt sie in Haft auf einer Burg am Chiemsee. Dadurch scheint er dem werdenden Unheil vorgebeugt zu haben, und in der Folge, als keine Gefahr mehr zu fürchten war, gab er die Fürstin frei und setzte sie wieder in den Besitz ihrer Güter.

Es war Arnulf nicht entgangen, daß die ersten Karolinger ihren Thron auf die Kirche gestellt hatten. Jetzt aber war das Ansehen der Geistlichkeit in Verfall gerathen, ihr Einfluß stand dem der weltlichen Vasallen nach, und der Papst, sonst der Mittelpunkt der Einheit, war kaum in Verkehr mit den deutschen Bischöfen. Um die alten Verhältnisse herzustellen, und die Geistlichkeit sammt dem Papste an sich und an sein Haus zu knüpfen, hielt Arnulf im Jahre 895 eine große Synode zu Tribur. Zweiundzwanzig deutsche Bischöfe erschienen auf derselben, eine große Anzahl Aebte, und eine unermeßliche Menge des geringeren Clerus. Zugleich waren alle Fürsten des Reiches und eine außerordentliche Zahl Vasallen minderen Ranges anwesend.

Die Versammlung wurde mit der größten Feierlichkeit eröffnet; die Geistlichen beriethen abgesondert, darauf der König mit den Weltlichen über ihre Anträge, welche dann in allgemeiner Sitzung zu Gesetzen des Reiches erhoben wurden. Alle diese Gesetze zielten

auf Erhöhung, oder vielmehr Wiederherstellung der geistlichen Macht und auf einen innigen Zusammenhang der deutschen Kirche mit dem Papste. Namentlich wurden die Grafen angewiesen, den Urtheilen eines geistlichen Gerichtes stets die weltliche Hülfe zu geben, ja es wurde festgesetzt, daß, wenn ein Befehl eines Grafen dem eines Bischofs widerstritte, letzterer den Vorzug haben solle. Vor Allem bemerkenswerth ist die Satzung in Betreff des Papstes, welche so lautete: „Der apostolische Stuhl, als Mutter unserer priesterlichen Würde, muß auch Lehrerin der kirchlichen Vernunft seyn. Dem heiligen Stuhle gebührt demüthiger Gehorsam, und sollte auch sein Joch so hart seyn, daß es kaum ertragen werden kann, müssen wir es doch mit frommer Ergebung erdulden."

Durch solche Satzungen mußte die Geistlichkeit eben so sehr wie der römische Stuhl gewonnen werden. Vielleicht war es der Einfluß jener, welcher bewirkte, daß Arnulf weiter kein Hinderniß der Erhebung seines unehelichen Sohnes Swatopluk zum Könige von Lotharingen fand. Dieselbe ging in demselben Jahre zu Worms vor sich, jedoch so, daß Arnulf Oberherr blieb. Nach Worms kam auch der französische König Odo, und wurde freundschaftlich empfangen und entlassen. Und auf einem weiteren Tage, den der deutsche König im Juli 895 zu Regensburg hielt, erschienen die Fürsten der Böhmen, welche sich von dem großmährischen Reiche losgesagt hatten, und unterwarfen sich dem Könige Arnulf. So schien sich Alles günstig zu gestalten, um ihn in den Stand zu setzen, unbesorgt für den Rücken, seine nur abgebrochenen, nicht aufgegebenen Pläne auf Italien wieder zu verfolgen.

Arnulfs Romfahrt.

Inzwiſchen war Guido gegen Ende des Jahres 894 geſtorben und ihm ſein minderjähriger, bereits gekrönter Sohn Lambert als Kaiſer gefolgt. Auch Berengar geberdete ſich wieder als unabhängiger König von Italien, und das ganze Land ward von wilder Parteiung zerriſſen. Neuerdings forderte Papſt Formoſus, der eine ſtarke Partei gegen ſich hatte[1]), den König der Deutſchen auf, ſich des bedrängten apoſtoliſchen Stuhles kräftig anzunehmen. Arnulf ging im Herbſte 895 mit einem zahlreichen Heere Allemannen und Franken über die Alpen, und drang ungehindert vor an den Po. Auf Berengar entweder keine Rückſicht nehmend, oder ihn als offenen Feind betrachtend, gab der deutſche König Friaul dem Grafen Waltfried und Mailand dem Grafen Meginfried. Unbekümmert um die Folgen theilte Arnulf das Heer, ſchickte die Allemannen über Bologne gegen Florenz, und ging mit den Franken nach Lucca, wo er das Weihnachtsfeſt feierte.

Furchtbare Regengüſſe bedrängten die Deutſchen im Anfange des Jahres 896, und es gingen ſo viele Pferde zu Grunde, daß faſt das ganze Heergeräthe von Ochſen getragen werden mußte. Im Rücken des Heeres aber erhob ſich Berengar, die mächtigſten italieniſchen Fürſten fielen ihm aus Haß gegen den ſtrengen König

[1]) Formoſus war Biſchof von Porto und chriſtlicher Sendbote bei den Bulgaren geweſen. Nach Stephans IV. Tode ward er von einer Partei gewählt, und zwar gegen die Obſervanz, wonach kein Biſchof eines anderen Stuhles bisher zum Papſte gewählt worden. Sein Mitbewerber war der römiſche Diaconus Sergius, welcher ſich zum Markgrafen Adalbert von Tuſcien flüchten mußte.

der Deutschen zu, und die Nachricht davon verbreitete sich unter diesen, als gerade Mangel und Noth den höchsten Punkt erreicht hatten.

In einer so schwierigen Lage würde ein Fürst von schwachem Charakter umgekehrt seyn. Arnulf aber marschirte geraden Weges auf Rom los. Dort wußte er zwar einen Freund, den Papst; dieser ward jedoch von der Kaiserin Agiltrude, der Wittwe Guido's und Mutter Lamberts, in Botmäßigkeit gehalten. Die muthige Frau hatte Alles zur Vertheidigung Roms vorgekehrt, dessen Mauern seit der Plünderung der Peterskirche durch die Saracenen auch um dieses Heiligthum geführt worden waren. Arnulf hatte bei der Kirche des heiligen Pancratius jenseit der Tiber sein Lager aufgeschlagen. Es wurde gefastet und gebetet, und beschlossen am folgenden Tage den Sturm zu wagen. Aber die Ungeduld der Deutschen ertrug die Säumniß nicht. Während der Kaiser die Mauern besichtigte, entstand in Folge beschimpfender Geberden der Besatzung ein Gefecht zwischen ihr und den Deutschen; Alles rannte aus dem Lager herbei, und eine solche Wuth erfaßte die Krieger, daß sie, von ihr getrieben, ohne Befehl stürmten, die Wälle erkletterten, die Thore erbrachen und siegreich in die ewige Stadt eindrangen.

Jetzt empfingen nicht nur der Papst und die Geistlichkeit, sondern auch der Senat und das Volk den König der Deutschen als Retter und Befreier von dem Drucke der spoletanischen Herrschaft. Papst Formosus führte Arnulf in die Peterskirche, setzte ihm die Krone auf das Haupt und begrüßte ihn als Kaiser[1]). Und in der Kirche des heiligen Paulus schwur das römische Volk dem neuen Kaiser den Eid der Treue, in dessen Formular jedoch die dem Papste Formosus schuldige Ehre, Pflicht und Treue vorbehalten wurde. Insbesondere lautete der Eid auch darauf, daß die Römer niemals der Agiltrude und ihrem Sohne Lambert Hülfe leisten, und sie auch nie in die Stadt aufnehmen würden.

---

[1]) April 896.

Agiltrude hatte sich nach Spoleto geflüchtet. Kaiser Arnulf brach, nachdem er Farold, einen seiner Vasallen, zu seinem Stellvertreter in Rom ernannt und zwei mächtige Senatoren von der Partei Lamberts nach Deutschland hatte abführen lassen, gegen Spoleto auf. Ehe er jedoch vor dieser Stadt ankam, wurde er von einer Kopfgicht[1]), wie es scheint, befallen, oder vielleicht auch von einem Schlagflusse[2]), so daß er von seinem Beginnen abstand und nach nichts trachtete, als heim zu kommen. Die Krankheit mochte jedenfalls Wenigen bekannt seyn, denn es wurde geglaubt, wenigstens von einem in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts schreibenden, vielen Unsinn auftischenden, und in rednerische Floskeln vernarrten Geistlichen berichtet[3]), die Kaiserin Agiltrude habe Arnulf vergiften lassen. Arnulf kehrte durch das Thal von Trient nach Deutschland zurück, seinen unehelichen Sohn Ratold in Mailand lassend.

Mit des Kaisers Entfernung ging auch Italien für ihn verloren. Berengar bemächtigte sich Friauls wieder; Ratold mußte aus Mailand fliehen, und der Graf Meginfried, der in des jungen Lambert Hände fiel, wurde enthauptet. Lambert und Berengar theilten dann Italien förmlich unter sich. Zu Rom starb Papst Formosus, nach einer Regierung von wenigen Tagen auch sein Nachfolger Bonifacius VI., worauf Stephan VI. den römischen Stuhl bestieg. Dieser Kirchenfürst sah nicht in die Zukunft,

---

[1]) „Gravi infirmitate capitis detentus," sagen die Annales Fuldenses; und fürchterlich, lange anhaltend muß die Kopfkrankheit gewesen seyn, da sie den Kaiser bewog, die wichtigsten Angelegenheiten unbeendet zu lassen.

[2]) Der Diacon Luitprand, freilich ein Mann der Fabeln, erzählt, Arnulf habe, nachdem er aus einem von der Kaiserin Agiltrude gesandten Becher getrunken, drei Tage geschlafen, so daß ihn das Geräusch des Heeres nicht weckte. Mit offenen Augen habe er dann nicht gesehen, habe nicht reden können, sondern statt der Worte nur ein Geheul ausgestoßen. Das Alles scheint auf einen Schlagfluß zu deuten.

[3]) Eben dem in voriger Note erwähnten Diacon Luitprand.

gleich Formosus, sondern war von den Leidenschaften der Gegenwart erfaßt. Anfangs erkannte er, wenigstens giebt es Urkunden Stephans VI., denen das Regierungsjahr Arnulfs beigefügt ist, diesen als Kaiser. Nachdem aber die Deutschen, welche dieser in Rom zurückgelassen, vertrieben waren, erklärte er sich offen für Lambert. So weit trieb Stephan die Rachgier, daß er die Leiche des Papstes Formosus, des Freundes Arnulfs ausgraben, ihr die Hände abhauen, sie dann in die Tiber werfen ließ.

Die letzten Zeiten des Kaisers Arnulf.

Die Krankheit, von welcher der Kaiser in Italien befallen worden, wich nicht sobald, denn es wird gemeldet, daß er ihretwegen sich während des Winters von 897 ferne von Geschäften gehalten habe[1]). Im Mai hielt er dann, hinreichend hergestellt, einen Tag in Worms, und vermittelte dort die ernsten Streitigkeiten, welche zwischen Swatopluk, dem Könige von Lotharingen, und einigen seiner mächtigsten Vasallen ausgebrochen waren. Ueber Tribur, Fulda und Selz, überall die Großen und Gesandten fremder Völker empfangend, allenthalben schlichtend und ordnend, kehrte der Kaiser, dessen Ansehen durch die Eroberung von und Krönung zu Rom ungemein gestiegen zu seyn scheint, nach Baiern zurück. In Regensburg kamen Abgesandte der Böhmen zu ihm, welche über die Mähren klagten und Hülfe gegen sie verlangten. Er

[1]) Das wohl sollen die Worte der fuldaer Chronik, „propter gravitatem corporis in Bajoaria secretis locis hiemale disposuit," bedeuten.

ſcheint ſie zugeſagt zu haben, und brachte, um den Ereigniſſen näher zu ſeyn[1]), den ganzen Herbſt des Jahres 897 in den Gegenden nördlich der Donau zu.

Im folgenden Jahre flammte die Zwietracht zwiſchen dem Mahvarenfürſten Moymir und Swatopluk II. in blutigem Kampfe auf. König Arnulf nahm die Partei des Letzteren, und ſchickte ein Heer unter Arbo, dem Grafen der Oſtmark, und unter Luitpold, dem Grafen der baieriſchen Mark[2]), in das Land der Slaven, welches in dieſem, wie in dem Feldzuge des nächſten Jahres verwüſtet wurde, ohne daß man etwas Anderes erreichte, als den Entſatz des in Wehlerad von Moymir belagerten Swatopluk. Eine andere, wenig aufgehellte, aber von böſen Folgen begleitete Begebenheit ſcheint ſich während des Feldzuges des Jahres 898 gegen die Mähren zugetragen zu haben. Der Graf Arbo der Oſtmark wurde angeklagt, den Zwiſt zwiſchen dem Mahvarenfürſten geſchürt zu haben, ſein eigener Sohn Iſengrimm ſoll der Ankläger geweſen und in dem Beſitz der Oſtmark geſetzt worden ſeyn.

Vielfachen Verdruß mochte dieſe Angelegenheit dem kranken Kaiſer verurſachen. Ein neuer Grund der Aufregung ſeines Geiſtes trat hinzu. Sein Sohn Swatopluk, der König Lotharingens, ein Mann voll raſcher und gewaltthätiger Entſchlüſſe, entſetzte plötzlich den Herzog Reginar[3]), ſeinen bisherigen vertrauteſten Rath, aller Lehen und Würden. Dieſer aber ſammelte die Unzufriedenen um ſich, verband ſich mit Karl dem Einfältigen, und führte dieſen nach Lotharingen, nach Aachen, nach dem Rheine. Zwar ſtellte ſich König Swatopluk, von dem Biſchofe von Lüttich unterſtützt, in Karls Rücken auf, und dieſer mußte für freien Abzug auf Lotharingen verzichten; aber der Eindruck der erſten ſchreckenden Botſchaft auf den kranken Kaiſer mochte durch die nachfolgende beſſere Kunde nicht aufgewogen worden ſeyn.

---

[1]) Annal Fuldens. ad annum 897.

[2]) Kärnthen, Carontania.

[3]) Reinhard, Reinecke.

Und ein häusliches Unglück befiel um eben diese Zeit den Kaiser Arnulf, der von der in Italien durch Gift oder Klima geholten Krankheit nie völlig genas. Seine Gemahlin Oda wurde ehebrecherischen Umgangs bezüchtigt. Nicht warnte Karls des Dicken Geschick den Kaiser; er ließ seine Gemahlin vor Gericht stellen, sie aber reinigte sich durch zweiundsiebzig Eideshelfer. Der Stachel mag aber in Arnulfs Herzen sitzen geblieben seyn.

Neuen Aerger verursachte dem Kaiser jener Isengrimm, der seinen eigenen Vater angeklagt hatte, und dem die Ostmark gegeben worden war. Es giebt zwei Erzählungen. Nach der einen hätte Isengrimm sich aufgelehnt, weil er den Krieg gegen die Mähren mißbilligte, vielleicht in seinem Lande schmerzlich empfand. Nach der andern Darstellung soll Arnulf, nachdem ihm die Falschheit der Anklage Isengrimms bewiesen worden, dessen Vater Arbo wieder als Grafen eingesetzt haben, während jener zu den Mähren, offenbar zu Moymir, denn Swatopluks II. Partei hatte Arnulf genommen, entflohen wäre und sich eines Theiles der Ostmark wieder bemächtigt hätte. Wie dem immer sey, Isengrimm befand sich im Zustande der Feindseligkeit gegen den Kaiser, und hatte Macht im heutigen Erzherzogthume Oestreich unter der Ens. Arnulf war eben wider vom Schlage gerührt worden, und man hatte einen Mann und eine Frau hingerichtet, weil sie ihm die Krankheit angezaubert haben sollten. Wie schwach auch am Körper, machte sich der Kaiser doch auf, den Rebellen zu züchtigen, fuhr die Donau hinunter, und belagerte Isengrimm in der Veste Mautern, in welche er sich eingeschlossen hatte. Arnulf betrieb die Belagerung mit solchem Nachdrucke, daß der Empörer sich ihm überliefern mußte, und nach Regensburg abgeführt werden sollte. Auf dem Wege entsprang Isengrimm, floh neuerdings zu den Mähren, und bemächtigte sich abermals eines beträchtlichen Theiles der Ostmark am linken Donauufer.

Der kranke Kaiser kam, verschlimmert in seinen Gesundheitsumständen, nach Regensburg zurück, starb dort am Ende des Jahres 899, und wurde im Kloster des heiligen Emmeran bestattet. Das

Schickſal, erpicht auf den Untergang aller Karolinger, hatte dieſen Mann der Kraft, der es gewagt hatte, trotzigen Vaſallen allenthalben, wo ſie ſich fanden, Ernſt zu zeigen, mehrere Jahre vor ſeinem Tode durch körperliche Schwäche gelähmt und im ſonſt kräftigſten Mannesalter in die Gruft hinuntergeriſſen, um einem Kinde Platz zu machen.

Ludwig IV., das Kind.

Im Januar des Jahres 900 kamen die deutſchen Fürſten zu Forchheim zuſammen, erkannten Arnulfs ehelichen Sohn, den damals ſiebenjährigen Ludwig, dem der Beiname das Kind in der Geſchichte blieb, als König an und ließen ihn krönen. Manche mögen beigeſtimmt haben, weil Ludwig ein Karolinger war, Viele, weil dem Kaiſer Arnulf verſprochen worden, ſeinen ehelichen Sohn zu wählen, die Meiſten aber aus dem Grunde, den der Erzbiſchof Hatto von Mainz an Papſt Gregor IX. ſchrieb, daß nämlich andernfalls das ganze Reich in Parteien zerfallen ſeyn würde. Hätte irgend einer der Großen Ausſicht gehabt, ſich als König zu behaupten, ſo möchte auf das „Kind" wenig Rückſicht genommen worden ſeyn. Welches Abkommen unter den Fürſten getroffen wurde, weiß man nicht: nur ſo viel iſt gewiß, daß Erzbiſchof Hatto von Mainz und Herzog Otto von Sachſen ſich in die Verwaltung des Reiches theilten, wo, wie und ſoweit ſie Macht hatten. Erzieher des jungen Königs wurde der Biſchof Adalberon von Augsburg. Nur Trübes iſt aus der Zeit, während welcher Ludwig IV. den Namen eines Königs der Deutſchen führte, zu melden.

Untergang Swatopluks von Lotharingen.

Swatopluk, der uneheliche Sohn des Kaisers Arnulf, König von Lotharingen und Eidam des Herzogs Otto von Sachsen, hatte sein unkluges Wüthen gegen die großen Vasallen fortgesetzt. Ja im Ausbruche seines wilden Zornes hatte er dem Erzbischof Ratbod von Trier mit Stockschlägen züchtigen lassen. Das erbitterte die gesammte Geistlichkeit Deutschlands; die weltlichen Herren, ohnehin zürnend, daß Lotharingen dem Kebssohne Arnulfs gegeben worden, theilten den Grimm; und so wurde beschlossen, die Trennung jenes Landes von dem deutschen Reiche rückgängig zu machen. Die Deutschen führten den jungen Ludwig nach Diedenhofen, wohin die lotharingischen Vasallen kamen und ihm als ihren Lehensherrn huldigten. Swatopluk zog im Lande umher, suchte das Volk, die Städte aufzureizen, plünderte alle Besitzungen der ungetreuen Vasallen, und brachte auch wirklich einen Menschenhaufen zusammen. Aber seine alten Feinde, die Grafen Matfried, Gerard und Stephan überfielen ihn an der Maas, und in dem hieraus entstehenden Gefechte fand Swatopluk den Tod. Seine Gemahlin, des Sachsenherzogs Tochter, scheint sich über diesen Verlust nicht sehr gegrämt zu haben, denn sie vermählte sich sofort mit dem Grafen Gerard; Lotharingen aber gehörte wieder unmittelbar zu Deutschland.

Die babenberger Fehde.

Das Unternehmen gegen den König Swatopluk von Lotharingen läßt sich durch die bösen Eigenschaften dieses Mannes und durch sein Streben, sich gänzlich vom deutschen Reiche loszureißen, rechtfertigen. Aber Deutschland wurde bald durch eine innere Fehde zerrissen und dessen bestes Blut vergeudet, während die wilden Ungarn die Grenzen des Reiches zurück bis an die Ens schoben. Das war die berühmte babenberger Fehde. Im Hessenfrankengau lebte ein mächtiges Geschlecht, vier Brüder, Konrad, Eberhard, Gebhard und Rudolph. Ein zweites Geschlecht war das des Herzogs Heinrich, welcher unter Karl dem Dicken eine so große Rolle gespielt hatte, und dessen Bruder Poppo noch unter Arnulf Graf der sorbischen Mark und Herzog in Thüringen war. Beide Geschlechter, von denen das letztere kein fränkisches war, haßten sich tödtlich. Herzog Heinrich, der bei Paris blieb, hinterließ mehrere Söhne, deren einer, Adalbert, seinen Wohnsitz auf der Babenburg hatte, woher auch der Name. Auf das Höchste wurde die gegenseitige Eifersucht entflammt, als in Folge des unglücklichen Zuges gegen Böhmen Herzog Poppo abgesetzt und Konrad, Graf im Hessenfrankengau, an seine Stelle ernannt, statt des in demselben Feldzuge gebliebenen Arno's aber Konrads Bruder Rudolph zum Bischofe von Würzburg gewählt wurde. Konrad konnte sich den in Thüringen mächtigen Babenbergern gegenüber nicht halten, und soll freiwillig zurückgetreten seyn, worauf ein Graf Burkard dieses Herzogthum erhielt. Die Erbitterung stieg zwar, kam aber während der Regierung des strengen Arnulfs nicht zum Ausbruche. Das geschah unter der Regierung Ludwigs des Kindes im Jahre 902; ein Treffen bei Würzburg wurde geliefert, und ging für die

Babenberger verloren; in demſelben blieben von der einen Seite Graf Eberhard, von der anderen Graf Heinrich, ein Bruder Adalberts von Babenberg. Ein anderer Bruder des Letzteren, Adelhard, gerieth in Gefangenſchaft, und dieſem ließ der Franke Gebhard den Kopf abſchlagen. Die fränkiſchen Grafen zogen nach dieſem Siege im Triumphe heim.

Adalberts von Babenberg Macht war aber nichts weniger als gebrochen. Er ſchlug und vertrieb den Biſchof Rudolph von Würzburg, und bemächtigte ſich der Beſitzungen ſeiner Feinde weit hinab zu beiden Seiten des Mains. Der Herzog Otto von Sachſen, obſchon nach Einigen der Schwiegervater Adalberts, miſchte ſich nicht in den Kampf, und ſo auch nicht der Herzog Burkard von Thüringen. Aber Hatto, der Erzbiſchof von Mainz und warme Freund der mächtigen Grafen des Heſſenfrankengaues, regte die Biſchöfe und Fürſten des ſüdlichen Deutſchlands gegen Adalbert auf, und ein Heer bemächtigte ſich, während dieſer ſeine Vortheile am Main verfolgte, eines Theiles ſeiner Schlöſſer und Länder. Doch war das nur ein vorübergehender Erfolg, das Heer kehrte heim, Adalbert aber verband ſich mit den lotharingiſchen Grafen Matfried und Gerard. Dieſe fielen die Beſitzungen ſeiner Gegner am linken Rheinufer an, während er ſelbſt nach Heſſen vordrang. Graf Konrad ſandte ſeinen gleichnamigen Sohn, den ſpäteren König der Deutſchen, gegen die lotharingiſchen Grafen, welcher nicht ohne Glück ſtritt; ließ durch ſeinen Bruder Gebhard die Wetterau decken, und ſtellte ſich ſelbſt mit der Hauptmacht bei Fritzlar auf. Adalbert, ſich anſtellend, als habe er es auf Gebhard abgeſehen, vollzog einen Eilmarſch und überfiel, — es geſchah im Jahre 905, — den Grafen Konrad bei Fritzlar ſo unvermuthet, daß dieſer kaum Zeit behielt, ſeine Krieger zu ordnen. Die Schlacht ging für Konrad verloren, er ſelbſt kam um, Adalbert aber zog mit reicher Beute nach der Babenburg zurück.

Im Stolze des Sieges weigerte Adalbert ſich, auf dem Reichstage zu Tribur zu erſcheinen. Da wurde der Krieg gegen ihn beſchloſſen, König Ludwig und Erzbiſchof Hatto führten ein mäch-

tiges Heer herbei, und belagerten die Babenburg. Adalberts bisherige Freunde verließen ihn, und er sah sich zuletzt genöthigt, sich in das Lager des Königs zu begeben und um Gnade zu bitten. Weil aber die Seinigen verriethen, seine Unterwerfung geschehe nur zum Scheine, wurde er ergriffen, vor Gericht gestellt, zum Tode verurtheilt und enthauptet[1]). Da König Ludwig erst dreizehn Jahre alt war, und Erzbischof Hatto für ihn regierte, ist es wohl keine grundlose Muthmaßung, daß man diesen Prälaten als den Anstifter der Hinrichtung des Babenbergers betrachtet, wie sich denn auch lange Zeit ihn anschuldigende Lieder im Munde des Volkes erhielten. Spätere Chronisten haben folgende Sage der Nachwelt überliefert. Hatto habe sich zum Grafen Adalbert in die Burg begeben und ihm zugeschworen, er werde ihn unbeschädigt in die Burg zurückführen, wenn er sich mit ihm vor dem König stellen wolle. Adalbert habe getraut, und nachdem sie eine Strecke von der Burg entfernt gewesen, habe der Erzbischof Hunger vorgeschützt, worauf sie dahin zurückgekehrt wären und ein Frühstück eingenommen hätten. Dann wären sie wohlgemuth zu dem Könige gezogen, der den Grafen in Verhaft nehmen ließ. Als nun der Getäuschte den Erzbischof Hatto an dessen Eid, ihn wohlbehalten in die Burg zurückzuführen, erinnerte, habe dieser geantwortet, er habe sein Versprechen gehalten, und Adalbert unversehrt in die Burg geführt. Warum sey derselbe wieder aus ihr fortgeritten!

[1]) Annales Mettenses ad annum 905.

Die Ungarn.

Dieſer Bürgerkrieg zerfleiſchte Deutſchland, während es alle ſeine Kräfte hätte anwenden ſollen, die wilden Ungarn von den Grenzen des Reiches abzudrängen. Schon im Jahre nach Arnulfs Tode, während die Baiern, vereint mit den Böhmen, gegen die Mähren kämpften, hatten die Ungarn den Weg bis in die Oſtmark gefunden. Dann brachen ſie, die Slaven an der Sau und Drau überwältigend, in Italien ein, und ſchlugen an der Brenta Berengar auf das Haupt. Andere Schaaren, durch die Slavenländer kommend, fielen in Baiern ein, erhielten aber von dem Herzoge Luitpold, der gegen ſie die Ensburg erbaute, eine Schlappe. Aber die Ungarn ritten um die Burgen herum, ſchwammen über die Ströme und ſetzten ihre Raubzüge ohne Unterlaß fort. Im Jahre 907 zog ein Heer, bei dem ſich König Ludwig in Perſon befand, unter Anführung des Herzogs Luitpold von Baiern gegen ſie; aber die Ungarn ſiegten durch ihre Schnelligkeit, und rieben faſt das ganze deutſche Heer auf. Herzog Luitpold, viele Biſchöfe und Grafen befanden ſich unter den Erſchlagenen. Ganz Baiern wurde darauf von den Ungarn auf das Entſetzlichſte verheert. Durch Böhmen brachen ſie dann in Thüringen ein, erſchlugen den Herzog Burkard, den Biſchof Rudolph von Würzburg, und raubten und mordeten. Sachſen ſcheint von dem Herzoge Otto auch nicht vollkommen gegen die Ungarn haben geſchützt werden zu können. Schwaben erlitt gleichfalls eine fürchterliche Züchtigung durch die neue Geißel Gottes. Im Jahre 909 brachen die Ungarn abermals in Deutſchland ein, ſchlugen den König Ludwig, und ſtürmten vor bis an den Rhein. Deutſchland war ihnen ſo gut wie zinsbar; deſſen Grenze war gegen Oſten wieder die Ens wie vor Karl dem Großen, oder

vielmehr es hatte gar keine Grenze, weil die Deutschen nicht mit Einheit und Kraft wider den gemeinsamen Feind standen.

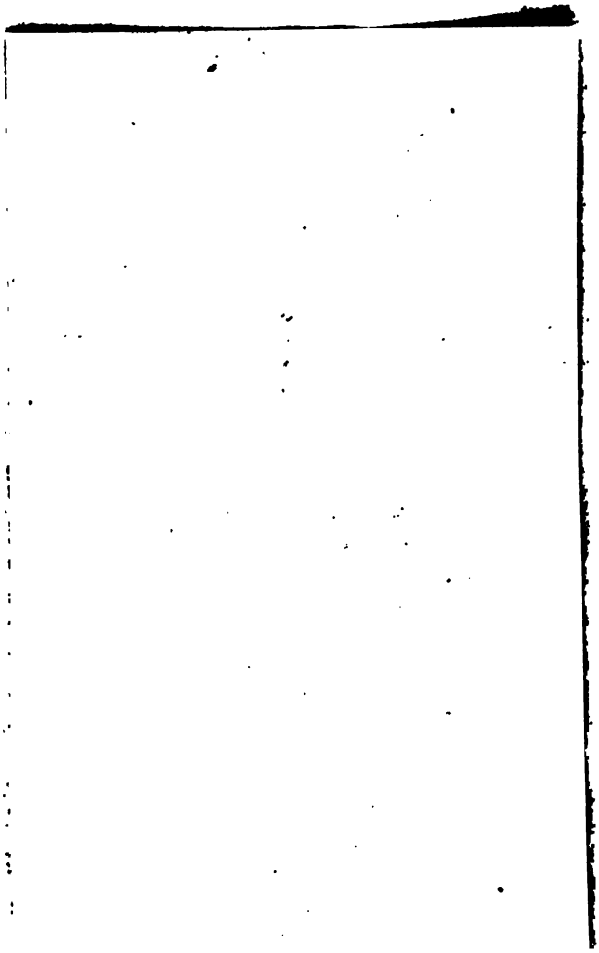
Erlöschen des Hauses der Karolinger.

Ueber das Ende Ludwigs VI. schwebt ein tiefes Dunkel. Im Jahre 911 war er todt; weder wo noch wann er gestorben, wird angeführt, und man weiß nur, daß er zu Regensburg begraben wurde. Es ist nicht unmöglich[1]), daß Ludwig um die Zeit, als er die Herrschaft mit eigener Hand führen konnte, von ihr verdrängt wurde, und vor Kummer starb. Mit ihm erlosch in Deutschland auch das unächte Haus der Karolinger im Mannsstamme. In Frankreich folgten auf Karl den Einfältigen noch sein Sohn Ludwig d'Outremer, sein Enkel Lothar und sein Urenkel Ludwig der Faule. Nach dessen Tode aber im Jahre 987 wurde, obschon es noch einen Karolinger in Lotharingen gab, Hugo Capet in Frankreich gewählt, von welchem alle französischen Könige bis auf diese Stunde abstammen. Jener Karolinger in Lotharingen war Karl, der zweite Sohn Ludwigs d'Outremer, welcher mit seinem Bruder Lothar in Unfrieden lebte, und vom Kaiser Otto II. das Herzogthum Niederlotharingen erhielt. Dieser Karolinger schwur

[1]) Adamus Bremensis, freilich ein der Zeit nicht sehr naher Schriftsteller, sagt in der Histor. Eccles. ausdrücklich, Ludwig sey abgesetzt worden, woraus der berühmte Luden (VI. 600) den triftigen Schluß zieht, daß über den Ausgang Ludwigs des Kindes andere Ueberlieferungen „als wir in dem armseligen Ludovicus moritur besitzen, vorhanden gewesen seyn müssen.".

dem deutschen Könige den Vasalleneid, und eben darum nahm man in Frankreich nach dem Tode seines Neffen Ludwigs des Faulen keine Rücksicht auf ihn. Karl von Niederlotharingen starb um das Jahr 991, und mit ihm verschwand daß Geschlecht der Karolinger im Mannsstamme von der Erde.

Auf den letzten deutschen Karolinger folgte eine Reihe von Wahlkönigen, alle ausgezeichnete Männer, von umfassendem Geiste und gewaltigem Willen, stark im Frieden und groß im Kriege, welche Deutschland aus dem Zustande der Ohnmacht und Verwirrung, in welchen es unter den Nachfolgern Karls des Großen stufenweise gesunken war, wieder auf den Gipfel der Macht und des Ruhmes erhoben, und mit ihm Italien und die zwei burgundischen Königreiche zum heiligen römischen Reiche deutscher Nation vereinigten.



B'D DEC 1 5 1914